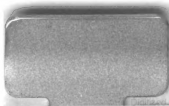


Gesammelte Werke

Alban Stolz


VE RI
TAS


Digitized by Google

23 Octobre 1894.

Petit souvenir de Première m

Union de prières.

Gesammelte Werke

von

Alban Stolz.

Vierter Band.

Das Vaterunser

und

der unendliche Gruß.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
Zweigniederlassungen in Straßburg, München und St. Louis, Mo.
Wien I, Wollzeile 33: B. Herder, Verlag.

Das Vaterunser

und

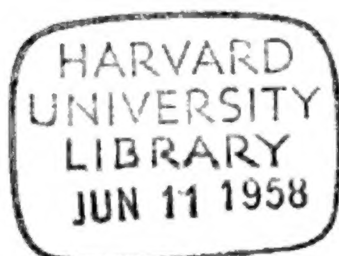
der unendliche Gruß.

Von

Alban Stolz.



Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
Zweigniederlassungen in Straßburg, München und St. Louis, Mo.
Wien I, Wollzeile 33: B. Herder, Verlag.



Buchdruckerei der Herder'schen Verlagshandlung in Freiburg.

Ausrede vor Schafspelzen und Wolfsaugen.

Lauft ein Nachtwächter durchs Dorf und blast auf seinem Horn und schreit und singt, vorerst wie viel Uhr es sei an der Glock, dann als Zugabe einen christlichen Spruch und Vers oder wenigstens ein „Lobet Gott, den Herrn!“ Und keiner hat etwas dagegen: was Leute von Religion sind, die hören den Spruch gern; und was Leute sind, denen die Religion im Leib verfroren oder verwelkt ist, oder welche wie ein Kälblein ohne Religion auferzogen worden sind, die haben meistens dicke Ohren, so daß ihnen ein religionsmäßiges Wort keine Beschwerniß oder unruhige Gedanken mehr macht.

Wie ist der Gebrauch in eurem Dorf? Macht der Nachtwächter bei seinem Hahnengeschrei noch einen frommen Zusatz, oder haben sie es eingehen lassen? Wer in einem Ort Schuld daran ist, daß die fromme Sitte in Abgang gekommen und der Nachtwächter nur noch kurzab und maulfaul die Stunde herbrummt: gegen den habe ich verdächtige und ehrenrührige Gedanken. Muß doch selbst in der Türkei drin der Wächter, welcher vom Thurm die Zeit anruft, allemal die Mahnung daran hängen: „Betet, betet! die Zeit geht schnell, das Gericht ist nahe!“ Und wenn so ein Wächter aus Liederlichkeit diesen Spruch weglassen wollte, käm' er übel an; denn auch dem Türk gilt die Zeit und ihr Anrufen für etwas Ernstes und Bedenkliches. Schöner noch und anmuthiger, als der Nachtigallengesang eines Nachtwächters, habe ich im Schwäbischen die Zeit ankünden hören. Ich bin vor zwei Jahren von Heidelberg den Neckarfluß hinauf-

gefahren in die alte Stadt Heilbronn. Den andern Morgen stand ich mit anderen Gesellen auf dem Marktplatz neben der Münsterkirche. Es war ein blauer fröhlicher Sommertag; das Sonnenauge des Himmels strahlte silberig über Stadt und Flur; die Kanarienvögel an den Fenstern lärmten und jubilirten in der frischen Morgenluft, und gleichmäßig redete und lachte meine Kameradschaft. Auf einmal hörten wir ein ernstes, feierliches Blasen über uns, langsam in schönen, vollen Tönen, wie wenn es vom Himmel herabschwebte. Da wurden alle still und schauten und hörten aufwärts. Sie haben nämlich in Heilbronn den edlen Gebrauch, daß alle Tage acht Zinkenisten vom Münsterthurm herab die Melodei eines Kirchenliedes, oder, wie sie es heißen, eines Chorals, über die Stadt hin blasen nach allen vier Winden. Da werden die Leute in der Stadt erinnert, wie es im Lied heißt und was an der Zeit ist, alle Tage dreimal, morgens, mittags und abends. Und wie es mir ging, mag es vielen gehen: der Morgengruß von oben herab hat mir mächtig an das Herz getönt, und das Herz sendete wiederum seinen Gruß aufwärts, noch höher hinauf, als der Thurm reicht, zum Himmel, zu Gott hinauf. — Lasset die alte Sitte nicht ausgehen, ihr Heilbronner Silberschmiede und anderen Zünfte, und werdet nicht so gemein und philisterhaft, wie es jetzt weit und breit aufkommt, daß ihr euch nur das Geld kosten lasset, was wieder Geld einbringt.

Aber was thun denn die Nachtwächter und türkischen Zeitausrufer und die Stadtzinkenisten von Heilbronn im Kalender, und warum werden sie vornen dran postirt, wie die Trommler und Pfeifer bei einem Regiment? Das will ich jetzt gleich merken lassen, was ich für Absichten dabei habe. Da kommt so ein Gescheidter und sagt: „Was ist das für eine Pietisterei und heillose Verkehrtheit, in den Kalender hinein Religionssachen zu schreiben! In den Kalender gehören lustige Gespässe, daß einem der Bauch weh thut

vor Lachen; oder nutzbare Erfindungen aus der Landwirthschaft, oder auch gemeinverständliche Belehrung über die Rechte des Volks und die kühnen Reden der Landesvertreter.“ So könnt' einer räsonniren. Darauf geb' ich zur Antwort: Wenn der Nachtwächter und der Türk beim Ausrufen der Erdenstunden keinen Gespaß daran hängen und auch keine Lehr von sich geben, wie man die Wanzen vertilgen oder eine neue Oelfarbe bereiten könne, und auch keinen Paragraph aus der Gemeindeordnung oder Verfassungsurkunde heruntersingen — und wenn die Heilbronner Posaunenbläser beim Anblasen der drei Tageszeiten keinen Walzer oder Hopser aufspielen: so wird sich ein Kalender, der 365 Tage, ein ganzes Jahr, eine Zeit ansagt, worin durchschnittlich bei vierzig Millionen Menschen sterben, auch noch getrauen dürfen, etwas Ernstes, etwas Religionsmäßiges drein zu geben, statt der bisherigen Kalendermode nachzutröbeln, und nichts als Unterweisung, wie im Feld und der Handwerksstatt mehr Profit zu erjagen sei, und leere Kurzweil anzukleben. Der Mensch und seine Tage und sein Jahr ist keine Komödie, sondern, wenn man es recht bedenkt, etwas furchtbar Ernsthaftes und Bedenksames. Darum soll mein Kalender nicht nur Mond- und Sonnenlauf und Erdenzeit ansagen, sondern auch, welche Zeit es bei Gott ist, und wie es seinen Lauf mit der unsterblichen Seele nimmt. Die Religion gehört nicht nur in die Kirche, sie muß auch im Haus und auf der Gasse sich zeigen; und ein christliches Wort soll nicht bloß im Gebetbuch auf den Zehen zimpferlich einherschleichen und furchtsam lispeln, es soll auch im Kalender herzhaft Laut von sich geben; denn es hat sein gutes Recht dazu, und den ersten Sitz und die erste Stimme im Himmel und auf Erden. Abermals soll hell und manchmal auch grell das Wort des Herrn hinausgerufen werden in die Welt. Darüber mag nun der süße aufgeklärte Pöbel und mögen seine Vor-Schreiber und Vor-Schreier verdruckt knurren oder

hellauf bellen: dessen freu' ich mich schier. Hat mein hoher Meister gesprochen: „Ich bin gekommen, Feuer auf die Erde zu werfen; wie sehr wünsche ich, daß es brenne!" — so scheue ich auch das Feuerlegen nicht. Mein Panier und Wappen ist **Gott und Jesus Christus**, und seiner schäme ich mich ewiglich nicht, sondern erheb' es sonder Furcht und Wanken, ob auch Christenjud und Christentürk und Christenheid dagegen ein Getümmel erhebe und einen hitzigen Anlauf mache.

Jetzt aber hebt sich meine Seele zu dir, du einzig wahrer Gott, und ruft dich an um deinen allmächtigen Beistand. Gib mir deinen Geist, daß ich mit Wahrheit, Kraft und Leben es hinaussage, was dein göttlicher Sohn gelehrt hat, das — — **„Vaterunser"**, und daß dein Geist und dein Wort nicht allzu sehr Glanz und Farbe verliere durch meine Weise, im Durchgang durch meinen Kopf und meine Feder!

Und nun, wie nach Ungewitter am Abend die Sonne durch die Wolken bricht, und wie ihre silbernen Strahlen tröstlich über Berg und Thal hinleuchten — an Gras und Laub hängen wohl noch die Regentropfen, aber sie sind freundlich geworden und lächeln, wie ein Kind unter Thränen: so sind nun auch die dunkeln Wolken im Gemüth vorübergezogen, und friedig reiche ich im Geiste allen die Hand zur Versöhnung, die andern Sinnes sind. Wenn aber mancher auch hier wieder meint: ich wolle in diesem Kalender ihn schneiden und stechen, so sei es im voraus gesagt Ich will nur das Böse wegschneiden an dir; hat das Messer manchmal Scharten und thut weher, als nothwendig wäre, so mußt du das nicht so genau nehmen; ich habe eben kein anderes Messer. Ich fange nun an im Namen Gottes und sage:

Morgenroth und Morgengesang.

Vater unser, der du bist in dem Himmel.

In Waldmatt unter dem alten Schlosse Windeck stürzt ein prächtiger Bursch vom Kästenbaum herunter und reißt ihm das Rückgrat entzwei. Sie haben ihn mit Wehklagen nach Haus in den Schwaighof getragen und auf das Bett gelegt. Es war sonst ein wilder Bursch, bis zum Ueberlaufen voll Lebenskraft und Lebenslust; und jetzt ist er so krank, so krank bis auf den Tod. Und sein Vater setzt sich ans Bett zu ihm voll Kummer und schwerer Traurigkeit. Dem Sohn aber bohrt der Schmerz immer tiefer in den Leib und in die Seele hinein; und ist es doch gar nicht gewöhnt, Schmerz zu haben: er ist seiner Lebtage noch nie krank gewesen. Da schaut er in seinem tiefen Elend dem Vater ins betrübte nasse Auge und spricht: „Vater, helfet, helfet!" Der Vater seufzt schwer aus dem Hintergrund des Herzens und spricht: „Liebes Kind, ich wollte dir ja gern helfen, wenn ich nur könnt'." — Und so wühlte der Schmerz grimmig fort im Rückgrat und in den Nerven; und dann packte der Tod den jungen Menschen am Hals, würgte ihn, daß er röchelte und des Todes starb. Und den Tag darauf brachte der Schreiner von Neusatz die Todtenlade und das Kreuz von Tannenholz, und der schöne Leib wurde hineingelegt; und dann haben sie Weihwasser mit dem Buchsreis auf ihn gespritzt und ihn auf den Kirchhof getragen und haben ihm gesungen, und der Pfarrer hat sein Sach über ihn gebetet. Dort ist nun sein Leib und sein Grab; ob das Kreuz noch steht und leserlich ist, weiß ich nicht, denn es ist schon einige Jahre her; wo aber seine Seele ist, das weiß ich gar nicht. Der Herr gebe ihm die ewige Ruhe und eine fröhliche Auferstehung! Bet auch du ein Vaterunser für ihn.

Nun aber setz dich im Geist ein wenig neben den Vater ans Bett des todkranken Jünglings und mache dir deine Gedanken darüber. Damit du aber nicht zu viel oder zu wenig Gedanken darüber bekommest, und zu überzwerch und zu weit herumtappest, so will ich den Bahnschlitten machen. Du brauchst nur nachzulaufen und nachzudenken, wie ich dir vorlaufe und vordenke:

Wenn dir auch nicht der nämliche Fall passirt, nämlich ein Fall vom Kästenbaum herunter, und du aus dieser Ursache das Genick oder sonst etwas an den Wirbelknochen brichst: so kommt es eben doch einmal, daß auch du auf dem Bett liegst, und der Tod kniet dir auf der Brust und setzt dir sein Waidmesser an; und es will dir der Lebensodem ausgehen, und es stehen dir vor Aengsten kalte Schweißtropfen auf der Stirne und neben der Nase; und du kannst dich nicht wehren dagegen. Da möchtest du auch zu Vater und Mutter, oder wer sonst noch um deine Bettlade herumsteht, um Hilfe rufen und sagen: Helfet, helfet doch! Aber ach, sie können dir wohl Fleischbrühe mit dem Löffel eingeben und alten Wein, und können dich anstreichen und den Schweiß aus dem Gesicht wischen, und können dir den Kopf höher legen und vorbeten aus dem Buch; zuletzt (was dir gerade nicht viel Hoffnung auf das zeitliche Leben machen wird) zünden sie das Wachslicht an, geben dir das Kruzifix in die Hand, und die liebsten Verwandten mögen es nicht mehr verhalten, sie fangen an laut zu weinen — aber helfen können sie dir nicht, und wenn sie auch gern Blut und Leben für dich hingeben möchten. Und wenn es dann braust im Gehör, wie wenn ein ungeheurer Strom vom Berg herabstürzte, und du die Leute, welche dir zusprechen, nur noch wie von weitem hörst; der Tod hängt dir seinen schwarzen Schleier über die Augen, daß du meinst, es werde Nacht; dein Gebein und deine Hände werden kalt — wie wird es dir da sein, und wem fallt die Seele in die Hände, wenn

sie abgeschnitten wird von der sichtbaren Welt, und zu wem willst du dich um Hilfe wenden?

Da sollte man so einen bei sich haben, der so gern hilft wie ein Vater, aber auch die Gewalt dazu hat. So einer, wie man ihn in den Todesumständen brauchte, müßte einmal den Tod und des Todes Töchter, die Krankheiten und Schmerzen, so leicht und sicher handhaben, wie ein geschickter Landchirurg sein Messer oder Lanzett. Und er müßte auch in die Seele hineinlangen und ihr das Spinnengeweb der Angst und Anfechtungen hinwegwischen können. Und fernerhin müßte sein Revier auch in die andere Welt hinüberreichen, damit er einem auch dort noch Herberg, Wasch, Kost, Licht, und was man sonst brauchen mag, verschaffen könne. Und er müßte ein gutes Gesicht, ein gutes Gehör und ein gutes Herz haben, auf daß er es sehe, wo es einem fehlt; auf daß er höre, was die Seele ruft, wenn die Zunge schon zu schwach ist; und auf daß er gern zu jeder Zeit helfe. — Einen solchen wundersamen Vater sollten wir haben, das wäre viel werth. Weißt du keinen von der Art?

Aber man stirbt nicht alle Tage, und es ist jedem nur ein einziges Sterbstündlein zubeschieden, wo er dabei sein und das er mitmachen muß; hingegen gibt es sehr viele Lebensstündlein und Lebensstunden, die auch nicht immer himmelblau sind und nach Rosmarin riechen. Ja manchem geht es zuweilen gar herb, und das Leben macht ihm ein bitteres Gesicht, so daß er ihm gern aus dem Weg ginge und von ihm sich scheiden ließe, wie von einer bösen Frau, wenn nur unser Herrgott nichts dagegen hätte. Da geht der Handwerksbursch in die Fremde und geht Tag um Tag und bekommt keine Arbeit, wohl aber bekommt er Blattern an den Füßen und seine Stiefel Löcher. Es wird kalt und rauh, und die Tage werden kurz, auf der Höhe liegt schon Schnee. Und es ist ihm schon mehrere Tage gar nicht mehr wohl, er mag nicht mehr essen, so schwach er ist; der Kopf thut ihm weh

und es fröstelt ihn, und nachts bekommt er Hitz und schreckhafte Träume. Zuletzt wird er gar noch krank, und ist doch so weit von der Heimat hinweg unter landfremden Menschen. Ach, wie öd ist es da dem jungen Menschen in der Seele, und wie traurig geht er einher und schwankt und sucht die Gräblein und die breitesten Steine, wenn er durch einen gepflasterten Ort geht, und mag die schönen Häuser und Kirchen in der fremden Stadt nicht ansehen! Ist er denn mutterseelenallein, und gibt es denn niemand, der sich um den armen Burschen kümmert und seine Noth kennt und ein Mitleiden hätte im fremden Land?

Oder du mußt Soldat werden. Da ist die Kost und Löhnung gar so gering, und du verkaufst noch vom Kommisbrod, damit du doch ein paar Fünfer Geld kriegst. Und es besieht dich niemand, und du giltst nichts; denn du bist nur ein gemeiner Soldat. Und mancher Unterofficier tragt einen hochmüthigen Schnauzer und ist grob, gewaltthätig grob, und gibt dir Kolbenstöße und Fluchwörter beim Exerciren, und ist ihm nichts recht an dir, weil — du ihm nichts spendirst. In der Kaserne schlagt er aber gleich mit dem Meerröhrlein um sich und ist gar wunderlich und ein Tyrann, obschon es ihm verboten ist. Wolltest du dem Hauptmann etwas davon sagen, ich möcht' dir's nicht rathen; dann würde der Corporal erst ganz falsch und macht es noch ärger. Und du hast (gesteh es nur, man sieht es dir wohl an) das Heimweh nach Vater und Mutter und nach eurem Dorf; und ich wollte darauf wetten, du hast die erste Zeit, wo du einrücken mußtest und so scharf exerciren, manchmal nachts im Bett heimlicherweis geweint. Hast du denn gar niemand, dem du dein Herz ausschütten könntest, und der dir Trost und Erleichterung verschaffen könnte?

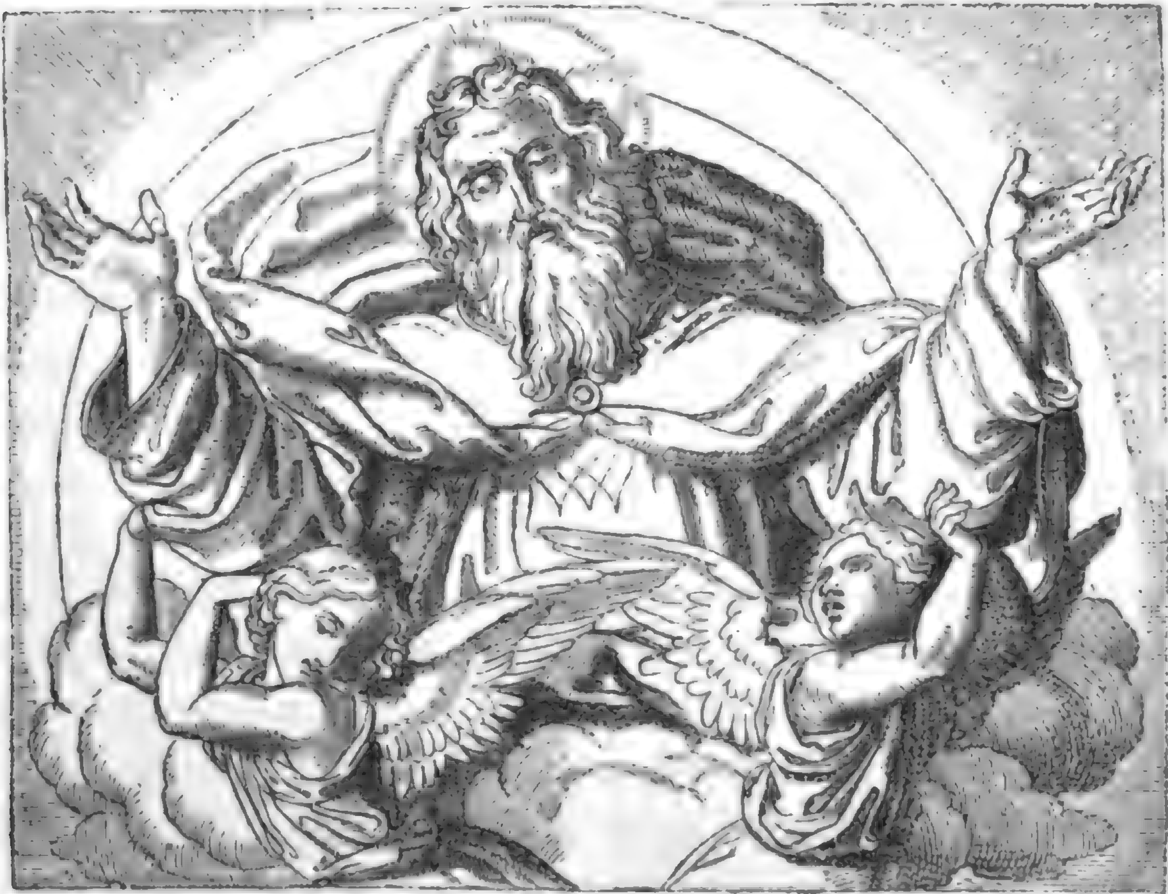
Oder (so ein Büchlein fällt in allerlei Menschen Hände) es ist vielleicht ein Weibsbild, die am Sonntagnachmittag darin liest, wo die größeren Kinder in der Sonntagsschule

sind und das wenige Geschirr aufgewaschen ist. Ihr Mann ist gestorben, sie tragt noch schwarz um ihn, und es sind junge Kinder da, und auf dem Gütlein liegt eine schwere Schuldenlast. Hat es nicht vorwärts gehen wollen, da der Mann noch lebendig war — und er ist doch ein sparsamer Mann gewesen, der am Sonntag nicht ins Wirthshaus ging und am Werktag schwer gearbeitet hat — wie wird es erst jetzt gehen, wo er todt ist? Ach, es wird wohl das Häuslein versteigert werden müssen und die Aecker und die dürre Kuh — wie drückt da die Sorge so grau und schwer, wie Blei, auf der Seele und will der armen Wittfrau schier das Herz abdrücken! Sie geht oft umher wie krank, und sie möchte beim Mann im Grab liegen, und möchte doch auch nicht die armen lieben Kinder verlassen. Die Verwandten aber besehen die bleiche Wittwe nicht und ihre bleichen Kinderlein. — Ist denn gar niemand mehr auf der Welt, dem ein so verwaistes Weib ihre Noth klagen könnte, und der unentgeltlich sich um sie und ihre Sache annähme?

Oder — — aber es ist genug. Wer mag all das Dorn- und Distelgehäg im Menschenleben, und die Fußeisen und kleinen Steinlein, und die Skorpionen, Nägel und Glasscherben auf dem Lebensweg aufzählen! Da käme man an kein End; ich habe mich ohnedies schon zu lang daran verweilt. Und du, o Mensch, der du dieses gerade liesest, wirst schwerlich nöthig haben, daß man dir erst sagt, was ein Kreuz sei. Du wirst wohl auch schon Bekanntschaft, wenn auch keine Liebschaft, mit ihm gemacht haben, oder bekommst vielleicht bald ein starkes Kreuz aufgeladen, groß und schwer wie ein Gutwagen. Da wirst du dich auch engbrüstig um Hilfe umsehen, und wird dir kein Mensch helfen können, und wenn mancher könnte, wird er nicht wollen, es wäre ihm zu uncommod. Gibt es denn niemand, der im Leben und im Tod, in Zeit und Ewigkeit dem Bedrängten nahe ist und einen starken Arm und ein erbarmungsvolles Herz hat? Weißt du gar keinen?

Und nun, du Menschenseele, es verkündet dir die theure Religion Jesu Christi frohe, liebliche Botschaft. Schlag noch einmal das Blatt auf, wo die Ueberschrift von diesem Artikel mit größeren Buchstaben geschrieben steht. Wie liesest und betest du daselbst? Nicht wahr, da heißt es: „Vater unser, der du bist in dem Himmel"?

So fangt das Gebet an, das der Herr selber aus dem Himmel herunter auf die Erde gebracht und bei den Menschen eingeführt hat. Und wenn dieses Gebet nicht länger



und nicht kürzer wäre, als was davon oben geschrieben ist, so daß es nur hieße: „Vater unser, der du bist in dem Himmel, Amen", so wäre es doch das allerkostbarste Gebet, was uns der Herr lehren konnte. Denn es ist schon der größte Trost, den man sich denken kann, in diesem Wort verborgen und lugt zwischen den Spalten heraus ganz hell. Halte nur allezeit fest daran, und glaub und hoff und bet, daß Gott dein Vater ist, und thue danach, dann bist du nie- und nimmermehr verlassen und ohne Schutz. Das

ist kein Vater, der weit hinweg ist, und an den du erst einen Brief schreiben und auf die Post legen und lang warten mußt, bis Antwort kommt. Du magst in der Garnison sein, oder auf dem Weg nach Amerika schiffen, oder im Ungerland Arbeit suchen als Seifensiedergesell: sieh, er ist dir allenthalben nah, so innig nah, näher noch als diese Schrift, die du in der Hand hältst. Ja, wende ihm auch jetzt einen Augenblick einen frommen Gedanken zu, bevor du weiter liesest, weil er ja bei dir ist und auch jetzt willig auf dich hört. — — — Und das ist nicht ein Vater, der am Bett sitzt, wenn du krank bist, und sagt: Ich wollte dir gern helfen, wenn ich nur könnte —; oder der zur bedrängten Wittfrau sagt: Hab selbst Frau und Kinder und Schulden, kann mich nicht um dich annehmen —; oder bei dem du riskirst, daß dich der Unterofficier noch mehr malträtirt, wenn du es Ihm, dem Hauptmann über Himmel und Erde, klagst, wie es dir gemacht wird, — sondern das ist ein reicher, allgewaltiger Herr und Gott, welcher mit Macht in alles hineingreist; es ist ihm nichts zu groß und nichts zu klein. Und je fester du dies glaubst und ihn sonder Zweifel anrufst, desto mehr zieht es ihn an, und er kann nicht anders: er muß sich um dich annehmen.

Da könnte aber einer oder etwelche dagegen aufstehen und sagen: „Ich hab' auch schon Gott angerufen, und es ist mir doch übel dabei gegangen, und bin um mein Sach gekommen.“ Darauf erwiedere ich: Gott ist nicht unser Knecht, sondern unser Vater. Das ist aber zweierlei und nicht einerlei. Wäre Gott unser Knecht, so müßte er uns zu Willen sein, so oft wir es begehren. Das thut aber kein vernünftiger Vater seinem Kind; sondern, wenn das Kind etwas begehrt, so überlegt der Vater vorerst, ob es auch an der Zeit sei und heilsam. Denn der Mensch ist in dem Stück gar oft wie manche Weiber, wenn sie in anderen Umständen sind. Diese bekommen oft ganz widernatürliche Ge-

lüste, z. B. Kalk oder ungekochtes Fleisch zu essen, oder etwas zu stehlen u. dgl. So haben wir alle oft Appetit nach Dingen, die sich nicht geziemen, oder welche uns für die Ewigkeit verderben würden; oder die überhaupt Gott nach seiner großen Weisheit und Heiligkeit und Ordnung uns nicht gleich oder gar nicht geben kann. Darum ruf nur herzhaft zu Gott um Hilfe; dann aber sei still und demüthig und laß es Gott über, ob er dir dein Begehren erfüllen will, und denk: Er weiß am besten, ob ich etwas Dummes oder Gescheidtes begehrt habe; er soll es machen nach seiner unergründlichen Einsicht — es ist mir alles recht. Und wenn der Teufel in deinem Kopf Nebel machen will, als solle es Gott doch anders einrichten, mehr nach deinem Verstand und deinem Wunsch, sonst sei es doch nicht recht in Ordnung: da lies, wie es beim Propheten Isaias geschrieben steht. Allda spricht Gott zu den Menschen: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und meine Wege sind nicht eure Wege. Wie der Himmel höher ist als die Erde, so sind meine Gedanken höher als die eurigen, und meine Wege höher als eure Wege.“ Denk diesen Worten nach, vergiß sie nicht und bete sie deiner Seele vor, so oft sie scheu werden will und verwirrt in ihrem Glauben an Gott den Vater.

Eine gewisse Kranke war ohne Kraft, die Stimme matt und unsicher, die Seele von Schmerzen und Fieberhitze hart angefochten. Da war der letzte Nachmittag ihres Lebens angekommen, den andern Tag starb sie. Die erste Frühlingssonne schien warm und freundlich herein in das Zimmer und auf ihr Bett. Da verspürte die Kranke mehr Kraft als seit vielen Tagen; sie erhob sich und stieg aus dem Bette und kniete auf den Boden. Sie betete nun laut und freudig: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht all seine Wohlthaten, der dir deine Sünden vergibt, und heilet alle deine Gebrechen!“ Sie dankte, vom freudigen Geiste der Gnade er-

füllt, dem Herrn für alle Führungen ihres Lebens, für Freuden und alles Gute, das sie genossen; sie dankte ihm aber am wärmsten, am innigsten, am gerührtesten für die Leiden, für die Schmerzen, wodurch sie der himmlische Vater zu Christus geführt habe. Und nachdem sie in gottähnlicher Liebe für Freunde und Feinde gebetet hatte, ergab sie sich ganz in den Willen des Herrn. Sie betete: „Die Schmerzen und die innere Angst, die ich leide, sind zwar groß. Willst du aber, o lieber Vater, so will ich sie gern und willig noch jahrelang, noch ein langes Leben, so lang du nur willst, ertragen; wenn du nur mein bist und bleibst!" — Dann stand sie auf, legte sich in das Bett, und Gott ließ sie den andern Morgen sterben. So denkt und betet und stirbt, wer glaubt an den Vater im Himmel.

Aber wir wollen mehr noch sehen, was das besagen will: „Vater unser, der du bist in dem Himmel." — Gott ist groß, sehr groß, ein Gott unbeschreiblicher Majestät. Kennst du nicht die Geschichte vom König Salomon? Da erzählt die Schrift: „Der König ließ sich einen großen Thron von Elfenbein machen und ihn belegen mit purem Gold. Sechs Stufen waren an dem Throne, und er war oben abgerundet, und Armlehnen waren zu beiden Seiten am Sitze, zwei Löwen standen neben den Armlehnen, und zwölf Löwen standen auf den sechs Stufen zu beiden Seiten. Dergleichen war noch nie gemacht worden in irgend einem Königreiche. Und alle Trinkgefäße des Königs Salomon waren von Gold, und alle Geräthe des Hauses waren von gediegenem Golde; da war gar nichts von Silber; dieses ward zu Salomons Zeiten für nichts geachtet. Also ward der König Salomon größer als alle Könige der Erde, an Reichthum und an Weisheit. Und alle Könige der Erde suchten das Angesicht Salomons zu sehen, daß sie seine Weisheit hörten, die ihm Gott in sein Herz gegeben hat. Und dieselben brachten ihm ein jeder sein Geschenk, silberne und goldene Geräthe und Kleider und Waffen, und Gewürze, Rosse und Maulthiere, Jahr für Jahr.

So erzählt die Heilige Schrift. Aber was ist dieser herrliche König Salomon gegen Gott? Ein lumpiges, blödsinniges Bettelbüblein, und alle Kaiser und Könige der Welt sind gegen den Allerhöchsten armselige Aaswürmlein. Ja selbst der höchste Erzengel, der vor dem Throne Gottes steht, ist, mit Gott verglichen, nur ein bleiches Zündwürmlein. Und nun, bedenk es, du Mensch, zu diesem großen, herrlichen Gott sagst du: „Vater unser!“ — Probir es einmal und sag nur zu einem Grafen oder Fürsten, wenn er einherstolzirt: „Vater!“ Es hat bisweilen hie und da schon einen gegeben, der es wohl gelitten hätte, wenn man auf manierliche Weise und mit Verstand so zu ihm gesagt hätte. Aber den meisten anderen käme das vor wie ein Schimpf, und als machest du dich gar zu gemein mit ihnen. Mancher sähe dich mit zorniger Verachtung an und gäbe dir entweder gar keine Antwort darauf oder eine böse. Zu Gott aber darfst du herzhaft sagen: „Vater“, und er hört es noch gern, wenn man so zu ihm sagt. Und es ist nicht nur so eine Redensart, sondern Gott ist auch wirklich unser Vater. Darum ließ dich Gott taufen im Namen des Vaters, zum Zeichen, daß er dich einsetze zu seinem Kind; und es wurde bei der heiligen Taufe der Scheitel deines Hauptes mit dem Chrisam gesalbt, wie sonst als die Könige mit Chrisam gesalbt wurden, weil du nun von königlichem Geschlecht bist, ein Sohn oder eine Tochter des himmlischen Königs. Das will aber sehr viel heißen. — Wie viel thut sich mancher darauf zu gut, weil sein Vater ein Angestellter ist, ein Burgermeister oder so etwas; und was für ein stolzes Geblüt lauft manchem Stadtherrn durch die Adern, und meint Wunder, was das auf sich hätt', von einem angesehenen Haus zu sein! Und doch brauchte keiner darauf sich viel einzubilden; denn all das Schellenzeug und die farbigen Lappen von Titel und Aemtern, was ist zuletzt daran gelegen? Der Tod scheert das alles mit seiner Todtenscheere zusammen und rührt es untereinander, und wascht es weiß

wie der Papiermüller die farbigen Lumpen, so daß man zuletzt keinem Todtenbein mehr ansieht, ob es zu Lebzeiten gewichste Stiefel oder Holzschuhe getragen, oder ob es barfuß gegangen ist. Auf was der Mensch stolz sein darf, das ist seine edle Herkunft von Gott, daß er ein Königssohn oder eine Königstochter ist und ewig bleibt, wenn er nicht selbst Gottes Vaterhand und Vaterherz von sich stoßt, seinen hohen Adel verunehrt und den Wappenschild verwüstet und der hohen Verwandtschaft sich unwürdig macht. Darauf sollst du stolz sein. Zeig auch lebenslänglich diesen Stolz und führe dich stets adelig auf. Schäm dich, etwas zu thun, was deiner göttlichen Abkunft ungeziemlich ist. Gib dich nicht her zur Völlerei und wüsten Gefräßigkeit, sei zu stolz dazu. Gib dich nicht her zu dem schmachvollen Laster der Unzucht, sei zu stolz dazu. Gib dich nicht mit Lügen und Verstellungen ab, sei zu stolz dazu. Sei gegen deine Oberen bescheiden und Gottes wegen gehorsam, aber krieche und schmeichle nicht, sei zu stolz dazu. Bedenk überall und allzeit, daß du von königlichem, göttlichem Geschlechte bist, und daß du deinem hohen Vater Ehre machen wollest.

Noch einmal: „Vater unser!“ Besieh einmal das zweite Wörtlein daran; es hat auch seine besonderen Tugenden und Kräfte, wenn man es gehörig zu Herzen nimmt und verdaut. Ja dieses Wörtlein, wenn es recht in Anschlag genommen und in den Gebrauch und Lebensart bei den Menschen eingeführt würde, wäre ein güldener Schlüssel zum Himmel und zu allen guten Orten. Es heißt nämlich nicht: Vater mein, sondern Vater unser. Dies bedeutet, daß du Gott nicht als deinen absonderlichen Vater ansehen dürfest, wie wenn die anderen Leute nur zu dem Gesind und dem Viehstand in Gottes Haushaltung gehörten. Nein, Gott ist nicht nur dein Vater und mein Vater, sondern unser Vater, der Vater von allen Menschen. Sei darum auch ein Mensch triefäugig und halbblind, oder hört nicht gut, oder

stayt, oder sei er bucklicht oder schwach und einfältig im Kopf und in seinen Gedanken, oder sei er alt und habe ein abgeschossenes Gesicht wie Pergament, oder schleiche er im Gang langsam einher von wegen der Schwäche in den Beinen, oder habe kein ehrbares Kleid anzuziehen, daß er sich am Sonntag nicht in die Kirche getraut und einen Rock entlehnt, wenn er seine Ostern macht — das thut alles nichts. Gott ist doch sein Vater. Bist du noch nie an Fastnacht in einer großen Stadt gewesen und hast die verkleideten und verlarvten Leute angesehen? Da kann man alte und bucklichte Gestalten sehen, Bauern, Invaliden, Kaminfeger u. dgl., und es sind oft hübsche junge Leute von vornehmen Familien unter diesen Masken verborgen. So ist auch der Mensch oft gar armselig anzusehen, aber er ist nur ein verkleideter Königssohn, der sich freilich nicht selber zum Spaß verkleidet hat, sondern Gott hat ihn zum Ernst verkleidet; und wenn der Aschermittwoch, der Todestag, kommt: da zieht ihm der Tod die Larve ab, und er erscheint in jugendlicher und königlicher Schönheit im himmlischen Königsschloß vor seinem Vater, wenn er seinen Taufschein und Adelsbrief nicht an den Teufel um Lastergeld verhandelt hat; und am großen Ostertag wird auch sein Leib in großer Herrlichkeit erstehen.

Das wäre aber gar viel werth, wenn wir das alle Tage bedächten und jede Stunde, wo wir mit den Leuten zu thun haben, daß diese Leute w a h r e K i n d e r G o t t e s sind. Man hätte viel mehr Respect vor jedem Menschen, und gäb ihm nicht gleich ungeschlachte Reden, und thät keinem seiner Lebtag mehr zuleid leben, und es wäre gar viel Friede im Land, in den Häusern und auf den Feldern, und man brauchte nicht so viele Gefängnisse und Schandarmen und Amtsrichter, was ein großes Ersparniß wäre. — Du weißt ja selber, daß ein Vater nicht mit kühlem Geblüt und langsamem Herzschlag zusieht, wenn man sein Kind unrecht und hart tractirt; und einen dümmern Streich könnte einer nicht machen, als wenn

er mit der einen Hand seinem Landesfürsten eine Bittschrift überreichen und mit der andern Hand dessen Kinde eine Ohrfeige hinschlagen thät. Willst du daher bei Gott gut stehen und mit deinem Gebet etwas ausrichten und gewinnen, so vergiß nicht, daß er stark darauf sieht und es in Anschlag nimmt, wie du seinen Kindern auf Erden begegnest. Und zum Gedächtniß daran sollen wir im Gebet sagen: „Vater unser!“ und sollen dann danach thun.

Abermals: „Vater unser, der du bist in dem Himmel!“ — Da fahrt in Lichtenthal bei Baden, oder bei Karlsruh auf der Hardt ein Gespänn vorbei mit stolzen Rossen, an denen die Haut fast zu eng ist für das üppige Pferdefleisch — und sitzt ein Herr darin oder eine Madam oder ihrer zwei und drei, hat eine auch ein feistes zorniges Hündlein auf dem Schoß (dazugezählt), und sind vornehm geputzt mit Seidendamast und feinem Getüch — die Elle hat sicherlich zehn Mark gekostet — und sie haben Saftiges und Gewürzhaftes gegessen und feinen Wein getrunken, man sieht es ihnen am hitzigen Gesicht und den geschwollenen Augen ab. — Und ein Bäuerlein zackert am Feld und hat elenden Zwilch um die Lenden; und sein Rößlein sieht gar schwächlich aus, wie wenn es das Geblüt erfroren hätte und ihm seit langem schon eine Hungerkur verordnet wäre, und soll doch streng ziehen und das Erdreich aufpflügen. — Und der Bursch sitzt am Weg und klopft Steine, und hat hornige Schwielen an den Händen und ein braunes Gesicht wie ein Spaniol, und die Sonne brennt ihm scharf auf den Kopf, und er muß viel Staub schlucken mit Nas und Augen von dem Gefahr der vielen Fuhrwerke. Was müssen derlei Leute da denken in ihrem Staub und Schweiß und grober Kost und grobem Kleid, wenn das vornehme glatte Pferde- und Menschenfleisch vorbeikutschirt? Kann da so ein armer Tropf nicht schwarze arabische Gedanken bekommen, wenn ihn die Müdigkeit nicht am Denken hindert, Gedanken gegen das

Landrecht und die Weltordnung? Es könnte da einer denken: „Ja warum geht es denn bei denen so hellauf, und ist alle Tage Sonntag bei ihnen; und unsereiner muß schwer schaffen und hat erst noch daheim nichts Gutes zu essen als Erdnuß und Schwarzbrod, und langweiliges Wasser zu trinken? Trinkt man hie und da einen Schoppen, so ist es schlecht Getränk, und die Frau macht ein graues, runzlichtes Gesicht dazu und heißt einen gleich einen Lump und gibt einem Schmachreden. Und kommt ein Unglück ins Land, Hagelschlag, Brand, Ueberschwemmung, Cholera, so packt und druckt es am liebsten und härtesten den gemeinen Mann. Muß man da nicht ein engbrüstiges Herz bekommen und kleinmüthig den Kopf hängen lassen und denken: Gott ist eben ein Stiefvater gegen den Armen und den Bauersmann, und hat nur für reiche Leute ein Vaterherz?"

Darauf gebe ich eine handfeste Antwort, gegen die niemand aufkommen kann. Diese heißt: „Vater unser, der du bist in dem Himmel." Gott zeigt seine Vaterschaft erst hell und offen im Himmel. Im Himmel ist es aber nicht, wie einmal ein vierjähriges Mägdlein gemeint hat. Dieses Kind hatte einen bösen, jähzornigen Vater, der scharf dem Trinken nachging und auch Tabak schnupfte. Da schickte nun der Vater das Töchterlein manchmal fort zum Krämer: es solle ihm Tabak holen. Wie es aber die Kinder machen und vergeßlich sind, so blieb es eben manchmal stehen, um zu schauen, wenn andere Kinder am Weg spielten; so kam es dann oft später mit dem Tabak nach Haus. Da sakramentirte dann der Vater und gab dem Kind harte Worte und Schläge; und das Kind erschrak und zitterte sehr und getraute sich kaum zu weinen. Nun wurde es einmal krank, und die Mutter, der es auch übel ging, saß am Bett und sagte: „Weißt du was, Theresele, stirb du und bete dann im Himmel, daß ich auch bald sterbe und zu dir in den Himmel komme." Das kranke Kind antwortete: „Ja, ich will

es so machen; ich bet' dann im Himmel, daß du bald kommst, und daß der Karl kommt, und daß die Marianne kommt." Da sagte die Mutter: „Willst du nicht auch für den Vater beten, daß er zu dir in den Himmel komme?" Da besinnte sich der arme Schelm und sagte: „Nein, ich müßte ihm sonst wieder Schnupftabak holen und bekäme alsdann wieder Schläge."

So meint oft mancher wie dieses Mägdlein: es gehe in der andern Welt auf eine Art auch noch wie auf dieser — und wer es hier immer bös habe und gegen andere zurückstehe, der gelte eben drüben auch nicht viel und werde es auch nicht viel anders haben. Glaube mir: du wirst gewiß nicht zu kurz kommen; mach du nur dein Sach recht in der Lehr- und Fastenzeit auf Erden. Es kommt auch der fröhliche Ostertag: der himmlische Vater hat dir deine Freuden und dein Feierkleid und deine goldene Krone im Himmelsschrein nur aufgespart, bis du mit deinen Geschäften in der Fremde fertig bist, und deine Seele das Schurzfell des Leibes abgelegt hat. Das ist ganz dumm, wenn du meinst: Gott habe ein weicheres, gleichsam baumwollenes Herz für Leute, welche in dreistöckigen Häusern wohnen und alle Tage zweimal Kaffee trinken und viel schöne Kleider haben und ins Theater gehen; der Arme aber gehöre nur zum Ausschuß und werde auch im Himmel höchstens nur ein Hintersaß oder Ausmärker. — Hat nicht der Herodes bankettirt und stark Wein gesoffen und Berches gegessen, und haben sie ihm nicht Walzer aufgespielt und türkische Musik gemacht? Und die Tochter der liederlichen Herodias hat vor ihm getanzt und Sprüng gemacht, auf daß sein Herz sich ergötzete in großer Fröhlichkeit; und überhaupt hat dieser Herodes mit seinem Kebsweib viel Ehr und Vergnügenheit mitgemacht und ausgestanden. Unten aber sitzt im feuchten Kerkerloch Johannes der Täufer, und hat schlechte Luft und schlechtes Licht und schlechte Aussicht — und seine Glieder sind angefesselt mit harten Ketten, und ist nirgends ein Auskommen zu sehen; und zuletzt hört man Fußtritte und

Geklirr von Schlüsseln, und die Thüre geht auf, und sie kommen herein, der Scharfrichter mit einem Gesellen oder zwei, und haben eine Schüssel und ein Schwert — und thun dem Johannes Gewalt an und schneiden ihm unzeitig das edle Haupt ab und legen es in die Schüssel. — So ist es gegangen.

Meinst du wohl, der Herodes sei Gottes Schoßkind gewesen, und der Johannes weggeworfen wie ein verbrauchter Schuhriemen? Gewiß nicht. Gott ist ein Vater, der in dem Himmel ist; dort erst zeigt sich hell, was Gott für ein Vater, und wer sein liebes Kind ist. Sei darum kein Narr und auch kein Esel, wenn es dir hinderlich geht. Wenn der kranke Bettelmann auf dem löcherigen Strohsack liegt und träumt: er habe eine ganze Kiste voll Geld und sei ein großer Herr, und um ihn stehen viele Bedienten mit Livree und warten ihm auf mit Gebratenem und rothem Wein und Kirchweihkuchen, und wenn er so vor Pläsir und Lust im Traum hellauf jauchzt, so daß er ob dem eigenen Waldgeschrei aufwacht — und wenn der königliche Jüngling im Vollblut seiner Kraft und Jugend einen ängstlichen Traum hat, als sei er schwer bedrängt und eingeengt, und zusammenschreckt und davon erwacht: so ist ob des kurzen Traumes der Bettler doch kein großer Herr und nicht glücklich zu preisen, und der Königssohn ob seines schweren Träumens noch nicht im Elend, sondern es ist ein jeder, was er eben im Wachen ist. — So ist auch das ganze Erdenleben überhaupt nur ein kurzer Traum; der eine hat einen ergötzlichen Traum, der andere träumt schwer. Aber was einer ist, und wie es mit seinem Schicksal aussieht, das wird erst offenbar beim Aufwachen, wenn der Vorhang und die Bettdecke des Leibes abgezogen wird von der Seele, und der Tod die Läden aufmacht. Darum sage keiner: Gott sei ein parteiischer Vater oder ein harter Gott. Wenn es dir übel geht auf Erden, so ist das nur ein schwerblütiger Traum, und Leid und Freud ziehen vorüber wie Morgennebel

und Abendroth — wart nur ein wenig, führ dich gut auf und folg recht (denn was man thut, und wie man geworden ist, das ist allein kein Traum): dann wirst du einmal inne werden, wie freundlich der Herr ist, und was er für ein Vaterherz hat, und daß er dir alles übermäßig auf Zinsen gelegt hat und herauszahlt, was du auf Erden entbehrt hast. Denn ein Augenblick im Himmel ist mehr als 1000 Jahr im höchsten Glück auf Erden. Und solche Augenblicke ohne End sind dir im Himmel zu gut geschrieben.

Ich bin einmal im Schloß zu Würzburg umhergegangen und habe die schönen fürstlichen Gemächer daselbst angeschaut. Ich will nicht umständlich erzählen, was ich allda gesehen und was mir dabei eingefallen ist. Da kam ich nun in ein Zimmer, es ist vorn heraus; in diesem hängt ein Bildniß: ich blieb lange davor stehen, und als ich endlich fortging, da zog es mich alsbald wieder zurück, und stand noch einmal vor das Bild und blieb wieder davor stehen, und das Auge und die Seele tauchte und senkte sich in das Bild hinein wie ein Sonnenstrahl in den stillen See, und war wie angeheftet an das Bild. Und es kam mir wie ein innerliches Klagen: „Warum bist du nur ein Bildniß und bist nicht lebendig, und hast keine Seele? Warum weckst du Wohlgefallen, und bist nur ein todtes Farbengemisch?" Und als so ein Traum in der Seele sich erhob über das Todtsein des Bildes, da gab ein anderer Geist in mir der Seele Antwort. Er sprach: „Sieh, es gibt ein Land, wo unendlich Schöneres zu schauen ist als da im Bild; und dort sind die Gestalten lebendig und nehmen ewiglich nicht ab, und blicken dich so voll Liebe an, wie du sie anblickst, und sprechen auch so süß und freundlich, als sie eine Gestaltung haben. Es ist Gott und die Engel und die Heiligen, und das Reich der Kinder ober den Sternen. Hab nur Geduld und thue recht ernstlich und sorgsam, was Gott will — ein ernstes christliches Leben ist der gerade unfehlbare Weg dorthin." So sprach es inwendig zu mir, und

das machte mich nachdenklich, und ich verließ das Bild und nahm die Mahnung mit mir fort: „Ein anderes Land, ein größeres Schloß hat schönere Bilder — suche dort hineingelassen zu werden.“

Ein anderes Mal kam ich zu einem Mägdlein von sieben Jahren. Es war schwer krank am Herz, und sehr zum Tod geängstet von schwerem Odem. Noch nie habe ich auf Erden ein Wesen gesehen, das so sehr einem Engel gleichsah, wie wir uns Engel denken, als dieses Kind. Es saß aufrecht im Bett, sein goldiges Haar war schön geflochten wie zu einem Feiertag, sein unbeschreiblich edles Angesicht war wie weißer Marmor, die Händlein gefaltet: da saß es nun, schwer von der Todeskrankheit und Todesnoth angefochten, und war doch so still, so sanft, so gottergeben! Ich kannte das Kind von seinen gesunden Tagen her; es war sonst das blühendste und heiterste, das ich je gesehen, das Lächeln ging auf seinem freundlichen Gesichtlein von Morgen bis in die Nacht nicht aus. Ich wollte ihm in seinen letzten Stunden eine Freude machen und schenkte ihm ein Bildchen, worauf der Schutzengel einem Kinde den Weg in den Himmel zeigt; nun lächelte es süß mitten in dem Andringen des Todes, als es das Bildlein ansah; selbst der Tod konnte seine Freundlichkeit nicht tödten: es war ein Kind und ein Engel zugleich, oder ein Kind, das sich gerade in einen Engel verwandelte. „Und du mußt“, so sah ich es wohl, „in wenigen Tagen im Grab liegen, und das schöne Gebild deines Leibes wird von der Verwesung aufgelöst; hier ist Schönheit im lebendigen Gebild, aber Gott schafft es, zeigt es den Menschen und trennt es nach kurzem Dasein wieder auf, oder wischt es aus wie einer, der ein schönes Bild auf die Tafel gezeichnet hat. Warum so?“ — Da gab der Geist auch hier Antwort am Sterbbett des armen lieben Kindes und sprach: „Weißt du denn nicht, daß es im Glauben heißt: ‚eine Auferstehung des Fleisches‘? Sieh, auch der Leib dieses Kindes wird bei der Auferstehung

am allerwenigsten zurücklassen die Schönheit — gerade diese wird auferstehen und noch viel himmlischer und verklärter sein als im sterbenden Gebild, und alles Schöne, wie es so schnell vergeht, soll Sehnsucht und Heimweh wecken dorthin, wo es schöner und ewig ist."

Und nun, du Seele des Lesers, oder du meine eigene Seele — gewiß ist es, und glaub es fest: dieses Kind, dieses Mittelding zwischen Mensch und Engel, und* jedes schönste, edelste Wesen auf Erden ist doch nur geringe Malerei, wie von einem Häfner, gegen die Lichtgestalten und die wundervollen Engelschönheiten, wie sie bei der Auferstehung gegen Morgen um den Thron des Herrn schweben werden. Wie muß aber erst derjenige sein, welcher alles Schöne und Herrliche geschaffen hat, wie muß erst der Thronsaal seines Himmels sein! — Und dieser ist dein Vater, und bei ihm darfst und sollst du einmal wohnen ewiglich. Hat Petrus einmal, da er ein wenig Himmlisches durchstrahlen sah am Menschenleib des Erlösers, bei der Verklärung gerufen: „Herr, hier ist gut sein!" wie wirst du, wenn du einmal Gott schaust, wie er ist, unablässig sagen: „Hier ist gut sein ohne End!"

Und alles, was ich da hingeschrieben habe in Sachen des Himmels, ist nur ein Bettelgeschwätz, wie wenn so ein Schulerbüblein aus einer schindelgedeckten Hütte vom Schwarzwald reden wollte von der Herrlichkeit und Pracht, die in dem Fürstensaal eines Königs und Kaisers zu sehen ist — oder wie wenn ein halberschaffener Wurm, der noch nie unter dem feuchten Moos im Wald hervorgekrochen ist, reden wollte vom Jubel der Lerche, wie sie über grünenden Feldern unter dem dunkelblauen Himmel frische Morgenluft athmet und in wirbelndem Gesang den Schöpfer preist — oder wie es dem Adler ist, wenn er über Felsenhöhen, über Alpengebirg schwebt, und mit seinem Demantauge in die Sonne schaut. — Und alles, was die Menschen sagen, denken und träumen von dem Himmel, und alles, was die Glücklichsten schon ge-

sehen, gehört und geschmeckt haben, ist gegen den wahren Himmel wie ein schwächliches Irrlichtlein über dem Moorsumpf gegen das glutige Silbermeer der Sonne. Darum sei groß und stark, du Menschenseele, und laß dir nicht genug sein an der schlechten Vergoldung und an diesem Spinngeweb von irdischen Freuden — wie elend sind sie oft und wie schmal beim gemeinen Mann: ein geringer Trunk, ein Stück Fleisch, ein paar Batzen Verdienst, eine Jahrmarktpläsir! Wer mag daran seine Lust haben und seinen Himmel darein setzen! Schau auf und sage: „Vater unser, der du bist in dem Himmel!“ und zu ihm sehne sich dein Herz, zu deinem Vater und deiner ewigen Erbschaft, zu dem Himmel. Geht's dir aber nicht gut, hab nur ein wenig, ein klein wenig Geduld, bis der Tod dich ablöst von der Schildwach auf Erden, und dich ins Hauptquartier, ins königliche Gezelt des Himmels, führt. Es wird alles seine volle Gerechtigkeit, Ruhe und Zufriedenheit dort finden.

„Wird — alles — seine — Zufriedenheit — dort — finden“, so tönt es nach, wie wenn eine Glocke ausgeläutet hat. — Kann's aber nicht lassen, ein Aber daran zu hängen, wie wenn ich den Leuten ob ihrer ewigen Zufriedenheit mißgünstig wäre. Nämlich:

Ein König fuhr sechsspännig auf der Straße dahin und sah ein Bettelkind am Weg; es kommt ihn an, das Bettelkind aufzulesen, nimmt es mit und nimmt es an, wie wenn es sein leibeigenes Kind wäre. Er erweist dem Bettelkind alles Liebe und Gute und alle Freundlichkeit; und wo das Kind ein scheues, falsches Gesicht macht, wie ein junger Fuchs, so denkt der König: „Ich will Geduld haben mit dem armen Tropf, er wird schon aufthauen und anders werden.“ Allein der junge Zigeuner wird nicht anders, obschon der König ihm niemals etwas zu leid thut, sondern besser für ihn sorgt, als ein Vater für sein einziges Kind. Kein dankbarer Blick, keine Erkenntniß, kein freundliches Gesicht, kein Gehorsam,

keine Gefälligkeit: sondern der Bub sieht alles nur als Schuldigkeit an, oder, wie wenn ihm nicht einmal nach Gebühr geschähe, ist er noch unzufrieden. Der König mahnt und warnt ihn lang; ja er sucht ihm durch doppelte Freundlichkeit das Herz zu gewinnen, wie wenn der König den jungen Vagabund brauchte, da er doch nur barmherzig und gütig gegen ihn sein will. Aber alles ist umsonst. — Was thätest du mit dem Buben, wenn du der König wärest? — Sag es nur herzhaft heraus! — Du bist aber der König nicht, aber Gott ist dieser König. Dafür bist du vielleicht das wüste Bettelkind, und hast es schon lang gemacht nach oben beschriebener Art; nimm dich wohl zusammen, daß du nicht fortgejagt wirst, wie es geschrieben steht beim Evangelisten Matthäus im 25sten Kapitel, 41sten Vers zur Nachachtung. Es fangt an: „Alsdann wird er auch denen zur Linken sagen: Weg von mir, ihr Verfluchten u. s. w."

Aber jetzt ist es einmal genug, sonst kommen wir gar nicht vorwärts zu den sieben Bitten im Vaterunser. — Ich will nur noch aus dem Gesagten den Geist kurz herausdestilliren und Anweisung geben, wie der Gebrauch und die Nutzanwendung ist:

Wenn du morgens erwachest und aufstehest, so wirst du hoffentlich nicht wie ein Hund oder eine Kuh oder wie Schweinefleisch von der Streu aufstehen, sondern wie ein Mensch, der Vernunft hat. Darum wird dein erstes Geschäft sein, daß du zu dem betest, der dich erschaffen und erweckt hat. Und da bete dann so zu ihm, wie wenn er dich gerade jetzt erst aus nichts zum Dasein und Leben hervorgerufen hätte, wie wenn es der erste Tag deines Lebens wäre. Besseres und Schicklicheres wirst du aber nicht beten können, als wenn du anfangst mit Sinn und Verstand zu sagen: „Vater unser, der du bist in dem Himmel!" Da denk: Was ist denn doch das für eine Ehre und Herrlichkeit, daß ich den großen Gott Vater nennen darf und soll! Und wenn ich denn von

so vornehmem Geschlecht bin, ein Gotteskind, so will ich mich auch vornehm und edel aufführen, und keine Schlechtigkeit begehen, nicht inwendig und nicht auswendig, und auch nicht mit der Zunge. Mein königlicher Vater könnte mich ja mit Ehren sonst nicht als Kind anerkennen, sondern müßte mich wieder fortjagen mit Schmach. Und denk: Das ist etwas Fröhliches, daß ein so starker Herr mein Vater sein will; ich will mich darum nirgends fürchten, vor keinem Menschen und keinem Teufel, sondern das Gebot meines Vaters thun; er soll und wird alles schon für mich ausstreiten. — Und denk: Jeder Mensch, mit dem ich heute umzugehen habe, ist ein Kind Gottes. Ich kann darum viel gewinnen bei Gott, wenn ich recht sachte und schonlich mit dem Ehegemahl oder Geschwister oder Gesind umgehe; es wird mir selber einmal sehr wohl bekommen bei Gott und sein Herz für mich einnehmen. Hingegen will ich Sorg haben, daß ich niemanden Leids thue und unnöthigerweise betrübe; denn der Vater des Menschen, Gott, nimmt sich einmal um die Sache an und laßt es nicht sitzen, wenn es auch der Mensch sitzen laßt. — Und denk: Wenn der Vater eigentlich im Himmel wohnt, so kann die Erde keine rechte Heimat sein, sondern ist nur eine Rüstkammer und Vorhof; ich darf darum kein tiefes Fundament in die Erde legen, ein Bretterhäuschen ist genug; und muß nicht da unten lauter lustige Tage begehren und mich festsetzen, sondern muß alsgemach ein Heimweh bekommen nach einer Heimat, wo ich noch nie gewesen, und nach einem Vater, den ich noch nie gesehen habe. — Und wenn dir der Tag ein Regenwettergesicht macht und dir mit seinen Plagen zusetzt, so denk: Ich bin eben noch in meinen Lehr- und Wanderjahren in der Fremde; wenn ich mich einmal im väterlichen Haus, im Himmel, niederlassen darf, dann wird es mir gerade noch recht sein, daß ich auf der Erde drunten viel durchmachen habe müssen. — So denk als, wenn du morgens betest, und halt als inne und bet nicht gleich weiter, wenn du die köst-

baren Worte ausgesprochen hast: „Vater unser, der du bist in dem Himmel!" — Und wenn du unter Tag bös werden willst oder ungeduldig oder unzufrieden oder kleinmüthig oder niederträchtig, so sag mit Verstand und Nachdruck zu deiner Seele: „Horch, Seele, denkst du nicht mehr daran, wie du heute morgen gebetet hast? Was hast du bedacht und versprochen, da du gebetet hast: ‚Vater unser, der du bist in dem Himmel'? Reut es dich denn jetzt wieder, und willst du dein Gelöbniß so bald wieder brechen?" — So mach deiner Seele einen Vorhalt, bis sie wieder Räson annimmt und sich aufrichtet und ihres geraden Weges ordentlich fortgeht. „Vater unser, der du bist in dem Himmel!"

Sonntag.

Geheiliget werde dein Name!

Da habe ich heute (es ist gerade Sonntag Jubilate) in einem alten Buch gelesen; ist gedruckt in der kaiserlichen stat Augspurg in dem 1508. Jar. Allda steht geschrieben: „Es „ist kain so kleines würmlein, hette es vernunft, „es soldte billich sein haupt aufheben gott zů „eeren und dargegen naigen." Und das mein' ich auch; es haben mir die einfältigen Worte des Meisters, der also geschrieben, sattsam gefallen. Nun haben aber die Würmlein und Ameisen und Käfer, die auf der Erde und unter der Erde, auf Wiesen und im Wald herumwimmeln, keine Vernunft, deshalb können sie ihr haupt nicht aufheben Gott zu eeren und sich nicht gegen ihn vernaigen. Und es ist nur eine einzige Creatur auf Erden, die Vernunft hat; sie ist schon mit aufrechtem Haupt erschaffen, und es kommt ihr nicht schwer an, aufwärts gen Himmel zu schauen. Diese Creatur soll sich verneigen gegen Gott und ihn ehren, und ist eine grobe häßliche Sünde, wenn sie es nicht thut.

Wer diese Creatur ist, wirst du selber merken; in jedem Spiegel schauest du sie. Ja, Mensch, du sollst dich verneigen gegen Gott und sollst nach Kräften dazu helfen, daß geheiligt werde Sein Name. Wer mag die Glocken an jedem Sonntag zählen, die Millionen Glocken, welche über die Erde hintönen und die Christen rufen: sie sollen alle kommen in die vielen Tempel und Kirchen und Kapellen, und sollen da miteinander anbeten den himmlischen Vater,



den lieben Gott, den großen allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde? Und die Orgel braust in gewaltigen Tönen, der Gesang strömt mächtig empor durch die Mauern hindurch, und zahllose Menschen knieen vor dem Herrn, falten ihre Hände vor ihm und hören sein kostbares Wort; danken, bereuen, bitten, versprechen und beten an, und Sein Name wird geheiligt, wie im Himmel, also auch auf Erden.

Aber sieh, es gibt auch Ungeziefer auf der Welt und Maulwürfe und Muhrgrundeln. Da klebt ein habsüchtiger

Schneider oder Schuhmacher oder sonst so ein Gewerbsmann mit gekrümmtem Rücken als ein kriechender Sklave und Unterthan des Geldes am Handwerkstisch, wie wenn Pech am Stuhl wäre, und könnt nicht aufstehen. Er hört wohl läuten, aber seine Seele ist von Habsucht zusammengeschnürt, und sein Aug ist abwärts gerichtet auf die knechtliche Arbeit, die er zwischen den geizigen Fingern hat, und hantirt, wie wenn es kein Sonntag wäre, und stiehlt dem Herrgott und seiner eigenen armen Seele die Zeit der Andacht und Erbauung und verkauft sie um ein paar Pfennig, auf daß er diese durch die Arbeit verdiene; und seine Seele hat blöde Augen, sieht nicht gern zum Himmel.

Freilich fehlt es nicht an der Anleitung von den Obern. An der Eisenbahn und dergleichen Bauten, da wurde zuweilen auch an Sonntagen gearbeitet, bei Strafe, daß ein gewissenhafter Arbeiter ganz entlassen wird von dem gewissenlosen Aufseher. Hingegen wenn die Arbeiter an einem Jahrmarkt oder so einem Pläsirtag nicht kamen, das hatte weniger zu sagen und schien weniger strafbar, als wem sie das Gebot Gottes gehalten und in die Kirche gegangen wären am Sonntag, statt knechtliche Arbeit zu thun. Oder schau, wie mancher Angestellte in seiner Schreibstube sitzt. Das Bierhaus vergißt er auf den Abend ganz gewiß nicht; aber wie eine Kirche inwendig aussieht, das weiß er bald so wenig mehr, als sein Pudel hinter dem Ofen. Da schreibt die graue, ausgetrocknete Papierseele in den Acten, oder stellt Rechnung und ist verwelkt und todt für Gott und Gottes eingeborenen Sohn, der auch für den Angestellten gelehrt und gelitten und sein Leben hingegeben hat. Und mancher von denen will nichts von all dem wissen, was Christenthum heißt: er will nur wissen von Titel und Besoldungszulag, und Frau und Kind, und Zeitungsartikel und Wahlen und Rauchtabak und Prozeß und Diäten.

Und wie wird an Sonntagen in manchen Wirthshäusern so wüst gelebt, gesoffen, gespielt, geflucht, getanzt,

gebrüllt bis in den Montag hinein! Und mancher Wirth thät wohl daran, wenn er am Sonntag, wenn Predigt und Amt aus ist, das Kruzifix in der Stube von der Wand herunternähme, und abseits in eine Kammer oder meinetwegen in den Holzschopf stellete (wäre ein ehrlicherer Platz als manche Wirthsstube am Sonntag) und erst am Montag (oder in manchen Orten am Dienstag) wieder an die Wand hinge. Denn es will sich auch gar zu schlecht geziemen, daß des gekreuzigten Heilands verehrungswürdiges Bild zusehe und gesehen werde, wo Heidenthum und grobe Thierheit tobt und wüst thut. Ist es aber nicht eine wunderliche Sache, wenn die Obrigkeit Arbeit auf dem Handwerk an Sonntagen verbietet, hingegen die gröbste Schändung des Sonntags durch die Tänze erlaubt? Und ist es nicht eine wunderliche Sache, wenn die Magd am Sonntag sich der Sünde fürchtet zu spinnen, aber unbedenklich auf dem Tanzboden wie besessen herumfahrt und sich in die schändlichsten Versuchungen stürzt? Was wird von Gebet und Wort Gottes am Montag Morgen noch übrig sein, wenn am Abend vorher dem Moloch ein Götzentanz gehalten worden ist auf der Laube oder in der Krone? Wer zuletzt kommt, mahlt am besten; und der ist der Moloch am Sonntag Abend.

Oder gehen wir auch in manche Kirche hinein und sehen uns darin um. Sieht es da nicht zuweilen aus, wie wenn der Sonntag und die Kirche da wären, nicht daß Gottes Name geheiligt werde, sondern daß Gottes Name verunehrt werde? Die Häupter der Gemeinde, Bürgermeister und Gemeinderäthe, lassen in mancher Kirche den Gerichtstuhl leer: sie haben vor lauter Welthändel und Rathschlagen nicht Zeit, der Religion abzuwarten; und es ist ihnen sonst zu wohl auf Erden, als daß sie starke Begehr nach dem Himmel hätten und viel nach Gott sich umsähen. — Ferner wenn du in das Herz vieler Männer und Weiber in der Kirche schauen könntest, was sähest du allda? Du sähest, daß es in ihrem

Herzen wie in einem alten Käs voll Würmern wuselt und wimmelt von Gedanken, Sorgen und Plänen um Hab und Gut und Haushaltung, und es wird inwendig angebetet das Kalb, die Kuh, der Dunghaufen und das Ackerfeld; auch stinkt es bei vielen von Hochmuth, Neid und vieljährigem Groll; das ist der Weihrauch und die Myrrhen und das Opfergedüft! — Oder sieh vor auf die Jungfern, wie haben sie ihren Leichnam geziert, als wären sie der Altar, und schaut eine auf die andere, was sie anhat; und wenn eine ein neu Stück Kleid umgehängt hat, potz Tausend, was ist das ein Gaffen, und können es viele nicht verheben, bis die Kirche aus ist, müssen schon im Gotteshaus ihre neidischen und spöttischen Bemerkungen darüber machen. So machen dann viele ihre Andacht in der Kirche über das Fürtuch und Halstuch der andern und über ihren neuen Kamm in den Haaren, und wissen zu Haus viel mehr davon zu erzählen als von der Predigt; und Gott ist weit weg von den Herzen vieler. — Oder wie machen es in manchem Ort die Bursche? Manche gehen schon, wenn es das Erste läutet, in die Kirche, nicht aus großer Frömmigkeit, sondern aus dem Gegentheil, damit sie auf der Vorbühne vornen an die Lehne kommen und recht von oben herunterschauen können, besonders was für Weibsbilder in die Kirche hereinkommen. Und weil ihnen doch auch die Zeit lang wird, so lachen und schwätzen sie und treiben allerlei Kurzweil und Unfug; es können aber nicht alle vornen ankommen, darum wird auch gestoßen und gedrückt, und hier und da gibt auch ein grober Kerl dem andern einen Tritt im Zorn, und Schimpfnamen. Gebetbücher haben aber wenige in der Hand; manche können nicht einmal mehr recht lesen, und zu singen schämen sie sich; sondern die meisten stehen hin und warten, bis die Kirche aus ist, und haben unterdessen Langeweile. — Oder horch dem Herrn Unterlehrer zu, was dudelt er auf der Orgel? Ist es zum Tanz, oder dreht er an einer Schwarzwälder Spiel-

orgel? Da muß man oft eine Orgelei hören, so leer von Ernst und Religion und so unanständig, daß mit solchem liederlichen Geleier die Andacht ebenso gestört wird, wie wenn auf der Orgel ein lautes Geschwätz und Gelächter während des Gottesdienstes verführt würde. Und wenn dann einer erst noch Wälzerle oder Melodien von Gassenliedern hineinbringt, so thut er ungefähr, was der Teufel auch thät, wenn er Organist wäre. In einer protestantischen Kirche habe ich noch nie ein so gottloses Orgeln gehört, wie zuweilen in katholischen Kirchen des Landes, was daher kommt, daß den protestantischen Lehrern genau vorgeschrieben ist, was sie aufspielen dürfen. Das beste Mittel aber zu einem frommen Orgelspiel wäre eben, wenn die Lehrer selbst zu wahrer Frömmigkeit erzogen und unterrichtet würden; denn was nicht in dem Herzen ist, das kommt auch nicht von selber in die Finger, desgleichen auch nicht in die übrigen Gliedmaßen. Allein wenn so ein Schullehrer am Altar vorbei und durch die Kirche lauft, und man ihm am Gang und an der Nase schon ansieht, daß er sich und seine hohe Weisheit mehr anbetet, als den Herrn Jesus Christus; wenn er sich vornehmer kleidet als ein Amtmann, obschon er das ganze Jahr räsonnirt: die Lehrer seien zu gering bezahlt; wenn er auf der Straße einherstolzirt, in einer Hand die Cigarr, die andere in den Hosen (wenn er nicht gerade die Haare mit den Fingern striegelt, auf daß er flott aussehe); wenn er sich einbildet, er sei in seinem Fach übermäßig gescheidt, und sich nichts sagen will lassen, obschon er nur zwei Jahre in der Lehre gewesen ist, da doch jeder Handwerksmann wenigstens drei in der Lehre sein muß; und wenn er sich ferner Wunder einbildet, was das ein großartiges Amt sei, Kinder lesen und schreiben lehren [1], da doch eine Kindsmagd auch Wichtiges

[1] Beiläufig gesagt: die Kinder zum Lesen, Schreiben, Rechnen und Sprachlehrgeschwätz u. dgl. abrichten, damit allein ist noch wenig Gutes gewirkt; wie die Seele des Menschen dabei noch für Gott und für

thut, indem sie die Kinder tragt, hütet, reden und gehen lehrt, ohne sich etwas darauf einzubilden: wenn es einer von dieser Sort ist, dann wird er freilich nicht auf eine Weise Orgel spielen, daß die Gemeinde dabei ernster, inniger und frömmer beten kann. Hingegen ist sehr vieler Ehre werth und ein wahrhaft kostbares Gut für eine Gemeinde jeder Lehrer (und ich kenne selbst mehrere von dieser Art, und mag noch viele geben, die ich nicht kenne), welchem von ganzem Herzen daran gelegen ist, daß Gottes Name geheiliget werde in Schule und Kirche; welcher darum auch durch Zucht unter den Kindern, durch sein Beispiel und seine Reden, und durch sein ernstes, würdevolles Orgelspiel und feierlichen Gesang die Andacht erleichtert und fördert.

Aber ich bin noch nicht fertig; kann's nicht über das Herz bringen, ich muß mich auch nach dem umsehen, welcher am Altar oder auf der Kanzel steht, damit niemand zu kurz komme. Wird freilich hie und da so ein Pfarrherr, der an der Leber nicht ganz gesund ist, Unwillen verspüren und meinen: man müsse den geistlichen Stand nicht noch mehr heruntersetzen; er sei ohnedies nicht gebührend geachtet. Den Stand will ich aber gewiß nicht heruntersetzen, sondern ich möchte ihn hinaufsetzen, und eben deswegen einen Lärmen machen, damit alle, die aus Schläfrigkeit die Augen, den Kopf und die Hände sinken lassen, oder die umfallen wollen, auffahren; es kann auch nichts schaden, wenn man vor allem

---

das Gute gänzlich zu Grunde gehen mag, das hat man sehen können vor mehr als 100 Jahren in Paris, wo gerade Advokaten und andere Studirte, welche gut lesen und gut schreiben konnten, die grausamsten Teufel waren, und das kann man sehen jetzt noch an vielen Ganz- und mehr noch an den Halbstudirten, bei denen es oft mit Religiosität und Sittlichkeit gar dünn und löcherig aussieht. Darum verdient nur der Lehrer wahren Respekt und größern Lohn, zeitlich und ewig, welcher sich vor allem andern Mühe gibt, die Kinder zu frommen, tugendhaften Christen zu bilden und zu erziehen. Das ist ein edles, hochwürdiges Geschäft.

Volk sagt, wie der Seelsorger sein soll, damit das Volk darauf sehe und darauf bestehe. Der Mensch ist schwach, und der Geistliche hat auch Menschenfleisch an sich; darum langt bei manchem der Gedanke nicht, daß Gott auf ihn sieht, ob er seine Pflicht thue — es thut manchem noth, daß auch das Volk auf ihn sehe, und um keinen wohlfeilern Preis Liebe und Achtung bei der Gemeinde zu kaufen sei, als um echte Frömmigkeit und Ernst für Gott. Doch komme ich später noch einmal daran; ich will darum nur soviel sagen: Das inwendige Losungswort und Feldgeschrei des Geistlichen muß jahraus jahrein kein anderes sein, als „Geheiliget werde dein Name!“ — und daß dieses mehr und mehr geschehe, darauf muß er Tag und Nacht sinnen und ausgehen. Darum wäre es ein arger Greuel der Verwüstung, wenn der Geistliche am Altar oder sonst wo in der Kirche stünde und fast am wenigsten fromm und christlich gesinnt wäre von allen, die da sind, und in seinem Kopf und Herz eitle, habsüchtige, lieblose oder sonst sündige Gedanken einen gottlosen Tanz aufführten vor dem Herrn, und wenn man ihm ansähe und anhörte, daß er wenig nach Gott und Christus frage, und ihm der Gottesdienst ein Taglöhnergeschäft sei. Maledictus, qui opus Dei fraudulenter facit, auf deutsch: Verflucht ist, wer Gottes Werk betrüglich thut, heißt's im Alten Testament, und ist so wenig abgeschafft im Neuen als die zehn Gebote.

Ja sicherlich, wenn der Herr Jesus wieder in Menschengestalt unter den Menschen herumginge und käme in manche Kirche, er sähe sich abermals nach einem Strick um, wie einst im Tempel zu Jerusalem, und würde viele, sehr viele zur Kirche hinaustreiben, vielleicht auch gar den geistlichen Herrn am Altar oder auf der Kanzel, vielleicht auch dich, der du dieses gerade liesest; und ich weiß nicht, ob ich vielleicht auch Ursache hätte, selber besorglich nach der Thüre mich umzusehen.

Und da denk' ich wieder an das Würmlein, welches, wenn es Vernunft hätte, billig sein Haupt aufheben würde und gegen Gott verneigen — und die Menschen sind keine Würmlein, sondern Menschen mit Vernunft, und so viele, so gar viele erheben nicht einmal am Sonntag ihr Haupt und ver-



neigen sich nicht vor Gott, und sind sammt ihrer Vernunft schlimmer als das Thier ohne Vernunft. Thu wenigstens du, der du dieses gerade liesest, was recht ist. Sei kein Hund, dem es in den Ohren wehe thut, wenn es zusammenläutet, sondern geh jeden Sonn- und Feiertag in Predigt und Amt.

Wie du aber im Sonntagskleid kommst, so komme auch mit einer Sonntagsseele, und laß die Werktagsseele zu Haus in der Kammer oder Werkstatt, und schlepp nicht das rostige Gerümpel und den Unrath häuslicher und irdischer Sorgen und Bedenken in Gottes heiligen Tempel. Betrag dich in der Kirche mit großer Ehrerbietung. Die ersten Christen warfen sich an der Schwelle des Gotteshauses nieder und küßten sie, bevor sie eintraten, aus großer Ehrfurcht. Ich will das Begehren gerade nicht auch an dich stellen, von wegen dem Aufsehen und Gered der Leute; aber das könntest du ohne Aufsehen und Gered, daß du auch auf dem Hin- und Herweg beim Kirchengang schon Zucht und Polizei im Kopf und Herzen handhabest. Darum sollst du am Kirchenweg nicht die Leute ausrichten, oder ein thörichtes Geschwätz und Gelächter verführen, sondern die Gedanken zum Stillsitzen bringen, und ihnen alsgemach ganz gelassen den Kopf und die Augen aufwärts richten. Schick auch recht sorgfältig die Kinder und das Dienstvolk und was sonst noch unter deiner Botmäßigkeit steht, gehörig in Messe und Christenlehr; sie sollen aber auch Gebetbücher mitnehmen und drin beten, und sollen allemal zu Haus erzählen, was gepredigt worden ist. Wenn du aber in der Gemeinde etwas bist und zu befehlen hast, so hilf durch Wort und That dazu, daß Gottes Name und der Sonntag geheiliget werde, und kein Unfug getrieben im Bethaus oder nachts beim Tanz und auf den Nebenwegen.

Ich lasse nun den Sonntag fahren und sage abermals: „Geheiliget werde dein Name!“ Denn das ist nicht ein Gebet alleinig für den Sonntag, sondern es gilt alle Tage und alle Stunden; und gilt oben im Himmel und unten auf Erden in allweg. Bleib einmal stehen, wenn du einen Haufen Buben auf der Straße spielen siehst, und hör ihnen eine Weile zu. Ist es im Unterland, z. B. im Bruhrein, so wirst du alle Augenblicke mit Zorn oder ohne Zorn „Herr-

gott!" rufen hören. Im Breisgau aber gibt es kleine Buben, die, wenn sie spielen oder sonst etwas treiben, kein Wort sprechen können, ohne daß sie „Bi Gott!" dazu setzen. Und das „Herrgott" unten im Land und das „Bi Gott" oben im Land und selbst im Munde der Kinder ist eine böse Red und ein böses Zeichen und hat eine schwere Anklage in sich gegen die Eltern. Wenn man aber erst noch das lästerliche Fluchen bedenkt aus so vielen tausend Stadt- und Dorf- und Fleckenmäulern in allen Gegenden des Landes, und wie diese Menschen Gottes großen Namen auf so sündhafte Weise herausschimpfen oder herausbrüllen, und wenn man bedenkt, daß die meisten dieser Leute doch auch wieder alle Tage die Hände zusammenlegen und beten: „Geheiliget werde dein Name!" und daß viele auch noch, weil sie es so gelehrt und gewöhnt sind, die zehn Gebote hersagen, wo es heißt: „Du sollst den Namen Gottes, deines Herrn, nicht eitel nennen!" so muß man sich schier verwundern, wie eine so zwiespältige Rede aus dem nämlichen Leib und der nämlichen Seele herauszufahren sich getraut, und zwar wird oft in der nämlichen Stunde so gebetet und so dagegen gesündigt. Ja, man könnte meinen: sie wollten ein Gespött gegen unsern Herrgott damit verführen, dermalen sie ja selber viel ärger den Namen Gottes verunehren und verunheiligen als der arme Heide, der nichts von dem wahren Gott weiß. Oder man könnte meinen: es sei die Hölle nicht genugsam verwahrt gewesen, und es seien einmal viele tausend Teufel durchgebrochen und in aller Arten Leute gefahren, oben im Land und unten im Land, und in der Mitte bei Bühl und Ottersweier dergestalt, daß die Leute zu Zeiten wie vernünftige Menschen beten: „Geheiliget werde dein Name", und Ehrfurcht vor Gott haben — und bald darauf fahrt ihnen der insässige Teufel in den Kopf und in die Zung, daß sie wieder frech und gottvergessen rufen: „Bi Gott!" oder „Hergott Sakerment!" oder so eine Red. Ja manche Menschen sind so un-

menschlich dumm, daß sie nicht nur aus Gravität einen großen Bart tragen, sondern auch wegen der Gravität fluchen, als werde man sie wegen ihres Fluchens für etwas Rechtes ansehen, da man doch weiter nichts daran sehen kann, als daß es mit ihrer Vernunft und Religiosität gar elendiglich und bettelhaft dreinsieht.

Ich lese zu Zeiten in der Schrift; und da hab' ich auch gefunden, daß im Buch Moses 2, Kapitel 20 geschrieben steht: „Du sollst den Namen des Herrn nicht vergeblich führen! Denn nicht ungestraft wird der Herr den lassen, der seinen Namen vergeblich führt." Und im Buch Moses 3 heißt es also: „Und es ging der Sohn einer israelitischen Frau, dessen Vater ein Aegypter war, hin und zankte im Lager mit einem israelitischen Mann. Und da er den Namen des Herrn gelästert und geschmähet hatte, wurde er zu Moses geführt. Und sie setzten ihn in das Gefängniß, bis sie wüßten, was der Herr befehle. Da redete der Herr zu Moses und sprach: ‚Führ den Flucher zum Lager hinaus, und alle, die ihn gehört haben, sollen ihre Hände ihm auf das Haupt legen, und es soll ihn steinigen das ganze Volk. Und zu den Söhnen Israels sollst du sprechen: Wer den Namen des Herrn lästert, der soll des Todes sterben; mit Steinen soll ihn zusammenwerfen die ganze Gemeinde, sei er ein Bürger oder ein Fremder.'"

So heißt's im Buch Moses 3; und meine Auslegung heißt also: Der Gebrauch, daß man ein Fluchmaul tödtet und mit Pflastersteinen zum Stillschweigen bringt, ist nicht mehr landesüblich, sonst wäre das Fluchen heutigen Tages eine unerhörte Sache und verlorene Kunst. Aber unser Herr ist unterdessen nicht anders geworden, und wird es auch jetzt nicht durch die Finger sehen oder hören, wenn einer Gottes Namen zu böser, frecher Rede mißbraucht. Strafen und tödten die Menschen nicht mehr den Flucher, so waltet Gott noch mit Ernst und Kraft über dem Gebäu der Erde; nur ist

Gott nicht hitzig wie ein Weib oder ein weibisches Mannsbild, daß er gleich dreinschlüge, wenn etwas geschieht, oder ein Wort fallt gegen sein Gebot; sondern er, der Heilige, bleibt ewig ruhig und setzt dem Menschen seine Zeit. Ist diese Zeit abgelaufen, dann läßt Gott den Pendel des Herzens stillstehen, und die Seele muß ausziehen und sich stellen vor Gericht; und da wird der Schleier der Vergessenheit vom Leben hinweggezogen, und selbst das unnütze Wort, um so mehr jeder Fluch und Schwur, ist in die ewigen Acten aufgezeichnet, und wird darüber gerichtet und Erkenntniß abgegeben. Die Ewigkeit aber ist sehr lang; lang genug, daß jeder Fluch, und sei es auch, daß einer täglich hundertmal den Namen Gottes sündhaft ausgesprochen habe, daß jeder Fluch eine ganze Million Jahre lang besonders an ihm gestraft werde. Und da würde jeder Flucher unendlich lieber den Steinigungstod auf Erden ausstehen, als was nach dem philisterhaften Tod im Bett an seiner Seele executirt wird. Darum hab Sorg und kehr um, wo das Umkehren noch Geltung hat und in Anschlag kommt. — Zum Schlußpunkt und Streusand will ich das noch zusetzen: Wessen Zunge einmal lasterhaft geworden ist und das Fluchen recht im Griff hat, der kann fluchen und Gottes Namen eitel nennen, ohne daß das Gewissen ihm einen Seitenstich in das Herz gibt: es bleibt so ruhig und regt sich dabei so wenig, als ein Kätzlein, welches gestorben ist. Deshalb meint mancher, der am Haupt und im Nachsinnen etwas blöd ist: es müsse nicht viel auf sich haben, wenn man auch so ein paar heilige Wörter in die Luft hinausflattern lasse. Ueber diese fröhliche Meinung will ich nicht lange disputiren, und sage nur soviel: Es wird sich zeigen, ob Gott umsonst gesagt hat: „Nicht ungestraft wird der Herr den lassen, der seinen Namen vergeblich nennt“ — oder ob der Teufel lügt, der eine Trostpredigt haltet und sagt: Was liegt denn an einem windigen Wort und einer fluchartigen Red? es ist eben eine

menschliche Schwachheit. Glaube du, wem du willst, — 's ist deine Sach und deine Seele.

Noch laß ich nicht ab und sage wiederum: „Geheiliget werde dein Name!“ Was klopft denn schon so früh vor der Messe an der Thüre des Pfarrherrn oder (wenn es im Badischen eine besonders gute Pfarrei ist) des Pfarrverwesers? Ist jemand krank geworden und will sich versehen lassen? Nein, es ist ein Bursch oder ein Weibsbild oder ein Mann: er will einen Eidzettel holen und auf den Zettel und den Eid sich präpariren lassen. Der Bot ist gestern Abend noch gekommen und hat auf Morgen um neun Uhr vor Amt zum Eidschwören citirt. Ueber was soll die Person einen Eid thun? Weiß es selber nicht recht; vielleicht ob das oder das Mensch eine Ohrfeige oder einen ehrenkränkenden und beschädigenden Schimpfnamen eingenommen hat von einer andern Weibsperson; oder ob ein gewisser Mehlsack, der abhanden gekommen ist, oben oder unten ein Loch gehabt habe, oder gar keines, und ob er (der Mehlsack) das Loch von Jugend auf mit sich geführt oder erst aus Alter darein verfallen sei; oder ob ein Gewisser beim Handel einen starken oder einen gemessenen oder einen anderthalbviertels Rausch gehabt habe, und ob sich der Handel hinter dem Rausch, oder der Rausch hinter dem Handel erhoben habe. Von der Art oder sonst von einem Nebenpunkt wird es etwas sein. Da meinen oft die rechtsunwissenden Leute: im Badischen thäte man zu viel schwören, und es sei ein Mißbrauch, wegen jeder Kleinigkeit einen schweren, heiligen Eid zu fordern. Aber dem ist nicht also. Die Beamten und hochen Herren, welche das reichliche Eidschwören so anordnen, sind ja gestudirt und müssen besser wissen, was zur Förderung zeitlicher und ewiger Wohlfahrt der Völker ersprießlich ist, als der gemeine Mann. Sie gestehen es zwar nicht, worin der Nutzen liegt; ich vermuthe aber (wie bekanntlich die Juristen von jeher besonders auf Frömmigkeit ausgegangen sind), daß sie auch durch vieles Eidschwören die Leute fromm und tugend-

haft zu machen suchen; denn es ist ja ein Eid etwas Religiöses, und wird ein Crucifix dabei aufgestellt, und Wahrheit ausgesagt.

Aber ernstlich geredet: Wenn ein Kerl ganz bedachtsam eine Kanone auffahren thät, und scharf laden, um Spatzen von den Dächern oder Maikäfer von den Bäumen herabzuschießen: so wäre das eine gewaltige Narrheit und könnte auch namhaften Schaden an Gebäulichkeiten, Baumgewächsen und an Leib und Leben anrichten, je nachdem er mit seiner Kanone zielt. Ebenso macht es oft mancher Assessor, oder wie sie ihn tituliren; manchmal muß er auch so es machen wegen der absonderlichen Vorschrift, die es so haben will. — Ein Eid ist etwas sehr Großes und Heiliges; es wird darin Gottes Name und gleichsam Gottes Ehre und des Menschen Seel und Seligkeit als Pfand eingesetzt; deshalb ist der Eid nur erlaubt (und da besinnt sich der Christ noch), wenn die allerwichtigsten, höchsten Angelegenheiten auf dem Spiel stehen und anders nicht gerettet werden können. Nun kommt aber zuweilen so ein Scribent und citirt die Leute dutzendweis zum Schwören wegen sieben Schuhnägel oder einem Hasenbalg; oder sie müssen schwören, wo hintennach die Aussage doch nichts gilt. Und wenn sie nicht schwören wollen, müssen sie mit Gewalt schwören. Die Kanone muß aufgefahren und losgeschossen werden gegen eine — Heuschreck.

So ist nun eine Amtsstube oft eine wahre Eidmanufactur, wo alle Amtstage eine große Summe von Eiden verfertigt werden. Was ist nun der Vortheil, welcher daraus ersprießt? Der ist nicht schwer zu ersehen; die Leute bekommen vom vielen Eidschwören ein ganz feines, zartes Gewissen, so daß ihnen zuletzt eine gemeine Rede hinter dem Schoppenglas wird wie ein Eid, und ein Eid wie eine gemeine Rede hinter dem Schoppenglas, und mancher schon ohne Angst und unangenehme Bedenklichkeit schwört, wie es ihm gescheidt und vortheilhaft vorkommt; denn ein feines, zartes Gewissen läßt sich leicht biegen. Und so kommt es, daß es alsgemach so zuverlässig

ist, auf den Eid manches Menschen zu bauen, als wenn ein Schacherjud bei seiner Ehr versichert: er gebe die Waare um den halben Preis. Aber dem Christen, dem es Ernst ist mit seinem täglichen Vaterunser, muß bei dieser Sache noch viel ärger das sein: Gottes Name und Ehre wird auf diese Weise hundert- und tausendmal ins Spiel gezogen, wo es sich handelt um den Unrath des Mammon und die Erbärmlichkeiten des Eigennutzes, um Besoffenheit und Raufereien — und ist das: durch die vielen Eide werden die Menschen frech, und so reißen dann mehr und mehr auch falsche Eide ein, und wird so Gottes Name auf die schrecklichste Weise gelästert und die Menschenseele dem Teufel verschrieben. Warum wird dem Unfug nicht abgeholfen?

Da schicken sie von allen Zipfeln und Zinken des Landes Petitionen nach Karlsruhe über Metzgeraccise, Bürgermeisterwahlen, große und kleine Ausschüsse, über Stadt-Pflastergeld, über Straßenverband und über Sorgen wegen Tabaksteuer und manches andere Zeug, was die Wirthshauspatrioten mit tiefer Staatsklugheit und edelster Vaterlandsliebe den Unterschreibern verstanden und unverstanden unterbreitet haben — aber ich habe noch nie gehört und gelesen von einer Petition, daß dem heillosen, frechen Eidunfug, wie er eingerissen ist im Land, ein Pfahl gesetzt werde. Denn viele kommen nur in Eifer, wo der Eigennutz und der Eigendünkel etwas zu beißen und zu nagen findet. Eifer für Gottes Ehre und wahres Christenthum ist selten Mode und Passion bei denen, welche mit Petitionen hausiren gehen. Darum ist es eben doch den meisten nicht Ernst und nicht die Hauptsache, wenn sie beten: „Geheiliget werde dein Name!“ sie sagen eben so, weil die Zunge gewöhnt ist, so zu sagen; ihr Sinn ist auf ganz anderes gespitzt.

Weil also bis auf unbestimmte Zeiten immer noch drauf los geschworen muß werden von Amts wegen, so will ich nur dem einfältigen Burgersmann, der noch einen Satz von Christen-

thum hat, und nicht darüber hinauskommen kann, eine gute Lehr auf den Weg mitgeben, wenn er vor das Gericht muß und beeidigt wird. Vorerst bitt deinem Herrgott ab inwendig, daß du wegen einer so liederlichen Sache schwörest: du könntest nichts dafür — und dann denk und sag: „Herr, ist die Sach auch nur liederlich und eine Schande, daß man ihretwegen deinen großen Namen herschwört, so will ich mit Wahrheit und Andacht und tiefer Ehrfurcht vor deinem heiligen Angesicht es thun und dich ehren, indem ich nach deinem Befehl der Obrigkeit mich unterwerfe.“ — So denk und sag inwendig, und schwör dann vor Gottes Angesicht einen gewissenhaften Eid.

Dem aber, der das Schwören durch viele Uebung schon los hat, oder dem der Religionsunterricht hauptsächlich in den Kneipen eingeflößt ist worden und darum ohne große Beschwerden schon einen falschen Eid verdauen könnte, wenn's drauf ankäme und der Vortheil es verlangt, dem sag ich soviel: Wenn einer getauft wird, so widersagt er dem Satan und macht ein Bündniß mit Gott, daß er Gott lieben und dienen wolle, und Gott gibt ihm theil an allen Gnaden der Erlösung und verschreibt ihm gleichsam den Himmel — und wer einen falschen Eid schwört, der thut mit Wissen und Absicht einen umgekehrten Taufbund mit dem Satan: er widersagt Gott und verschreibt sich dem Satan, und die Hölle ist ihm verschrieben: er ist ein Selbstmörder an seiner Seele. Ja selbst eine Mordthat ist oft keine so schwere Sünde wie ein falscher Eid; denn eine Mordthat ist meistens nicht so vorsätzlich und im Andenken an Gott geschehen wie ein falscher Eid. Darum laßt Gott keine Gattung von Sünder so oft plötzlich und schauderhaft sterben als einen Falschschwörer — und stirbt einer nicht schnell weg, so daß er noch versehen wird, so stirbt er doch manchmal verstockt und beichtet nicht einmal im Tod den Meineid: der Teufel haltet und drückt ihm die Augen und den Mund zu. Und

so muß es auch kommen; denn bei keiner andern Sünde bekommt man vorher noch Unterweisung und Mahnung vom Pfarrherrn, und hat man ein Kreuz vor Augen, und hebt drei Finger in die Höhe, und muß heilige Worte aussprechen, wie beim Eid. Wer falsch schwört, der lästert und schlägt mit seiner aufgehobenen Hand gegen Gott; er ist ein Majestätsverbrecher gegen den Weltenkönig, gegen den großen Gott! Und es wäre zuletzt leichter auszufechten, als Jud oder Heid den Heiland ans Kreuz genagelt zu haben, als einen falschen Eid geschworen zu haben im Christenthum.

(Zwischenred um der Schwachen und Boshaften willen: Was da von Schuhmachern und Schneidern und Angestellten und Gemeinderäthen und Pfarrherren und Eidabnehmern und anderen Leuten Uebels gesagt wird, das gilt nicht allen, sondern nur denjenigen, welche es so machen, wie dort steht. Beim Weltgericht wird jeder Stand und jedes Gewerb seine Mannschaft für die rechte und für die linke Seite stellen, und so gibt's auch in diesem Leben bei jedem Metier Ausschuß und rechtschaffene Leute.)

Aber jetzt hab' ich eigentlich mehr nur gesagt, wie Gottes Name verunehrt wird; und ist noch wenig Unterweisung, wie man ihn denn heiligen müsse.

Abermals: „Geheiliget werde dein Name!"

Ich bin einmal dabei gewesen, wo an einem Tisch mehrere Herren saßen von verschiedener Profession. Darunter war auch ein Angestellter. Es gab sich nun die Rede von allerlei, und so sagte auch im Getümmel des Gespräches einer: der Landesfürst habe kein Recht, die Pfarreien zu vergeben. Darüber gerieth der Angestellte in grimmigen Eifer und erhob einen großen Tumult, „und er leide es nicht, daß man gegen seinen Landesfürsten so etwas sage: er müsse da von dem Tische weggehen, wenn solche Reden fallen", und was dergleichen strenge Redensarten mehr sind. — Und wenn du zu einer Heerde Leute kommst beim z'Lichtgehen im Winter, oder im Rebstock,

oder auf dem Weg nach dem Markt, und die Leute machen aus an deinem Vater und reden ihm Schlechtes nach und setzen ihn in ein falsches Licht: bleibst du da ganz kühl bis ans Herz hinan, als wie wenn es dich nichts anginge? Gewiß nicht: wer ein gesundes Herz hat, der kann es nicht verdauen und schweigen, wenn man einen Anfall gegen des Vaters Ehre macht, selbst wenn es der Vater auch nicht spürt, weil er schon lang die Haut und das Gebein abgestreift hat und gestorben ist. Des Vaters Ehre ist jedem echten Kind ans Herz gewachsen, noch tiefer als die eigene.

Und nun, du Mensch, wer ist dein höchster Landesfürst und zugleich dein rechter Vater von Ewigkeit her und in die Ewigkeit hinein? Er ist es, zu dem du täglich betest und sprichst: „Vater unser, der du bist in dem Himmel!“ Hast du ein dankbares, treues Blut in dir und ein frommes, kindliches Herz, sieh, dann kannst du nicht anders, du mußt zu allererst und von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und aus allen deinen Kräften wünschen, beten und sprechen: „Geheiliget werde dein Name!“ — Und weil dieser Wunsch und dieses Gebet in deinem Herzen wie ein ewiges Lichtlein Tag und Nacht vor dem Allerheiligsten brennt, darum kannst du nicht still und gelassen es anhören, wenn um dich teufelmäßige Reden gegen Gott und gegen die Religion sich hören lassen. Zorn ist oft eine Sünde, aber es kann auch eine Sünde werden, keinen Zorn zu bekommen. Du wirst auch aufstehen dagegen, wie der Beamte für seinen Fürsten und der Sohn für den Vater, und wirst Gegenreden geben, und wenn's nicht hilft, vom Tisch weggehen und das Gesindel und das Dach meiden fürderhin. Aber nicht nur das. Hast du schon einen hoffärtigen Mann gesehen? Gelt, wie drehen sich alle Reden um sein kostbares Ich, wie hungert und dürstet's ihn, wie lauft und rennt und zahlt und nimmt er sich zusammen, daß man ihn lobe, ehre und Respect bezeuge! Sei auch so: rede, dürste, lauf, zahl und nimm dich auch zusammen wegen der

Ehre und Lobpreisung — aber nicht wegen deiner Ehre, sondern wegen der Ehre Gottes.

Ja, werde recht voll Leidenschaft für Gottes Ehre; sprich von ihm, trage bei zur Verherrlichung des Gottesdienstes; mach die Leute um dich aufmerksam auf Gottes Herrlichkeit, wie sie hervorstrahlt am Tag von der Erde und nachts vom Himmel; ehre ihn durch ein edles Benehmen, wie ein wohlgezogenes Kind durch seine Aufführung dem Vater Ehre macht, und heilige seinen Namen in vielen schönen, guten Werken. Aber zwei Weisen, wie du helfen sollst, daß Gottes Name weiter und mehr geheiliget werde, will ich noch angeben.

Die Erde ist groß; es leben wohl tausendmal so viel Menschen darauf, als im ganzen badischen Land zusammengenommen. Obgleich das Christenthum schon über 1800 Jahre gesetzt ist und der Baum fortwachst, so gehört doch erst der sechste Theil, ungefähr 200 Millionen von 1000 oder 1200 Millionen, zum katholischen Glauben. Von dem Rest gehört bei weitem der größte Theil bis auf den heutigen Tag zum Heidenthum, und da wissen die Menschen nichts von Gott und ehren und lieben ihn nicht, sondern leben oft wüster und greulicher als das Gethier; und alle Tage gehen viele tausend Seelen in die andere Welt ohne Gott und in groben schweren Lasterthaten. Und selbst bei den 200 Millionen, die getauft sind, da sieht es noch gar trüb aus. Millionen unter ihnen leben in Unglauben oder in grober Unwissenheit; selbst in unserem vielgepriesenen Lande leben erwachsene sogenannte Christen, welche nicht wissen, wer Christus ist, darum auch nichts Wahres und Gesundes von Gott wissen, und darum auch Gottes Namen nicht heiligen durch Gedanken, Worte und Werke und Unterlassung böser Werke. Und unter denen, die wohl etwas gelehrt sind worden, in denen erstickt der Weltgeist den Glauben und die Liebe, so daß nur im Kopf, kühl wie Mondschein, ein wenig Christenthum noch flimmert; im Herzen aber und im Bauch sitzt und brütet

grobes, dickes Heidenthum. Und darum sind es unter den vielen, vielen Menschen im ganzen doch nur wenige, welche Gottes Namen heiligen. — Und wenn du nun zum hohen Glück gelangt bist, daß du Gott erkennst und Gott liebst, möchtest du nicht auch ein Scherflein beitragen, daß es Licht und Tag werde unter den Menschen, daß sie erwachen und



auferstehen und Gottes Namen heiligen? Sieh, du kannst ein Scherflein beitragen, wenn du Gebet und Geld beiträgst, daß die edlen Männer, welche in den Heidenländern wie die Apostel umhergehen und das Christenthum predigen, Fortgang finden. Das Gebet legst du täglich in die Hand Gottes, und das Geld in die Hand deines Seelsorgers, daß dieser es an die Vorsteher der Mission sende. Wenn ihrer zehn zu-

sammenstehen und jeder wöchentlich nur fünf Pfennig gibt, so wird es angenommen und zählt vor Gott, der aufs Herz sieht.

Und das andere, was du für die Ehre Gottes thun kannst, ist, wenn du dazu hilfst, daß es auch im eigenen Land mehr Seelsorger gebe, welche sich große Mühe geben, Kenntniß und Liebe Gottes zu verbreiten. Die Zahl der Geistlichen nimmt stark ab, und die Zahl der Weltlichen nimmt stark zu: die jungen Leute werden mehr zum Zeitlichen gelockt durch Gewerbschulen, oder wollen Notare und lateinische Schullehrer werden u: dgl., und so kommt es, daß manche Gemeinde nicht mehr hinlänglich geistliche Nahrung und Hilfe findet, und das Unkraut des Bösen üppiger aufkommt. Darum ist es heutigen Tages ein so edles Werk, wenn ein junger Mensch sich des geistlich verwaisten, hirtenlosen Volkes erbarmt und den geistlichen Stand ergreift, und sich auf diese Art opfert für die Ehre Gottes und das Heil der Menschen — und ist ein edles Werk, wenn eine christliche Familie einen Sohn, in dem ein frommes Herz und ein heller Geist beisammen wohnt, studiren und geistlich werden laßt — und ist ein edles Werk, wenn ein anderer, der keinen solchen Sohn, aber Vermögen hat, einem fremden tauglichen Knaben, der mit Lust und Talent begabt ist, dazu verhilft. Wer dieses in redlicher Absicht thut, der hat dann Theil an allem Guten, was ein solcher im geistlichen Stand für Zeit und Ewigkeit wirket, und er hat nicht ein Scherflein beigetragen, daß Gottes Name geheiligt werde, sondern einen großen, reichen Schatz. „Geheiliget werde dein Name!"

Montag.

Zukomme uns dein Reich!

Man höret oft im fernen Wald
Von obenher ein dumpfes Läuten,
Doch niemand weiß, von wo es hallt,

Und kaum die Sage kann es deuten.
Von der verlornen Kirche soll
Der Klang ertönen in den Winden;
Einst war der Pfad von Wallern voll,
Nun weiß ihn keiner mehr zu finden. (Uhland.)

Wenn du abends noch im Wald bist, oder vom Feld heimgehst, oder auf der Bank vor dem Haus sitzest, und es läutet von weither die Betglocke: wie kommt es dich manchmal an? Ist es dir nicht, als singe die Glocke ein Klagelied über die Erde hin und zum Himmel auf? Und wie am Herbstabend vom Weiher oder den Wiesen ein leichter Nebelflor sich erhebt, so erhebt sich aus der Tiefe der Seele ein stilles Leid und eine eigene Wehmuth; und es kommt ihr wie ein Heimweh nach einem unbekannten Land, nach einem verlorenen Paradies, nach einer nie erlebten Jugendzeit; und die Seele möchte mit der Glocke klagen und vertönen in eine ferne Unendlichkeit. Ja es kommt zuweilen jeder Menschenseele, welche vor dem Geräusch und Geglitzer der Welt nicht alle Besinnung verloren hat, ein seltsames Trauern und Leidtragen. Es ist ihr, als hätte sie etwas unendlich Liebes verloren, und weiß nicht recht was, als wäre sie von hohem, edlem Geblüt gewesen und sei nun vertrieben in Verbannung auf die staubige Erde. Und es muß dieses nicht von Lebensüberdruß und Verwelktheit kommen; denn während der Greis gierig ans Erdenleben sich anklammert und angesaugt hat, wie die Zecke am Hund, so erwacht diese Schwermuth am meisten im Jüngling und in der Jungfrau und in kraftvollen Geistern; und es wäre ihnen gar nicht leid, wenn sie sterben müßten. Wie kommt das? — Wir wollen mit der Besinnung darüber und mit der Antwort noch warten; vorerst will ich noch anderes aufweisen, das mehr dem Leib zusetzt.

Wie arm, wie grimmig arm sind so viele Menschen! Ist es nicht ein Spott, wenn der Herr der Erde so zerrissen und elend gekleidet einhergeht und friert? Und es gibt in unserem

Deutschland allein mehr als Millionen Menschen, welche wochenlang kein Brod zu essen haben, sondern nur Kartoffel, und oft diese verdorben und ohne Salz. Aber erst in Irland! Da ist schon geschehen, daß ein Weib einem Hund nachlief, um ihm den Knochen zu nehmen, den er auf einem Dunghaufen gefunden hat: sie will selber daran nagen vor unerträglichem Hunger. Und Irland ist doch ein so schönes, ewig grünes Land. — Oder könnten wir sehen, wie Hunderte von schwarzen Sklaven im Schiff unten eingepackt sind und fast verdursten und ersticken und Höllenqual ausstehen. Aber unendlich groß und herrlich wogt das Meer, und in seinem tiefen, wunderbaren Schoße da sieht man die Fische und große und kleine Seethiere, sie glänzen wie Gold und Silber und blaue und rothe Seide, sie sind frei und froh, und schwimmen wohlig hin und her, auf und nieder. — Oder wie so ganz anders ist es in der Morgenfrühe des Dorfes im Sommer! Sobald der Tag erwacht, da schmettert und jubelt das Volk der Vögel in Busch und Bäumen so überaus fröhlich, als seien sie alle voll süßen Weines — und wenn dann die armen Leute in ihren schon lang nicht mehr gewaschenen Betten und übelriechenden Kammern aufwachen, so reiben sie sich mißmuthig die Augen; denn es geht hinaus zu harter Arbeit, und auf manche Mutter passen schwere Sorgen und bitterer Kummer an der Bettlade: sobald sie die Augen aufmacht, stürzen sie auf die Arme los, wie Raubthiere auf ihre Beute. — Oder schau den auszehrenden Jüngling an. Es ist Frühling: die Finken verkünden es den ganzen Tag zwischen den blühenden Baumzweigen, das Veilchen duftet, und die Schlüsselblümlein stehen da wie Lichtlein so still und hold, und der Bub blast auf seiner Pfeife vom saftigen Weidenstock geschnitten, und die Magd bringt neuen Klee nach Haus; selbst die langweilige Kuh spürt den Frühling in den zähen Gliedern und brüllt und möchte hinaus; und es ist so warm und so lieblich im Sonnenschein vor dem Haus, und

am Sonntag läuten die Glocken so weit aus zusammen und locken in die Kirche und locken in die Ferne. Aber ach, der Jüngling sitzt in der trüben Stube am Tisch allein, und hustet und hat sein krankes Haupt in eine weiße, magere Hand gestützt, und es drückt ihn doppelt auf der Brust, die Krankheit und das Mitleid um sein eigenes Leben. Früher hatte der Arme doch noch Hoffnung und meinte, wenn nur das Frühjahr käme, da werde er schon wieder zurechtkommen. Aber jetzt ist der Frühling da und weckt größere Lebenslust; und es will nicht besser werden, sondern noch ärger, und das letzte Fünklein der Hoffnung ist dem Jüngling gestorben, und bald muß er selber dazu ihr nachsterben, — aber die Vögel jubeln fort, der Frühlingswind weht um die Blütenbäume, das Brünnlein rauscht und glitzert im Sonnenschein, und wissen nichts vom kranken, hinsterbenden Jüngling und halten keine Trauer um ihn.

Das ist doch wundersam und eine eigene Zwietracht, daß es so schön im Freien ist und bei den Menschen so ganz anders. Das Thierlein hungert nicht und hat keinen löcherigen Rock an und zerrissene Strümpfe, sondern jedes ist alle Tage wie am Sonntag stattlich gekleidet mit Pelz oder Federnhut und frischgesohlten kalbsledernen Schuhen oder hirschledernen Hosen, wie es dessen vonnöthen hat und es am schönsten ihm ansteht. Und es trinkt und ißt nicht mehr, als ihm wohlbekommt; und überall, nah und fern, findet es Herberg um Gottes willen zum grünen Baum und zum goldenen Stern und hat keine Unkosten dabei. Und das Thier weiß nichts von Nervenfieber und Lungenentzündung und Auszehrung und Kreuzweh, und hat es nicht auf der Brust sitzen, wenn Nebel kommen — darum braucht es nicht den Physikus und nicht alle zwei Stunden einen Löffel voll Medicin. Und was so ein unvernünftiges Geschöpf braucht, um sich durchzubringen und sein Fortkommen zu finden, dazu thut ihm keine Gewerbsschule noth. — An den Jungen herumschelten und schlagen,

das kommt in den Thierfamilien gar nicht vor: das junge Thier wird auch ohne Zucht und Schläge nicht liederlicher, als die Alten gewesen sind. — Warum sieht es denn bei den Menschen so ganz anders aus?

An *diesem* Räthsel haben schon gescheidte und ungescheidte Leute zu allen Zeiten viel herumgerathen, und hat sich schon mancher darüber hinterdenkt, der sonst gescheidt gewesen ist, und hat gar Thörichtes geschwätzt und hat gemeint: er habe



es herausgerathen. Ich selber hätte es auch nicht herausgebracht — aber die Auflösung des Räthsels steht in einem uralten Buch, in dem ältesten, was wir haben, im *Alten Testamente*. Dort steht geschrieben, wie dies einmal ganz anders gewesen sei, und die ersten Menschen nichts gewußt haben von zerrissenen Kleidern, und Wintergefrösten, und Polizeidienern und Revisoraten und Unterpfandsbüchern, und Krämpfen und Zugpflaster und dem, was das Pflaster heraus-

ziehen soll — und diese Menschen seien fromm und unschuldig gewesen, sie haben mit Gott gesprochen und nichts von der Sünde gewußt, und ihr Leben war ruhevoll und heilig und strebte nach oben, wie zwei weiße Lilien nebeneinander in dem stillen Garten. Und in diesem Garten und bei diesen Menschen war das Reich Gottes auswendig und inwendig.

Aber das ist anders geworden, gar sehr anders. Es ist eine böse Schlange in dieses Paradies gekrochen, und hat



sich geschlängelt und hat sich gewunden, und hat die Menschen versucht, verführt und in Sünde und Unglück tief hinabgezogen und hineingelogen. Und nun war es geschehen und gethan, und eine ganze Welt und Tausende von Jahren und Millionen von Menschen, der ganze Menschenstamm, waren verdorben bis tief in die Herzwurzel, ins Mark hinein. Denn was nachkommt, kann nicht eine andere Natur haben als der Stamm, aus dem es sprießt.

Und von nun an ist viel Elend und Sünde über das Menschenvolk gekommen, und hat grimmig um sich gegriffen und groß Verderbniß angerichtet, und der Tod und der Teufel haben seither alle Tage Jubiläum und Erntefest und groß Einkommens und werden sehr wohlhäbig. Ja, es ist sehr schlimm geworden; die Sünde hat Leib und Seele und selbst die Erde angegriffen. Es ist ein heißer Durst in jedem Menschen geblieben nach Freude und Glück; aber es ist der Schlüssel zum Paradies, zum wahren Glück und bleibender Freude verloren gegangen; und wo ein Mensch eine stärkere Portion von Pläsir erjagt, da kann er es nicht verdauen, und verderbt ihn noch mehr. Hingegen wimmelt es auf Erden von Sorgen, Armuth, Verdruß, Mühseligkeiten, Schmerzen, und der Tod haltet Tag und Nacht ein großes Treibjagen auf die Menschen und hetzt seine Hunde, die Krankheiten, an sie, und ängstigt sie und bringt sie um.

Am schlimmsten aber steht es mit der Seele und ihrer Ewigkeit. Wie wenn sie einen höllischen Zaubertrank bekommen hätte, so ist sie verrückt, daß sie Gott und die Seligkeit für eine Kleinigkeit ansieht und wenig in Anschlag nimmt, hingegen ein paar Pfennig und Mark oder eine elende Lustbarkeit, das ist ihr ein großes, wichtiges Gut — und sie ist verrückt, so daß sie einen ganz besondern Appetit zum Bösen hat, und eine heimliche Abneigung gegen vieles, was Recht und Pflicht wäre. Ja manche Seele ist wie gewisse Mucken und Käfer, die am liebsten den Unrath aufsuchen und sich darin wohl sein lassen. Das hat sie auch bald gezeigt. Schon des ersten Menschen erster Sohn schlug den Bruder todt aus Neid — und je mehr die Menschen sich vermehrten, desto ärger vermehrte sich auch die Sünde und Unglück und wüthiger Unsinn; und sie spritzten Lasterthaten bis zum Himmel hinauf und schindeten sich und andere an Leib und Seele wie Teufel und wildes Vieh. — Und sie hätten es reichlich verdient und sich gesammelt, daß der heilige Gott sie zertreten und hinweg-

geworfen hätte. — Aber Gott hat ein Vaterherz, und so neigte er sich im Erbarmen herab.

Steh jetzt auf, du Christ, auf daß du lesest ein hohes, wunderbares evangelisches Wort — ein Wort, wovor Himmel und Erde und das Meer sich neigen sollte, und alle Creaturen im Himmel und auf Erden und unter der Erde — steh auf, du Leser, und sprich es mit Andacht: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen einzigen Sohn dahingegeben hat, damit ein jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben habe.“ Das ist wahrhaftig ein theures göttliches Wort, und es hätt' einer daran lebenslänglich nachzusinnen, wenn er auch hundert Jahr alt würde und darüber, und hätte es dann noch nicht genugsam ergründet und erschöpft, denn dies Wort ist gar tief, so tief wie die Ewigkeit und Gott selber.

Ich hätte es selber nicht gemeint, daß „zukomme uns dein Reich“ auch gar so ernst werde; aber so ist es gekommen, und will noch weiter so gehen: der Heiland ist also herabgekommen vom Himmel, um dem wahnsinnigen, siechen selbstmörderischen Menschengeschlecht aufzuhelfen, „zu suchen und zu retten, was verloren war“, wie er selber in seiner süßen Hirtensprache sagte. Und um es kurz zu sagen: Jesus Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, hat das Christenthum gestiftet und die christliche Kirche, und hat ihr Lehre und Gnaden und Sacramente und seinen heiligen Geist dareingegeben, und ist selber innerlich bei ihr geblieben bis zur Stund, auf daß alle, die ernstlich wollen, geheilt, gerettet und zum ewigen Frieden geführt würden, auf daß das Reich Gottes wiederum komme. Das ist aber ein schweres Ringen und Kämpfen und Wogen nun auf der Welt. Die Welt und der Teufel und sein Anhang wehren sich gegen Christus und seinen heiligen Geist, und wollen den Menschen nicht loslassen aus der Gewalt; und der Teufel hat seine

besondere Lehr und auch seine Sacramente, womit er die Menschen in sein, des Teufels, Reich lockt. Und es streiten sich Himmel und Hölle um jedes Menschenhaupt, und kein Theil wird Meister, ohne daß der Mensch selber den Ausschlag gibt, den ewigen Ausschlag — und der Tod gibt die Seele endlich dem Himmel oder der Hölle anheim. — Darum ist es mit dem Menschen und seinem Erdenleben eine ernste, fast schauderhafte Sache, und sehr hochwürdig.

Aber nun schau in das Leben hinein, wie es in diesem langen Kampf von Millionen aussieht, ob mehr das Reich des Bösen die Oberhand hat, oder ob Gottes Reich mehr um sich greift. Ich will dich still und ungesehen ein wenig herumführen, zuerst wo viel Menschenvolk beisammen ist, auf einem Jahrmarkt:

Was gafft links und rechts aus den Augen des jungen Weibsbildes und ihrer Kamerädin? Das Halstuch und das Zeug zu einem neuen Schurz und der rosenrothe Bändel und der glitzerige Kamm; wie geht da das Herz auf, wie glücklich wär' das Geschöpf, wenn das Geld langen thät, dies alles zu kaufen! — Oder schau den Soldat dort: er ist vorwärts geruckt und hat schon eine Goldbort am Kragen und einen namhaften Schnauzer von Haar, und dicke lederne Handschuh gegen die Sommerhitz; wie schielt er auf die und die, ob sie kein Wohlgefallen an ihm finde, und hier und da auf Bauersleut, ob sie nicht aus Unwissenheit großen Respect vor ihm hätten. Oder sieh dem Weib ins Aug: wie kriecht und grübelt die Ameisenseele, wo man am wohlfeilsten kaufe, und besieht alles und kehrt es siebenmal um, und zuletzt ist es ein Hafen und eine Pelzkapp für den jüngsten Buben und ein halber Vierling Kaffee, was sie heimbringt. — Oder schau den Mann an, der auf dem grünen Bernerwägele daherrennt und am Kronenwirthshaus absteigt — wie wohl ist er beleibt (wär' er ein Ochs, er wäre viel werth), wie schaut er handfest um und führt einen satten Schritt und spürt sein

Gewicht; nämlich er meint, weil er Geld und Feld und ein Stück Wald habe, so sei alles andere Lumpenpack, das zu nichts gut auf der Welt sei, das sich nicht mit ihm vergleichen könne. — Oder hör dem Krämervolk zu, was ist das ein Lügen und ein Schwätzen und ein Verschwören und die Seel versetzen, und Locken und Schimpfen — wie ist die ganze Seele in den Pfennig und in das Ellenmaß gefahren — und abends packen sie ein und zählen den Erlös, und im Traum handeln und zanken sie und haben Verdruß und machen Profit. Und dann ziehen sie weiter auf einen andern Markt und so fort, bis der Tod mit seiner scharfen Scheere kommt und den Handel und das Krämerleben abschneidet. — Es mag wohl auch manche fromme, christliche Seele da stehen und gehen, aber man merkt sie nicht und hört sie nicht wie das Veilchen im Dornbusch. — Und wenn plötzlich der jüngste Tag über so einen Jahrmarkt hereinbräche, was wär' das für ein Getümmel und Geschrei und Verzweiflung: „fallet über uns, ihr Berge; decket uns, ihr Hügel!" — und möchten sich unter den Erdboden verkriechen, wenn es sich thät' — und es wären wohl ihrer wenige da, welche mit Zuversicht stehen blieben, und nicht zitterten am Herz und an den Knieen. Es ist wenig vom Reich Gottes auf dem Jahrmarkt zu finden, und sind doch so viele Menschen da!

Oder komm, wir wollen auch in ein Wirthshaus gehen — man hört schon von weitem Musik und Tanz. Ich weiß nicht, kommt es nur mir so vor, das Waldhorn blast so sonderlich und klaghaft unter dem Geigen- und Clarinettentumult, wie wenn es eine Trübsal auf dem Herzen hätte, und es liegt etwas Schwermüthiges in einer Tanzmusik im Dorfe, das laßt sich nicht abstreiten. Aber geh die Stieg hinauf zum Tanzboden — wie glühen die Gesichter, wie pocht das Herz, wie tost es im Kopf! Da jauchzt einer und laßt einen Schrei, da tanzt oder taumelt einer an den andern und dafür laßt der einen kernhaften Fluch fahren, damit sein Schatz

merke, was er für ein wüthig herzhafter Kerl sei, auf den man sich verlassen könne; da redet und ruft ein Schneidergesell hochdeutsch und leipzigerisch, um anzuzeigen, daß er auch schon außer Orts gewesen sei. — Da spreizt sich das Weibsbild mit ihrem neuen taffeten Schurz, und fahrt wie besessen im Tanz herum, und zu Haus liegt vielleicht die Mutter krank und hat es nicht erzwingen können, daß die Tochter zu Haus geblieben wäre — da schielt eine andere mit giftigem Stechblick und lästert und verflucht inwendig, daß der Soldat lieber mit ihrer Kamerädin tanzt und sie stehen laßt. — Und es wird getanzt, daß der Boden kutscht, und wird gebrüllt und gesoffen, so lang das Geld reicht, und noch länger, und thierische freche Reden und Blicke schwirren hin und her, und an den Geberden merkt man die wüsten Begierden, welche in vielen innerlich kochen. Und später wenn es auseinandergeht in die Nacht, da geschehen nicht selten noch schwere Todsünden — vielleicht auch ein kleiner Mord in Eifersucht und Besoffenheit.

Denk dir einmal, wo so getanzt wird, träte auf einmal hinein Jesus Christus, der Herr, in der Gestalt, wie er von Pilatus dem Volke gezeigt wurde — blutig gegeißelt am ganzen Leib, den Purpurmantel umhängen, die Dornenkrone auf dem Haupt, und sein edles Angesicht voll Blut und Speichel — und er stände so hin mit schweigendem Munde und gebundenen Händen und duldendem Blick, und es sähen alle diese bleiche und blutige Gestalt und erkenneten ihn — weh, wie würden diese Fleischmenschen selbst alle bleich werden vor unendlichem Entsetzen, und schreiend auseinanderstürzen und vor seinem stillen Blicke fliehen, und es wäre ihnen, wie wenn in eine finstere Höhle plötzlich das stille Sonnenlicht hereinbräche und das Nachtgethier aufstörte! — Es ist auch da das Reich Gottes nicht zu finden.

Wir wollen auch noch ein wenig in die Wirthsstube hinübergehen, und um uns nicht lange aufzuhalten, nur an

einen einzigen Tisch, etwa wo Männer daran sitzen; das ledige Volk ist jetzt mehr auf dem Tanzboden, und kommt nur hie und da einer, um einen Schoppen Wein hinabzustürzen, auf daß die Hitz gestillt werde. Am Tisch der bestandenen Leute kommt es vor allem darauf an, wie viel sie schon getrunken haben. Fangen sie erst an, da wird gesprochen von Erwerb und dem Burgermeister und Amtssachen, und wie viel Fuhren einer gemacht habe bei der Eisenbahn — haben sie ein wenig sattsamer getrunken, und ist es ein Amtsort,



so daß es aufgeklärte Köpfe sind, die sich in Zeitungen umgesehen, da wird der und der Deputirte gepriesen, weil er am herzhaftesten mit groben Redensarten um sich wirft; und sie machen es offen und kund, wie das Land regiert werden müsse, obschon sie die eigene Zung und das Fußgestell selber nicht mehr regieren können — und wenn sie noch stärker gesoffen haben, so wird Spaß gemacht über die Weiber und wird geprahlt mit dem, was einer habe, und wie andere

Bettelbuben seien, und wird gesacramentirt und geflucht und mit der Faust auf den Tisch geschlagen; dem Büblein aber, das den Vater am Rock zupft und sagt: „Vater, wir wollen heim“ — dem Büblein hebt der Vater zur Antwort das Glas an die Nase und brüllt: „Suff, Nazele! du mußt suffe lerne, sonst bist du kein rechter Kerl!“ Das Kind aber will nicht trinken, es möchte heim, weil es schon so spät ist, und es ihm unheimlich vorkommt in der wilden Wirthsstuben-höhle. — Und es ist auch an diesem Wirthstisch das Reich Gottes nicht.

Wir wollen weiter gehen — wie geht es in den Kunkelstuben zu? Was lacht und schielt und schwätzt aus diesen jungen Leuten? Die Mannsbilder liegen müßig auf den Bänken herum und führen liederliches Gered und Gelächter auf, und führt jeder sein Gespött, so gut oder schlecht er's kann — und die Töchter spinnen und horchen und lachen, die jüngeren werden manchmal roth, und die älteren werden nicht mehr roth, sie haben sich's schon lang abgewöhnt das Rothwerden ob den Reden. Und es wird allda viel Böses ganz fein angesponnen und fortgesponnen und zuletzt grob und dick ausgesponnen. Die Liebschäftlein nehmen zu, und die Sittsamkeit nimmt ab — auch da ist kein Reich des heiligen Gottes zu finden.

Oder geh in eine Fabrik und hör den Arbeitern oder Arbeiterinnen zu, was sie denn so viel zu lachen haben. Es ist oft ein höllisches Gelächter! Es sind arme Leute, sie müssen im Schweiß ihres Angesichtes ihr Brod verdienen, aber sehr viele reden, wie wenn die Seelen von 500 Säuen in sie gefahren wären; und ihre Augen lugen hündisch geil um sich. Es gehen ehrbare Leute nicht gern hin, und wenn ein ehrliches Mädchen vom Vater oder der geizigen Wittmutter doch genöthigt wird hinzugehen des Lohnes wegen, so drückt es sie, so viele Viehreden und Viehgelächter anhören zu müssen — und sie hat schon heimlich darüber geweint.

Aber wer mag überall herumgehen? Such in den Kasernen, in den Kneipen, in den Zollhäusern, in den Gefängnissen, in den Amthäusern, oder am Rhein, wo Schiffsvolk beisammen ist, oder bei den Holzmächern im hohen Schwarzwald — du wirst wohl hören, wie sich da vielmals Bestialisches und Gemeines laut macht, aber das Reich Gottes hat noch wenig die Oberhand gewonnen. — Ja, wenn du Menschen auf Gerathewohl im Haus oder auf der Gasse oder im Feld lebendig auffangen würdest, und könntest ihr Herz und ihre Seele visitiren, wie der Doctor das Eingeweide, wenn er einen Todten aufmacht, um hintennach zu sehen, wo es ihm gefehlt hat, so würdest du wenige finden, in welchen Gott regiert; aber schaarenweis, in welchen die Welt oder der Teufel auf dem Thron sitzt. — Und doch wie ganz anders, wie anmuthig wäre es auf Erden, wenn das Reich Gottes durchgedrungen wäre in aller Menschen Herzen groß und klein, und thät sie regieren von innen heraus mit großer Macht und Herrlichkeit! Darüber ließe sich viel schreiben und drucken und hintendrauf lesen, darum wäre aber noch kein Fußbreit Reich Gottes erobert. Wir wollen darum die Beschreibungen abseits liegen lassen zur Ersparung des Papiers und der Schwärz, und wollen gleich daran gehen, wie männiglich daran arbeiten müsse, und Luft machen, daß das Reich Gottes eindringen und kommen könne. Weil aber viel Schutt und Unrath da im Weg liegt, das weggeschafft muß werden, so wird es freilich auch ein wenig ungehobelt und unwirsch hergehen und zuweilen um sich spritzen, und mancher wird schimpfiren; thut aber nichts, wenn man es nicht in Anschlag nimmt.

Du betest jeden Tag: „Zukomme uns dein Reich!" Sag aber auch (daß ich's nicht vergesse: wer im Tag nicht einmal ein Vaterunser betet, mit dem rede ich jetzt nicht, denn er lebt wie das Wildpret oder das Thier, welches nur immer nach unten schaut), sag aber auch: Ist dir denn im Ernst

etwas daran gelegen, daß sein Reich komme? ist dir Ernst, daß Wahrheit, Recht, Liebe, Demuth, Barmherzigkeit, Friede, reine Sitten, gute Werke und jegliche Tugend in der Welt die Herrschaft bekomme, und in jedem Haus und in jeder Menschenbrust Wohnsitz nehme? Ich möchte keinen Eid darauf schwören, daß es jedem darum zu thun ist, der so betet. Für die, welche ehrlich beten, will ich jetzt einige Handgriff zeigen, wie jeder dazu helfen müsse, daß das Reich Gottes komme; denn es ist eine gewaltige Verlogenheit, wenn einer alle Tage betet: „Zukomme uns dein Reich!" und doch keine Hand und keinen Fuß regen will, es herbeizuführen. Ich will aber die Leute zuerst sondiren, damit ich jedem separat seine Anweisung gebe.

Wem gehört der Vorrang, wenn vom Wegbahnen die Rede ist fürs Reich Gottes? Offenbar ist hier der Pfarrherr der erste. (Ex te perditio, Israel!) So ein Herr weiß zwar von selber, was er zu thun hat; weil er aber fast nie eine Predigt hört als seine eigene, so wird es eben kein Unglück anrichten, wenn ihm etwas im Kalender vorgesetzt wird, woran er sich spiegeln kann; käme nichts für die Geistlichen, so könnten die Weltlichen eifersüchtig werden und einen Neid fassen. — Und wer weiß, ob nicht hie und da einer im Pfarrhaus, der eines guten Willens und bescheidenen Herzens ist, über diese Erinnerung sich besinnt und, durch Gottes Gnade auch inwendig gemahnt, etwas davon annimmt. Das wär' aber übermäßig viel werth; denn was ein Seelsorger Gutes annimmt, das kommt oft tausend Menschen wieder zu gut, denen er der Leuchter und der Hirt sein soll. Ich will des Aergernisses wegen recht sorglich allen spitzigen Redensarten und Judasgedanken verwehren, sich in die Sache dreinzumischen.

Wenn man einem Knecht zwei Pferde zu besorgen gibt, und der Knecht ist liederlich, daß er den Thieren in die Hitz zu saufen gibt, oder daß er sie verschwachen und zu Grunde

gehen laßt, dieweil er das Futter verkauft, oder zur Futterzeit sonst herumlauft: so kommt der Knecht übel an, und wird fortgejagt mit Schmach und Schlägen von Rechtswegen. Und doch sind das nur Pferde, die auf jeden Fall dem Schinder einmal in die Hände gefallen wären, und der hätte sie abstechen müssen. Nun aber denk, du Pfarrer, du bist eigentlich kein geistlicher Herr, sondern ein geistlicher Knecht, und unser Herrgott hat dir theure Menschenseelen, seine Kinder, in die Verpflegung gegeben. Was wär' nun das für eine Weltschuld, so eine Seele verschmachten zu lassen, oder sie durch ungesunde Nahrung zu Grunde zu richten! Es müßt' einem schon angst und bang sein, wenn man nur ein einziges Seelelein zu hüten und zu führen und zu weiden bekäme — vielleicht hast du aber 800 oder mehr als 1000 — und es kommen alle paar Wochen neue dazu, und andere gehen hinüber und legen Klage gegen dich ein, wenn du es nicht recht gemacht und sie nicht recht curirt hast. Darum will ich wenigstens drei Glaubensartikel dir ans Herz legen. Erstlich in Sachen der Kanzel, und zweitens in Sachen des Beichtstuhles, und drittens in Sachen der jungen Schulkinder.

Es ist keine kleine Sache, am Sonntag so eine Gemeinde beisammen zu haben, die darauf wartet, daß man sie mit dem Wort Gottes auferwecke, speise, stärke und tröste, wie sie es gerade braucht. So eine Predigtzeit ist eine kostbare Saatzeit, eine heilige Stunde, wo man das Allerbeste, was man nur auftreiben kann, vorbringen soll? Wie machst denn du es auf der Kanzel? hast du ein gut Gedächtniß und eine starke Stimm, und kannst du es auch aus dem Stegreif, und sagen die Leut, besonders wenn du auswärts predigst: Der kann's aber schön? Ich gebe dir um all das noch nicht viel, und selbst wenn ein paar Weibsbilder mit dem Nastuch oder Schurz die Nase und die Augen wischen, geb' ich nicht viel drum — so ein paar wässerige Weiberthränlein sind wohlfeil

zu erjagen, und werden oft mehr zum Zeitvertreib herausgetröpfelt. Vor allem kommt es darauf an, ob du predigst, oder ob der Heilige Geist aus dir predigt; ob deine Predigt Menschengemächt ist, oder Gottes Wort. Sieh, du solltest zu Hause allemal mit großem Ernst unsern Herrgott fragen und bitten: Herrgott, was soll ich predigen? Gib du mir den rechten Geist und das rechte Wort — und solltest recht zudringlich ihn darum anflehen. Und solltest dann wie ein geistiger Bergknapp ernst und aushältig graben im heiligen Wort Gottes und in der Seele, um Gold und Edelgestein an den Tag zu fördern — und dann solltest du hinauftreten auf die Kanzel, wie einer, der Gewalt hat, und solltest die eigene Person daheim lassen, und nichts wollen, als Gottes Ehr und Gottes Reich. Und wenn du dann dastehst im Namen des Herrn, und aus deinen Augen die Liebe Gottes und die Menschenliebe funkelt in Kraft des Heiligen Geistes, wie aus zwei himmlischen Sternen — und wenn dann aus deinem Munde hervorströmt und wallet das Wort Gottes stark wie Feuer, wie ein Hammer, der Felsen zerschmettert, und schärfer als ein zweischneidiges Schwert in die Seelen bringt: sieh, dann sagen die Leut nicht: „Das ist eine schöne Predigt gewest“ und gehen heim und machen es wie sonst auch, sondern es ist ein Schauder die Leute angekommen, und viele ein Schrecken, wie wenn es gedonnert hätte, oder wie beim Erdbeben, da Jesus starb, und sie gehen sehr ernsthaft still und nachdenklich fort. Und viele mögen auf dem Heimweg einander nicht recht ansehen, sondern gehen lieber allein — und hie und da in einem Haus redet das, welches in der Predigt gewesen ist, nicht viel über Mittag und ißt nicht viel — und die anderen, welche nicht in der Kirche waren, sehen es darum an und sagen: „Was ist mit dir, hat dich jemand erzürnt, oder bist du krank?“ — und es ist den ganzen Tag sehr in sich gekehrt, und hätte heute noch beichten mögen, wenn es sich thun ließe.

Wenn du so predigest im Heiligen Geist, dann wirst du selber zuweilen tief bewegt in der Predigt, und merkst, daß nicht mehr du es bist, was aus dir spricht — und möchtest fast selber niederfallen vor dem Geist und der Stimme, die aus dir reden — und im Amt ist es dir gar nicht um das Singen und möchtest lieber einen andern das Amt halten lassen, und ungesehen vor dem Altar knieen und lang und tief weinen, und weißt nicht recht, aus Leid oder aus Freud, aus Bangigkeit oder aus Hoffnung, und weißt es nicht zu sagen, wie es dir ist.

Sieh, du Pfarrer, oder was du sonst für einen Titel führst, wenn du alle Sonntag so predigen würdest, da müßte es allmählich in deiner Gemeinde zünden und durchbrechen — und es wäre mit dem Reich Gottes in deiner Gemeinde, wie wenn ein Weib Sauerteig nimmt und unter drei Scheffel Mehls vermengt, bis es ganz durchsäuert ist. Ja es wird und muß zünden und durchbrechen, wenn du es auch nicht selber erlebst, du wirst es am letzten Gericht noch sehen an der Stellung und der fröhlichen Miene, und den hellen Augen deiner auferstandenen Pfarrkinder. — Freilich bringt man es nicht allemal zuweg, mit großer Kraft zu predigen, und es ist nicht jedem gegeben; auch kann das Evangelium eindringen ohne Donner und Posaunenschall, als stilles Licht und sanftes Wort, und wirkt doch sehr tief. Aber eine Sünde von Gewicht ist es, wenn einer, ohne in Gebet und Nachdenken ernstlich sich vorzubereiten, auf der Kanzel herunterschwätzt, was ihm zuerst einfallt, weil er sich auf seine geläufige Zunge verlaßt; oder wenn einer in der Stadt oder dem Amtsstädtlein allerlei Schnitzwerk oder zierliche Schwenkungen, wie man sie in Romanbüchern oder den „Stunden der Andacht" liest, vorbrächte, auf daß es den Frauenzimmern in den Ohren wohl thue und sie ihn preisen mögen ob seiner feinen Red, statt den Armen das Evangelium zu predigen. Thue nicht so und leg es ab, wenn du so gethan.

Das andere ist der Beichtstuhl. Abgesehen von der Kraft des Sacraments, so hat das, was der Priester im Beichtstuhl sagt, schon darum mehr Gewalt, weil der Sünder selber vor der Beicht seine Seele aufgepflügt hat durch Gewissenserforschung, Reue und Vorsatz, so daß das Wort des Beichtvaters schon zubereiteten Boden findet; und weil es schon eine starke Demüthigung ist, seine Sünde zu sagen, dem Demüthigen schenkt Gott aber Gnade; und weil nun auch der Beichtvater der sündigen Seele erst noch besonders sagen kann, was sie zu thun hat, um gerettet zu werden, wie man es auf der Kanzel nicht sagen kann. Und es geht wohl selten ein Sünder aus einem Beichtstuhl, wo ein tüchtiger Beichtvater sitzt, ohne wieder auf Wochen lang mehr Muth und Kraft zum Guten mitzunehmen. Der Beichtstuhl könnte so ein Teich Siloe sein, wo fast jeder, er mag Schäden haben, was er für will, geheilt und gesundet herausstiege, wenn nur der Beichtvater auch allemal ein Engel wäre. Es will aber verlauten, daß der Beichtvater nicht aller Orts ein Engel sei, sondern manchmal auch kein Federlein von einem Engel an sich habe — auch soll sich schon der Fall begeben haben, daß hie und da ein Pfarrherr wie einen Aberwillen gegen den Beichtstuhl hatte und ein Präjudiz, so daß er lang, sehr lang nicht säße — und es habe sich, heißt es, deshalb viel Staub in den Beichtstuhl gesetzt und die Spinnen hätten ihre Gezelte drin aufgeschlagen, weil der geistliche Herr so lange nicht mehr kam ihm zum Zeugniß — und der Meßner müsse deshalb recht ernstlich den Kehrwisch im Beichtstuhl umthun, wenn die schwere Halbstunde kommt, wo sich der Herr Pfarrer aus Gewissenhaftigkeit, und damit die Leute nicht so arg thun, verdrießlich und seufzend im Beichtstuhl niederlaßt — und wenn er sitze, so betrübe und schrecke er die, welche oft kommen, um für ihre arme Seele Rath und Stärkung zu holen, mit ungeduldigem Schelten und Zornmüthigkeit; und den größeren Sündern gebe er einen abbre-

virten dünnen Zuspruch und eine ganz wohlfeile Lossprechung; und so geht der große Sünder betrogen fort und meint: Gott habe ihn auch losgesprochen, da Gott doch keinen Menschen losspricht, der sich nicht wahrhaft bekehrt hat. — „Aber man kann nicht auf alles Geschwätz gehen, man weiß ja, wie Betschwestern und andere böse Leut gern an den geistlichen Herren sind; thäten sie auf sich selber gucken, wär' gescheidter!"

Nun der letzte Satz ist nur Spaß, was aber vornen dran steht, ist Ernst; es ist offenbar nicht überall in Ordnung. Ich sag' nun so viel dazu: Wer gehörig in der katholischen Lehr unterrichtet wurde und doch nichts auf das Beichtsitzen haltet, der haltet entweder aus Dummheit nichts darauf oder aus Faulheit, oder aus allen zweien. Das steht fest, obgleich es nicht zierlich lautet. Und wenn der Schandarm seinen Vorgesetzten von Zeit zu Zeit schriftlich nachweisen muß, ob er recht fleißig über Feld auf die Dörfer gegangen ist, und schlimm ankäme, wenn er lieber müßig zu Haus liegen geblieben wäre: so muß vielleicht der Geistliche, wenn sie ihm einmal das Requiem singen, hinter dem Bretterverschlag des Sarges auch aus dem Büchlein des Gewissens sich ausweisen, ob er fleißig Beicht gesessen oder nicht. Denn nirgends übt der Geistliche größere Gewalt über die Menschenseele als im Beichtstuhl. Du vertröstest dich vielleicht und sagst: Ja die Leut kommen nicht, und ich sage: Bist du nicht selber schuld, daß sie nicht kommen? Wenn sie nicht kommen wollen, so mahn' und locke sie. Sieh, du sollst es machen, wie dein Herr, der gute Hirt. Das verlorene Schaf geht nicht dem Hirten nach, sondern der Hirt dem verlorenen Schaf. Ach wie manche Seele ist so rathlos und bräuchte Stärkung und Aufmunterung, und möchte diese so gern holen bei einem rechten Beichtvater; aber sie ist nicht so keck, weil es nicht gebräuchlich ist, oft zu beichten. — Und wie manche Seele ist wie besoffen oder in besinnungslosem Schlaf und

weiß nicht, wie schlimm es mit ihr steht — aber es ist niemand, der ihr die Augen öffnet und in die Seele hineinspricht. — Darum erbarme dich, du Seelsorger (der Herr wird sich auch eher deiner erbarmen), und sitze recht oft Beicht. Ich will es noch verschieben, zu sagen, wie vielmal. Sei nicht meineidig und halt wenigstens die Verordnung deines geistlichen Oberhauptes. Und wenn Leute kommen wollen (mach, daß sie wollen), so geh am Samstag nicht spazieren, und studire nicht erst am Sonntag früh deine Predigt, sondern vorher, damit du Zeit habest, Beicht zu hören — was du gewinnst und andere gewinnen, wenn du fleißig und aushältig Beicht sitzest, das ist oft sehr groß. Sitzt doch auch der Fischer stundenlang am Ufer, ob kein Fisch komme und an die Angel gehe. — Sitze auch, du sollst ja ein Menschenfischer sein. Wirfst du das Netz aus auf der Kanzel, so wirfst du die Angel aus im Beichtstuhl und fangst sicherer Seelen für Gott, als selbst mit dem Netz der Predigt. Nach keinem Geschäft speist Gott den Priester so regelmäßig mit dem himmlischen Honigseim der Geistesfreude und des Friedens, als wenn er aus Gottes- und Menschenliebe einige Stunden Beicht gehört hat.

Ich hätte vielleicht aus Vorsichtigkeit noch viel gelassener reden sollen; denn jetzt komme ich an eine Sache, wo ich nur bitten darf, aber nicht schelten. Ich gesteh' es mit Freuden, daß die meisten Geistlichen in unserm Land viel fleißiger in der Schule die Jugend unterrichten, als die Herren in der vielgelobten alten Zeit thaten. Aber doch will ich noch etwas dazu setzen. — Geh einmal, du geistlicher Herr, in die zwei untersten Klassen der Schule und bleib eine Viertelstunde darin stehen, und sag nichts und laß den Schullehrer sein Sach fortmachen und schau nur die Kinder an. Gewiß du müßtest schon jahrelang innerlich holzig geworden sein und abgestanden, wenn dir da das Herz nicht aufginge, wie der Blumenkelch im Morgenroth. Sieh, diese Kinder sind so

gläubig, so gutwillig, und nehmen so gern, wie später nie mehr, Christenthum an, und so viele schwere Gefahren passen darauf, diese unschuldigen Seelen in späteren Jahren zu verderben — wie Jäger beim Anstand auf den Edelhirsch und das harmlose Reh. Möchtest du dich nicht über sie erbarmen und dich um sie annehmen, und ihnen die Milch und das Weißbrod der Religion alle Wochen bringen? Sie sollen doch nicht verschmachten in der Sproßzeit, und grobe Nahrung können sie noch nicht brauchen, sie thäten sich damit verderben; du aber bist gelehrt und könntest ihnen wohl das Rechte auf die rechte Weise beibringen, wenn du nur ein wenig darauf studirtest. Ich weiß wohl, viele Geistliche haben sehr viel zu thun: laß lieber das Amt oder Revisorat warten, bis du ihm die begehrten Vielschreibereien[1] schickest; denn du bist nicht zum Priester geweiht, damit du dem Amt Schreiberdienst thuest, sondern damit du weidest die Schafe und die Lämmer des allerhöchsten Oberamtmannes — oder laß sonst etwas liegen, meinetwegen Dekanatsgeschäfte oder eine politische Zeitung oder Papier aus dem Leszirkel, wenn etwas liegen bleiben muß; oder bekümmere dich in den obersten Klassen weniger um das Rechnen oder Sprachlehr und dergleichen ungeistliche Stücke, lieber als daß du den jungen Kindern gar keinen Religionsunterricht gäbest. Du vergissest doch auch nicht die Blumen vor dem Fenster zu gießen und deinem Kanarienvogel Wasser und Zucker zu geben, und in manchem Pfarrhaus wird der Hund und die Katze auch gar zu gut verpflegt. Sei doch so gut, und habe doch auch Freude an den Kindern von 8 und 7 Jahren in der Schule, und gib ihnen auch so gern und so fleißig und so — ich will nicht sagen alle Tage, wie deinem Gethier, aber doch alle Woche, was ihren edlen durch die heilige Taufe geweihten

---

[1] Sind gottlob bei uns im Badischen zum besten Theile in Abgang decretirt. Anm. d. Herausg.

Seelen gut bekommt und wohl thut. Ist denn so eine Schule voll junger, neuer Menschenseelen nicht so viel werth, als ein paar Blumenstöcke oder Kanarienvögel oder der Hund und die Katze, und nicht werth, daß man auf ihre Verpflegung bedacht sei?

Wenn du ob dieser Zumuthung spöttisch lachen oder gar schimpfen würdest, so wäre das, wie wenn einer im Nervenfieber spöttisch lacht oder schimpft, da man um ihn besorgt ist. — Zum Zeitvertreib will ich noch eine kleine Historie erzählen: Es sind jetzt bald 900 Jahre, da war ein Graf, Namens Liderik, regierender Herr von Flandern. Einsmal geschah es, daß seine Söhne vor dem Schloßthor in allerlei Spielen sich Kurzweil machten. Es lag aber gerade eine schwere Theurung und fast Hungersnoth über dem Land. Da kam ein armes, von Kummer und Noth abgehärmtes Weib mit einem Körblein voll Obst und bot es den jungen Herren zum Kauf an, damit sie ihren Kindern Brod schaffen könnte. Der älteste Sohn kaufte ihr alles ab, und weil er kein Geld bei sich hatte, so hieß er sie warten: er wolle gleich wieder kommen und sie bezahlen. Er eilte in das Schloß mit dem Körblein, und vertheilte da das Obst unter die jungen Weibsleute, und hatte dabei so viel Gespaß zu machen und zu plaudern, daß er gänzlich die arme Frau vor dem Hofthor vergaß. — Sie aber stand draußen und wartete und schaute unablässig nach dem Schloß, ob er nicht käme. Sie gedachte ihrer Kindlein, wie gar zu lang dieselben nichts mehr zu essen bekommen hätten, und mit jeder Viertelstunde wurde ihre Angst größer. Einmal wollte sie nach Haus eilen, um nach den Kindern zu sehen, dann aber dachte sie noch ein wenig zu warten, bis endlich die Nacht kam und sie so gezwungen war, fortzugehen. Müde und matt vor Hunger und vom langen Stehen und von drückender Bekümmerniß wankte sie nach Haus. Da sie nun mit bangem Herzen in die Kammer trat, hörte sie die Kinder nicht; waren

sie fort? Ach nein, die zwei Knäblein lagen todt auf dem Boden, gestorben vor Hunger; davon waren sie so still. — Und die Mutter — bald weinte sie bittere Thränen, bald heulte sie in lauten Klagen, bald kochte in dem zerrissenen Herzen Wuth und Rache — so ging die Nacht herum unter den Leichenlämmlein. Da es nun Tag wurde, nahm das zerstörte Weib beide todten Kinder in die Arme und wanderte damit zum Schloß, und begehrte vor den Grafen gelassen zu werden. Man wollte das nicht zugeben, aber sie bestand so ungestüm darauf, daß man es endlich gewährte. Der Graf fragte sie mitleidig, was ihr Begehren sei. Sie aber legte die Kinder auf den Boden hin, fiel auf die Knie und sprach: „Wenn du ein wahrhafter Fürst sein willst, o Herr von Flandern, so mußt du jetzt ein strenges Gericht halten ohne Ansehen der Person. Weißt du, wer diese Kinder umgebracht hat? Er ißt an deinem Tisch, er stammt aus deinem Blut; dein Sohn ist der Thäter." So war die Anklage. Der Graf Liderik war darüber tief bestürzt; er ließ sich den ganzen Hergang erzählen, verhörte seinen Sohn darüber und dann begab er sich in der Stille nach der Stadt Tournay (spr. Turnä). Dort legte er den Kriminalrichtern den Fall vor, ohne einen Namen zu sagen, wer der Thäter sei; sie sollten einen Urtheilsspruch darüber abgeben. Die Richter richteten und sprachen: „Der Jüngling ist schuld am Tod der Kinder und hat das Leben verwirkt." — Der Graf reiste nach Haus und — ließ seinen Sohn hinrichten mit dem Schwert.

Wenn ich oben gesagt habe: zum Zeitvertreib wolle ich dieses Begebniß erzählen, so habe ich eben doch auch noch eine andere Absicht im Hinterhalt dabei gehabt, als nur deinen Zeitvertreib. Die Geschichte ist wahr und steht in einer alten Chronik; aber sie laßt sich auch brauchen wie eine Parabel oder Gleichniß, und deshalb hab' ich sie da hergesetzt. Es ist eine arge Schuld, und es möchte sie keiner auf sich sitzen

haben, schuld daran sein, daß ein paar Kinder verhungert sind. Ja die Schuld ist so arg, daß die Richter meinten: der Jüngling solle sterben, und der Vater hielt den Spruch für gerecht und ließ ihn sterben.

Was ist aber eine schwerere Sündenlast: schuld sein, daß der Leib eines Kindes verhungert ist oder schuld sein, daß die Seele eines Kindes verhungert ist? Hat der Grafensohn das Leben lassen müssen, weil durch seine Nachlässigkeit das Leben zweier Kinder zu Grund ging: so wird in gleicher Gerechtigkeit deine Seele, du Geistlicher, dem Verderben zugesprochen werden, wenn durch deine Nachlässigkeit Kinderseelen zu Grunde gegangen sind. Wie muß es dem Jüngling gewesen sein, da die Mutter mit den zwei Kindern dastand, wie diese todt ihre Häuptlein und Kinderärmlein herabhängen ließen! Und wie müßte es dir sein, wenn beim letzten Blut- und Fehmgericht so manche Eltern dich anklagen würden des ewigen Todes ihrer Kinder! Ja wenn der Weltrichter deiner eigenen Entscheidung es überließe: du solltest sagen, was dir gebührt — du könntest nicht anders, müßtest sagen: Aug um Aug, Zahn um Zahn, Leben um Leben — und Seele um Seele! — Sag ja nicht: es sei in der obersten Klasse noch Zeit zum Religionsunterricht. Geh einmal in eine recht christliche Familie, und sieh, ob nicht die Kinder von vier und fünf Jahren schon anfangen, innig religiös zu werden — und du willst dir einbilden, es sei mit den untersten Klassen noch nichts zu machen? Dies zu meinen käme nicht von der Wahrheit, sondern davon, daß die Bequemlichkeit bei dir die Haushaltung führete. Der Herr hat gesagt: „Lasset die Kinder zu mir kommen; denn ihrer ist das Himmelreich" — und hat gesagt: „Wer das Reich Gottes nicht aufnimmt wie ein Kind, der wird nicht hineinkommen." Wenn also die Kinder uns selbst noch als Muster aufgestellt werden, wie man die christliche Lehre aufnehmen müsse: so muß es doch gewiß auch recht wohl angehen, ein junges Kind

zu Gott und Christus zu führen. Ich bitte dich, erbarme dich des jungen Völkleins, und geh in Zukunft doch in der Woche einmal auch in die kleinen Klassen, und red den gottgeliebten Kindern eine Viertelstunde lang von Gott, damit sie es auch erfahren, wie Gott sie so lieb habe, und damit sie dafür Gott auch lieb haben.



Ich weiß nun wohl, daß ich mit dieser Vermahnung manchen von den Herren unwirsch machen werde, die nicht gesonnen sind, derselben nachzukommen; aber wenn nur mein höchster Meister damit zufrieden ist — und ein einziger braver Seelsorger bescheiden genug ist, etwas anzunehmen und noch eifriger sich umthut!

Aber weil so ein Kind ein gar so edles, kostbares Gebild ist, darum setze ich auch für Eltern, Verwandte, Taufpathen, ältere Geschwister, Dienstboten und überhaupt für alle, die mit Kindern zu thun haben, noch einen Spruch hierher zum Gedächtniß und ewigen Andenken: Im Durchschnitt gibt es wohl keinen Menschen auf Erden, an welchem Gott ein größeres Wohlgefallen hat, als die Kinder. Sein Vater

auge ruht mit Liebe auf jedem Kinderhaupte, jedes junge getaufte Kind ist ein wahres Christkindlein. Du kannst dir daher wohl denken, daß Gott auch mit Wohlgefallen nach dir sich umsehen wird, wenn du dem Kind etwas Gutes und Ersprießliches beibringst. Allein das ist das Geringste und Leichteste, so ein Kind leiblich zu ätzen; es ist schon recht und muß auch sein, aber das thun auch die Heiden und die Freimaurer. Hingegen ist das erst ein christliches, apostolisches Werk, wenn du ihm Nahrung bringst für seine junge durstige Seele. Rede dem Kinde oft anmuthig von Gott, zeig ihm inwendig in Geschichtlein, und auswendig an seinen Werken, wie lieb und gut Gott ist, wie man ihn aber auch fürchten müsse und seine Gebote halten. Lehr das Kind einfache Gebete und fromme Sprüchlein, und sag ihm, was sie bedeuten. Mahne und warne es jedesmal, wenn es lügt oder ungehorsam sein will, oder zankt oder sonst bös ist; laß es merken, daß auch seine junge Seele schon Flecken habe und eines Erlösers bedürftig sei; und erzähle ihm von diesem Erlöser, und lehr das Kind ihn lieben und ihm nachgehen. Und mach eben, was du nur kannst, daß du an dem jungen Kinderherzlein die Thüre öffnest, damit das Reich Gottes hineinkomme. Da kannst du aber viele Frucht und Segen gewinnen; denn so eine Kinderseele ist wie Neubruchboden, das gute Gesäm gedeiht da viel fröhlicher, als wenn man einer alten Seele, welche von vielen Sorgen und Leidenschaften ausgesogen und krustig ist, eine gute Lehr und Mahnung beibringen will.

Aber ich habe an den geistlichen Häuptern des Volkes angefangen und habe mich jetzt auf einmal unvermerklich unter das Volk selbst verlaufen, wird aber gerade nichts schaden; darum laß ich in Gottes Namen stehen, was geschrieben steht. Ich muß aber wieder nach den Vornehmen mich umsehen, weil sie eben doch viel ausrichten können, daß das Reich Gottes im Land zu Gewalt und Oberhand ge-

langt, oder daß es mehr und mehr versiegen geht. Es kommt also die *Weltobrigkeit* daran. — Da könnte mir so einer vom Schreibfach (denn heutigen Tages wird alles mit der geduldigen Feder regiert) sagen: „Was geht mich das Reich Gottes an! Das Reich, wofür ich angestellt bin, ist von dieser Welt; für dieses Reich muß ich schreiben und Amtstag halten und Verordnungen machen.“ Wir wollen darüber nicht lange hadern, sondern ich frage nur einfach: *Wessen* Brod issest du? *wessen* Luft athmest du? *wer* hat dich aufrecht gestellt, daß du ein Mensch geworden bist? *wer* hat die Umstände so geleitet, daß du ein Beamter geworden bist? *vor wem* sein Gericht mußt du dich stellen nach dem Tod? — Darum ist jeder Beamte, welcher sein Ansehen und Gewalt nicht anwendet, daß in seinem Bezirk Gottes Reich und Gottes Sache, das ist Tugend und wahres Christenthum, aufkomme und sich verbreite — ein jeder, der sich nichts darum kümmert, der ist ein Tagdieb vor Gott, und wer dem Christenthum noch hinderlich ist, der ist ein Hochverräther an Gottes Reich. Aber ich komme später noch umständlicher an das Beamtenvolk; darum will ich sie jetzt noch ungestört an ihren papierenen Acten fortschreiben lassen.

Wie ich aber noch weiter um mich schaue, an wem es noch läge, dem Reich Gottes aufzuhelfen, da zieht es in der Seele herauf wie ein schwarzes Gewölk, und finsterer Unmuth rollt darin, und wie ein Blitzstrahl zuckt manch heftiger Gedanke durch den Sinn. Aber sei ruhig und laß es unschädlich abziehen; denn es ist nicht alles für die Welt, und für ein Vaterunser gar nicht. — Doch alles kann ich nicht verheben, und ein wildes Wort mag durchbrechen, sei es auch, daß es spritzt und um sich haut.

Wenn ich *der Teufel* wär, und die Leut wählten mich in der Verblendung zu ihrem Landstand, und schickten mich nach *Karlsruhe*, wie thät ich es dann angreifen? Es versteht sich, daß ich nicht still sitzen, sondern eine Motion

machen würde. Aber was für eine? Natürlich eine, die der Hölle am meisten Kundschaft und den größten Profit brächte. Ich würde darum kurzweg die Motion machen: Man solle die Schule von der Kirche trennen und gänzlich losmachen; die Schule soll nichts mehr mit der Religion, und die Religion nichts mehr mit der Schule zu thun haben. Eine Schule soll hinfüro nur noch eine Fabrik sein, wo den Kindern die Köpfe zurechtgerichtet werden, damit sie recht pfiffig werden für die Welt, und alles lernen, was Geld einbringt; statt der Pflichten aber, mit welchen einen die Religion plagen will, solle man in Zukunft nur die Rechte des Volks lehren; man solle daher statt des Katechismus die Verfassungsurkunde in der Schule auswendig lernen lassen. Dieweil aber ein Geistlicher dafür meistens keinen Sinn habe, so gehöre den Geistlichen keine Aufsicht über die Schulen: man solle diese Aufsicht lieber einem Ausschußmann oder einem Schnauzer-Advokaten, oder etwa dem Notar oder sonst einem Weltmann übertragen. Den Geistlichen solle eigentlich der Besuch der Schule ebenso verboten sein, wie der Besuch des Tanzbodens. Das Gescheidteste wäre freilich, den geistlichen Stand und die Kirchen ganz abzuschaffen; denn 1. der Mensch sei ja doch nur für diese Welt auf der Welt; man könne aber essen und trinken und tanzen und spazierenfahren und Diäten einnehmen ohne Religion, ja noch viel besser; und 2. erspare man damit viel Geld: man könne mit demselben dann noch mehr Gewerbschulen errichten und mehr Straßen herrichten, und sonst noch manches für Industrie thun; habe man die Klöster aufheben können, so müßte einer ein dummer Teufel sein, wenn er nicht einsieht, daß der Profit des Staates vom Aufheben der Pfarreien eben so groß sein werde. Zwar werden manche sonst wohlgesinnte Abgeordnete denken: das Volk sei zur Abschaffung der Pfarreien jetzt noch nicht aufgeklärt genug; müsse man sich also noch etwas gedulden, so solle es wenigstens jetzt vorgemerkt sein.

So thät ich eine Motion machen, wenn ich der Teufel wäre. Wenn dann ein Nebenteufel zu mir sagen wollte: Du hast diesmal keine teufelmäßige Gescheidtheit gezeigt; hättest du nicht einträglicher für die Hölle die Motion machen können: man solle die Bibel verbrennen oder alle Kruzifixe von den Straßen wegschaffen, damit die Leute keine betrübten Gedanken bekommen, oder man solle alle Sonntag Kirchweih halten und Jahrmarkt? — da gäb' ich zur Antwort: „Du verstehst nichts; die Kinder nehmen am liebsten und leichtesten Religion an, und sie ist in späteren Jahren schwer mehr aus ihrem Herzen auszurotten, wenn sie in der Jugend recht darin unterrichtet und erzogen sind worden; darum muß von unten herauf geholfen werden, daß das Volk des Teufels werde, und man muß das Christenthum absperren von den Schulen und nicht hineinlassen.“ So thät' ich dem Nebenteufel die höllische Weisheit meiner Motion expliziren.

Jetzt käm' die Nutzanwendung; diese ist freilich zärtlich und hat ihre Häklein, ungefähr wie wenn man in einen Sack hineinlangt, wo eine wilde Katze und ein Affe und eine Schlange und ein alter Skorpion zusammengethan sind; daß diese unschuldigen Thierlein ein wenig kratzen und beißen, muß man schon riskiren.

Der Teufel kann offenbar kein Landstand werden, abgesehen von vielen anderen Ursachen schon deswegen nicht, weil er keine 3000 Mark Einkommens versteuert und auch kein Weinpatent hat, und weil viele Wahlmänner nicht einmal an den Teufel glauben, obschon er sie am Seil führt. Aber der Teufel hat auf Erden seine Gesellen und Handlanger, welche gleichen Sinn haben und es machen wie der Meister, und auch den Schein von einem Engel des Lichts annehmen. Und wenn dann so einer in die Kammer zu sitzen kommt, so wird er allerlei Reden fallen lassen, die mehr und mehr das Christenthum an der Wurzel zernagen, wenn man an solche Reden glaubt und darauf geht; liederliche Zeitungen

breiten es dann brav aus mit vielen Lobpreisungen, damit die Menschen, welche aus Schwachköpfigkeit alles glauben, was in einem solchen Schwätzblatt steht, noch mehr bethört werden.

Nun hat zwar noch keiner eine Motion gemacht, welche gerade so lautet, wie die oben angezogene; aber es sind schon Reden gefallen, die daran streifen. Ich will nicht sagen, daß alle solche Reden vom Antichrist eingegeben wurden: sie mögen zuweilen nur aus Unverstand gekommen sein. Denn darum, daß einer Landstand wird, hat er noch nicht auch den Verstand dazu, namentlich wenn er in Dingen herumschwätzt, von denen er nichts gelernt hat. Darum soll aber auch jeder, der das Recht hat, seine Stimme zur Wahl abzugeben, gewissenhaft und mit großem Bedacht wählen. Wähle erstlich keinen Vielschwätzer, der ein langes, breites Wortgetümmel verführt; es ist oft kein anderes Absehen dabei, als die Besorgniß: es könnte ihm die Weisheit wie nasses Weißzeug oder Wäsche im Kopfe versporen und Beschwerniß machen, wenn er sie ans Licht gäbe. — Wähl aber auch keinen, der einen stummen Teufel hat, welcher ihm nicht zulaßt, zu reden, wie Recht und Gewissen verlangt, und der ein Stillsitzer ist aus Furcht, sei es vor den Menschenmäulern und Zeitungspapier, oder vor denen, welche einen versetzen und pensioniren können. — Wähl auch keinen von denen, die schreien, als wolle ihnen das Herz verspringen vor Inbrunst und Liebe für den gemeinen Mann und für Freiheit und Gerechtigkeit, und die sagen: es schwelle ihnen die Brust davon: es ist ihnen gemeiniglich nur der Kopf geschwollen, und sie möchten gern die goldenen Kälber werden, vor welchen das verblendete Volk anbete, tanze und ausrufe: „Schau, Israel, das sind die Götter, welche dich aus Aegypten, dem Lande der Knechtschaft und Finsterniß, herausgeführt haben!“ Solche halten es oft für eine vermaledeite Bosheit und unsäglichen Landschaden, wenn nicht alle Redensarten, welche sie losgelassen haben in der

Kammer, auch abgedruckt werden, auf daß sie vollständiglich in den Bierhäusern gelesen und belobt werden. Dem Gegenpart passen sie auf seine Red, wie eine Katz auf den Vogel, aus purem Eifer für das Wohl des Volks und überschwenglicher Patriotheit. — Wähl auch keine solche, die wie ein Herdlein Schafe eben dem Leithammel nachrennen ohne Sinn und Gedanken. Macht der Vorhammel einen dummen oder schlechten Sprung und Satz, so macht die nachläufige Herde einen Satz von gleicher Qualität, und besinnt sich weiter nicht, weil sie im Besinnen und Denken sich wenig exercirt hat. Derartige soll man zu Haus lassen bei Frau und Kind und dem lieben Vieh, auf daß er sie redlich ernähre; und braucht so einer nicht helfen das Land mit Weisheit zu regieren. — Wähl auch keinen, der das Landstandsein als einen Gewerbeartikel ansieht, nicht nur wegen der 10 Mark, die so ein Landstand täglich zu verzehren bekommt, sondern hauptsächlich um eine gute Anstellung oder sonst Einträgliches oder ein Bändelein ins Knopfloch zu fischen, und deshalb mit großem Eifer reden, wie es die Hochen gern hören, und den Frack hängen nach dem Wind von der Hardt her.

So könnt' ich noch ein ganzes Häuflein von verschiedener Montur herzählen, wo allemal das Responsorium wäre: „Bewahre uns, o Herr!" — Aber du könntest mir rechtmäßigerweis zur Antwort geben: „Ja, wie kann ich denn jeden visitiren, ob er den oder jenen Schaden im Kopf, am Herz, auf der Zunge oder in der Leber hat, und ob ich ihm meine Stimm geben soll?" Dafür will ich dir eine kurze Anweisung geben.

Alle Leute, die kein Christenthum haben, da sie doch darin unterrichtet sind worden, oder sich doch unterrichten könnten, die werden wohl wissen, warum sie keines haben. Es gefallt ihnen nicht, weil ihr Sinn oder Wandel mit dem Christenthum zwieträchtig ist, oder weil sie so vollkommen gerechte Pharisäer sind, daß sie gar keinen Erlöser brauchen, wie der

Narr auch keinen Arzt brauchen will. Wähl daher keinen Menschen, von dem man kaum weiß, ob er Religion hat, und was er für eine hat. Denn so einer redet und stimmt nicht, was das Gottesreich und die wahre zeitliche und ewige Wohlfahrt des Landes fördert, sondern nur was ihm Ehrsucht oder Eigennutz oder Haß oder Parteisucht einblast, sitz er links, oder sitz er rechts. Wähl einen Mann, von dem du weißt, er ist ein wahrer Christ, er hat Furcht vor Gott, ein Herz für das Volk, Erfahrung und Besonnenheit, zu wissen, wo es Noth thut, und Bescheidenheit, daß er sich nicht für den Gescheidtesten nach unserem Herrgott ansehe. So einem kann man trauen, wenn er den Landstand-Eid schwört, den anderen nicht. Die übrigen, welche nicht so sind und oft gar zu hungrig laufen und rennen, und für sich laufen und rennen lassen, um in das Karlsruher Himmelreich, in die Kammer, eingelassen zu werden, wie der Marder sich windet und wendet, um in den Hühnerstall zu gelangen, die können gut sein zum Schreibfach, zu Ladendienern, an die Eisenbahn oder an den Pflug (sei es hinten dran oder vornen dran); aber zu Landständen sind sie nichts nutz. Bist du auch nicht Wahlmann, so kannst du doch deine Stimme abgeben, welche Wahlmänner sein sollen; und da such dir gerade wieder solche Männer heraus, welchen selber das Aufleben der Religion und Sittlichkeit im Volk die Hauptsache ist; diese sollen dann einen Landstand wählen in Gottesfurcht und Gewissenhaftigkeit; denn die Stimme, welche man bei einer Wahl einem gibt, ist viel schwerer als ein unnützes Wort, und wird deshalb vor dem ewigen Richter einmal auch schwer zur Rechenschaft gezogen werden. Am sichersten wirst du gehen, wenn du dem Pfarrer (vorausgesetzt, daß er Christenthum und Verstand hat) zum Wahlmann deine Stimme gibst.

Gerade so ist es auch mit den Bürgermeistern, Gemeinderäthen u. dgl., die gewählt werden sollen. Gemeiniglich ist man mit Leuten, die sich selbst darum viele

Mühe geben, es zu werden, ebenso angeführt, wie mit einem Weibsbild, das sich selber zur Ehe einem antragt oder antragen laßt. — Wähl auch keinen, der in den Wirthshäusern viel räsonnirt und groß thut; denn ein Vielschwätzer ist wie ein Baum, der viele Blätter hat, aber keine Früchte; uneigennützig für das Wohl der Gemeinde thun solche Menschen selten etwas, außer mit dem Maul. — Wähl auch keinen Kerl, der voll Hoffart steckt, aber doch auch wieder einem schmeichelt und vor einem kriecht, gerade so lang er einen brauchen kann. — Wähl auch keinen, der gern trinkt, oder Frau und Kind nicht gut gezogen hat; denn wie will er der Gemeinde vorstehen, wenn er nicht einmal sich und sein Haus zu regieren versteht? — Wähl einen ernsten, gewissenhaften, christlichen Mann, der Gott mehr fürchtet als den Amtmann oder das Lärmen der Schreier, und dem nicht die Gemeinde einen Gefallen thut, wenn sie ihn wählt, sondern welcher der Gemeinde eine Wohlthat erweist, wenn er es annimmt. — Bedenke wohl, was derjenige, welchen du wählst, in seinem Amt anrichtet, daran hast du auch Schuld und Theil an der Verantwortung. Bete darum jedesmal, wenn du wählen sollst, das Vaterunser, und wenn du an die Bitte kommst: „Zukomme uns dein Reich!“ besinne dich: Wer von den Männern, die ich wählen könnte, wird am meisten dazu verhelfen, daß das Reich Gottes, das Reich der Rechtschaffenheit, der Ordnung, der Zucht, des Friedens und der Religiosität mehr komme? Und welchen dir das Gewissen eingibt, den wähle, und wär' es auch dein Feind. Ueber andere Menschen muß man nur solche setzen, die selber Muster und Vorbild für andere sind. — Einer, mit dessen Christenthum es nicht gut aussieht, den kannst du allenfalls zum Schweinhirt oder Gänshirt wählen oder zum Bannwart; der Schade ist da nicht so groß — er wird aber nicht bescheidentlich genug sein, nach solchem Rang und Posten Begehr zu tragen.

Jetzt wollen wir wieder einen Schritt weiter gehen: wie soll das Reich Gottes in das Land kommen, wenn es nicht in den Häusern ist? Ja, wenn es nur in recht vielen Häusern wäre, dann wäre es auch im Land. Sieh du, der du jetzt diesen Kalender in der Hand hast, du kannst das Land freilich nicht anders machen, aber du kannst doch dein Scherflein und mehr als zwei Heller in den Gotteskasten der Welt legen, wenn du wenigstens in deinem Haus das Reich Gottes einführst. — Es ist ein schöner Brauch hie zu Land, auf dem Schwarzwald und im lieben Murgthal, und an der Jagst und im Odenwald, daß in allen ehrlichen Bürgershäusern ein Crucifix an der Wand in den Wohnstuben angebracht ist und von oben herab auf die Leute schaut. Was soll das bedeuten? Es soll erinnern: „In diesem Haus sei Christus der Herr und der Regent: Er regiere daselbst, und auf sein Geheiß gehe alles im Haus." Wenn es nur auch allemal wahr wäre! — Wie der Herr den Petrus zu seinem Statthalter auf Erden eingesetzt hat, so sollst du, lieber Hausvater, sein Statthalter, sein Petrus und Papst, im Haus sein. — Wie den Petrus, so fragt der Herr auch dich: „Simon Petrus, liebst du mich?" Und du sagst: „Ja, Herr, du weißt es, daß ich dich liebe." Da spricht der Herr zu dir: „So weide meine Schafe, weide meine Lämmer." — Sieh nun, du Mann oder Frau, wer sind die Schafe und Lämmer deines Heilandes, welche du weiden sollst? Es sind die Kinder im Haus, die Dienstboten, oft auch das Ehegemahl, und was sonst noch im Haus unter dir steht. Diese sollst du hüten und weiden; hüten, daß sie nicht in Sünde und Unglück kommen; und weiden, daß sie gute Lehre, gute Sitten und ein



frommes Herz bekommen. Bedenk das jedesmal, wenn du in der Frühe dein Morgengebet vor dem Crucifix verrichtest; und halte alle Tag dieses Gespräch mit Jesus in Frag und Antwort, und thu dann danach alle Tag und auch alle Nacht, daß du deine Familie recht hütest und weidest. Es ist ein Großes, eine Familie hüten und weiden sollen, und wenn du ein Altes Testament hast, so schlag den Propheten Ezechiel auf, das Kapitel 33. Da steht ein gewaltiger Spruch, der jedem Seelsorger und Hausvater bang machen kann; denn auch der Hausvater ist ein Seelsorger. Es heißt also daselbst:

„Und es geschah der Ausspruch Jehovahs an mich, indem er sprach: Menschensohn, rede zu den Söhnen deines Volkes, und sprich zu ihnen: Wenn ich das Schwert über euer Land brächte, und das Volk des Landes aus seiner Anzahl einen Mann nähme, und ihn zu seinem Wächter machte; und wenn er das Schwert über das Land kommen sähe, und in die Trompete stieße und das Volk warnte; wenn aber der, welcher den Schall der Trompete gehört, sich nicht warnen ließe, und das Schwert käme, und ihn wegraffte: so wäre sein Blut auf seinem eigenen Haupte. Denn er hat den Schall der Trompete gehört, sich aber nicht warnen lassen, also ist sein Blut auf ihm selbst. Hätte er sich warnen lassen, so hätte er sein Leben gerettet. Sähe aber der Wächter das Schwert kommen und stieße er nicht in die Trompete, so daß das Volk nicht gewarnt würde, und das Schwert käme, und jemanden aus ihnen wegraffte: so würde derselbe zwar wegen seiner Missethat weggerafft, aber sein Blut würde ich von der Hand des Wächters fordern. Dich nun, Menschensohn, habe ich zum Wächter über das Haus Israels gesetzt. Du sollst aus meinem Munde das Wort hören und sie von meinetwegen warnen. Wenn ich zu dem Gottlosen sage: Du, Gottloser, sollst des Todes sterben! und du sagst es nicht, um den Gottlosen vor seinem Wege zu warnen: so wird dieser Gottlose zwar wegen seiner Missethat sterben, sein Blut aber werde

ich von deiner Hand fordern. Hast du aber den Gottlosen vor seinem Wege gewarnt, daß er davon zurückkehre; kehret er aber von seinem Wege nicht zurück, so wird er wegen seiner Missethat sterben; du aber hast deine Seele gerettet. Du also, Menschensohn! sprich zum Hause Israels: Ihr sprechet also und saget: Unsere Vergehungen und unsere Sünden liegen auf uns, daß wir unter ihnen hinschwinden; wie können wir leben? Sprich zu ihnen: So wahr ich lebe, spricht der Herr, Jehovah, ich habe kein Wohlgefallen an dem Tode des Sünders, sondern daran, daß der Sünder von seinem Wege umkehre, und lebe! Kehret, kehret doch um von euern bösen Wegen! Warum wollet ihr sterben, ihr vom Hause Israels? Du, Menschensohn! sprich zu den Söhnen deines Volkes: Die Frömmigkeit wird den Frommen nicht retten am Tage, wo er sündigt, und durch seine Sünde wird der Sünder nicht zu Grunde gehen am Tage, wo er sich bekehrt von seiner Sünde, so wie der Fromme durch jene (seine Frömmigkeit) nicht leben wird am Tage, wo er sündigt. Wenn ich zu dem Frommen spreche, daß er leben werde, und er verläßt sich auf seine Frömmigkeit und begeht Böses, so soll aller seiner Frömmigkeit nicht gedacht werden; sondern er soll wegen seiner Sünde, die er begangen, sterben. Wenn ich zu dem Gottlosen spreche: Du wirst sterben! und er bekehrt sich von seiner Sünde, und thut, was recht und gerecht, so daß der Gottlose das ungerechte Pfand zurückgibt, das Geraubte wieder erstattet, und nach den Vorschriften des Lebens wandelt, daß er keine Sünde begeht, so soll er leben, nicht sterben. Aber seiner Sünden, die er begangen, soll nicht gedacht werden. Denn jetzt thut er, was recht und gerecht ist; darum soll er leben."

Ich denke, das sei nicht schwer auszulegen, wie es zu nehmen ist. Wer es auch nur so oberschlächtig liest, merkt, daß es nach diesen Worten ein Ende hat mit der Ausred: „Ich hab nichts sagen oder mahnen wollen, es hätt' doch nichts genutzt!" Der Heiland hat auch wohl gewußt, daß es bei

Judas, dem schlechten Strick, auch nichts nutzen und er eben seinen Gang gehen werde — und doch hat ihn der Herr mehr als einmal gemahnt und gewarnt.

Ich habe im Kalender Menschengewächs (1844) von einem Nachtwandeln geredet und noch ein Bild dazu dreingegeben; wie ich dann den 45er geschrieben habe, so hatt' ich es vergessen, daß es schon dagewesen, und habe es noch einmal mit etwas anderem Behäng vorgeführt. Jetzt, wo ich drauf gekommen bin, mag ich es nicht mehr ausstreichen, und



so mußt du es eben noch einmal lesen, zumal es ganz gut wäre, wenn du dieses Nachtwandeln mehr als einmal ausführtest.

Steh also nachts auf, wenn alles schlaft im Haus; und geh leise und langsam umher von einem Bett zum andern (geh aber barfuß oder in den Strümpfen, damit du keines aufweckest, und du es und es dich nicht störe), und bleib bei jedem eine Weile stehen, als wäre das Bett ein Sarg und ein Grab, und als sei das Schlafende drin schon gestorben

und läge nun da im Todesschlaf, um vor dem jüngsten Tage nicht mehr zu erwachen. Und nun denk (die Kinder kommen zuerst): Wo wäre die Seele dieses Kindes, wenn es nicht schliefe, sondern schon todt wäre? — Wie alt ist es? vielleicht erst 2 oder 3 Jahre oder noch jünger. Du reines, schuldloses Kind, wärest du jetzt gestorben, statt nur eingeschlafen, wie wäre jetzt deine Seele geborgen in Gottes Schoß, und würde schweben und weben in himmlischen Lüften! — Aber ach, das Kind wacht morgen wieder auf und lebt vielleicht noch viele lange Jahre. Wie willst du, Vater oder Mutter, es angreifen, daß dieses Kind vom Leben und von den Jahren keinen Schaden leide? Sieh, die Sünde will an es und vielerlei Lebensungemach. Wie willst du wehren und helfen, daß das Kind in der Seele kindlich gläubig, fromm, demüthig, rein und gehorsam bleibe, wenn auch die Haut der Seele, der Leib, alt und greisenhaft wird von den Jahren? Das ist ein Meisterstück, das die Eltern ablegen müssen auf Erden an den Kindern; und wenn sie, statt ein Meisterstück an den Kindern zu machen, dieselben verpfuschen an der Seele, so daß diese im Morast der Todsünde untergeht — da werden sie es schwerlich erzwingen, in den Himmel eingelassen zu werden. —

Wer liegt neben dem Kleinsten? Vielleicht ein anderes Kind; mag schon 7 oder 10 oder 13 Jahre alt sein; wenn dieses jetzt todt da läge, wäre wohl seine Seele auch so ohne Umständ und Gefährde dort eingegangen, wo nichts Unreines eingeht? — Das ist zu wissen; vielleicht flucht das Kind schon und lügt und zankt viel mit dem Geschwister, und ist neidisch, wenn ein anderes etwas geschenkt bekommt, und will nichts lernen, lieber Possen treiben, und ist ungattig in der Kirche und betet nicht gern, und ist störrisch gegen die Mutter, will nicht auf das Wort gehen, und ist nichts Eßhaftes vor ihm sicher, wie vor einer Katze. Diese Untugenden sind böses Gesäm und dem Kinde ein Schade, und machen ihm viel Un-

gelegenheit auf dieser und in der andern Welt; und euch Eltern sind sie eine Anklage, die auf euch wartet, bis ihr nachkommt im Tod. Denn je jünger ein Kind ist, desto mehr ist seine Seele ein Anhang der Eltern und fallt auf ihre Rechnung, besonders das Böse an ihm. Sieh, so stünde es vielleicht nicht ganz gut, wenn es schon gestorben wäre — aber es ist noch nicht todt, morgen wacht es wieder auf. Darum geh morgen und alle Tage ernstlich daran, daß du dem Kinde die Mitfresser und das Wurzelwerk der Unarten aus der Seele ziehst, wo diese noch zart ist, und ihre Wunden sich leichter verheilen. Wie sorgsam sitzt die Mutter am Bett des kranken Kindes, wartet ihm, fragt überall um Rath, und hat viel Bekümmerniß! — ist denn seine sündenkranke Seele nicht auch werth, zu fragen, abzuwarten und sich zu bekümmern?

Nun geh an das Bett der größeren Kinder und des Dienstbots oder des Gesellen und Lehrjungen; du wirst sie schon kennen, und dir denken können, wie ihre arme Seele fahren würde, wenn sie schon abgesondert wäre von diesem schlafenden Leib. Kleine Kinder, kleine Sorgen; große Kinder, große Sorgen. Ach, es ist oft gar zu viel Wüstes schon in die Seelen solcher jungen Leute gekrochen — wie sind manche so träg und mißmuthig zur Arbeit — wie sind sie oft so trotzig und mürrisch gegen die Eltern, und meinen: es sei fast eine Schande, wenn sie ihnen auf das Wort gingen — wie unsanft und grob tractiren sie das jüngere Geschwister, und ist ein ganz junges da, so meinen sie: es hab gar kein Recht, auf der Welt zu sein — wie flucht der Hochmuth und die Dummheit und stierhafter Zorn aus ihrem Maul — wie wild und ungeberdig rennt die Tochter umher, wenn sie das neue Kleid nicht kaufen darf und nicht zum Tanz gehen, wie sie es verlangt, und macht den Eltern ein Gesicht so finster und falsch, wie ein alter Wolf — und der Bursch will das Geld nicht hergeben, was er verdient, und sagt: „Da wär'

ich ein Narr und thät die jüngeren Kinder erhalten — und Sohn und Tochter laufen Liebschaften nach, tragen ihnen zuletzt auch noch zu, und ist sonst noch üble Gefahr. — Das ist sehr schlimm. Du sagst wohl: Ich hab ihnen schon einmal alle Schand gesagt: sie sollen anders sein, aber es hilft alles nichts! Ich gebe dir keinen Heller um dein Schwätzen und Schelten; das ist, wie wenn der staubige Wind in dürren Blättern raschelt. Soll das junge Volk recht werden, so thut's vor allem noth, daß du von Grund deines Herzens selber recht seiest: ernsthaft, enthaltsam, kräftig, fromm und durchweg christlich. Eltern, die z. B. ihren eigenen Zorn nicht bemeistern können, oder gern trinken oder die Leut ausmachen, die haben keine Herrscherwürde, nichts Königliches an sich, und doch sollten sie Könige im Hause sein. Es gibt Familien, wo niemals der Vater einem Kinde Schläge gibt und niemals ein Fluchwort im Hause gehört wird, aber wenn er etwas spricht mit dem Mund, oder wenn er spricht auch nur mit den Augen, so ist das, als ob mit unwiderstehlicher Gewalt Arm und Fuß der Kinder ergriffen wären, daß sie thun, wie der Vater es will. Es darf nur der Vater und die Mutter ein ernstes, strenges Herrschen gegen den eigenen Leib und gegen das eigene Seelengeweb ausüben, so daß sie nie ausfahren in Zorn, Schimpfreden und lieberliches Pläsirsuchen: so wird das Kind mit großem Respect euch verehren, wie ein lebendiges Heiligenbild.

Es wär noch viel hier dazu zu setzen — aber wozu das viel Gerede? — wenn du das erste nicht thust, schlagt das andere auch nicht an, als da sind: Sorgfalt wegen der Kameradschaft, Lesen zu Haus in frommen Büchern, früher Thorschluß im Haus, Arbeitsamkeit von morgens früh bis abends spät ꝛc. Doch zwei Erziehungsmittel kann ich nicht übergehen, nicht über das Herz bringen — erstlich das Sacrament. Daran ist unendlich viel gelegen, und gibt keine Methode, die so viel werth ist, als wenn junge Leute angehalten werden,

oft die heiligen Sacramente zu gebrauchen; das bringt Geist und Leben und Salz in sie, und bewahrt sie vor Ansteckung und Fäulniß der Welt und Sünde. Aber wie kannst du das fordern, wenn du selber in der That nichts darauf haltst, und meinst: du thuest unserem Herrgott noch überflüssig Ehre an, wenn du am Gründonnerstag auch mit den anderen sogenannten Honoratioren (d. h. Personen, die hoffärtiger sind, dafür aber weniger Religion haben als andere Leute) hingehst — oder wenn du zwar gehen möchtest auch unter dem Jahr, aber zu feig bist wegen den Judaschristen, welche das nicht gern sehen und deshalb darüber spotten. — Und noch ein ander Mittel ist vorräthig. Das ist in eine wahre Geschichte eingerahmt: Es war einmal eine Wittfrau, fromm, sehr fromm und christlich; die hatte einen einzigen Sohn, schon stark in den Zwanzigen. Und der Sohn führte ein gar ketzerisches Leben; das viele Studiren hatte ihn hochmüthig gemacht (manchen macht es schon hochmüthig, wenn er nur ein wenig an das Studiren gerochen hat, und schwindelt ihm der Kopf davon, wie wenn man ein Büblein zum erstenmal an dem Schnaps riechen laßt), und ein liederliches Treiben hat sich von selber gemacht. Alles Zureden half nichts, und die Mutter wußte eben nichts zu machen, als daß sie viel weinte und betete um den Sohn. Einmal klagte sie einem frommen Bischof ihre Noth — der sagte: „Sei getrost, du Frau, es wird doch noch anders; denn es ist nicht möglich, daß Gott so viele Thränen und Gebet unerhört lasse. — Und sieh, es kam die Zeit, und die Mutter erlebte es noch, daß der Sohn sich bekehrte, geistlich wurde, Bischof wurde bei Algier und ein großer Heiliger und Kirchenvater — es ist der hl. Augustinus. Die Nutzanwendung ist leicht zu machen. An bösen Söhnen und Töchtern fehlt es nicht — und das Beten ist auch zoll- und accisfrei Tag und Nacht — und unser Herrgott ist unterdessen nicht mürrisch und altersschwach geworden, daß er nicht noch solche Gewalt und

Kraft über Menschenseelen ausüben könnte und wollte. Bet nur standhaft und mit großem Ungestüm für Sohn oder Tochter; unser Herrgott ist in solchen Sachen zu gutherzig, als daß er deinem Gebet immer Widerstand leisten könnte. —

Stell dich endlich auch an des Ehegemahls Bett; — denk einmal zurück an allen Verdruß und Aerger, welchen du ihm in den Ehejahren schon eingejagt hast; und denk an die Sünden, wozu du das Gemahl schon gereizt hast durch Beispiel, durch Heißen, durch wüstes Betragen; oder denk an das Böse, was dein Ehegemahl an sich hat, dem du aber schon lange durch Mahnen, Bitten und Beten wehren hättest können und sollen; und denk: seinem Leben und seinem Erdenkummer und seinen Sünden sei jetzt der Schlußpunkt gesetzt; es schlafe nicht, es sei todt, es sei ein Leichnam, was vor dir liegt! Wie wär's dir? Gelt, es thät dich nicht nur der Tod deines Gatten bitter kränken; schwerer noch, daß du an so mancher Sünde, an so manchem Leid in seinem Leben schuld gewesen! O sieh, mach das morgen und alle Tage gut, vergüt ihm das vergangene Leid durch vielfältige Schonung und Freundlichkeit — und gib dir mehr Mühe als bisher, durch Zureden, durch gutes Beispiel, durch Gebet für ihn, durch Anmahnen zum Lesen und öfteren Beichten ihn zu heilen von den Flecken seiner Seele, und wenn dir dein Gewissen sonst noch etwas in Geheim sagt, von dem ich nichts weiß, so gib ihm Gehör und thue danach.

Wenn du endlich zurückkehrst an dein eigenes Bett, so besinn dich auch da noch; denk dir: das sei dein Todesbett, und du stürbest jetzt und legtest dich in Sarg oder ins Grab. Im Archiv zu Magdeburg da liegt ein Bericht vom Jahr 1733. Der Bericht ist von einem Pfarrer zu Hornhausen und erzählt: Es sei mit einem Scherenschleifer daselbst zum Sterben gekommen, und man habe ihn schon mehrere Stunden für todt gehalten; dann sei er wieder erwacht und habe versichert: er habe den Kampf des Lebens ausgekämpft und werde

nur noch zwei Tage verweilen. Er betheuerte, daß er sein ganzes Leben in diesem Todeszustand überschaut habe mit allen Sünden, die er begangen, selbst denjenigen, welche er schon längst vergessen habe. Alles war ihm so gegenwärtig, als sei es erst jetzt geschehen. Zwei Tage darauf starb er.

Sieh, du Leser, nach dem Tod kommt es bei einem jeden dazu, daß ihm sein Leben ganz hell und grell mit allen Sünden vorgehalten wird; dann ist aber nichts mehr abzuändern, und so auch bei dir. Darum schau vorsorglich, wie beim Sterben, rückwärts auf dein Leben, das du bisher geführt; und schau vorwärts in die Ewigkeit, und weil das Gewissen die Voruntersuchung und den vorläufigen Spruch hat, und hie und da aus der Zukunft und der andern Welt einem etwas verrathet, so frag es: Was käme nun für ein Gericht und für eine Ewigkeit, wenn es Ernst wäre, und ich wirklich jetzt hinläge und stürbe? Und gewiß, es würden dir da Gedanken einfallen, die eine Art und ein Gebiß an sich haben wie ein gewisser Wurm, von dem der Heiland sagt: er sterbe niemals und bekomme ewig nie genug mit Nagen, und du würdest inne, daß du noch gar nicht gut fährst und ankämest in der Ewigkeit. Darum sieh es dann morgen an, wie wenn du ein schon Gestorbener und Verurtheilter wärest, und aus übermäßiger Gnade habest du noch einmal Frist bekommen und wachest jetzt auf; und mach es dann so den Tag hindurch und auch später und lebenslänglich, daß du getroster sterben könntest als jetzt. So denk und mach es.

Wenn ich dein Beichtvater wäre, und du wärest ein Mann oder ein Weib, bei welchem Verstand und Nachsinnen ist: wer weiß, ich gäbe dir vielleicht auf, daß du alle Monat (etwa am letzten Tag) ein solches Umgehen, Geistern und Nachtwandeln im Haus verführtest, und dann solche Gedanken und Vorsätze fassetest. Sicherlich, alle Leute im Haus würden's inne, daß etwas mit dir vorgegangen sein müsse; denn du wärest viel nachdenklicher, ernsthafter, sanftmüthiger als sonst,

und gäbest den Kindern und den Dienstboten so nachdrückliche Ermahnungen, daß sie sich schier darum einander ansehen, weil sie es so von dir nicht gewohnt sind, und thäten sich besinnen oder fragen: was heut mit dir sei. Das könnte euch aber allen im Haus nutzen zu einem fröhlichen Aufwachen am allerletzten Morgen.

Würdest du aber bei dir und deinen Leuten, also unter dein Dach, das Reich Gottes einführen: das wäre ein hochedles, preiswürdiges Werk, viel größer und unvergänglicher, als wenn der Bonapart oder so einer einen Weltspektakel macht und eine Schlacht, d. h. eine Mordthat und Räuberei im großen treibt. Bedenk aber wohl: du betest alle Tag: „Zukomme uns dein Reich!" Du wärest doch auch ein gar zu verlogener Heuchler und Pharisäer, wenn du frech so tagtäglich betest, und keine Hand und keinen Finger und auch keinen Gedanken rühretest, auf daß das Reich Gottes komme in dich, in das Haus, in die Gemeinde, in das Land und in die Welt. Gehab dich wohl, und bet die zweite Bitte recht inbrünstig alle Tag, und hilf dem Reich Gottes Bahn machen, daß es zur Gewalt komme.

Dienstag.

Dein Wille geschehe, wie in dem Himmel, so auch auf Erden!

Warum sieht man so viele fremde Leute von nah und fern in den Straßen? Es ist doch heute nicht Jahrmarkt oder Feiertag? Was ist das für ein Getümmel und Auflauf von Menschen, und rennt alles zum Stadtthor hinaus? Was wimmert und winselt das Armensünderglöcklein so jämmerlich und schuderig vom Thurm herab? Was fahrt so langsam und schwer zwischen Soldaten und Volk daher? Wer sitzt auf dem Wagen dort neben dem Pfarrer und hat ein weißes

Kleid an mit schwarzen Bändern? — Weh! es ist ein noch ganz junger Mensch von 20 Jahren und hat große, große Verbrechen verübt. Der Amtmann hat ihm eben den Stab gebrochen und hat ihm die zwei Stücke des Stabes von der Altan des Rathhauses herabgeworfen, zum Zeichen, daß bei Menschen keine Gnade mehr sei; und jetzt wird der junge Verbrecher hinausgeführt und soll gerichtet werden vom Leben zum Tod. —

Es war einmal eine Mutter, die hatte ein einziges Kind, ein Söhnlein. Nun geschah es, daß dieses Kind krank wurde; und die Krankheit wurde immer ärger, man konnte wohl sehen: es sei nicht mehr zu helfen, und das Kind müsse eben sterben. Die Mutter hatte anfänglich schon grimmige Angst; da aber die Krankheit offenbar dem Tode zuging, da wurde sie wie unsinnig vor wüthiger Verzweiflung; denn das Kind war ihr lieber als die ganze Welt und als — Gott selber, wie denn besonders vornehmere Leute leicht in Abgötterei gegen ihre Kinder verfallen. Als der Geistliche solches hörte, ging er auch in das Haus, um der Mutter Trost und Ergebung beizubringen; aber es war alles umsonst. Da probirte er es auf andere Weise: er stand an das Sterbbettlein des todtkranken Kindes und betete laut, mehr der Mutter als des Kindes und Gottes wegen, unter anderem auch also: „Herr, wenn es dein Wille ist, so schenke diesem Kinde Leben und Gesundheit wieder!“ Die Mutter hörte diese Gebetsworte und heulte wild: „Nicht wenn es dein Wille ist, das kann ich nicht ausstehen: wenn es dein Wille ist; es muß sein Wille sein, er darf mir mein Kind nicht sterben lassen!“

Der Pfarrer mag erschrocken sein über diese entsetzlichen Worte und ging wieder nach Haus. Aber sieh, gegen alles menschliche Denken und zur unermeßlichen Freude seiner Mutter kam das Kind wieder an, lebte auf, wurde gesund und wuchs auf. — Ja, es ist gewachsen und groß geworden jenes Mutterkind, das sie mit Gewalt nicht wollte sterben lassen; es ist

gewachsen und groß geworden an Leib und an Bosheit. Und der Bube hat von Jahr zu Jahr der Mutter mehr und ärgern Verdruß, Schande und herzzergrabenden Kummer gemacht. Weil aber ein Weib ein zähes Leben hat, so hat sie es ausgehalten und erlebt, bis der Sohn endlich auch ein Todesverbrechen begangen hatte und vom Scharfrichter gerichtet und getödtet wurde. Es ist jener junge Mensch, den sie eben auf dem Wagen zur Stadt hinausgeführt haben. — Ich will nicht in den Geheimnissen Gottes herumgrübeln; denn es geht solchen Grübelgedanken wie den Mucken, wenn sie um die Flamme herumschwärmen: sie verbrennen dran. Aber soviel sag ich: Greif dem Willen Gottes nicht mit Sündenreden und mit Sündentrotz in die Arme, er könnte sonst deinen Willen geschehen lassen, was oft ein großes Unglück wäre. Darum sag ich und sag auch du allzeit: „Dein Wille geschehe, wie in dem Himmel, so auch auf Erden!"

Jetzt sollte auch eine umgekehrte Geschichte kommen, wo man daran sieht, wie es ein gar großer Nutzen ist, wenn nicht des Menschen Wille geschieht, sondern Gottes Wille, und wie es dem Menschen im Alter gar zu recht ist, wenn sein eigener Jugendwille nicht geschehen ist. Aber erstlich weiß ich im Augenblick keine, obschon es tausendweis Geschichten der Art gibt (und was man nicht weiß, soll man auch nicht offenbaren); und zweitens zu was so eine Geschichte? Besinn du dich selber in deinem eigenen Leben, ob du nicht schon oft ein heftiges Begehren gehabt hast nach einem Ding, und es ist dir nicht gegeben worden, und es wär dein Schaden gewesen, wenn es dir gegeben wär worden, und bist jetzt recht froh hintennach. Ja glaub das sicherlich: Gottes Wille ist allzeit gut und ein großer Vortheil, wenn er an dir geschieht. Darum sei still und zufrieden und murre nicht, wenn Gott etwas thut, z. B. schlecht Wetter schickt, oder dir ein liebes Kind sterben laßt, oder du keine Heiratserlaubniß bekommst. Du bist oft mit deinen Gelüsten wie einer im Nervenfieber,

der fort und fort zum Fenster hinausspringen will. Gott aber haltet dich zurück und sagt ruhig und bedauerlich: Bleib liegen! Gott hat immer einen wohlthätigen, löblichen Plan im Hinterhalt bei allem, was er thut; nur pressirt es ihm meistens nicht, seinen Plan uns sogleich zu offenbaren: der Vorhang wird erst ganz weggezogen und wird recht heller Tag am jüngsten Tag. Vorläufig aber sollen wir allzeit glauben, hoffen, begehren und alltäglich beten: „Dein Wille geschehe!“

Es gibt eine deutsche Heilige, die ein wunderschönes Leben gelebt und gelitten hat. Es ist die hl. Elisabeth, Landgräfin von Thüringen. Ihr Ehegemahl zog fort in den Krieg, und sie wußte wohl, daß es ihr und ihren Kindern sehr übel gehen werde, wenn sie verwittwet würde; wie sie dann auch wirklich so verfolgt wurde, daß sie, die Fürstin, mit ihren Kindern Hunger leiden und in einem Stall übernachten mußte. Als sie später die Ueberreste ihres Gemahls zu Gesicht bekam, da betete sie also: „O Herr, mein Gott, du weißt es, daß die Gegenwart meines Gemahls mich mehr als alle Wonne der Erde erfreuen würde. Da es dir aber nun gefallen hat, ihn von mir hinwegzunehmen, so unterwerfe ich mich deinem heiligen Willen von ganzem Herzen. Könnte ich meinen geliebten Ehegatten durch ein einziges Haar meines Hauptes ins Leben zurückrufen, so würde ich es nicht thun, wenn dies deinem Wohlgefallen entgegen wäre.“ So hat die hl. Elisabeth gebetet. — Und als dem Job, dem reichen Mann, dem morgenländischen Fürsten, die Nachricht überbracht wurde, daß seine Heerden vom Kriegsvolk geraubt, alle seine Kinder vom Zusammensturz des Hauses erschlagen worden, und als ihm selbst Gesundheit und Ansehen genommen ward, so daß er aussätzig auf einem Haufen Stroh dasaß, von Frau und Freunden lieblos angeklagt, da sprach er: „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen; wie es dem Herrn gefiel, so ist es geschehen; der Name des Herrn sei gebenedeit!“



Nun braucht man gerade keine hl. Elisabeth und kein Job zu sein, daß man auch bei allem, was einem trifft, einwilligt in Gottes Willen. Denn es hat unser hoher Meister Jesus Christus jedem Christen aufgegeben, vor dem täglichen Brot noch täglich zu beten: „Dein Wille geschehe, wie in dem Himmel, so auch auf Erden!" Und wenn du so betest, morgens, lieber Christ, so besinn dich, ob du nichts hast, was dich drückt und du nicht anders machen kannst — und da denk: Was mir Gott zugedacht hat, ist recht, ich will mich nicht unter seiner Hand sträuben, und dagegen wehren und ein unzufriedenes Gesicht machen, ich streck' das Gewehr und ergeb' mich; und dann sag recht herzhaft und ehrlich aus den Grundfesten der Seele heraus: „Dein Wille geschehe, wie in dem Himmel, so auch auf Erden!" Und sicherlich, es wird dich nicht gereuen, daß es so geschieht, und daß du so gebetet.

Jetzt wäre ein Stück abgethan, und wird nicht viel Anstoß gefunden haben. Aber es kommt nun ein ander pinctlein,



das wird kein so harmloses Gesicht machen, sondern den und die ein wenig stechen. Ich fange ganz gelassen an:

Es war im Sommer (nicht dies Jahr), da stieg ich abends von einem hohen, dunklen Waldgebirg herunter und heraus, und kam in ein sonniges Thal. Könnt' ich dir es doch zeigen, das Thal und den Abend! Ober mir, von wo ich kam, strebten hoch hinauf die dunklen Tannen und kühnen Felsen; und dann senkt es sich herab in freundlichen, hellgrünen Wiesengrund, und krystallene Bächlein rieseln und glitzern daher und dahin. Und um den größern Bach da buschen sich die Erlen empor, und der edle Pappelbaum. Weithin auf der Höhe hütet der Bub die Kuh und die Geisen, und jodelt an Wald und Fels empor. Und vor mir, gegen Sonnenuntergang, liegen Rebhügel mit ihrem glänzenden Laub, und dazwischen der Kirschenbaum und das Laubgehölz. Ein süßer Luft und Blumenduft schmeichelt einem um das Angesicht und spielt mit den Haaren. Unendlich heiter und

ruhevoll wölbt sich das reine Blau des Himmels über der grünen Landschaft, und wie stille aber weht von der Höhe her Mailänderwind und Sonnenschein, Engel in silbernen Gewändern mit Gold gesäumt ziehen schöne lichte Wolken und Wölklein in der Höhe dahin. Fröhlich summt das Insect um die vielen Blumen; und dem Schmetterling thut die Wahl weh, wo er sich hinwenden soll, da so vieler Duft, so viele Blüte ihn lockt, und er wiegt sich hin und her in Sommerluft; und im grünen Zweig singt der Vogel, wie es ihm gegeben ist. Die Häuser und die Hütten sind im Thal und am Berg und am Bach dahin und dorthin gelagert; wie glänzt die weiße Wand und das Fensterglas im abendlichen Sonnenschein so ruhig, wie in himmlischem Frieden — und der Springbrunnen neben daran plätschert so fröhlich und frisch sein Bächlein heraus, und es versiegt und versteckt sich im nahen hohen Gras.

Aber wie nach krystallhellem Morgen vom Rhein her oft ein grauer Nebel sich erhebt und den Tag verdüstert, so regten und hoben sich dunkle schwere Gedanken aus dem Abgrund der Seele, als ich dieses Paradies so schaute. Ich wußte wohl, wie es mit den Menschen, die dort hausen, bestellt ist. Unsäglich *bittere Armuth* quält in jener Gegend die Leute, so daß manche auch an Sonntagen mit zerrissenen Kleidern einhergehen und nicht wohl in die Kirche gehen können — und wochenlang ist keine Handvoll Mehl und kein Bissen Brod unter dem Schindeldach zu sehen — und das Kind, sonst von schönem, edlem Angesicht und von dunklem, tiefem Aug, sieht so bleich, ach so blaß darein, als wäre es schon lange krank gelegen. — Und ich wußte noch mehr: es ist *bitter armes Leben* da, und doch, wenn du selbst Werktags an einem Schnaps- oder Wirthshaus vorbeigehst, so hörst du Männer drin oder Bursche. Wie kommen die zu Geld? Ich weiß es selber nicht recht. Manche freveln im Wald nicht nur zur Nothdurft, nein, zum Verkauf,

um Geld zum Saufen zu bekommen. An Sonntagen aber, da wird arg gesoffen, und dann erheben sich schwere Händel und wildes Toben: es wird geflucht und gebrüllt, mit Gläsern geworfen, der Tisch umgeworfen, Stuhlstollen herausgerissen, das Messer gezogen, und da bekommt einer einen Schlag auf den Kopf, er sinkt um; dort bekommt einer einen Stich, und das Blut strömt wild heraus. — Und dann kommen sie den andern Tag vom Amt dahergefahren (sie könnten wohl zu Fuß gehen, sitzen ohnedies zu viel), und wollen's untersuchen, und die kostbare papierene Justiz, wenn sie oft auch zu nichts führt, bringt wohl den Angestellten Diäten, aber bringt die Leute noch tiefer und tiefer in Schuldenlast und um den Rest der Habseligkeit. — Auch sonst ist es gar bös dort: der Gottesdienst wird wenig besucht, viele wissen von Christus so wenig fast als der Heide im wilden Afrika, und es ist da verbotenes Zusammenleben und viele Schandthaten, und hie und da ein Mord. So steht es dort mit den Menschen, wo die Natur so unendlich süß in holder Freundlichkeit einen anlächelt.

Ach Gott, waltest du denn nur in der Luft und im Wasser und in der Erde und in den Gewächsen und unter den Thieren — und ist denn der Mensch ein verworfenes Ungeziefer, das die Erde und der Himmel nicht mögen und ausgestoßen haben? Warum ist es denn in der Natur so schön, und bei den Menschen so schlimm oft, und arm, und erbärmlich? — Die halbe Antwort haben wir oben schon bei der zweiten Bitte gefunden; es ist nämlich das Reich Gottes von den Menschen gewichen und soll erst wieder eingeführt werden; darum ist die Welt vorderhand ein Correctionshaus, und ist manches Beschwerniß auszuhalten, bis der ewige Feiertag und Rasttag anbricht, wo viel Fröhlichkeit und Jubilirens ist. Das ist aber nur die halbe Antwort, und die andere halbe fehlt noch. Es wäre doch gar zu verdrießlich, wenn man nichts als Widerwärtiges zu schmecken bekäme — das könnte

einem die Seele verbittern, daß sie zuletzt alle Gutmüthigkeit und Freundlichkeit verlöre. Darum will der liebe Herrgott den Menschen nicht zu viel und lauter Kreuz aufladen, sondern jedem nur so viel, als zur Heilung seines inwendigen Schadens noth thut. Daß es aber unter vielen Menschen und in vielen Häusern und Gemeinden so gar zu viel Aerger und Verdruß gibt, der den Menschen das Leben verleidet, kommt vielmalig nicht direct von Gott, sondern die Menschen sieden und kochen es sich selber. Denn das ist eben der große Unterschied zwischen dem Menschenvolk und zwischen dem Gewächs und Gethier der Erde und ihrer übrigen Verzierung: das Menschenvolk ist mehr losgelassen aus Gottes Hand und auf seine eigene Faust gesetzt, d. h. freigelassen in seinem eigenen Willen; und die übrige Creatur auf Erden ist scharf eingeschnürt im Willen Gottes, so daß sie nicht anders kann und nicht anders weiß, als wie es der Schöpfer ihr gesetzt hat. Darum geht es viel heiterer und ordentlicher in Gottes freier Natur als unter den verrückten Menschen zu. Aber es könnte tausendmal schöner noch bei den Menschen sein, als beim Gethier im Wald und bei der Blume auf der Flur, wenn der Mensch frei und freudig sich richten wollte nach dem Willen Gottes in seinem Thun und Lassen, in Gedanken, Worten und Werken, in den zehn Geboten und den zwei Geboten der Liebe und der Natur, und in den fünf Geboten der christlichen Kirche. — Aber darin liegt eben der Schaden: die Menschen wollen lieber, wie Gott nicht will, als wie Gott will; das ist der Teufelssamen im Menschenherz und hat schon vielen Verdruß angerichtet unter dem Himmel und auf der Erde.

Was sind die Menschen? Ameisen gegen Gott, ach, weniger noch, ein Häuflein Auskehricht aus dem Saal des Paradieses. Wie mag sich der Mensch auflehnen gegen den hohen, majestätischen Willen Gottes, und ist es nicht ein unermeßlicher Wahnsinn, anders wollen und thun, als der allmächtige König Himmels und der Erde will, der uns in

seiner Hand trägt? — Aber so ist es eben mit uns armen Tröpfen bestellt, wir wollen oft den Willen Gottes nicht einmal wissen und sehen, viel weniger thun. Ich ging einmal auf den Gebersberg bei Neusatz und besuchte dort ein Schulerkind, dem schwer die Augen entzündet waren. Es war ein wundervoller Abend: sonniglich lag Berg und Thal umher; wie glänzte der Rhein, und schwarz schaute das Straßburger Münster herüber ins deutsche Land; und an den Vogesen nahm die Sonne freundlichen Abschied auf baldiges Wiedersehen, und am Granitberg Omarskopf schlich die Mondsichel herauf und wartete auf die Nacht. Wie schön war es da zu schauen! Aber der arme Bub saß in der Kammer, die Fenster waren umhängt, damit wenig Licht hereinkäme, und er hielt beide Hände vor die Augen, wegen der klein wenig Helle, welche man nicht ganz absperren kann; denn die Helle that ihm weh. So geht es den meisten Menschen: sie haben eine Augenentzündung an der Seele; sie wollen schon vorweg Gottes Willen nicht sehen; er thut ihnen weh, so schön er ist: darum halten sie die Augen davor zu, ja sie sind noch schlimmer: sie schlagen und treten gegen den, der ihnen das Licht bringen will. Daher kommt es, daß angetrunkene Bursche, Betrüger, grobe und feine Unzuchtsünder, Lumpen und anderes schlechtes Gesindel aus dem gemeinen wie aus dem geputzten Stande ganz besonders über Geistliche lästern, wenn ihnen diese auch nichts zuleid gethan haben. Ja es ist jedesmal ein sicheres Zeichen, daß ein Mensch schon recht schlecht und verteufelt ist, wenn er den geistlichen Stand haßt und verachtet; denn auch Jesus, Gottes Sohn, war ein Geistlicher und ein Seelsorger und hat diesen Stand selbst eingesetzt. Es kann aber nicht anders sein: der Geistliche ist aufgestellt, den Willen Gottes zu verkünden; der schlechte Mensch haßt aber den Willen Gottes und bekommt Grimmen im Gewissen, wenn er daran erinnert wird: darum ist ihm auch der Geistliche ein Dorn im Aug.

Wie lieb aber überhaupt die Menschen den Willen Gottes haben, will ich jetzt beweisen an einem Exempel oder an zwei. Ich sage z. B.: Es ist der Wille Gottes, daß du keinen Schnaps trinkst, und ist der Wille Gottes, daß du keinen Schnaps brennst. Und wer Schnaps trinkt, und noch mehr, wer Schnaps brennt, der thut etwas gegen den Willen Gottes. Davon laß ich mir nichts wegstreiten, wenn es auch spritzt. Was ich aber da hingestellt habe, das ist ganz wohl beweislich.

In einem einzigen Dörflein, wo der Schnaps noch nicht einmal groß die Herrschaft hat, sind in kurzer Zeit 1. einige Männer vom Schnaps umgebracht worden: einer ist nämlich im Winter vom Schnaps eingeschläfert worden und erfroren; anderen hat der Schnaps die Gesundheit zerfressen und ist ihnen zum Scheidewasser geworden, daß sie früh verwelkt und gestorben sind. 2. Sind in demselben Dörflein zwei Personen vom Schnapstrinken verrückt geworden, so daß man einen davon bis auf den heutigen Tag eingesperrt halten muß, auf daß er kein Unglück anrichte. Die andere Person liegt schon lang krank davon, und hat schon über ein halbes Jahr keinen Schnaps mehr bekommen; aber sie hat sich einen unvergänglichen, standhaften Rausch angetrunken: sie macht nämlich fortwährend Geberden und Gestes, wie wenn sie stark besoffen wäre. 3. Ein Handwerksmann kann vor Zittern gar nichts mehr arbeiten, bis er wieder gesoffen hat, dann geht's eine Weile; und eine Hausmutter hat sich mit dem Saufen so zugerichtet, daß sie den ganzen Tag gar nichts mehr thun kann als trinken. 4. Nicht weit von diesem Dörflein hat ein Mann im Schnapsrausch seine Schwiegermutter todtgeschlagen, weil sie ihm Vorwürfe machte wegen seines Trinkens. — Aber ich will jetzt das Dörflein fahren lassen und nach anderen Orten mich umsehen, wo es nach Schnaps riecht. In England hat man es gezählt, daß allemal von 50 Menschen, die wegen schwerer Verbrechen eingesessen sind,

40 durch das unmäßige Schnaps-Saufen in das Verbrechen gestürzt sind worden. Neu-York in Amerika ist eine gewaltig große Stadt, wohl so groß als Paris, wohl auch so liederlich (du hast vielleicht auch einen Vetter drin oder eine Bas) — dort sind mehrere hundert Kinder im Gefängniß wegen Diebstahl und anderer Verbrechen; und da hat man wieder gefunden, daß die meisten dieser jungen Sünder aus Familien sind, wo Schnaps getrunken wird.

Man hat schon in zwei großen Irrenhäusern im Ausland Rechnung geführt und hat gefunden: in dem einen sind von 781 Insassen mehr als die Hälfte durch das Saufen wahnsinnig geworden; in dem andern aber ist nur ein einziges Viertel durch andere Affären um den Verstand gekommen, und drei Viertel haben ihr Gehirn mit Schnaps hinausgeschwemmt. Als das schwarze Krokodil, die Cholera, so viele Menschen aufgefressen hat, so ist eine Zeitlang der Schnaps wohlfeiler geworden; denn sie hat am meisten Appetit nach den Säufern gehabt und hat diese zuerst weggefressen, und zwar in der Art, daß von 100 Menschen, die an der Cholera gestorben sind, über 70 jedesmal Schnapsliebhaber waren. Ueberhaupt ist der Tod in diesem Stück wie ein Mistkäfer: er hat nach niemand mehr Appetit als nach dem Unrath unter den Menschen, nach den Säufern und Schnapsmenschen. Allein das sind erst kleine Stichelreden gegen den Schnaps; ich will ihm noch ernstlicher die Ehr abschneiden, und seine Bosheit und Lasterthaten vor aller Welt aufdecken.

1. Der Schnaps macht arm, Schuldige und Unschuldige. Schau einmal einen Säufer an, wie schlecht gekleidet er ist; noch mehr: schau seine Frau und Kinder an, wie sie hohläugig und zerrissen umherlaufen, oft auch betteln, geheißen von der Mutter, die nichts zu kochen hat, oder geheißen vom eigenen Hunger, der nichts zu verdauen hat. Wo ist der Exequent und der Schacherjud mehr zu

sehen, als im Haus des Trinkers? — Nach einiger Zeit sind sie freilich nicht mehr dort zu sehen, weil bald nichts mehr auszutragen und das Häuslein selber versteigert ist. Da besieh einmal die amtlichen Anzeigeblätter: da sind überflüssig viel Ganten ausgeschrieben; ich wollte aber eine Wettung machen, daß die meisten Ganten vom Trinken herkommen. Es wird also durch das Trinken der Trinker arm, die Frau, die Kinder, und alle die, welche ihm geliehen haben, kommen um ihr Sach; die Herrschaft und die Gemeinde können nicht ihre ordentlichen Abgaben von ihm ziehen, und müssen deswegen auf andere Leute die Last legen; die Gemeinde muß zuletzt, weil er nichts mehr hat, ihn ernähren und für seine Kinder sorgen. Arbeiten thut ein Schnapstrinker nicht gern; denn der Schnaps zehrt an den Kräften, und macht matt, zitterig und kraftlos. Es könnte zwar so ein Schnapsliebhaber mir einwenden: Gerade der Schnaps ist es, was mich auffrischt und stärkt. Ich aber sage: Das ist erlogen. Wenn einer das hitzige Fieber hat, so schlagt er auch mit Kraft um sich, und ihrer Paar können ihn kaum bändigen; aber hintennach liegt der Mensch todesmatt da. So macht auch der Schnaps ein künstliches Fieber und zehrt die Lebenskräfte nur um so schneller auf, je öfter der Mensch wieder Schnaps nachschüttet, um Leib und Seele besser in den Gang zu bringen. Darum hat der Schnapstrinker keine Kraft und keine Lust zu anhaltender Arbeit; und so mag er wohl viel durchbringen, aber einbringen thut er wenig oder nichts; er müßte nur hie und da etwas Gestohlenes heimbringen. Und so ist es gewiß: der Schnaps erzeugt drei wüste Wechselbälge, die heißen: Müßiggang, Armuth, Schulden.

2. Der Schnaps stiftet Unfrieden. Wo hört man so oft Geschrei, Fluchen, grobes, wildes Schimpfen und Dreinschlagen, als wenn man an einem Haus vorübergeht, wo eine oder zwei oder mehrere Personen dem Schnaps ergeben sind? Wo härmt sich ein Weib bitterer ab, wo nagt

es in ihr unerträglicher, als wo der Mann ein Trinker ist? Ja wenn man alle Ehehändel auf der Welt zusammenzählen und die Ursachen erforschen könnte, so sähe man ganz gewiß, daß bei weitem die meisten ihren Ursprung im Trinken haben. Wie muß schon das Weib einen Ekel haben und die Kinder eine Verachtung und allmählich beide Theile Haß und Todeswunsch gegen den Hausvater, der dem Trunk ergeben ist!

3. Der Schnaps nimmt Gedächtniß und Verstand. In Amerika haben schon oft solche, die etwas versteigern ließen, den Steigerern vorerst brav Schnaps vorgesetzt, und das Mittel hat jedesmal geholfen: die angetrunkenen Steigerer haben unsinnig in die Höhe einander hinaufgesteigert. Denn da sie im Schnaps die Augen der Seele gewaschen hatten, kam ihnen der Gegenstand, den sie wollten, und ihr eigenes Vermögen viel größer vor. — Auf den Schiffen und in den Fabriken ist aber schon so viel Unglück durch das Schnapstrinken geschehen, daß für solche Schiffe und solche Fabriken, wo erweislich niemand Schnaps trinkt, die Versicherungsgesellschaften in England und Amerika einen viel geringern Assekuranzpreis verlangen, weil unendlich weniger Gefahr ist. Denn ein Mensch in seinem Schnapszustand macht die unsinnigsten Streiche. — Aber der Schnaps steigt nicht nur, wie der Rauch im Kamin, alsbald aus dem Magen in das Gehirn, und macht eine kurze Störung dort und verfliegt dann wieder, sondern er richtet dort langsam und sicher eine gründliche Verwüstung an. Die feinsten Nerven im Gehirn, welche die Seele zum Denken braucht, wie die Augen zum Sehen, werden mehr und mehr abgeschwächt und lahm. Daher verliert der Schnapstrinker sehr früh das Gedächtniß und seinen Verstand und wird noch halb oder ganz blödsinnig, wenn er es erlebt. Sehr viele Menschen sind aber davon schon ganz verrückt geworden.

4. Der Schnaps macht früh alt, macht früh krank, macht früh todt. Wenn einer sagt: das Schnaps-

trinken thut einem nichts, sondern sei noch gesund, so ist das gerade gelogen, wie der Teufel gelogen hat, da er zur Eva sprach: Keineswegs werdet ihr sterben, wenn ihr von dem verbotenen Baume esset, sondern ihr werdet sein wie Gott. In Welschland soll man in früheren Zeiten ein arges Gift bereitet haben, welches Aqua Toffana hieß und aussah wie helles Wasser. Man habe nämlich einen Menschen angebunden und so lange gekitzelt, bis ihm vor Schmerz und Wuth der Schaum aus dem Munde lief; diesen Schaum habe man genommen und mit anderem Gift gemischt. Mit diesem entsetzlichen Giftwasser habe man es dann einrichten können, je nachdem man mehr oder weniger einem Menschen, den man weg haben wollte, beibrachte, daß der Mensch erst nach einigen Monaten oder erst nach einem oder mehreren Jahren langsam hinsiechte und starb. Ich weiß nicht, was an der Sache ist. Aber das weiß ich, daß der Schnaps ein solches Aqua Toffana, ein solches langsames Gift ist, das am Leben nagt und es langsam unterwühlt. Schnapstrinker werden früher krank oder altersschwach, und wenn sie von einer Krankheit befallen werden, so ist ihnen weniger mehr zu helfen, als einem andern Menschen. Wenn ein Müller das Wasser so heftig auf die Räder richtet, daß sie im allerschnellsten Lauf umgejagt werden, so geht zwar alles geschwinder, und es rasselt ganz lebhaft und lustig. Das ist aber auch das sicherste Mittel, die Maschinen und das ganze Mühlwerk recht bald unbrauchbar zu machen und gänzlich zu ruiniren. So ist es gerade mit dem menschlichen Leib. Je mehr und öfter einer hitziges Getränk zu sich nimmt, desto schneller und heftiger wird das Geblüt im Leib herumgetrieben (greif nur an den Puls, du wirst es inne werden), desto mehr werden die Eingeweide und Nerven aufgestört und gehetzt, und desto schneller wird das kunstreiche Maschinenwerk des Leibes innerlich ruinirt und endlich zum Stillstand des Todes gebracht. Man kann darum sagen in voller

Wahrheit: Jeder, der Schnaps trinkt, stirbt früher, als er gestorben wäre, wenn er keinen getrunken hätte. Und jeder, der einem andern Schnaps zu trinken gibt, bringt ihn früher in den Tod, als ihm ursprünglich gesetzt war. Gewiß würden viele tausend Menschen heut noch leben, wenn es keinen Schnaps gäbe; dieses Wasser ist der beste Jagdhund des Todes; er hetzt und jagt ihm die Menschen schaarenweis in sein Netz und macht sie ihm schußgerecht. Hingegen haben viele Schnapstrinker, welche ihm hintennach gänzlich abgesagt haben, selber gesagt, und man hat es ihnen angesehen: sie seien gerade wie zehn Jahre jünger geworden an Kraft, Aussehen und Wohlsein, seit sie gar keinen Schnaps mehr trinken.

5. Der Schnaps zerstört Religion und Sittlichkeit, und ist der Wegbereiter jeder Sünde. Wenn noch ein Fünklein Religion in einem Winkel des Herzkämmerleins glimmt, so ist der Schnaps das rechte Wasser, um es vollends auszulöschen. Wer dem Trunk ergeben ist, der mag nicht mehr beten, er mag das Wort Gottes nicht lesen oder anhören; wenn andere Menschen in der Kirche sind, so ist er oft im Schnapshaus; und nirgends wird mehr über Religion gespottet und über die Diener der Religion gelästert, als hinter dem Schnapsglas. In dem Menschen sitzen vielerlei böse Begierden. Der rechtschaffene Mensch haltet sie aber durch Vernunft und Gewissen gefesselt, so daß sie nicht losbrechen und Sünde und Schaden anrichten. Der Schnaps ist aber gut Freund mit allen Sünden und bricht die Kette und schließt ihnen die Thüre auf und zündet sie an, daß sie recht wild losbrechen. Es hat einmal ein Mörder es selber gestanden: er sei mit dem Vorsatz umgegangen, seine Hausfrau umzubringen; da er aber daran gewollt habe, so sei ihm der Muth ausgegangen und die Hand habe ihm gezittert. Er schüttete ein Glas Branntwein hinab, aber noch war kein Muth da; noch eines, er schwankte noch — da

stürzte er das dritte hinunter: nun trieb es ihn, wie wenn sieben Teufel in ihn gefahren wären, und er brachte die Frau glücklich um. So ist es auch mit den anderen Sünden. Jeder Schnapssäufer treibt Unzucht, wenn nicht leiblich, so doch mit dem säuischen Maul und den säuischen Augen und in der säuischen Seele. Jeder Schnapssäufer ist ein Dieb: er stiehlt anderen Leuten oder betrügt, oder er stiehlt doch seiner Familie, welcher er ihr Sach durchbringt, oder er stiehlt wenigstens unserem Herrgott, der ihm das Geld nicht zum Schnaps beschert hat. Der Schnapssäufer prahlt, lästert, flucht, lügt, schwört im Nothfall einen falschen Eid, mißhandelt Frau und Kind, verführt und verderbt die Kinder an Leib und Seele; denn Kinder von Schnapseltern bekommen oft elenden Leib und blödsinnige Seelen mit auf die Welt; oder der Leib und die Seele der Kinder werden in jungen Jahren ruinirt, weil sie auch Schnaps trinken müssen; ja, es sind schon Kinder besoffen worden von der Muttermilch, weil das liederliche Weib brav Schnaps verschluckte. Und wie werden oft solche Kinder erst noch! Wer mag mit ihnen beten und Tag für Tag von Gott reden? — wohl hören sie seinen heiligen Namen, aber meist nur in wildem Fluchen; und wer mag ihnen wehren, wenn sie lügen, zanken, schimpfen, träg sind und sonst Böses thun? Wie werden diese jungen Seelen geknickt und verwüstet, wie durch Schloßenwetter die junge Rebe, durch das Schimpfen, Zanken zwischen Vater und Mutter, und die Besoffenheit und Unflätigkeit des Vaters, den sie doch ehren sollen; und manche werden noch fortgeschickt in den Bettel, Frevel, und müssen helfen stehlen, oder ist doch recht, wenn sie Gestohlenes heimbringen.

6. Der Schnaps lockt oder stürzt den Menschen in die Hölle. Es fällt kein Sperling vom Dach ohne Wissen und Willen Gottes; nun aber ist ein Mensch in seiner Art viel ansehnlicher vor Gott als ein Sperling. Darum wenn ein Mensch fällt und einen bösen Sturz macht,

so wird es noch viel weniger ohne Wissen und Willen Gottes geschehen, als beim Sperling, sondern mit auf den Rathschlag Gottes. Wenn man aber in jeder Ortschaft eine Chronik führen thät, so würde man finden, daß in jedem Ort von Zeit zu Zeit ein Säufer eines jähen Todes starb. Und wenn man alle Säufer, welche schon eines jähen Todes starben, zusammenschleppen würde, so gäbe das einen Dunghaufen, höher als der Berg Sinai; und wenn man alle Jähverstorbene verlesen würde, so fände man, daß die Säufer die größte Mannschaft hierzu geliefert haben. Wenn also Gott so oft den Säufer in einen schnellen Tod verfallen laßt mitten in seinen Sünden drin, so ist daran abzusehen, was Gott mit den Säufern vorhat.

Der Apostel schreibt nämlich, daß kein Säufer in das Himmelreich komme, und daß, wer für das Fleisch gesäet habe, vom Fleisch Verderben ernten werde. Sei es aber auch, daß mancher Säufer an einer langsamen Krankheit von dannen zieht, so stirbt er doch als Säufer; denn daß er auf dem Krankenbett das Saufen laßt, ist so wenig eine Bekehrung, als wenn er im Todtensarg und Grab der Nüchternheit sich ergibt und nichts mehr trinkt. Ich weiß von einer Person, die hat es dem Geistlichen den Tag vor ihrem Tode gerade offen gestanden, und hat gesagt: Wenn ich wieder aufkäme, so würde ich mich wieder der Trunkenheit ergeben; das weiß ich sicher. Das thäten alle kranke Säufer; nur gestehen es nicht alle, nicht einmal sich selbst. Wenn ich nun auf die sechs Anklagen zurücksehe, so komme ich nun zu dem Endurtel: Es gibt auf der ganzen Welt kein Ding, was soviel Schaden an Vermögen, Frieden, Verstand, Gesundheit, Leibeskräften, Religiosität, Tugend, Seligkeit und allen Gütern der Menschheit anrichtet, als der Schnaps; Nutzen bringt er aber gar keinen. Darum ist der **Schnaps ein Gift für Leib und Seele**, eine höllische Mixtur, eine destillirte Sünde, die wahre Teufelsmilch.

Betracht dessen lautet nun das Rechtserkenntniß:

1. In Sachen der Polizei, und aller, die im Land das Heft in den Händen haben. Es ist doch kurios! — Wenn ihr viele Ratten im Hause habet, und eure Katzen nicht Meister werden, so gehe und hole Rattengift. Allein wenn du in der Apotheke solches begehrst, da sagt der Apotheker ganz höflich (besonders höflich, wenn mehr als eine Apotheke im Ort ist): „Ich darf kein Rattengift hergeben; Ihr müsset vorerst einen Schein vom Physikus bringen, daß ich Euch abgeben darf." Und wenn du dann keinen bösen Leumund an dir hängen hast und du mit einem Schein vom Physikat wieder kommst, so holt der Apotheker oder sein Gesell einen Schlüssel und schließt einen besondern Kasten auf, worin das Gift sorglich verschlossen gehalten wird, auf daß es kein Unglück anrichte. Dann bekommst du ein wenig weißlichtes Pulver in Brieflein zupetschirt, und auf dem schwarzen Siegel ist ein Todtenkopf zur Warnung. Das hat die sorgsame Gesundheits-Polizei so angeordnet, damit nicht mit dem Gift leichtsinnig umgefahren werde und ein Mensch davon bekomme, statt die Ratten. Das wär nun schon in der Ordnung. Aber Menschengift, Gift, welches Leib und Seele ruinirt, das darf man verkaufen und kaufen und saufen über alles Maß, und braucht keinen Schein vom Physikus und auch keinen Leumund. Ich hörte schon von einem Mann erzählen, der absichtlich seine Frau mit Schnaps umgebracht habe. Sie war nämlich eine Säuferin, die er gern losgeworden wäre; da verreiste er auf einige Tage und stellte in die Kammer vorher einen Hafen voll starken Schnaps, und sieh da, es hat gewirkt: sie ist daran zu Grund gegangen. Geschehen ist ihm aber nichts. Denn mit Schnapsgift sich oder andere umbringen, dagegen hat die Polizei nichts — ist das nicht kurios?

Noch mehr: es hat ein frommer Geistlicher gemeint, die Kraft Jesu und des Gebetes sei noch nicht ausgegangen, und

hat mit Kranken gebetet, sie gesegnet, ihnen gesegnetes Oel gegeben — und viele Kranke, an denen die Doctor nichts ausgerichtet haben, oder die selber kein Vertrauen zu dem Doctor hatten (was noch keine ausgemachte Todsünde ist), sind zu ihm gekommen und haben bei ihm im Gebet Hilfe gesucht. Darüber sind etwelche, die für das leibliche und geistige Wohl der Völker heftig bedacht sind, unsäglich in Eifer gerathen — mit Recht; denn sie erkannten, daß die Aufklärung darunter litte, und auch einige Leute vom Doctern abgehalten würden, was schnurgerads dahin führen thät (wenn etliche keinen Arzt mehr bräuchten), daß das Land in kurzem ausstürbe und somit auch keine Abgaben mehr bezahlt würden — somit haben einige Aerzte und Juristen pflichtgemäß in großer Entrüstung über den heillosen Frevel sich gezeigt und die größeren Behörden dringlichst angelassen, dem landesverderblichen Geistlichen und seinem Gebet zu wehren und unschädlich zu machen, was dann auch geprobiret ist worden. Ich will mich darüber nicht stark aufhalten, denn die Herren haben es nicht gern, wenn man gegen ihre Weisheit ein Bedenken erhebt und ihnen in ihr Sach redet. Aber in großer Einfalt mache ich doch einen unschuldigen Vergleich und eine unschuldige Frage: wer hat schon mehr Menschen in Armuth, in Unordnung, in Blödsinn, in Wahnsinn, in Todsünden, in Verbrechen, in Krankheit, in Tod, in die Hölle gebracht, der Geistliche mit seinem Gebet und geweihten Oel oder der Schnaps? — Und wenn die Gesundheitswächter in der Residenz des Schadens wegen erachtet haben, es müsse gegen den Geistlichen eingeschritten werden, warum schreiten sie nicht ein und sind nicht schon lang eingeschritten gegen den Schnaps? Begreif es bis auf den heutigen Tag nicht, und habe darüber unehrerbietige polizeiwidrige Gedanken, weshalb ich sie im Hinterhalt still sitzen und liegen lasse.

Ein dritter Fall: In den Schulen des badischen Landes müssen die Kinder allenthalben lernen, wie man Schein-

todte wieder lebendig mache, als wie wenn die halbe Welt scheintodt wäre — und der Schulvisitator soll beim Examen die Kinder prüfen, und darüber einberichten, ob die Schulkinder alle Arten von Scheintodten lebendig machen können, oder nicht. Das ist so eine hohe Verordnung, und ich habe nichts dagegen, obschon ich bis auf den heutigen Tag noch keinen Fall gehört habe, daß durch diese Lehr schon wieder einer lebendig gemacht sei worden; es wird wahrscheinlich später erst noch so ein Fall passiren müssen. — Auch müssen die Kinder allerlei Giftpflanzen suchen und auswendig lernen, wie giftig diese Giftpflanzen seien und wie die Leute daran sterben, damit niemand Schaden leide. Ist eine gar besorgte Verordnung, und nimmt sich schön aus. — Aber mit Schnaps die Leute hundertweis in ein frühes Grab locken, und mit Schnaps zahllos viele Männer und Weiber und Kinder vergiften, das wird gestattet; von diesem Gift muß in den Schulen nichts gelehrt werden; ja, der Staatsschatz zieht noch seinen Profit von diesem Gifthandel; je mehr Menschen mit Schnaps zu Grund gerichtet werden, desto mehr Acciseinnahme vom Brennkessel. — Ein Mausloch wird verstopft, damit der Feind nicht in die Stadt eindringe; hingegen das Stadtthor laßt man wagenweit aufgesperrt!

Kurzweg — ich sage: die Obrigkeit ist schuldig, den Schnaps im Lande gänzlich zu verbieten, wenn sie eine christliche Obrigkeit sein und das wahre Wohl des Volkes besorgen will. Man könnte mir nun zweierlei Widerspruch entgegen machen. Erstlich: die Obrigkeit hat kein Recht, dem Burgersmann so seine leibeigene Freiheit anzufechten. — Ei, ei, warum wollet ihr denn sonst in allem eure Hände und eure spitzigen Finger und Federn drin haben? Lauft eine Gans in einer Stadt über die Straße, so ist das ein tödtliches Verbrechen; hat ein armes Bäuerlein vergessen, seinem schwindsüchtigen ohnmächtigen Rößlein die Stränge vom Wagen loszubinden, wenn er in einer Stadt-

gasse einen Augenblick abseits geht, so ist das hoch strafbar; denn vielleicht könnte ein solches Thier durchgehen und Menschen und Häuser zusammenrennen. Für ebenso gefährlich wird es in manchen Städten angesehen, wenn eine Magd in ihren Magdgedanken ein Papierschnitzlein oder zwei halbe Strohhalme zum Fenster hinauswürfe, denn was könnten daraus für unerhörte Unglücker entstehen! Könnte z. B. nicht ein Vorübergehender wie Abimelech zusammengeschmettert und zermalmt werden durch das Papierschnitzlein? — Und so hat die Polizei überhaupt noch manche beschwerliche Sorgen und plagt die Leute mit ihren vielen Satzungen und legt ihnen Fußeisen. Und die Stadtleute sind schon so zahm, daß sie über diese Vormundschaft gar kein Erhebens machen. Darum würde man sich auch ergeben in eine gesunde heilsame Maßregel, wenn der Schnaps des Landes verwiesen und auf ihn ernstlich gefahndet würde — ohnedies geschähe niemand weh damit, als dem Gesindel der Schnapssäufer und Winkelwirthe und den Brennern. Das alte Teutschland vor 1800 Jahren sei ein freies Land gewesen, steht's in den Büchern, und doch sei verboten gewesen, Wein im Land zu pflanzen; und das prächtige freie Römervolk hatte in seinen schönsten Zeiten verboten, daß eine Weibsperson Wein trank. Darum wären die Rechte und Freiheiten unseres Landes noch nicht zu Schanden gerichtet, wenn der viel schädlichere Schnaps verboten würde.

Aber nun käme der zweite Widerspruch, und den könnten die Oberhäupter machen und allda sagen: „Du Bücherschreiber hast gut schreiben auf deiner Stube, was angeordnet werden soll — aber wenn da die abgeordneten Landesväter aus allen Landestheilen kommen, worunter manche gar wasserhelle Köpfe sind, die allem Ding auf den Grund sehen, und deshalb über alles räsonniren, und die (beiläufig gesagt) sehr gern wiederum und abermals gewählt sein möchten, wenn ihr Tag abgelaufen ist; da käm man schön an und thät wüst abfahren mit einem

solchen freiheitsmörderischen Antrag, daß der Schnaps abgeschafft werden solle!“ Darauf gebe ich eine sattsame Antwort: Bringe es nur herzhaft vor, wenn es auch nicht durchgeht. Man sieht dann doch, welches die Deputirten sind, denen der Nutzen des Volkes lieber ist, als das Lob des Volkes, und wem das Lob lieber ist, als der Nutzen des Volkes, wer also in letzterem Fall nur ein Wolf in einem liberalen Schafpelz ist. Und wenn sich dann einer so gezeigt hat, daß er lieber will, das Volk werde fort und fort mit Schnaps verunreinigt und vergiftet, als daß er, der Herr Deputirte, dem Volk und denen, die wählen, Mißvergnügen mache: nun, so schneidet ein solcher Deputirter seiner eigenen Ehre den Hals ab in den Augen aller derer, die das Wohl des Landes aufrichtig wollen, und man weiß doch, was man für Wild vor sich hat, und kann Jagd darauf machen. Uebrigens hoffe ich, daß die meisten schon so einsichtig und rechtschaffen wären, daß sie den Schnaps für einen Landschaden ansehen, und daß viele auch den Muth hätten, auf seine Ausrottung zu stimmen.

Man hat ein ganz tugendliches Gesicht in den Kammern gemacht, als von der Spielbank in Baden die Rede war, wie man sie abschaffen müsse, und wie das dem Land zur Ehre gereiche. Das ist schon recht — aber was ruinirt denn mehr Familien im Land, der Schnaps oder die Spielbank in Baden? Warum auf eine Spitzmaus Jagd machen, während das Haus voll Ratten ist? Habt ihr das Recht, die Spielbank abzuschaffen, so habt ihr auch das Recht, den Brennkessel abzuschaffen. Wenn ich Großherzog wäre und die Landstände nicht wollten, so würde ich provisorisch für immer das Schnapsbrennen verbieten; denn der Schnaps ist gegen das Wohl des Volkes, also gegen Gottes Willen, und Gottes Stimme ist mehr als die Stimme der Landstände, wenn diese allenfalls nicht wissen und wollen, was dem Lande ersprießlich ist. Das wäre ein ewiger Ruhm für unser Vater-

land, wenn da zuerst aller Schnaps im Lande ausgerottet würde. Hat doch der Heidenkaiser in China Opium und Schnaps zu verkaufen verboten, und ist das vernünftig und gut, warum soll es nicht auch eine christliche Obrigkeit thun dürfen und thun sollen! Eine Obrigkeit verbietet doch, daß Fleisch von gefallenem Vieh verkauft wird; warum will sie denn den ganz unnöthigen und verderblichen Schnaps nicht verbieten?

2. In Sachen der Schnapsbrenner. Wenn ein leichtsinniger Bub ein gutes Stück Brod hat, das er nicht essen mag, und statt es dem armen Kind zu geben, das neben ihm steht und ihn mit hungrigen Augen ansieht, in den Koth wirft und es zertritt, so daß es kein Hund mehr mag, so ist das eine vermaledeite Bosheit, und der Bub verdient, namhaft durchgepeitscht zu werden. Der Schnapsbrenner aber nimmt Frucht und Kartoffel, die beste Nahrung des Volkes. (Die Kinder stehen manchmal erschrocken da und möchten fast weinen, wenn des Schnapssieders Fuhr vor dem Häuslein steht, um die Kartoffeln zu holen, die der leichtsinnige Vater vielleicht im voraus schon vertrunken hat, oder von Abgaben und Zinsrückstand gedrückt verkaufen muß.) Und was macht der Brenner damit, will er die viele Frucht und Kartoffeln, die er so zusammenkauft und dadurch theuer macht, essen und essen lassen? Nein, er will sie nicht essen, sondern er will sie verderben, so daß sie kein Mensch mehr essen kann; und will sie nicht nur verderben, sondern er will daraus ein Getränk machen, was seinen Mitmenschen an Leib und Seele schadet. Wer sündigt ärger, jener Bub oder solche Schnapsbrenner? Ferner wird das Holz immer theurer, die armen Leute bringen es nicht mehr auf; die Brenner aber verbrennen grausam viel Holz, nicht nur ohne Nutzen, sondern zum Schaden der Menschheit, machen auf diese Weise das Holz noch theurer und helfen auch dazu, daß die Leute freveln und dadurch gewissenlos werden. Kann

nun das der Wille Gottes sein, daß ihr Frucht, Kartoffeln und Holz verderbt, um den schädlichen Schnaps zu bereiten?

Es ist in der Welthistorie zu lesen, daß man zu verschiedenen Zeiten greulich mit den armen Juden umgegangen ist, unter dem Vorgeben, sie hätten die Brunnen vergiftet. Das war meist ungerechter Verdacht: kein ungerechter Verdacht ist es aber, wenn man sagt, die Brenner vergiften die Brunnen, indem sie den Leuten ein Getränk bereiten, welches recht reizend lockt, daß man alle Tage wieder und noch mehr trinken mag, welches aber zugleich den Menschen an Leib und Seele verderbt, ihm den Kopf verrückt, daß er in Sünde, Tod und Hölle hinuntertaumelt. Ja, es gibt gewiß keinen Schnapsbrenner, dessen Gebräu nicht schon Verderbniß an Leben, Seelen- und Familienglück angerichtet hat, und der es nicht einst vor dem verrechnen muß, welcher für jene Seelen sein kostbares Blut vergossen hat. Wenn jedem Schnapsbrenner vorgelegt würde jetzt schon, wie einem einmal dort vorgelegt wird, wo auch das unrechtmäßige Wort in Anschlag kommt, — wenn jedem Schnapsbrenner jetzt schon vorgelegt würde das Verzeichniß von all dem Unheil, was sein Schnaps schon angerichtet hat: alle die vernachlässigte Arbeit, die Flüche, die unzüchtigen Reden, der Zank, der wüthige fressende Kummer, das unsägliche Unheil in der Kinderzucht, die Zahl der Tage und Jahre der Lebensabkürzung, die Zerrüttung von so und so viel Haushaltungen, so und so vielen Seelen, die für Gottes Wort, für Gebet und im Gewissen mehr und mehr erstorben sind — weh, ja weh — es würde mancher wie Judas wild um sich schauen, den Brennkessel zerschmettern, nach einem Strick schauen und sich erhenken, um sich die Verzweiflungsangst abzukürzen!

Wohl ist das ein rauhes grimmiges Wort, wie Nordwind um Dreikönig; aber ich kann nicht anders, die Wahrheit zwingt mich. Es thut mir fast selber weh, daß ich ein so schweres Urtheil über diese Leute hinschreiben muß; aber

ich kann und darf nicht anders. Aber eines darf und thue ich, ein mildes versöhnliches Wort für die hinzufügen, welche eines guten Willens sind. Ich sage wie Petrus zu euch: „Ich weiß wohl, ihr Brüder, daß ihr es aus Unwissenheit gethan habt.“ Und weil ihr es aus Unwissenheit gethan habt, durch euer Schnapsbrennen, deswegen werdet ihr leichter bei dem Herrn Vergebung finden, wenn ihr umkehrt, wo euch der Herr ermahnen laßt. Fraget euer Gewissen, ob es mir nicht recht gibt! Ja, gewiß, wenn ihr redlich Gott fraget: Herr! was soll ich thun, sieh, ich bin dein Knecht! Ganz gewiß wird der Herr in deinem Gewissen antworten: brenn nicht mehr. Es macht einem schon schwere Angst, wenn man aus Unvorsichtigkeit oder wider Willen an großem Unheil oder an einem Menschentod schuld ist — wie wäre es erst, wenn ihr nun mit Wissen fortfahren würdet, Menschen zu vergiften?

Du sagst vielleicht: „Ich heiße die Leute nicht unmäßig sein, das ist ihre Sache; da müßte man noch viele Sachen abschaffen, die mißbraucht werden. Der Messerschmied ist auch nicht schuld, wenn jemand mit seinem Messer todtgestochen wird.“ Darauf gebe ich den Bescheid: Mit dem Schnaps ist es gerade umgekehrt als mit dem Messer. Das Messer ist in der Regel ein sehr nützliches Instrument. Aeußerst selten wird damit Schaden angerichtet; hingegen schadet der Schnaps in der Regel, aber selten sind die Umstände, wo er einem Menschen nützlich sein mag. — Oder du sagst: „Der Schnaps nutzt doch; man braucht ihn ja zum Lackiren und dergleichen.“ Aber den Schnaps, welchen man wirklich beim Lackiren und dergleichen braucht, den kann eine einzige Brennerei für das ganze Land liefern; und auf jeden Fall ist es besser, es bleibt alles unlackirt und wird kein Schnaps mehr getrunken, als daß lackirt wird und der Lackirschnaps den Menschen verderbt. — Oder du sagst: „Wenn ich nicht brenne, so brennen andere dafür.“ Ich

gebe zur Antwort: Wenn du stirbst, liegst du mutterseelenallein auf dem Bett, und gehst mutterseelenallein vor den Richter mit deinem leibeigenen Gewissen und stehst dem Herrn gegenüber, und hast dich zu verantworten für dich und nicht für andere — und wenn andere brennen, so hast du es nicht zu verantworten, was sie Böses mit ihrem Schnaps anzünden; auch wissen die meisten, welche brennen, nicht, was du jetzt weißt.

Oder du sagst: „Es gehört zu meinem Gewerb; ich bin arm, und es gibt mir und meinen Kindern niemand etwas, wenn ich nicht etwas zu verdienen suche.“ Darauf gebe ich zur Antwort: Wenn du unserm Herrgott zu lieb das sündhafte Gewerb aufgibst, so wird er sicherlich die Sorge für dich und deine Kinder übernehmen. Er hat aber von jeher überflüssig sein Versprechen gehalten und ist reich genug; er wird dich nicht stecken lassen. Umgekehrt, wenn du fortwährend Gift bereitest für deinen Nebenmenschen, bedenk wohl, das kann dir und deinen Kindern keinen Segen bringen, und Gott wird dich finden. „Und was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an der Seele Schaden leidet!“ Und „was schadet es dem Menschen, wenn er die ganze Welt verliert, aber seine Seele rettet!“

Ueberleg diese Sache und bedenk jetzt, wo es noch Zeit ist, was dir am Sterbtag einmal wohl oder weh machen wird. Und auch für das Vaterland wäre es eine schöne edle That. Hat doch schon mancher rechtschaffene Soldat selbst aus dem Heidenvolk gern und frei sein Leben darangesetzt, um von dem lieben Vaterland den Feind abzuwehren. Sieh, wir haben keinen Krieg, gottlob! aber mehr, als der Franzos oder der Schwed je Unheil angerichtet haben, richtet der Schnaps Unheil im Land und am Volk an. Zeig auch du Edelmuth und Liebe zum Vaterland und hilf den Schnapsfeind vertreiben, opfere den Kessel und den Gewinn auf, und

brenn nicht mehr! Wenn du aber fortfahrst, so bist du gerade, wie wenn die Christen und Türken im Krieg miteinander wären, und du thätest den Türken Pulver und Blei verkaufen und Schießgewehr. Denn Geist und Sinnlichkeit mit ihren Begierden führen lebenslänglich im Menschen Krieg miteinander, der Geist ist der Christ, der Leib ist der Türk; du aber lieferst der Sinnlichkeit und der Sünde Pulver und Blei durch den Schnaps, daß sie leichter Meister wird über Geist und Gewissen.

Wenn aber ein Schnapsbrenner das überlegt, daß er bisher geirrt und gefehlt habe, und entschlossen sein Geschäft aufgibt, der ist in meinen Augen fast noch ehrenwerther und preiswürdiger als der brävste Mann. Denn er zeigt, daß er groß und edel genug ist, einen Fehler oder Irrthum zu gestehen und einen Vortheil aufzugeben, sobald er zur Erkenntniß gekommen ist. Wir ehren ja auch den Zachäus mehr als die gerechten Pharisäer.

3. In Sachen der Verkäufer und Ausschenker. Denen gilt ungefähr, was den Siedern gilt. Ich will keinen an der Ehre angreifen; es kann ein Brenner und ein Verkäufer ein ganz braver Mann sein, und er hat eben nicht gewußt oder überlegt, wie verderblich das Getränk ist, mit welchem er bisher Gewerb trieb. Aber wenn nun einer das weiß und doch fortmacht, so sollte man ihm einen großen schwarzen Schild vor das Haus hängen mit einem Todtenkopf darauf: „Gasthaus zum Tod." Ferner müßte auf dem Schild also geschrieben sein mit schwefelgelben Buchstaben: „Allhier wohnt einer, der andere Menschen um Vermögen, Gesundheit, Verstand, Tugend, Hausfrieden, Leben und Seligkeit bringt, indem er allen, die zu ihm kommen, ein langsam fressendes höllisches Gift zu trinken gibt, Teufelsmilch, und ihnen noch Geld dafür abnimmt." Man mag verkaufen, was man will, so gibt man doch dem Käufer für sein Geld eine Waare, die ihm nützlich ist; hingegen der Schnapsverkäufer gibt dem

andern fürs Geld gar nichts als lauter Schaden, und laßt sich noch dafür bezahlen. Soviel ist gewiß, wenn der Teufel Söhnlein hätte, die im Alter stünden, daß man sie zu einer Profession thun könnte, ihr weltkluger Herr Vater thäte sie sicherlich zu keinem andern Geschäft, als sie müßten ihm Schnapsbrenner und Schnapswirthe werden. Denn auf die Weis könnten sie dem Alten am besten in die Hände arbeiten.

4. In Sachen der Liebhaber. Wenn sich einer henkt oder erschießt, oder wenn sich eine Weibsperson ins Wasser stürzt, so ist das etwas gar Schauderhaftes, und die Leute fürchten sich vor so einer Mordleiche und vor dem Ort, wo es geschehen ist. Denn es ist eben doch eine schwere Sache, das fühlt jeder, mit einer Todsünde unzeitig und gegen Gottes Erlaubniß den Leib ins Grab und die Seele vor das Gericht hinüberstürzen. Man denkt eben: Du wirst dort drüben bös angekommen sein. Nun aber sag mir einmal: Was ist ärger, wenn sich einer selber tödtet mit einem Schuß, mit einem raschen Schnitt, mit einem Sprung, mit so einer einzigen kurzen Sünde, die er vielleicht in augenblicklicher Verrücktheit verübt hat, fast wider Wissen und Willen, oder ist es eine ärgere Sünde, wenn ein Mensch durch jahrelanges Sündigen, durch viele hundert Sünden, nicht aus schwerer Angst und Noth, sondern aus Pläsir und Uebermuth sich selber umbringt? Das thut aber jeder Schnapssäufer. Darum glaube und behaupte ich: Der Schnapssäufer ist ein Selbstmörder, und seine Schuld und Verdammung kann oft noch schwerer sein, als wenn sich einer in wahnsinniger Verzweiflung einen schnellen Tod angethan hat.

Du sagst vielleicht: „Ah was, Narrheiten! — was ich trinke, das will nicht viel heißen.“ Darauf sage ich: Wenn eine leichtsinnige Mücke oder Schnake um die Flamme herumfliegt, so denkt sie: Das Licht gibt hell und warm, und man kommt nicht alle Tage dazu; und es ist pläsirlich für so

eine Muck, um das Licht herumzutanzen. Wenn dann ihr Muckengewissen sie warnt und sie scheu machen will und spricht: „Nimm dich in Acht, du Muck, das Feuer kann keinen Gespaß vertragen; du hast einen leichtfertigen, windigen Flug und einen dürren Leib; wie leicht ist es geschehen, daß die Flamme ihre hitzige Zunge nach dir spitzt!“ da sagt aber die lustige Muck: „Setz mir keine Grillen in den Kopf, ich bin kein Kind mehr, weiß schon, was ich zu thun habe!“ Item, sie schwärmt fünfmal oder siebenmal herum; auf einmal summt und winselt es ganz fein auf dem Tisch unten am Lichtstock, und man thut der halbverbrannten Muck noch einen Liebesdienst, wenn man sie todt macht. — Diese Muckengeschichte ist aber schon mehr als einmal passirt. Gerade so ist der Schnapstrinker die Mücke, und der Schnaps ist sein Licht. Er süpfelt Tag für Tag; weniger als gestern kann er heute nicht trinken, lieber ein wenig mehr; und so lockt ihn der Schnaps morgens und abends, und reizt und lockt den einen in Müßiggang und Verschwendung, den andern in bittern Hauszank und stachliges Hauskreuz, viele in Verbrechen und Gefängniß, viele in Blödsinn und Krankheit, viele nach Illenau[1] oder Bruchsal[2], viele in Armuth und Grab, alle in Sünden und schweren Tod. Nimm ein Glas Schnaps, halt es gegen das Fenster: was macht er für ein unschuldiges Gesicht, wie rein und krystallhell liebäugelt er, und dein Herz, oder vielmehr weiter unten der Magen, fangt an zu schmachten und sich zu sehnen, und laßt einen kuhwarmen Seufzer darnach! Sieh, das ist der Satan, ins Glas gebannt, der die Gestalt eines Engels des Lichtes angenommen hat.

Wohl magst du vielleicht schon lange dieses Scheidwasser trinken, und meinst: es thue dir nichts. Aber wenn du auch

[1] Berühmte Irrenanstalt bei Achern im badischen Mittelland.
[2] In Bruchsal Zellengefängniß. Anm. d. Herausg.

mäßig trinkst bis ans End, so bohrst du langsam am Leben, und trinkst sachte und sänftiglich den Tod in dich hinein; zugleich aber schreibst du dir einen langen Schuldconto auf das Gewissen wegen des schlechten Beispiels, das du den Säufern gibst. Denn würde jeder ehrenhafte Mann sagen: Täglich Schnaps trinken ist eine Sünde, und eben darum es bleiben lassen, so würde mancher zuerst im Gewissen unruhig werden und zuletzt den Vorsatz fassen, es aufzugeben. Zudem bist du verheirathet oder willst einmal ein Eheweib nehmen, sobald die hinderlichen Gegenstände aus dem Weg gehen. Meinst du denn, der Schnaps, den du trinkst, thue den künftigen Kindern nichts? Frag einmal einen ernsthaften Arzt; der wird dir sagen, daß die Kinder von Schnapseltern sehr oft früh hinwegsterben, folglich daß die Schnapseltern Kindsmörder sind — und wird dir sagen, daß die Kinder von Schnapstrinkern oder Trinkerinnen, wenn sie es auch durchbringen, an Kraft oder Gesundheit oder Verstand oder allem zusammen nothleiden — und, was ja nicht zu vergessen ist, daß die Lust am Schnapstrinken sich auf die Kinder forterbt, wie die Auszehrung, und mit den Jahren zeitig wird. — Darum laß ein Wort mit dir reden:

In Amerika, wo man doch fast nirgends Wein bekommt, der gemeine Mann gar nicht, ist zu theuer — da haben jetzt schon über zwei Millionen Menschen das feierliche Gelöbniß abgelegt, in Ewigkeit nie mehr Schnaps zu trinken und halten es — ebenso haben in dem armen Irland mehr als eine Million Gleiches beschworen. Kannst du denn nicht auch, was Millionen können? — O sieh, du kannst es; bete heute noch, jetzt im Augenblick: „Dein Wille geschehe, Gott Vater, hilf, daß dein Wille geschehe!“ und dann mach das feierliche Gelöbniß, nie, gar nie mehr einen Tropfen Schnaps zu trinken — sieh, das ist dann ein edles Fasten, ein theures Gelöbniß, worüber sich die Engel im Himmel freuen, und dir

selber wird es in kurzem innig wohl darüber werden. Es ist gewiß nicht so schwer — und sei es auch schwer, und will dich der Teufel inwendig beschwätzen, denk an das Wort des Herrn und thue es: „Wenn dich dein Aug zum Bösen verführt, so reiß es aus; denn es ist dir besser, du kommst einäugig in den Himmel, als daß du mit beiden Augen in die Hölle verstoßen werdest, wo der nagende Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlöscht."



Endlich noch in Sachen aller Christen, abgesehen davon, was sie trinken. Es gibt allerlei für schöne, löbliche Werke, und man macht oft ein großes Preisen davon, wenn ein reicher Mann vom Ueberfluß seines Ueberflusses etwas fahren laßt. Ich will dir ein preiswürdigeres Werk sagen. Der Apostel Jakobus schreibt: „Wenn jemand von der Wahrheit abgeirrt ist, und es bringt ihn einer auf den rechten Weg, so hat er eine Seele vom Tode errettet, und es werden ihm viele Sünden zugedeckt." Unter allen Sündern richtet aber keiner so viel zeitliches und ewiges Unglück an, an sich und an den Nebenmenschen, als ein Säufer. Darum gibt es kein glorreicheres Werk, als wenn man einen Säufer bekehrt; da rettet man ihm das Leben, man schenkt ihm und seiner Familie Vermögen und Frieden, man

verschafft den armen Kindern eine gute Erziehung, man führt ihn zu Religion und Tugend zurück. Willst du daher ein rechter Christ sein, so mache besonders Jagd auf Säufer. Begegne ihnen recht freundschaftlich, gewinne ihr Herz; und dann lieg ihnen unaufhörlich in den Ohren, such sie einem wahrhaft gewaltigen Beichtvater in die Hände zu führen, und bete dabei täglich für sie, bis du es dahin bringst, daß der eine oder andere dir verspricht in feierlichem Gelöbniß und Handschlag, gar keinen Branntwein mehr zu trinken (denn bei dem Versprechen, bloß mäßig zu sein, kommt gar nichts heraus), und werde nicht müde, zu mahnen und zu beten; ein Stein ist sehr hart, und ein Tropfen Wasser gar schwach und weich: und doch höhlt alsgemach der Wassertropfen den Stein aus, wenn er jahrelang darauf tröpfelt. Wie freut man sich, wenn man einem Menschen in Todesgefahr das Leben errettet hat, und kann nicht genug bekommen, daran zurückzudenken. Größeres und Preiswürdigeres noch hast du gethan, wenn du einen Säufer zum Absagen und gänzlicher Enthaltsamkeit gebracht hast. Du hast ein ewiges Leben gerettet; ja oft noch viel mehr: das ewige Leben einer ganzen Familie und Nachkommenschaft.

Aber jetzt bin ich müde, immerfort von dem heillosen Schnaps zu reden. Ich habe nur zeigen wollen, wie sehr die Leidenschaft zum Schnaps dem Willen Gottes entgegen ist; aber die Säufer wollen eben meistens nicht wissen, was hierin der Wille Gottes ist. Aber die nämliche Augenkrankheit hat auch das Herrenvolk, daß es den klaren, hellen Willen Gottes nicht sehen mag. Und es wird manchem sein, was jetzt kommt, wie wenn man nachts schon im Bett liegt und eingeschlafen ist, und einer schlagt polternd an die Läden — wird ihnen hart und grob vorkommen und Zorn einjagen.

Man findet bei Juden, Türken und Heiden vielfach großen Ernst und Eifer für ihre Religion, und viele Frömmigkeit

und Gottesfurcht; und doch haben sie mannigfach unreine und irrthümliche Lehre vom göttlichen Wesen und wissen nicht recht, wer Gott ist und was Gott will, und legen sich oft schwere Lasten und Qualen auf, weil sie meinen: das sei Gott wohlgefällig. Und wenn die Missionäre in den fernsten Heidenländern drin so einen Heiden zum Christenthum bekehrt haben: wie innig, wie glutvoll, wie voll Liebe und Kraft wendet sich dann diese Heidenseele zu Gott und seinem Sohne Jesus Christus, und dankt und dient ihm



von ganzem Herzen und ganzem Gemüthe und aus allen ihren Kräften!

Aber seh ich mich um in unseren Christenländern, weh, wie sind da die Seelen verwelkt und eingeschrumpft für Gott und seinen geliebten Sohn! Weitverbreitet ist bei uns die Erkenntniß der einzig wahren Religion; aber sehr viele kümmern sich weniger darum als um einen Fünfer, der am Weg liegt. Die Jugend muß mit Strafen gezwungen werden, nur noch in die Christenlehre zu gehen; eine Menge

von den Stadtherren besehen das ganze Jahr fast kein religiöses Buch und mögen das Wort Gottes nicht anhören; sie schnitzen sich lieber ihr eigenes Götzenbild im Kopf, und machen sich Einbildungen von Gott und den letzten Dingen, wie sie es gerne hätten, und glauben daran. Ein wahres, kräftiges Wort können die wenigsten mehr ertragen, es wird ihnen dabei wie einer Schnecke, wenn man Salz auf sie streut; und rauchen vor Zorn, wie wenn man Wasser auf ungelöschten Kalk gießt. Wird hingegen ein Buch gedruckt oder eine Spottrede im Wirthshaus geführt gegen Frömmigkeit und ernstliches Christenthum, so thut dieses vielen gar zu wohl bis ins schwindsüchtige Rückenmark hinein; es ist ihnen ein Trost und Beruhigung des betrübten Gewissens. Ja, es ist so weit gekommen, daß es manche für eine Schande ansehen, Christenthum an sich sehen zu lassen, und in manchen sowohl vornehmen als auch gemeinen Gesellschaften gilt es für unanständig, mit Ehrerbietigkeit von Gott oder dem Heiland zu sprechen; eher dürfte man allenfalls eine Spottrede gegen den Heiligsten fallen lassen. Ja, selbst am Geistlichen sieht man es nicht gern, wenn er um Verbreitung christlicher Wahrheit und christlichen Lebens großen Eifer zeigt; er wird ein Finsterling, ein Heuchler, ein Jesuit und dergleichen geschimpft. Darum welkt auch mehr und mehr alles Kraftvolle und Große, wie es sonst im Volke lebte, dahin.

Wie hat hingegen z. B. nur ein Laster im Land krebsartig um sich gefressen, das in früheren Zeiten unerhört war in manchen Gemeinden, das Laster der Unzucht; wie füllen sich die Zuchthäuser, die Irrenhäuser immer mehr; wie nimmt Selbstmord, Ganten und andere Uebel immer stärker überhand! — Die christliche Religion ist ewig schön und groß und mächtig; aber dem Volk wird sie in vielen Orten fremd und weicht von ihm, wie die Sonne im October und November: darum verwelkt es mehr und mehr, und die Seele

schrumpft zusammen und hat Widerwillen gegen religiöse Wahrheit, wie einer im Gallenfieber Abscheu hat gegen die vortrefflichsten Speisen. Und nun frage ich: Wer ist schuld, wenn das Volk so um sein höchstes Gut, um seinen tausendjährigen Adel gebracht wird? — Ich sage und klage an: Mancherlei ist schuld, aber eine ganz besonders schwere Schuld daran hat ein großer Theil der Angestellten. — Das ist nun zu beweisen. Und der Beweis ist nicht schwer zu führen, zumal da er nicht vor den Schreibersmännern auf einer Amtsstube zu führen ist, sondern vor dem Volk auf dem Marktplatz dieses Büchleins; er wird aber deswegen an Wahrhaftigkeit doch keinen Mangel leiden.

Wenn man um halb 10 Uhr an einem Sonntag Morgen unversehens die Polizeimannschaft im ganzen Land beordern würde, allenthalben die Kirchen zu visitiren und alle Angestellten aufzuschreiben, ich wollte darauf wetten, man fände nicht den hundertsten Theil in den Kirchen; das ist aber gar keine gleichgiltige Sache. Das Volk, namentlich was unter dem Volk einen Hang zur Liederlichkeit hat, denkt: „So ein Beamter wird auch ein rechtschaffener Mann sein und in den Himmel wollen; geht er in keinen Gottesdienst, so brauche ich auch nicht hineinzugehen — und will er das Wort Gottes nicht anhören und nicht beten, so wird es mit dem Wort Gottes und dem Gebet auch nicht so viel auf sich haben." Und so untergrabt dann der Beamte durch sein Beispiel alles Christenthum langsam mehr und mehr. Zuerst meint ein hoffärtiger Krämer und der Wirthssohn, welcher schon in einer größern Stadt Kellner gewesen ist, und dann der Städtleinrath, oder wer am Studiren erstickt ist, und gern wie ein Herr aussehen möchte: das gehöre zum Herrsein, nicht mehr in die Kirche gehen und so wenig Glauben zu haben als die Kuh im Stall (erwiesenermaßen glaubt aber eine Kuh an nichts, als was sie im Maul oder im Magen hat, und zuweilen in schwachen Stunden an den

Geißelstock). Diesem Herrenvolk folgen dann noch der Wirthshauspöbel, die Hintersassen in den Schnapshäusern und anderes Gesindel von geringerem Rang. Dieses Geschlecht getröstet sich gar gern, und es thut ihm wohl bis in das Eingeweid oder das kleine Gedärm, wenn es sieht, daß die Gestudirten kein christlich Zeichen mehr von sich geben: man kann viel ruhiger und vergnüglicher leben, wenn man Leute von Rang und Einsicht auf gleicher Bahn sieht. Die Jugend aber ist sinnlich; und was keinen besonders gescheidten Kopf hat, die haben etwas von den Affen an sich: nämlich sie machen eben nach, was sie an den Alten sehen, mag's auch noch so dumm und schlecht sein. So hat sich z. B. in einer badischen Stadt die löbliche Burgerschaft schon ganz geduldig gefügt und hat gehorsamet, da das Burgermeisteramt auf den Sonntag während des Gottesdienstes bei Geldstrafe die Bürger zwang, nicht in Predigt und Amt, sondern in der Kornscheuer sich zu versammeln, um abzustimmen in Sachen zeitlicher Güter. Das arme Glöcklein mußte während der Predigt die Leute zusammenlocken; und es ist doch gewiß nicht dazu gegossen worden. So muß denn mehr und mehr alles Edle, was die Religion den Menschen gibt, und sie selber verloren gehen; und zuletzt haspelt nur noch der Industrie-Eigennutz, die Bauchbegierden und wahnsinniger Hochmuth die Lebensgeister auf und nieder, bis der Dampfkessel verspringt und auch die Maschinenmeister auseinanderreißt.

„Mein Volk, was hab' ich dir zuleid gethan?" so klagt am Charfreitag die Kirche im Namen ihres sterbenden Herrn, und so sage ich nun umgekehrt zu dem Volk der Angestellten: Was hat euch das Volk zuleid gethan, daß viele von euch es durch schlechtes Beispiel um sein edelstes Gut, um seine Religion, bringen und bis in die Herzwurzel verderben? Wer schützt die Frau vor grober Mißhandlung des Mannes? Wer nimmt sich an um die armen Kinder, um ihr zeitliches und ewiges Fortkommen? Wer erbarmt

sich über die alten Großeltern oder über die bucklige Bas, die im Haus ein Insassenrecht hat? Wer nimmt sich um das Dienstbot an oder den Gesellen aus der Fremd, wenn er im Haus in Krankheit fallt? Wer haltet die Hand des Dienstboten zurück, wenn er sicher stehlen kann, und macht es ehrlich, daß man nicht alles vor ihm verschließen muß? Wer tröstet in qualvoller Krankheit den verlassenen Taglöhner? Wer rettet im Tod und rettet dort drüben? Und was euch selbst angeht, wer sorgt innerlich dafür, daß die Leute auch einen wahren Eid ablegen, auf den man sich verlassen kann? Wer haltet die Armen zurück, die wenig zu verlieren haben, daß sie sich nicht erheben und rauben und morden, wo etwas zu finden ist? — Das thut ihr nicht, sondern das thut die Religion, und diese untergrabt jeder Beamte, der den Gottesdienst nicht besucht; und was so einer sonst zu nützen vermeint, es ist viel weniger, als was er schadet durch sein unchristliches Beispiel. Und nun komme ich auf das, was hierin der Wille Gottes ist; es wird sich abermals hier zeigen, daß die meisten Gottes Willen nicht leiden können, sondern dagegen schimpfen und ausschlagen.

1. Was will Gott von denen, welche die oberste Gewalt haben und über die Amtleute regieren? — Vorläufig will ich bemerken: Ich habe dieses Stück vor mehreren Jahren geschrieben, wo im Badischen die Censur gehandhabt wurde. Der Censor, ein badischer Beamter, hatte aber an dem Artikel über die Beamten gar wenig Vergnügen, und hat einige Stellen ohne Barmherzigkeit ausgestrichen. Unterdessen ist manches reif geworden, namentlich war es nahe daran, daß der Galgen, den mir der Censor gestrichen hat, nach manchem Beamten seinen Arm ausgestreckt hätte, und der Censor hat selber davongehen müssen auf die Flucht. Ich will nun diese begrabenen, schier rostig gewordenen Stellen, welche jener Streich-Beamte nicht verdauen hat können, zum erstenmal abdrucken lassen, und daß man sie kennt, zwei

Strichlein davorsetzen, so: „Ich meine, wenn man eine Haushaltung recht führen will, so müsse man nicht für die Dienstboten zärtlicher besorgt sein als für die Kinder; und müsse namentlich auch verlangen, daß die Dienstboten den Kindern kein schlechtes Beispiel geben; und wenn ein Knecht doch nicht ablassen will, schlechtes Beispiel zu geben, so soll man dem Knecht aufkünden und ihn fortschicken. Nun aber sind die Angestellten die Dienstboten des Landes, das Volk die rechtmäßige Familie, und die Regierung soll den Hausvater des Landes machen, ja noch mehr; die Schrift sagt: sie sei von Gott aufgestellt. Darum sieht es gar nicht gut aus, wenn manche Angestellten so gar viel Besoldung, Gewalt und Freiheit haben, ihre herrschgierige Hand nach allem auszustrecken; und wenn so einer nicht nur einen Hund oder Knebelbart wie ein Maikäfer und Schnurrbart führt, sondern auch einen gravitätischen Hochmuth, als wäre er der Regent, und die anderen Menschen seien nur auf der Welt, damit er ein Postament und etwas zu befehlen habe. Und wie es den meisten eben geht, denen es auf der Welt gar zu wohl ist und die von Hochmuth benebelt sind, so gehen eben viele in keine Kirche mehr, und geben hierin sehr schlechtes Beispiel oben im Land und unten im Land und in der Mitte im Altbadischen. Das sollte ihnen von Rechtswegen vertrieben werden, damit sie nicht so sehr das Volk verderben."

Kann die Obrigkeit befehlen und mit Strafe darauf bestehen, daß alle jungen Leute in die Christenlehre gehen, da doch diese jungen Leute keine Besoldung vom Lande bekommen, und kann sie die Soldaten an Sonntagen in den Gottesdienst führen lassen (was ganz recht ist): so hat sie doch wahrhaftig auch das Recht, den Angestellten, denen sie alle Quartal Besoldung gibt, anzubefehlen: ferner nicht mehr dem Volk durch böses Beispiel zu schaden, sondern sonntäglich mit Anstand den Gottesdienst zu besuchen. Es ist freilich eine Schande, daß man es erst befehlen muß; und mancher geht

dann freilich nur in Unglauben und Heuchelei hinein; allein das mag er dann einmal für sich in der Todesstunde ausstreiten mit dem Richter, der keine Zeugen und kein Geständniß braucht; auf keinen Fall aber soll er dem Volk böses Beispiel geben und neben die Kirche gehen. Ja ich sage geradezu: Wenn ein Angestellter nicht mehr in die Kirche geht, so gehört er abgesetzt, und zwar ganz gesetzmäßig. Das badische Gesetz sagt, daß nur eine Staatsanstellung erhalten und führen dürfe, wer zur christlichen Religion sich bekenne[1]. Wenn nun so ein Beamter am Sonntag nicht in die Kirche geht, woran soll man dann noch sehen, ob er ein Christ sei? Am Taufbuch kann man es nicht sehen, und in seinem Benehmen zeigt er es nicht, daß er vom Christenthum und christlicher Gemeinschaft etwas wissen wolle. (Jetzt kommt wieder Ausgestrichenes.) „Ja, man dürfte eher einem gläubigen Juden ein solches Amt anvertrauen, als so einem Beamten, dem die Religion, das Beste am Menschen, was ihn erst zum Menschen macht, ausgegangen ist; denn bei einem wahren Juden weiß man doch, daß er Ehrfurcht vor seinem Eid hat: aber so ein Christenheid, was streckt denn der drei Finger in die Höhe? glaubt denn der an drei Personen in der Gottheit? und ist nicht das schon ein Verbrechen und seine erste gottlose Lüge, daß er drei Finger in die Höhe streckt? Und auf den Eid eines solchen Menschen will die Regierung sich in den wichtigsten Dingen verlassen? — Einen Narren sperrt man ein, weil man nicht sicher ist, was er für Unheil aus Mangel an Besin-

---

[1] Ist gründlich anders geworden, das Papier der badischen Verfassung ist auch in dieser Hinsicht durchlöchert. Den Juden stehen alle weltlichen Stellen offen, bis hinauf zum Posten eines Ministers. Da eine Unsumme von Juden zum Studium sich hindrängt, so ist auch das badische Volk der edlen Aussicht theilhaftig geworden, in nicht ferner Zeit zahlreich von Juden regiert zu werden.

Anm. d. Herausg.

nung anrichte. Ein Mensch aber, der keine Religion hat, der ist gefährlicher als ein Narr; denn er hat auch noch Verstand dazu, um seine Schlechtigkeit auszuüben; und man sollte ihn gleichfalls einsperren und unschädlich machen. Gewissermaßen ist er aber auch in Wahrheit verrückt und wahnsinnig; denn das ist der unermeßliche Wahnsinn: nach seinem ewigen Schicksal nichts fragen, Gott und Christus verachten, und hingegen mit Furcht und Zittern, mit Eifer und Gier alles bleiben lassen und thun, was ein paar Mark mehr Besoldung bringen kann. So aber sitzt nicht selten über Tausenden von Menschen, und ist angestellt sie zu richten und zu regieren, einer, der alle Gemeinschaft mit Gott aufgegeben hat."

Redet mir aber nur nichts davon, als könne einer doch ernstlich Religion haben, ohne in die Kirche zu gehen. Ich sage: Wer Christenthum hat, geht seit den Apostelzeiten her auch in die Kirche, in die Versammlung der Christen. Das Christenthum ist aber so wahr und schön und göttlich, daß jeder, der darin unterrichtet ist worden, es entweder liebt und übt, oder eine von Hochmuth, Erdsinn und sonstiger Nichtsnutzigkeit angefressene Seele hat und dabei stark an religiösem Blödsinn leidet, was gemeiniglich beisammen ist. Denn aus dem Morast seines Bauches und seines Herzens steigen so dicke Nebel in den Kopf, daß er nicht mehr die schöne sonnige Wahrheit des Christenthums sieht, sondern nur an die windigen Irrlichter seines Gehirns glaubt. Er wird im besten Fall ein Pilatus, sehr oft aber auch ein Kaiphas, ein Herodes und ein Liebhaber der Susanna sein.

Auf jeden Fall, wenn ich Meister wäre und käme mir so ein Amtmann mit seinem Anhang, der das ganze Jahr sich in keiner Kirche sehen hat lassen, aber an Großherzogs Geburtstag mit Degen und Schiffhut in die Kirche hereinstolzirt, so würde ich sie mit Schmach hinaustreiben. Denn was wollen sie da? Sie wollen Heuchelei treiben,

als beteten sie für den Landesfürsten, und denken nicht ans Beten, sondern an Besoldungszulag. Und gewiß, der Großherzog wird auch kein Wohlgefallen daran haben, wenn ihn solche Beamte dem Schein nach mehr ehren und anbeten wollen, als unsern Herrgott, dem zu Ehren sie das ganze Jahr nie in die Kirche gingen.

2. Was will Gott von den Beamten selber? Wenn du nicht in den Gottesdienst gehst, so achtest du nicht und hast du nicht, was die anderen Leute in den Gottesdienst führt. Du hast also nicht den Glauben, die Ehrfurcht, die Liebe zu Jesus Christus und seinem Wort. Du hast keinen Sinn für gemeinschaftliche Anbetung und Lobpreisung Gottes; deine Seele ist für das Christenthum verfault und hat einen üblen Geruch vor Gott und den Menschen. Magst du dann noch so hoffärtig und geputzt über die Straße einhersteigen: die besten, vernünftigsten Menschen, die auch fragen, was unter der Haut steckt, werden dich gründlich verachten, weil du es nicht anders verdienst, und werden bloß das Amt an dir noch ehren.

Jetzt kommt wieder solches, was der Streich-Beamte früher ausgestrichen hat. „Aber ich sage noch mehr: Wenn ihr Schreiber so blödsichtig werdet, daß ihr nur noch nach dem Herr Oberamtmann blinzelt, und der Herr Amtmann so blödsinnig ist, daß er nur nach der Residenz blinzelt, und nicht mehr schauen möget zu dem großen Herrn und König Himmels und der Erde, und ihn verläugnet durch euer Kirchenschwänzen: dann seid ihr nicht nur verachtungswürdig, sondern ihr zimmert auch recht fleißig am eigenen Galgen. Machet nur fort, vielleicht ist er bald fertig, der Galgen. Wenn ihr die Historie und das Menschenwesen besser kennen würdet, und wüßtet, wie das Volk verthiert und verteufelt, wenn man es um das Christenthum bringt, und wie es namentlich ohne Christenthum die Obrigkeit nicht ehrt, sondern haßt als seinen Feind und

Bedrücker: ihr würdet bang bekommen um Frau und Kind und den eigenen Leib — und würdet erkennen, wie ihr das eigene Haus untergrabet durch euer unchristliches Beispiel. Glaubet ja nicht: eure zusammengezwungenen Soldaten und eure Schandarmen und Rechtspraktikanten und Strafgesetzer und euer zeitliches Haus zu Bruchsal werde allen Ausbruch böser Geister und böser Säfte verheben können. Gott allein kann es hindern; und je mehr ihr das Volk von Gott abfallen lasset, desto gewisser unterhöhlet ihr den Boden unter euern eigenen Füßen in wüthigem Wahnsinn. Lasset nur brav tanzen an Sonn- und Feiertagen; gebet den Weibsbildern gute Besoldung, wenn sie dem Land unehelichen Zuschuß liefern; seid recht nachsichtig gegen wilde Ehen; seid darauf bedacht, daß kein Pfarrer ungerechterweis die jungen Leute über die Zeit zur Christenlehr anhalte; zwinget die Arbeitsleut an den Eisenbahnen, den Sonntag mit knechtischer Arbeit zu schänden; führet in den Wirthshäusern recht säuische Reden und spottet recht gespäßig über Religion, damit die Leute sehen, wie ein Gestudirter über solche Sache denkt, und sie sich darnach modeln u. s. w.; wenn das Volk nur sein Sach zahlt und vor dem Amtmann Respekt hat, so hat es genug Religion."

Und nun wende ich mich zu dem, der nicht ganz für Religiosität verdorrt ist. Du siehst vielleicht ein, daß du nicht nur deiner eigenen Seele am besten dienst, wenn du den Gottesdienst ordentlich besuchst, sondern auch dem Land und deinem Bezirk. Sehen die Bürgermeister, namentlich die, welche inwendig nicht fest sind und nicht ein eigenes Fundament in der Religion haben, daß der Oberste im Bezirk auf das Kirchengehen haltet, so halten sie auch etwas darauf; und weil er etwas darauf haltet, so halten auch die Gemeinderäthe darauf, und so noch das andere Volk — und dann kannst du mit Ehren und ohne Heuchelei beim Rüggericht auch darauf bringen. Und in einem Amtsbezirk, wo Religiosität

Mode ist, da ist auch Sittlichkeit und Ordnung, und da ist leicht regieren und kommt wenig Unfug vor. Denen aber, die ihren Beamtenlauf erst beginnen, sage ich zweierlei: 1. sei kein Affe, daß du gedankenlos dem gedankenlosen Haufen derer nachtaumelst, welche die Kirche scheuen, wie ein toller Hund das frische Wasser, und meinest, weil viele von deinem Metier nicht in die Kirche gehen, so brauchest du auch nicht hinein zu gehen; denn bei manchem ist dieses der metaphysische Grund, wenn er die Kirche meidet, und kein anderer. Und sei 2. kein feiger Tropf, daß du deswegen nicht hineingehst, weil die Schlechtesten unter den Angestellten über dich spotten könnten, wenn du Christenthum zeigest; daß sie spotten, ist natürlich, und sie können nicht anders, wie das Bauernvolk spottet, wenn einer im Dorf eine andere Tracht oder Manier aufbringt. Und es ist ihnen ein beschwerlicher Dorn im Auge und im Gewissen, wenn sie an einem achtungswerthen Mann Christenthum sehen; der Neid des Teufels plagt und hetzt sie inwendig zum Spott. Darum zeigt gerade der Beamte Geist und Charakter, welcher hierin thut, was nicht bei seinesgleichen gebräuchlich ist; — während der eine feige, schwächliche Seele hat, welcher sich von dem religiösen Faulfieber und der Kopfwassersucht der Christusläugner anstecken und verderben laßt.

3. Was will Gott von dem Volk in diesem Betreffniß? Ob das Geschriebene und Gelesene da in Nummer 1 und 2 etwas nützen werde? Vielleicht wenig, höchstens gar nichts; mögen sogar Gewisse darob scheue Gesichter machen zuerst, und hintennach wie Platzregen nach Wind stark schimpfiren. Darauf gehen, was andere sagen, und sei es noch so wahr und recht, das haltet jeder für eine um so größere Schande, je gravitätischer sein Hochmuth ist. Darum will ich mich an das Volk wenden, das sich noch nicht, wie mancher ganz und halb Gelehrter, Kopf und Herz zu Schanden gestudirt hat und inwendig verknorpelt ist.

Liederlichen Burschen und verdorbenen Männern thut es gar zu wohl, wenn sie so einen Docter oder einen vom Schreibfach oder sonst einen Herrn sehen, der die Kirche sorgfältig meidet. Sie denken: „Der ist doch ein Gestudirter und haltet nichts darauf; es muß nicht viel auf sich haben mit dem Beten und dem, was als gepredigt wird." Darauf geb ich zur Wiederred: Schau, du Volk, wenn du meinst: jeder, der kürzer oder länger das Studiren getrieben hat, der müsse darum auch am besten verstehen, was an der Religion sei, — wenn du das meinst, dann bist du ein gewaltiger Esel. Denn wenn einer das Kleidermacherfach oder zu deutsch das Schneiderhandwerk von Grund aus gelernt hat, darum versteht er noch nichts von der Schlosserei oder vom Forstwesen. Ebenso wenn einer z. B. das Rechenwesen, oder das Vieh- oder Menschendoctern, oder die Juristerei von Grund aus gelernt hat, darum versteht er noch nichts von der großen und tiefen Wissenschaft der christlichen Religion, und worauf sie gründet. Ja, es weiß so einer, der viel oder wenig Jahre auf den Studirbänken die Hose mürb gesessen hat, von der Religion oft weniger als ein Bauernbub, der an Ostern aus der Schule kommt; denn die Stadtmenschen sind oft noch viel weniger in der Religion unterrichtet und erzogen. Und mancher Herr, der auswendig ganz vornehm und proper aussieht, ist oft wie ein hübscher Geldbeutel, in welchem nichts ist, und würde elendiglich zu Schanden werden, wenn er nur so viel gefragt würde, als in einem Kinderkatechismus steht. Namentlich sind solche Schreiber (allerdings gibt es auch ehrenwerthe und rechtschaffene, ich kenne selbst solche), die über Religion spotten, meistens verdorbene Studenten, die aus Liederlichkeit oder schwachem Kopf nicht fortgekommen sind. — Es ist nicht alles Gold, was glänzt, oft nicht einmal Messing oder Blech, sondern oft nur Koth im Sonnenschein. Es schreibt einer ganz richtig:

Erleuchtet das Jahrhundert ist;
Der Esel Stroh und Disteln frißt.

Merk dir, was ich jetzt sage; die katholische Kirche schreibt vor: „Du sollst jeden Sonn- und Feiertag der heiligen Messe mit Andacht anwohnen.“ Und der Heiland sagt: „Wer die Kirche nicht hört, der sei euch wie ein Heide.“ Wer also das Kirchengebot nicht achtet und den sonntäglichen Gottesdienst nie besucht, da er doch kann, den sehet an wie einen Heiden; der Herr sagt es selber. Ist eure Obrigkeit von der Art, so sollet ihr sie wohl ihres Amtes wegen, das von Gott ist, ehren, und ihr in allem, was recht ist, gehorchen; — so schreibt schon der Apostel den ersten Christen vor, welche nur heidnische Obrigkeiten hatten —, aber er sagt auch: die Christen sollen ihre Händel untereinander selbst ausmachen und sich nicht vor heidnischen Richtern streiten.

Ueberhaupt, haltet christliche Polizei und zeiget, daß ihr nach dem Christenthum die wahre Ehrenhaftigkeit eines Menschen abschätzet. Wenn ein Advokat, ein Arzt oder sonst ein angestellter oder nicht angestellter Herr kein christliches Zeichen mehr von sich gibt, so wählet und brauchet ihn zu nichts, wo ihr nicht müsset. Man kann allen denen nicht trauen und muß sich von ihnen losmachen, welche von Christus abgefallen sind, wie verdorbenes, wurmstichiges Obst vom Baume. Eben darum auch haltet Polizei unter euch; wenn ein Krämer, ein Wirth oder sonst einer, der meint: er sei ein wenig mehr als die Leute vom Volk, und der meint: er müsse gerade deswegen auch ein wenig großthun und wie ein Herr etwas weniger Religion haben als ein gemeiner Mann; oder wenn er ein Neuprotestant geworden ist, so lasset die Kundschaft mit ihm aufgehen und suchet einen andern; — denn solche Leute sind inwendig faul, und man kann ihnen sehr oft nicht trauen; auch sollst du nicht Kunde und Freund dessen sein, der Christus verachtet — und ein solcher Unchrist soll merken, daß man vor Gott und vor einem christlichen Volke kein Ehrenmann sein könne, wenn man keine Religion hat und zeigt. Hingegen haltet einen Beamten, der Christen-

thum hat und zeigt, sehr hoch in Ehren; seine Religiosität ist stark, denn sie ist nicht umzubringen gewesen durch die viele Papierwissenschaft und sein Diutenhandwerk; und er hat einen festen Charakter und Willen, denn er hat sich nicht forttreiben lassen durch den Wind des schlechten Zeitgeistes, und er wirkt auf stille Weise durch sein Beispiel recht viel Gutes in der Pfarrei und im Bezirk; und man kann ihm bei seinen Verordnungen und Richtersprüchen trauen, daß er es recht gut meint, weil ein Mann, der gern zu Gott und Christus mit den anderen Menschen in der Kirche betet, auch daran denkt, daß er von Gott gesetzt ist und vor Gott selber einmal zu Gericht sich stellen muß, und andere Menschen seine Brüder in Christus sind. Haltet einen solchen Beamten recht sehr in Ehren. Gott wird ihn ehren, und wen Gott ehrt, den sollen wir auch ehren.

Zum Ausgang will ich aber doch ein Geheimniß verrathen von jenen Kirchenhassern; ein so geheimes Geheimniß, daß es keiner dem andern gesteht, obgleich es jeder in sich herumtragt. Nämlich alle diese Christusverläugner und Christusmörder (sie thäten ihn gern nicht nur von der Welt, sondern auch aus dem Himmel wegschaffen, wenn der Arm langete), alle diese haben Zeiten und Augenblicke, wo es ihnen höllisch angst wird und schwindelt, wie wenn sich die Erde vor ihren Füßen spaltete und sie einen Abgrund sähen, aus welchem schwarze Flammen heraufzüngeln, oder wo es ihrer Seele ist, als hörten sie Gepolter von Grundschollen auf einem Sarg und Stimmen der Posaunen zum Gericht. Dem einen kommt's so, dem andern anders, aber jedem kommen gar unselige Anwandlungen, und möcht' sie für Grillen ansehen und verjagt sie mit Gespräch und Lustbarkeit oder einem guten Trunk. So machen sie es, denn sie gehen und stehen auf einem unterfressenen Boden. Der Wurm, von welchem Jesus spricht, setzt nämlich an und probirt das Nagen.

Aber auch das wird vor den Augen und Ohren derer, die es trifft, unangenehm sein. Jedoch so ist es von jeher gewesen: Seine königliche Majestät der Herodes, die Herodias, der ansehnliche pensionirte Geheimrath Annas, und sein in Amt und Würde stehender Schwiegersohn Kaiphas, die Pharisäer und Schreiber, dann das feine Stadtvolk von Jerusalem und die Honoratioren von den Amtsstädten Kapharnaum und Nazareth, der Bankier Judas, alle diese Leute haben einen übermäßigen Verdruß gefaßt, als ihnen die Wahrheit, und was ihre Pflicht sei, gesagt wurde; die Wahrheit hat ein Gedeihen an ihnen gehabt, wie das Gras dem Hund gedeiht. So geht es jetzt eben auch noch. Allein der Wille Gottes bleibt fest stehen, und seine heilige Ordnung geht ihren geraden Gang; wenn ihr euch nicht danach richten wollt, sondern euch dagegen stemmen oder die Augen davor schließen, daß ihr Gottes Gebot nicht sehet, und die Ohren zuheben, daß ihr nicht höret: so wird eben sein ungeheures Räderwerk euch einmal ergreifen und zermalmen, und dort hinstürzen, wo kein Klavierspielen und Komplimenten und Vivat hoch gehört werden, sondern Heulen und Zähnknirschen.

Nun wäre noch gar vieles zu sagen, was der Wille Gottes ist, und was man thun müsse, damit man nicht mit Falschheit bete: „Dein Wille geschehe!" Allein diese Bitte oder ihre Auslegung muß doch auch einmal ein End haben. Gehet nur fleißig in Predigt und Christenlehre, leset in rechtschaffenen Büchern, fraget euer eigen Gewissen, schauet auf die frömmsten und besten Menschen im Ort, dann werdet ihr noch mehr erfahren, was der Wille Gottes ist. Und machet euch jeden Morgen recht festen Vorsatz, nach dem Willen Gottes zu wandeln; fraget euch abends, ob ihr danach gethan habet; frischet den müden Willen auf durch Gebet und die heiligen Sacramente; denket recht viel in einsamen Stunden an Jesus Christus, und fraget oft: Wie würde er es

in meinem Fall und Umständen gemacht haben? — Und so wird es euch immer leichter und anmuthiger werden, den Willen Gottes zu thun — und zuletzt würdet ihr nicht mehr davon lassen, wenn es auch keinen Himmel und keine Hölle gäbe. Darauf kommt aber zuletzt alles an, ob ihr den Willen Gottes gethan habt, oder nicht.. Denn am Portal zum Himmel, da steht geschrieben: „Nicht ein jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird in das himmlische Reich eingehen, sondern nur, der den Willen des himmlischen Vaters thut."

Ich könnte jetzt aufhören mit den drei Bitten; aber sie haben einen Beisatz, den ich fast übersehen hätte, es heißt ja: „wie in dem Himmel, so auch auf Erden". Und es kommt mir gerade noch recht; denn ich habe noch etwas auf dem Herzen, obschon es manche Seele zurückscheuchen könnte. Doch könnt' es Gottes Wille sein, daß ich es sage. Wie im Himmel, so soll es auch auf Erden Gebrauch werden. Im Himmel ist aber gar großer Friede und Einigkeit; und nur wo Einigkeit ist, da kann der Name Gottes recht geheiligt werden, da bekommt sein Reich Gewalt, und da geschieht sein Wille. In unserem Land ist aber leider vielfach gar keine Einigkeit. Ich will gar nicht von der Uneinigkeit unter den Menschen, die nichts nach Gott fragen, und von der Uneinigkeit zwischen Guten und Bösen reden; aber das ist traurig, daß selbst unter denen, die ernstlich Christus lieben und Gott dienen wollen, Uneinigkeit ist: die einen sind katholisch und die anderen protestantisch. Ja, oft ist ein Dörflein ganz klein und sind zweierlei Kirchen drin und zweierlei Pfarrherren, namentlich in der Pfalz. Das ist aber gewiß Christi Wille nicht, der so sehr zur Einigkeit seine Apostel gemahnt und gesagt: es soll Eine Heerde und Ein Schafstall sein; und was mahnen und bitten die Apostel eindringlicher in ihren Briefen, als daß keine Spaltungen, sondern Friede und Ein Glaube sei! Soll denn nun diese Spaltung

bleiben? Ist das Gottes Wille, und ist im Himmel zweierlei Glaube? Gewiß nicht! — Aber was ist zu machen? Soll der Katholische protestantisch werden? Er wird sagen: Ich finde ja bei den Protestanten nichts, was ich nicht in meiner Kirche auch habe; ich habe da auch Predigt und Abendmahl und Gesang. Aber, sagt vielleicht der Protestant, du hast nicht mehr das reine Christenthum, sondern vielen fremden Zusatz dabei. Darüber kann der Katholik sagen: Soll denn das Unrecht sein, wenn ich täglich in die heilige Messe gehe und da meine Sünden bereue, an Jesus Christus denke und Gott durch ihn um Gnade bitte, und mich entschließe, Christus nachzufolgen und Gott zu dienen — und soll das schädlich sein, wenn ich demüthig und reumüthig dem Priester in der Beicht meine Sünden bekenne, und er mir Rath und Zuspruch gibt — und soll das so schädlich sein, wenn ich diejenigen ehre, welche Gott ehrt, die Heiligen, und wenn ich sie um ihr Gebet anrufe, wie man ja auch fromme Leute auf Erden um ihr Gebet anruft? — Soll aber der Protestant katholisch werden? Dazu wird auch nicht leicht einer geradewegs Lust haben; ja manchem wäre eine solche Zumuthung ein Greuel. Aber etwas anderes begehre ich auf jeden Fall:

Der Saulus war ein großer Eiferer für das alte Judenthum und verfolgte die christliche Secte mit Ingrimm und meinte dabei ein gottgefälliges Werk zu thun. Und die Lehre vom Kreuze war den Heiden eine Thorheit und den Juden ein Aergerniß — könnte es nicht auch der katholischen Religion so gehen bei vielen, die eines andern Glaubens sind, daß sie dem einen als Thorheit, dem andern als Greuel vorkommt, und wären darum doch schief erleuchtet und geblendet, obschon sie meinen: es könne nicht fehlen? Darum sage ich so, und das gibt mir der Glaube ein an meine Kirche und die Liebe zu den protestantischen Mitchristen: Du und jeder Mensch ist schuldig, die Wahrheit zu suchen, denn sie ist durchaus keine gleichgiltige Sache; selbst

im Fall der protestantische Glaube der rechte wäre, so ist er kein Verdienst und nicht recht dein Eigenthum, wenn du ihn vorerst nicht unparteiisch verglichen und geprüft hast. Darum suche auch die katholische Lehre kennen zu lernen. Das ist nicht Lehre der katholischen Kirche, was ein altes Weib, das vielleicht nicht einmal lesen kann, aus blinder Gewohnheit thut, oder was hie und da ein Geistlicher in unbesonnener Uebertreibung lehrt; und Werkheiligkeit und Selbstgerechtigkeit mag wohl mancher Katholik suchen, aber er ist nicht dazu angewiesen von seiner Kirche; denn diese lehrt, daß wir nur durch Christus und im Glauben und in der Liebe zu ihm selig werden können, — es wäre ungerecht, wenn du jenes der katholischen Kirche aufladen wolltest, wie es ungerecht wäre, wenn ich sagen wollte: die protestantische Confession läugne Christus, weil manche Geistliche und Lehrer aus dieser Kirche in Lehre und Schrift Christus wirklich läugnen; oder als wenn ich sagen wollte: die protestantische Kirche lehre die Verfolgung gegen Andersgläubige, weil schon in Schweden und in der Schweiz wie in England solches geschehen ist. Lies, was die katholischen Katechismen lehren, ob in einem einzigen von Heiligenanbetung, Werkheiligkeit u. dgl. etwas steht — oder lies, was die Kirche auf ihrer großen Versammlung zu Trient aufgestellt hat — oder lies überhaupt ein von der Kirche anerkanntes Lehrbuch der katholischen Religion. Du wirst vieles ganz anders finden, als du zuerst gemeint hast, und wirst die katholische Lehre nicht mehr als Thorheit oder Aergerniß ansehen. Ich begehre aber darum noch nicht, daß du katholisch werdest, wenn dir auch manches einleuchtet; sondern thue nur das: bitte lang, jahrelang Gott, daß er durch seinen heiligen Geist dich zur wahren Erkenntniß führen möge, daß du ein Protestant bleibest, wenn in der protestantischen Kirche die volle Wahrheit ist, wie sie Christus gebracht hat; daß er dir aber Einsicht und Muth geben möge, ein Katholik zu werden, wenn in der katholischen

Kirche die volle Wahrheit und alle Gnadenmittel und das Heil sicherer zu finden ist. So bitte täglich redlich — es mag dann gehen, wie es will — es wird dann recht werden. Du hast dann gethan, was jeder Mensch vor allem schuldig ist: du hast redlich und unparteiisch die Wahrheit gesucht und darum aufrichtig gebetet; würdest du dessenungeachtet im Irrthum bleiben, oder erst in den Irrthum gerathen, so ist dein Irren keine Sünde, weil du nicht aus Bequemlichkeit oder Hochmuth schuld daran bist. Und auf jeden Fall wird dich dieses Forschen und Beten mild gegen die Christen und ihre Kirche urtheilen machen, welche von deiner Confession abweichen. Das ist aber allein schon mehr werth, als eine neue Glocke auf den Kirchthurm stiften oder in der Kirche alle Sonntag vorsingen. Denn es mag einer ein Katholik sein oder ein Protestant, und dabei einen Glauben haben, daß er oft in den siebenten Himmel verzuckt wird, wenn er nebenher aber einen bittern Eifer und frommen Groll gegen Menschen andern Glaubens hat, so ist ein solcher Mensch doch kein rechter Christ, sondern nur ein katholischer oder protestantischer Pharisäer. Und solche Fromme gibt es hüben und drüben, deren Gottseligkeit und Tugend in weiter nichts besteht, als daß sie leben wie andere laue und schlechte Christen auch, dabei aber einen giftigen Haß tragen, und fleißiger ehrabschneiden und lügen gegen solche, die nicht ganz auf ihre Manier glauben, beten und singen.

Vorläufiges Amen.

Ich bin im vorigen Sommer während eines gewaltigen Gewitters im Schlaf gelegen; da weckte ein lang hinrollender Donnerschlag mich bis zu der Grenze des Aufwachens. Und im halben Schlaf war es mir, als habe Gott gesprochen durch den Donner, und ich sprach ein lautes frohes „Amen“

dazu; und an diesem Amensagen wachte ich vollends auf, und in demselben Augenblick sagte auch der 500jährige Münsterthurm sein Amen dazu: es schlug auf der großen Glocke Eins. — Was ist denn ein rechtes Amen? Es ist ein herzhaftes, freudiges, hoffnungsvolles Ja. Und wenn nun du, mein Leser, die drei ersten Bitten gelesen hast: noch mehr, wenn du sie gebetet hast, kannst du ein ehrliches Amen dazu sagen? Ich weiß nicht, ich meine, wenn alle Leute Glasfensterlein am Kopf und am Herz hätten, so daß man hineinsehen könnte in das Gewimmel ihrer Gedanken und Wünsche, und wenn man da sähe auch die Leidenschaften, welche in der Tiefe der Seele brüten: ich glaub, man sähe da oft entsetzliche Dinge, die man einem an der Haut nicht ansieht, und man sähe erst recht hell, wie breit der Weg ist, der zum Verderben führt, und wie gar so viele darauf wandeln, und wie schmal der Weg ist, der zum Himmel führt, und wie wenige ihn gehen! Namentlich glaube ich, daß bei den wenigsten Menschen ihr Vaterunser aus dem Herzen sprießt und Wurzel hat, sondern es ist nur aufgepäppt und sitzt nur auf der Zunge und wird mit der Zunge fabrizirt. Und wenn sie dann Amen dazu sagen, so ist ihr Amen erlogen; denn sie können nicht voll Sehnsucht, Hoffnung und Freude ein vollkräftiges Ja dazu sagen. Das wäre gar nicht schwer zu beweisen, wenn es nur der Mühe werth wäre. Aber warum erzwingen es die meisten nicht, ein helles, ehrliches Vaterunser zu beten, das echt und wahr aus der Seele aufstiege? Die Antwort ist leicht. Es ist kein Vaterunser in der Seele drin; darum bezieht die Zunge ihr Vaterunser nicht aus der Seele, sondern muß es erst selber machen, und darum sind es todte und falsche Worte, die sie betet. Nur wer Gott von ganzem Herzen und recht kräftig liebt, kann das Vaterunser beten im Geist und in der Wahrheit. Wie aus Felsengrund die schöne krystallene Wasserflut hervorquellt, so quellt es aus der Tiefe der Seele frisch und herzhaft und innig: „Vater unser,

der du bist in dem Himmel — geheiliget werde dein Name — zukomme uns dein Reich — dein Wille geschehe, wie in dem Himmel, so auch auf Erden." Und wenn der Mund so spricht, so sagt das Herz und die Seele ihr freudiges Amen dazu, und begleitet mit ihrem Amen wie mit der Harfe jedes Wort des Mundes. Aber eben an der Liebe Gottes fehlt es weit und breit.

Die hl. Christina trat einmal in die Kirche; ein vornehmer Graf, Ludwig von Löen, kniete in der Vorhalle von vielen seiner Soldaten umgeben. Christina kannte den Grafen, und wollte an ihm vorübergehen; aber plötzlich hielt sie ihre Schritte ein und neigte sich zu ihm herab, als hätte sie ihm etwas zu sagen. Der Graf sah in die Höhe zu ihr auf; da sprach sie mit freundlicher Anmuth zu ihm: „O Herr, wie schön bist du!" Die Soldaten, welche es hörten, lächerte dies und sie riefen fast lustig: „Herr, habt Ihr's gehört, wie Euch die Heilige da lobt?" Der Graf aber erwiederte: „Lasset das gut sein, ihr verstehet es nicht; ich meines Theils weiß besser, wen diese lobt! Nicht mich hat sie gemeint, sondern den himmlischen und ewigen Herrn, der vor allen der Schönste ist, und von welchem alle Schönheit kommt." Da sprach Christina: „Gar recht hast du geredet. Wenn es aber so ist, warum liebst du ihn denn nicht?" So könnte man zu Tausenden und Tausenden sagen: „Warum liebst du ihn denn nicht?" Du weißt doch, daß Gott dein nächster Freund und Verwandter, nämlich dein Vater ist; du weißt doch, daß er dir nie etwas zuleid gethan hat, wohl aber, daß er dich schon aus Liebe erschaffen hat, dich Tag und Nacht hegt und pflegt und dir eine Ewigkeit von unermeßlichen Freuden zu geben gedenkt; du weißt doch, daß Gott unsäglich wundervoll, schön und herrlich ist: warum liebst du ihn denn nicht? — Bleib stehen und gib Antwort, wenn du kannst!

Und wenn du keine geben kannst, bedächtest du doch, was dir zum Heil gereicht! Als Noe eine Taube aus der Arche fliegen ließ, da fand sie nirgends eine Stelle, wo ihr Fuß ruhen möchte; und so flog sie dann zur Arche zurück. Noe aber streckte seine Hand aus und nahm sie wieder zu sich. — Als er aber einen Raben fliegen ließ, fand der Rabe wohl, wo sein Fuß ruhen konnte; er ließ sich nieder auf dem Aas und den Leichnamen, welche auf dem Wasser schwammen. Darauf setzte er und fraß sich fest, und kehrte nimmermehr zur Arche, zu dem zurück, der ihn ausgesandt hatte. Du Christenseele, was willst du lieber sein, eine Taube oder ein Rabe? Sieh, du bist aus Gottes Hand hervorgegangen, und er hat dich ausgesandt in die Sintflut der Erde; bist du ein Rabe, so wirst du dich auf Aas setzen und da wird es dir wohl sein, und du wirst nimmermehr zu Dem zurückkehren, der dich erschaffen; thätst ihm gern den Himmel schenken, wenn du nur ewiglich auf Erden bleiben dürftest. Bist du aber eine Taube, so findest du nirgends rechte Ruhe und Frieden auf Erden, und es strebt und sucht in dir nach Gott, von dem deine Seele ausgegangen ist. Und deine Seele nimmt den rechten Flug, und laßt sich nicht irre oder abwendig machen; Gott aber wird seine Hand ausstrecken und wird sie wieder zu sich nehmen, und bei ihm wirst du große ewige Ruhe und unbeschreiblichen Frieden finden. Möchtest du nicht zu Gott und in Gottes Himmel?

Aber der Himmel ist hoch, und woher Flügel und die rechte Richtung nehmen? Das alles gibt allein die Liebe Gottes, das Sehnen und die Richtung und den Flug. — Es ist ein elendes sieches Leben, wenn keine Liebe und keine Leidenschaft im Herzen glüht; das Herz ist dann eingefroren, kalt und leer, wie der Erdboden ohne Wärme und Sonnenlicht. Es gibt aber auch böse Liebe und höllische Leidenschaften, worin die Seele, wie in Fieberhitze brennt und lechzt, und wahnsinnig und unglückselig sich verzehrt. Nur eine

einzige Liebe und Leidenschaft ist die rechte; und in ihr wird die Seele frisch und frei, fröhlich und fromm: das ist die Liebe zu Gott und die Leidenschaft, ihm zu gefallen und zu ihm zu kommen. Ohne solche Liebe ist keiner im Stand, ein rechtes Vaterunser zu beten. Und so lang einer diese Lection nicht gelernt hat und aufsagen kann in Liebe und Wahrheit, so lang kann er nicht selig werden.

Vor sehr Langem schon wurde ein Graf in den Niederlanden auf das Schaffot geführt. Er sollte hingerichtet werden, weil er angeklagt war, er habe einen Aufstand anzetteln wollen. Da fragte nun der Graf den Pater, welcher ihn auf dem Todes- und Gerichtsweg begleitete, welches das beste Gebet sei, das er noch beten solle. Der Pater gab zur Antwort: „Das allerbeste Gebet ist das Vaterunser; denn dieses hat der Herr selbst vom Himmel gebracht.“ — Auch du, o Leser, bist auf dem Todes- und Gerichtsweg, und vielleicht hast du nicht mehr weit zu gehen und brauchst keine neue Sohlen mehr an deine Schuhe und Stiefel. Darum ist es auch an dir, mit großem Ernst zu fragen: Was soll ich noch beten? Und ich sage: Das Vaterunser. Das rettet vor dem ewigen Tod; denn nur die bekehrte Seele, die wiedergeboren ist aus dem Heiligen Geist, kann es recht beten. Und wenn du es nicht kannst, was wohl sein mag, so lern es von dem rechten Lehrmeister, der es auch erfunden und eingeführt hat, von Jesus Christus, welcher gelobt und gepriesen sei in Ewigkeit!

Sieh, Jesus kommt gern, er steht vor der Thür deines Herzens und klopft an, wenn du ihm nur aufthun möchtest; und dieser Meister würde dich gerne in die Lehre nehmen, wenn du nur das Aug und Ohr deines Geistes ihm fleißig zuwenden möchtest und auf seinen innerlichen Ruf gehen. Er lehrt Gott und die Menschen lieben, und darum auch recht beten. Such dein Sündenelend tief zu erkennen, wie der Schächer am Kreuz, damit du auch so in Demuth und Ver-

trauen nach deinem Heiland Sehnsucht habest und zu ihm um Erbarmen rufest. Setz dich oft im Geist zu seinen Füßen wie Maria, welche den besten Theil erwählt hat, und hör ihm zu, d. h. betrachte sein Wort und sein Leben und Leiden, und hab es vor Augen, selbst wenn dein Leib arbeitet.



— Laß dich nicht umsonst rufen, da er doch sagt: „Kommet alle zu mir, die ihr mit Mühe und Arbeit beladen", und komm recht oft zu ihm im heiligen Abendmahl und in der heiligen Messe. — Folge ihm nach in Verläugnung deiner selbst, d. h. laß den alten Sündenleib nicht Meister sein;

sondern der neuen Seele, Christi Geist, hilf auf, so daß du bei allem so thuest, wie Christus gethan hätte, wenn er an deiner Stelle wäre. Will es nicht gehen, so ruf nur innerlich aus allen Kräften zu ihm auf, und er wird seine Hand ausstrecken und dich nicht sinken lassen. So leb und streb; dann wird die wundervolle Morgenröthe der Liebe Gottes in der Seele aufgehen, und es wird in ihr anfangen laut zu werden, wie Morgengeläut und Töne von heiligen Liedern, und es wird beten und singen und jubeln in ihr: „Vater unser — dein Name werde geheiligt — dein Reich komme zu uns — und dein heiliger Wille geschehe überall und allezeit — Amen."

Das Vaterunser.

Zweiter Theil.

(„Gib uns heute unser tägliches Brod", und sonst nichts.)

Kalender für Zeit und Ewigkeit.

Vierter Jahrgang. 1846.

Von

Alban Stolz.



Fünfzehnte Auflage.

Freiburg im Breisgau. 1894.
Herder'sche Verlagshandlung.
Zweigniederlassungen in Straßburg, München und St. Louis, Mo.
Wien I, Wollzeile 33: B. Herder, Verlag.

Buchdruckerei der Herder'schen Verlagshandlung in Freiburg.

Kann keiner von euch Lesern geigen? Gelt, wenn du vor den Leuten ein artiges Stück geigen willst, oder auch nur zu deiner eigenen Vergnügenheit einen Tanz oder „ebbes Trurigs“ auf der Kammer zur Feierabendszeit aufspielen willst, so visitirst du zuerst die Geig', ob auch alle Saiten fein gestimmt sind. Und wenn sie das rechte Temperament nicht mehr haben, so thust du so lang an der Geig' aufziehen und probiren, bis alle Saiten den gehörigen, anständigen Klang von sich hören lassen. Erst dann fangst du an, hellauf dein Stück aufzugeigen, so lustig oder tröstlich, als du es nur zuwegbringen kannst. Ist es nicht so?

Die Menschenseele ist auch auf eine Art so etwas wie eine Geig'. Wie sie selber gerade eine Stimmung hat, so sind auch die Gedanken, Worte und Werke, die sie vorbringt. Soll darum ein Stück, das die Seele aufführen will (z. B. ein Vaterunser erklären, wie ich gerade jetzt), nicht falsch läuten und einem in den Ohren weh thun, so daß man's lieber nicht hören thät', so muß die Seele und die Nervensaiten vorerst gut gestimmt sein. Aber gerade da liegt der Schaden. Es ist nämlich dazumal, als ich an diesem zweiten Theil schreiben wollte, so vielerlei Wind gegangen und so curioses Wetter gewesen, daß manche Saite in meiner Seele drin zu hoch und manche zu tief gespannt war, und daß es inwendig nicht mehr so hell und frohmüthig tönen wollte wie früher. Ich habe deshalb probirt, wie ich wieder den rechten Klang in die Seele hinein kriege, und habe mich in Gedanken an einen Platz hingestellt, wo eine gar frische, kräftige Luft geht, die der Seele rechte Spannung und frischen, starken Ton bringt.

Ich habe nämlich einmal eine Wallfahrt gemacht; denk nur, eine Wallfahrt! Rath einmal, wohin? — Vielleicht nach Trier zum heiligen Rock? — Ja, ich bin in Trier gewesen. Aber ich meine jetzt eine andere Wallfahrt, zu einem andern ungenähten Rock, der ganz gewiß echt ist. — Oder bin ich gewallfahrtet nach Maria-Einsiedeln oder nach Köln am Rhein? Ich bin schon an beiden Orten gewesen; und in Maria-Einsiedeln ist viel Andacht und Vertrauen zur Mutter Gottes; aber an dem Bild sehen die Augen nichts Besonderes, und die Münsterkirche in Köln drunten ist eben von Menschenhänden aufgethürmt; es ist also da nur Menschenwerk zu sehen, Schreiner- und Maurergemächt; ich wollte etwas Vornehmeres sehen, ein Bild und Werk von Gottes Hand. — Oder bin ich in das Babylon der Franzosen, in die große Stadt Paris, gereist, oder in die Hauptstadt, wo der Russenkaiser wohnt? In der Stadt Paris da kann man vielerlei sehen und hören; es ist allda alle Tage Komödie und wird scharf gegeigt, geblasen und getanzt und auch geschossen dabei; aber ich wollte lieber ein ernsthaftes Kunststück sehen und hören, ein Stück, welches der höchste Meister selbst aufführt. Und was kümmert mich auch der Kaiser in Rußland drin? Wenn man's recht betracht, so ist er doch mit all seinem Regiment in dem weitläufigen Lande gegen den Kaiser über Himmel und Erde so armselig als wie eine Muck, die in einer Trommel herumfahrt. Ja, wohin ist denn meine Wallfahrt gegangen?

Ich reiste einige hundert Stunden weit in ein fremdes Land und eine ferne Stadt. Mitten durch die Stadt geht eine lange Straße mit hohen Häusern, und es sieht alles alt und ernsthaft aus. Am Ende der Stadt ist ein Thor und hinter dem Thor ein hoher Steindamm. Nun hatte ich im voraus gehört, daß auf der andern Seite gerade vor und unter dem Steindamm das Meer liege. Ich hatte aber meiner Lebtage noch niemals das Meer gesehen und doch

schon so Vieles und Großes davon gelesen und gehört und geträumt, von dem uralten mächtigen Weltenmeer. Darum blieb ich noch ein paar Minuten stehen, bevor ich die letzten Schritte that bis zum Schauen. Und es kam mich jetzt schon an wie ein Gären und wundersames Bewegen in dem Abgrund der Seele; und ich wäre gern, wenn niemand um mich gewesen wäre, recht lang da vorläufig stehen geblieben und recht lang inne geworden, wie es ist, wenn man ganz nahe am Meer ist und es noch nicht sieht.

Ich ging nun vollends die paar letzten Schritte und stand oben — und auf einmal liegt es vor mir und unter mir — das Meer!

Wie liegt es da so groß und majestätisch, daß man niederfallen möchte und es anbeten, wenn man nicht wüßte, daß ein Größerer ist, der es erschaffen und ausgegossen hat! Man meint, es sei lebendig, das aufgedeckte Gehirn der Erde oder die Erdseele. Wie wallen da die hohen Wellen, die weißen Wasserfurchen in großer Herrlichkeit ohne Ruh' fort und fort an das Ufer heran, als wollten sie es stürmen, und stürzen wieder zurück in den unermeßlichen Schoß des dunklen Meeres! — Wie kocht und tost und donnert das Gewässer, wenn die Fluth alle sechs Stunden hereinbricht und die See in die Höhe sich bäumt und schäumt! — Wie spielt es mit den großen Meeresschiffen und wiegt sie auf und ab auf seinem Schoß, als wären sie Strohhälmchen und zerbrochenes Schwefelholz! — Und wenn nun das Auge hinausschaut, wo ist das End'? Nirgends sieht man ein End'; wie die Ewigkeit dehnt es sich unendlich hinaus, und zuletzt biegen sich Himmel und Meer zusammen, und das Aug' erkennt nicht mehr, ist es Wasser oder ist es Himmel!

Wie ich nun so das Meer sah, da ergriff mich alsbald eine heftige Gemüthsbewegung, wie wenn seine Fluthen mit großer Gewalt bis in die Tiefe der Seele eingedrungen wären. Und es hat in meiner Seele angefangen wie zu kochen und

zu tosen und zu donnern, als wäre sie selber ein aufgestürmtes Meer und hätte nicht Platz mehr, und wollte mit ungeheurer Macht, wie angezündet Pulver, die Brust zerreißen und fort und auseinander wallen ins Unendliche! — Und wie das Meer aus unermeßlicher Tiefe seine schneeweißen Schaumwellen gegen Himmel spritzte, als wollte es dem Himmel anbetend tausend Arme entgegenbreiten: so machte ihm meine Seele nach und fing an, aus tiefstem Grund den großen Gott, der Himmel und Erde und das Meer erschaffen hat, hoch zu loben und zu preisen. Ja, du Meer bist zwar groß und hocherhaben und wunderbar, und deine Herrlichkeit und dein Brausen lobt Tag und Nacht den Schöpfer und seine Majestät, als wäre es eine große Harfe, eine von Gott erschaffene große Orgel für den hohen Tempel der Natur — aber meine Seele ist noch größer und tiefer und wunderbarer als du; denn sie kennt den, der beide, das Meer und die Seele, erschaffen hat, und sie, die Seele, währet ewiglich und immer wie Gott selber. — Darum soll auch die Menschenseele eine Harfe sein und wie ein heiliges Orgelspiel Tag und Nacht Gott loben und ihn preisen in Gedanken, Worten und Werken.

O Mensch! wenn du inwendig noch nicht ganz abgestanden und ausgedorrt bist, und du kämest an das Meer, an das große Weltmeer — da müßte der gute Funke, der glimmende Docht von Religion in dir, und sei er noch so lang begraben und noch so tief drunten verschüttet, wieder lebendig werden und aufflammen, wie wenn Spiritus dran gegossen würde, und mit großer Gewalt rufen: „Geheiliget werde dein Name; zukomme uns dein Reich; dein Wille geschehe, wie in dem Himmel, so auch auf Erden“; — — — und es hört auf all das Gewinsel von kleiner Eitelkeit, und die Sucht nach leibeigenem Profit, und das Gesums der Wunderlichkeit, und der engbrüstige Kummer und dessen Eheweib, die Bekümmerniß — und die Seele steht

selber da in feiertäglicher Herrlichkeit, und sie strahlt wie eine Wolke, wenn die Julisonne in erster Frühe Morgenroth und Goldglanz auf sie gießt, und wird erst recht inne, was das ist, eine Seele sein nach dem Ebenbild Gottes — und sie fangt an zu jubiliren wie einer von den himmlischen Heerscharen in der Christnacht, und es ist ihr, als hätte sie Flügel bekommen, zwei oder vier wie ein Cherub, und schwebte dahin zwischen Himmel und Meer ins Unendliche!

Jetzt warte noch ein wenig mit dem Lesen, damit du keine Erkältung kriegst, weil alsbald Eiszapfen und jähe Abkühlung kommen. — —

Ja, das wär' schon recht, könnt' so ein Leser seine Bedenken anheben und die dünne Nase ringeln und die Stirne mißmuthig fälteln; wenn einer keine Frau und Kinder hat und keinen Leibschaden und kein schlechtes Gewerb, so kann er schon Reisen machen und einen Humor dergestalt kriegen. — Aber unsereinem vergehen so Sonntagsgedanken: dicker Rauch von Sorgen steigt einem Tag und Nacht wie von einem Kohlenhaufen inwendig ins Gehirn und macht einem engen Odem und schweren Kopf und rothe Augen. — Da kommt bald der und der mit seinen rothen oder blauen Aufschläg' am Kragen und einem halben Sabel links am Halfter, und exequirt und preßt einen; die Herren- und Gemeindegelder sind nicht bezahlt, der Zins ist nicht bezahlt, der Schuhmacher ist nicht bezahlt, der Apotheker schickt einen Zettel wegen der Mixtur vom Spätjahr, die Kinder vermehren sich, die Röcklein werden zu kurz und die Schüssel zu klein; das Geld ist rar, der Verdienst ist nichts, die eßhafte War' wird alleweil theurer, und die Frau hüstelt, ist nichts zum Arbeiten und will auch noch doktern — — weiß mir vielmal gar nicht zu helfen — ich weiß nicht, was mir als für Gedanken kommen — wenn's keine Sünde wär', ich thät' mir, glaub' ich —

Halt und sprich's nicht aus, das abscheuliche Wort, was

dir der Teufel und der Judasgeist in den Kopf gespritzt hat. — Du arme Seele, du arme Menschenseele! geh lieber in die Kammer, leg da die Hände zusammen, schau gegen das Fenster und schau aufwärts, und sprich fromm und mit gelassener Andacht:

Gib uns heute unser tägliches Brod.

1. Gib uns.

Es ist ein wundersames Evangelium, das Evangelium von den Sperlingen, oder wie man bei uns sagt, von den Spatzen. Da steht nämlich geschrieben also: „Kauft man nicht zwei Sperlinge um einen Pfennig? Und doch sage ich euch, keiner derselben fällt vom Dach ohne Wissen und Willen Gottes."

Schau einmal so ein Thierlein an; man sollte meinen, es sei ein gar armes Tröpflein in seinem unansehnlichen Rock und den kurzen ledernen Höslein ohne Strümpf' und Schuh', wie ein armes Schulkind vom Wald. Und er kann nicht schön pfeifen und hat ein schmales Gehirn und wenig Verstand und kann auch sonst nicht viel. Ein anderer Vogel verreist im Spätjahr und sieht sich um in fremden Ländern, aber der Spatz bleibt 's ganze Jahr und lebenslänglich in seinem Dorf und ist daselbst Hintersaß. Ein anderer Vogel macht sein zierliches Nest, der Distelfink und die Schwalbe, jeder auf seine Art gar kunstreich; aber der Spatz ist unter der Vogelzunft nur so ein leichtfertiger Bursch, sozusagen ein Lump. Er sucht gern in fremden Häusern Loschie, in einem Schwalbennest z. B., und zahlt hintennach doch keinen Hauszins, oder postirt sein grobes Nest aus Thorheit in einen Spatzenhafen, zum größten Verderbniß für ihn und seine Nachkommenschaft, und füttert's schlecht aus mit Stroh. Und weil der Spatz nichts versteht und keine Schönheit hat, und keine Kunst oder Handwerk versteht und auch keine Singer-

jungfer ist, so steht er auch nirgends im Respect, nicht bei den Menschen und nicht bei dem Gethier; und man sieht ihn eben nur an wie so ein Ungeziefer unter der Vogelschaft, wie den Ausschuß, zumal er gern viel frißt und arg schreit und nichts nutzt. (Wenn böse Leute da an manche Landstände



und Advocaten denken, so bin ich nicht schuld.) Und man trifft sie auch überall an, und sie säen nicht und ernten nicht und zehren von dem, was andere pflanzen. Darum sieht man es für keine Sünde an, so einen Spatz zu tödten, wenn man ihm beikommen kann.

Und doch ist es noch nie passirt, daß sich so ein Spatz gehenkt hätte oder den Hals abgeschnitten oder mit einer Pistol zu Tod geschossen, oder daß sich einer nur viel um morgen oder gar um den nächsten Winter Bekümmerniß gemacht hätte. Und er hat ganz recht, der Sperling; wollt' er sich Grillen machen, so wäre er ein Narr, auch wenn er das Verständniß dazu hätte. Denn sei so ein Zweipfenniggeschöpf, so ein Spatzenvögelein auch gar gering, und sei es auch gar kein Schade, nicht einmal ein kleiner, wenn einer derselben in Abgang kommt, und sei er, selbst gegen eine Schwalb' und ihren hoffärtigen Flug verglichen, nur wie ein tölpelhafter Bauersmann: so könnte so ein Spatz doch ganz wohl inne werden, daß er in Pflegschaft unseres Herrgotts steht, und dieser ihm alle Tag' sein tägliches Brod zurecht richtet und vorlegt. Wir wollen einmal einen Anschlag machen von den Verpflegungskosten, die auf den Unterhalt eines Spatzes verwendet werden müssen.

1. Kosten der Atzung. Der Spatz braucht alle Tag' seine Mehlspeis oder seine Fleischspeis, und an Festtagen von allen beiden, sei es nun ein paar Weizenkörner oder eine Speis von jungen Erbsen, oder sei es ein unvorsichtiger Käfer oder ein Würstlein von einer Raupe, oder sonst so etwas. Und gar im Winter ist oft die Versorgung von so einem Spatzenthierlein keine leichte Sache; wenn es z. B. einen Tag lang geschneit hat und alles mit Schnee zugedeckt ist, da will eben doch der Spatz alle Tag' sein Essen haben und thät' kein kleines Geschrei anheben, wenn er sein Sach nicht bekäme. Wie ist aber das aufzutreiben, wenn alles zugedeckt ist? Graben kann der Spatz nicht und betteln mag er auch nicht, und zum Stehlen gibt's nicht überall Gelegenheit. Was aber an den Landstraßen oder sonst an einem Ort, wo der Schnee zeitlich beiseite geschafft worden ist, etwa zusammenzulesen ist, das ist nicht viel, und kommen auch andere Hungerleider, die größere Kröpfe haben und gewalt-

thätig sind, Finken, Goldammern und dickköpfige Raben. Aber all diese Schwierigkeiten unbesehen, kriegt so ein einfältiger Spatz alle Jahre 365 Tage sein Essen, und im Schaltjahr noch Zulag' für einen Tag. Man sieht es ihm deshalb von weitem an, daß er vor lauter Sorglosigkeit ganz leichtsinnig ist.

2. Montur. So einem Spatz geht es eben wie andern Leuten auch; er will auch nicht schlechter gekleidet sein als seinesgleichen, sondern einherschreiten ganz wie es bei den Spatzen eben Mode ist. Wenn man nun die Sach' recht betrachtet, so ist der Spatz viel besser versorgt, als man nur meinen sollte. Gott kleidet ihn gar sorglich; eine wohlhäbige Mutter kleidet ihr Kind nicht besser, so daß er nicht leicht friert, wenn's kalt ist, und im Sommer schwitzt er nicht (ich hab' wenigstens noch nie Spatzenschweiß gesehen). Und dann kann der Spatz oder die Spätzin erst noch wie eine Madam in ihrem Federnstaat stolz einherschreiten oder auf dem Dach sich sehen lassen. Hat er nicht einen grauen, braun gestreiften Frackrock an? Geht er nicht in kurzen seidenen Hosen sachte einher, wie ein Vornehmer von Hof oder von der Geistlichkeit? Hat er nicht feine Halbstiefelein von rothem Juchtenleder und sind alle Tage wie frisch gewichst? und hat doch keinen Diener und keine Magd und keine Bürste! Und das Spatzenhaupt hat ein sammetnes Barett auf, und ist alles in der Woll' gefärbt am Spatz; seine Montur schießt nicht ab, nicht im Sonnenschein und nicht im Regen, obschon er kein Sonnendächlein führt, und kriegt auch keine Flecken und fallen keine Löcher 'nein; es sei denn, daß einer Streithändel bekomme und zerzaust werde. Im Frühjahr und Spätjahr läßt ihm aber sein Pflegvater neue Montur anmessen: der Spatz maust sich nämlich. Im Spätjahr fallen ihm die leichten Sommerfedern aus und im Frühjahr die dicken Winterfedern, und er kriegt ein anderes Gewand, wie es die neue Jahreszeit braucht. Er verkauft's nicht einmal dem

Jud oder Federnhändler, wirft's nur weg; denn er ist sorglos wie ein junger Komödiant. Ein Bedienter oder Kutscher kriegt nur alle zwei Jahr' neue Montur von seinem Herrn, so ein Spatz aber zweimal im Jahr, und dient doch nicht und kutschirt auch nicht. Und wie nett steht ihm alles! Der ihm das Zeug zu seiner Montur geschenkt hat, hat's ihm nämlich auch selber zurechtgeschnitten und genäht. Darum geht so ein Spatz nicht einher wie da und dort ein Krämer oder ein Wirt, dem der Pariser Dorfschneider den Rock verpfuscht hat, oder wie ein Soldat, der in eine Montur schlupfen muß, die nicht für ihn gemacht ist — es liegt ihm, nämlich dem Herrn Spatz, die ganze Kleidung an, wie wenn sie angegossen oder angewachsen wäre —, und ist doch nur ein Spatz, unter Brüdern nur zwei Pfennig werth.

3. Unterricht und Vormundschaft. So ein Spatz hat von Natur einen schwachen, unstäten Kopf; er hat, wie man von vielen Studenten zu sagen pflegt, kein Sitzleder und ist sehr flatterhaft. Darum weiß er nichts und versteht er nichts, wenn er in die Welt hinauskommt, und von andern Leuten nimmt er keinen Rath an. Da ist aber die Katz', da ist die Eule, da ist der Marder, da sind die Buben, da sind selber die elendigen Hühner, die alle den Spatzen, als wären sie nur Zigeuner- und Scheerenschleifervolk, aufsässig sind. — Wer soll dem thörichten, ungelehrten Spatz durchhelfen bei all diesen Nachstellungen von Buben und vom Gethier, das viel mehr Talente hat als er? Sieh, Gott hat den kleinen, armen Vogel selber instruirt, wie er's machen müsse. Gott hat ihm gezeigt: Wenn ein Mensch kommt, so flieg schon zehn Schritt weit ab in die Höhe; wenn eine Katz' kommt, so darfst du die Katz' ein paar Schritte näher kommen lassen, nur mußt du das Aug' nicht von ihr wegwenden, damit sie nicht heimlicherweise auf dich losfahre; vor einem Huhn brauchst du aber fast gar keinen Respect zu haben, vor so einer Krakölerin; brauchst nicht einmal aufzufliegen, sondern

nur einen sachten Seitensprung zu machen, wenn sie aus Brodneid beim Futterstreuen nach dir pickt.

Es ließe sich ferner noch von dem Loschie des Spatzes und von seiner Gesundheit und Fröhlichkeit reden, und wie er auch noch Stroh geliefert bekommt und Quartier dazu angewiesen kriegt, und auch noch ein Federnbett über den Strohsack und größere Rationen, wenn er einmal Familie kriegt; und wie er überhaupt zum wohlhäbigen Mittelstand gehört, d. h. sein Auskommen hat und wohl zufrieden sein kann.

Lieber Mann oder Frau oder ledige Person! du meinst vielleicht, ich hätte jetzt lauter Spaß gemacht; und es will dir gar nicht gefallen, so gespäßiges Zeug zu lesen, wenn von Religionssachen die Rede sein soll. Aber es ist mir mit dem Gespaß ganz ernst, und ich hab' eine genugsame Ausrede dafür.

Sieh, unser Herrgott hat Himmel und Erde erschaffen und das Meer, und hat die ganze Natur wunderschön verziert und angestrichen, daß die Menschen und Engel ihr Absehen und Augenspiegel daran nehmen sollen. Es ist nämlich die ganze sichtbare Welt eine große Heilige Schrift, ganz voll Bildern, Parabeln, Gleichnissen und andern Lehrstücken. Alle Dinge, die man sieht, haben ihre schöne und tiefe Bedeutung.

Die Sterne am Himmel, die schöne weiße Wolke in dunkelblauer Luft, das Abendroth, der Sturmwind und das leise Wehen des Blüthendnftes am Frühlingsmorgen, das Feuermeer der Sommersonne und das stille Funkeln der Sterne in kalter Winternacht, das Donnern eines schwarzen Gewitters und das heimliche Zirpen der Grille hinter dem Ofen: alles das will mehr noch sagen, als nur was man mit den Ohren dran hört und mit den Augen dran sieht.

Und der dunkle Bergwald und die hohe Eiche, der Pappelbaum am Mühlbach, die Dornhecke, der Rebstock und das Kornfeld, die Blumen des Feldes und der Kleeacker, das

freundliche Veilchen und die duftige Rose — das alles ist nicht bloß zur Nutznießung und zum Pläsir der Leute, es sind auch Buchstaben von einer geheimen, wunderbaren Schrift, von Gott geschrieben, und sind Gottesgedanken drin verborgen.

Und das Reh mit seinen sanften Augen, die Nachtigall im Wald am Rain, die Kröte im Moosgraben und der Hornschröter, die Blindschleiche, das Spiel der feinen Schnaken über dem Altwasser: ja, all diese und die andern Thiere und Thierlein sind nicht bloß auf der Welt, daß sie essen und trinken und wachsen und zuletzt umfallen und verenden oder jählings selber gefressen werden — sie sind lebendige, wandelnde und fliegende Schriftzeichen des Schöpfers. Unser Herrgott hat sie an die Tafel der Welt geschrieben, bevor es Menschen gab, damit, wenn diese kämen, sie gleich daran buchstabiren und lernen könnten; wie ein braver Schullehrer auch schon sein Sach an die Tafel schreibt, bevor die Kinder in die Schule kommen, damit sie gleich anfangen können, wenn sie einmal da sind.

Aber die Menschen haben rechten Sinn und Verständniß durch die Sünde verloren und gaffen wie blödsinnig und blindlings die Natur an in ihren wunderbaren Gebilden, oder besehen sie auch gar nicht und meinen, es sei nur alles auf der Welt zum Essen und zum Dung, zum Verbrennen und zum Getüch und zum Handwerk. — Weil also alles Verständniß und rechte Auslegung verloren gegangen ist, darum auch hat Gott seinen Sohn, den Lehrer der Welt, geschickt, „durch den alle Dinge gemacht sind, und ohne den nichts gemacht ist". Dieser hat uns wieder Anleitung gegeben und Unterweisung und hat uns wieder buchstabiren gelehrt, und hat einiges selber ausgelegt und ins rechte Licht gesetzt, wie es gemeint ist und zu verstehen.

Daher gehört nun namentlich die Geschichte mit dem Spatz. Mancher möcht' sich verwundern, wie der Heiland so gemeine Gleichnisse habe nehmen wollen; aber was der Vater

geschaffen hat, das ist dem Sohn auch gut genug zum Auslegen. Wir sind darum auch nicht zu vornehm, wenn wir bei dem Lehrstück vom Sperling noch eine Weile sitzen bleiben.

Sieh, Gott weiß also von diesem Sperling und nimmt Rücksicht auf ihn; das sagt Jesus Christus, und das sieht man dem Thierchen auch an seiner Ausstattung und an seiner Lebensart und Auskommen an, wenn man die Sache unparteiisch betrachtet. Freilich, wer mit Leib und Seele nur im Papier oder Handwerksgeschirr hantirt, der meint, Gott sei auch an Verstand und an Gewalt auf eine Art wie so ein Bürgermeister oder Oberamtmann; er könne nicht allem nachsehen oder nachgehen; die Kräfte und Einsichten thäten nicht langen, oder es thät' ihm zu viel Unmuß machen, darum könne Gott nur die Hauptsache in Anschlag und in Obhut nehmen; das Kleine aber, wie z. B. eine Spatzenfamilie, lasse er dem Zufall über. Wer aber so von Gott denkt, glaubt nicht an den wahren Gott, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde, sondern er glaubt an ein Götzenbild, das er sich selber elendiglich geschnitzt hat, und das nicht sieht und nicht hört und den Arm nicht regen kann und kein Leben hat.

Was wäre das für ein Gott, wenn er nicht mehr wüßte, könnte und thäte — und liebte, als das enge Herz und das schmale Gehirn eines Alltagsmenschen sich einbildet! Das müßte ein gar geringer Gott sein, gegen den wahren Gott wie ein Oellicht gegen die Pracht der Julisonne. Ich sage: Wer die Maschinerie von Himmel und Erde lenken kann, der muß auch das Kleine lenken können; wo ist denn der Zielstein für das Aug' und für den Arm und für das Herz Gottes? Wo hört er auf zu sehen, wo hört er auf zu wirken, und wo hört er auf zu lieben und sich zu erbarmen? Wenn es da eine Grenze gäbe, wo Gott nicht mehr sieht und wirkt und sorgt, da wäre Gott ein geringer Gott; er wäre gar kein Gott, und die Welt wäre größer als er, da

doch die ganze Welt in Gott schwimmt, wie ein kleiner Schwamm im Meer.

Schon der Prophet sagt selber zu Gott: „Alles, was da ist, liebst du und verabscheuest keines von deinen Geschöpfen, indem du nichts erschaffen hast, um es zu hassen.“ Und wenn denn Gott für alles sorgt, auch für den Sperling, laut dem Wort Gottes und laut der Vernunft und dem Augenschein, so sage ich nun weiter: Soll denn Gott das nichtsnutzige, thörichte Vögelein, das nichts von Gott weiß und ihm in Ewigkeit nie dankt, gütig versorgen — und das edelste Geschöpf, sein Ebenbild, sein Kind, den theuer und schwer erkauften Menschen, vergessen?

Sei kein Narr und auch kein Esel, und mach dir nicht selber Herzenskränkung wegen Nahrungsunzulänglichkeit auf morgen und drei Tage. Ist doch ein Esel selber in dem Stück kein Esel, und hängt die Ohren nicht und sinnt nicht sorglich nach wegen des morgigen Tages, wo er seine Disteln und sein Heu herbeiziehen wolle. Eine Frau hat darin ihrem Mann einmal ein gutes Lehrstück gegeben.

Es war einmal ein Gewerbsmann, und sein Gewerb' wollte nicht recht gehen. Die Kunden wollten nicht zahlen und blieben von wegen des Gedächtnisses an die Schuld weg. Der Hauszins war noch rückständig, und der Hausherr hat schon ein paarmal gescholten und mit „Bettelvolk“ um sich geworfen, und er werde ihnen ihr Sach auf die Gasse 'raus stellen lassen, wenn sie in 14 Tagen nicht zahlt hätten. Zudem hatte es im verwichenen Sommer fast gar nicht geregnet, so daß der Sester Kartoffel bis 1 Mark 20 Pfennig kostete, und alles gar theuer war, und die reichen Leute viel jammerten darüber, und die Armen Noth litten. Darüber wurde der Mann gar sehr trübsinnig; er klagte bitter über sein Elend, so daß man es fast gar nicht hören konnte und manchmal ganz erschreckte; denn er ließ vielmal bedenkliche Reden fallen, als wollte er seinem elenden

Leben ein End' machen. — Die Frau war ein rechtschaffenes Weib mit einem festen, mannhaften Sinn; denn sie hatte Religion. Sie suchte dem Mann in seiner Trübseligkeit zuzureden und ihn aufzumuntern; und wenn sie auch selber innerlich gedrückt war, so zeigte sie es auswendig nicht, um den Mann nicht noch ganz in Kleinmüthigkeit versinken und versaufen zu lassen. Aber alles umsonst. — Einsmals saß aber auch die Frau selber ganz langweilig am Tisch und rührte kein Essen an und wollte nicht reden. Der Mann hatte sie noch nie so gesehen, und es begehrte ihn zu wissen, was mit ihr sei? — Die Frau wollte zuerst gar keine Antwort geben; da aber der Mann ihr keine Ruhe mit Fragen ließ, sprach sie endlich: „Ich habe eben heute Nacht einen gar traurigen Traum gehabt; es hat mir geträumt, unser lieber Herrgott sei gestorben, und alle Engel seien mit der Leiche gegangen und haben dabei Flöre getragen und gar bitterlich dabei geweint; und auch mir hat es schier das Herz abgedrückt, daß Gott sterben hat müssen, und es liegt mir jetzt noch schwer auf der Seele." — „Dummheiten," sagte der Mann, „wie kannst du denn so etwas denken? Kann denn Gott sterben?" Da wurde das Antlitz der Frau fröhlich, und es war, wie wenn ein Sonnenblick aus ihren Augen silberig leuchtete. Sie nahm beide Hände des Mannes in ihre beiden Hände, sah ihm mit frommer Freundlichkeit ins Gesicht und sprach: „Also lebt er noch, der alte Gott?" Verwundert über die seltsame Rede seiner Frau, sagte der Mann: „Ja freilich lebt Gott noch, wie kannst du nur so kindisch reden?" — Da schaute die Frau noch fester und tiefer dem Mann in seine scheuen und verworrenen Augen und sagte: „Ei nun, wenn der alte Gott noch lebt, der nämliche Gott, der schon 40 und 50 Jahre lang bis auf diese Stunde uns erhalten hat, warum willst du denn verzagen und kein Vertrauen mehr zu ihm haben? — Wie er nicht gestorben ist, so ist er auch nicht anders geworden; und wie er für uns ge-

sorgt hat, als wir alle zwei unmündige Kinder waren, so sorgt er noch heute für uns und für unsere unmündigen Kinder. Thue ihm doch nicht die Unehre und die Sünd' an, daß du Mißtrauen gegen den lieben Gott habest.“ — Und wie das Weib so dem Mann zuredete, so redete ihm Gott auch innerlich zu, und es zertheilte sich in seiner Seele das Gewölk der schweren, finstern Gedanken, und er fing nach langer Zeit zum erstenmal wieder an zu lächeln und sprach: „Ja, Frau, du hast recht; du bist gescheiter und christlicher als ich; ich will jetzt und in Zukunft mehr auf Gott hoffen.“ — So that er dann auch, und sein Vertrauen ist nicht zu Schanden geworden.

Sag einmal selber: Wenn eine Hungersnoth wäre, und du hättest zwei oder drei Kinder oder noch mehr, und dazu nur einen einzigen Laib Brod, wie thätest du es machen mit dem Vertheilen? — Sieh, die Kinder stehen um dich herum, heben ihre nassen Augen und magern Händlein zu dir auf und rufen: „Vater, Mutter, lieber Vater, gebet mir auch, gebet mir nur ein Bröckele Brod; ich habe gar so argen Hunger!“ — Könntest du das liebe bleiche Antlitz deines Kindes ansehen und sein angstvolles, schmerzhaftes Jammern hören, und könntest kaltblütig und ohne Herzklopfen, und ohne daß dir das Blut in den Kopf schießt, ein Stück von dem Laib herunterschneiden, es selber und allein essen und den Rest wieder in den Kasten verschließen auf morgen, und dem Kind nichts geben? Und könntest du ansehen, wie dein leibliches Kind, das Kind, das niemand hat als dich, wie es an die Wand geht und das Köpflein wie verwelkt anlehnt und bitterlich weint, daß man's vor dem Haus hört, weil nicht einmal Vater und Mutter sich erbarmen und ihm etwas geben wollen? Könntest du das? Wahrhaftig, das könntest du nicht. Du thätest es eher noch machen wie die Mutter auf dem verlassenen Schiff, welches nicht weit von Schottland vom Sturmwind an einen Felsen getrieben wurde. Das

Schiff zerschmetterte; wer konnte, rettete sich auf den Nachen; aber auch der Nachen ging unter — nur ein Stück des großen Schiffes blieb festgerannt am Felsen über dem Wasser. Am Land sah man wohl von ferne, daß ein Schiff zu Grund gegangen sei, aber man konnte vor dem anhaltenden Sturm erst nach acht Tagen an den Felsen rudern, um zu sehen, was übrig war. Da fanden nun die Matrosen an dem Schiffsrest eine ganz junge Frau todt da liegen, welche ein kleines Mädchen an der Brust hatte. Sie hatte unter der Brust eine Wunde, welche mit einem Nagel gemacht zu sein schien; es floß noch ein wenig Blut heraus, welches das Kind begierig aufsaugte.

Nun frag' ich: Wer ist gütiger und barmherziger, eine Mutter oder Gott? Ist denn nicht alle Lieb' und Barmherzigkeit und Herzlichkeit in deiner Seele drin nur so ein kleines Fünklein, ein Sonnenstäubchen, herabgefallen aus dem Flammenherz des großen Gottes? Denk einmal an die Millionen und Millionen Väter und Mütter auf Erden, und an die Liebe, welche alle diese Millionen Eltern gegen ihre Kinder haben; denk an die Liebe der Millionen Eltern, die von Anfang der Welt gelebt haben bis zur heutigen Stunde. Wer hat alle Eltern, selbst schlechte, gezwungen, ihre Kinder so sehr zu lieben? Und was Gott Gutes den Eltern ins Herz gelegt hat und auch deinem Vater und deiner Mutter, muß er das nicht auch selber haben, da solche Liebe etwas so Schönes und Gutes ist? Wird er den Menschen erschaffen mit größerer Liebe, als er selber hat? Darum glaub nur fest an eine Unermeßlichkeit der Liebe Gottes; und darum kann nie einer beten: „Vater unser, gib uns heute unser tägliches Brod!“ und Gott zur Antwort sagen: „Ich will nicht, laß mich in Ruh'.“ Wenn das arme Bettelweib am Fenster das Vaterunser betet in einem Dorf, wo die Polizei den armen Leuten nicht so aufsätzig ist, und es ist einer gerade verdrießlich oder hat Mangel an einem Pfennig

oder an Brodvorrath, da kann er sagen: „Helf' dir Gott". Aber wenn du bei Gott selber anklopfst und betest: „Gib uns Brod!" so kann doch Gott nicht sagen: „Helf' dir Gott"; er thät' sich ja in der Rede fangen.

Oder meinst du vielleicht, Gott habe zwar ein gutmüthiges Herz, aber er könne nicht allen helfen, es seien zu viel; und als habe Gott mehr erschaffen, als er nähren könne? Das wollen wir sehen.

Es steht von dem Propheten Elias im Alten Testament geschrieben: „Er machte sich auf nach Zarphat; und als er an das Thor der Stadt kam, siehe, da war daselbst eine Wittwe, die las Holz auf. Und er rief ihr zu und sprach: ‚Hole mir ein wenig Wasser in einem Gefäße, daß ich trinke!' Da sie aber hinging, es zu holen, rief er ihr zu und sprach: ‚Bringe mir einen Bissen Brod mit in deiner Hand.' Und sie sprach: ‚So wahr Jehovah, dein Gott, lebt, ich habe nichts Gebackenes, außer eine Handvoll Mehl im Kasten und ein wenig Oel im Krug; und siehe, nun lese ich ein paar Stücke Holz auf und gehe dann hinein und richte es für mich und meinen Sohn zu, daß wir es essen und dann sterben.' Da sprach Elias zu ihr: ‚Fürchte dich nicht! Gehe hinein und mache es, wie du gesagt hast; doch mache mir zuerst ein kleines Gebackenes davon und bringe mir's heraus, dir aber und deinem Sohne mache danach; denn also spricht Jehovah, der Gott Israels: Der Mehlkasten soll nicht leer werden, und dem Oelkruge soll nichts mangeln bis auf den Tag, da Jehovah wird Regen geben auf dem Erdboden.' Da ging sie und that nach dem Worte Elias'; und er aß und sie auch und ihr Haus; und von diesem Tage an wurde der Mehlkasten nicht leer, und dem Oelkruge mangelte nichts, nach dem Worte Jehovahs, das er geredet hatte durch Elias."

Du kannst mir nun gleich über die Red' herfallen und sagen: „So etwas geschieht aber heutigestags nicht mehr; und zudem ist das nur eine kleine Haushaltung gewesen von

zwei und drei Personen; und zudem ist's fast nicht zu glauben." Ich stehe aber schon mit der Antwort parat auf deine Zwischenred', wie der Gärtner auf den Maulwurf; ich sage: Freilich geschieht jetzt noch so etwas und zwar noch etwas Größeres. Ich weiß nämlich einen viel größern Mehlkasten und einen viel größern Oelkrug, als der Wittwe von Zarphat ihrer: und hat diese drei Jahre lang Mehl und Oel schöpfen können, so kann man aus dem Gefäß, das ich meine, schon mehrere tausend Jahre lang Mehl und Oel holen, und nicht nur Mehl und Oel, sondern auch Zuspeis und fröhliches Getränk.

Ich habe im Kalender vom vorigen Jahre oder vor zwei Jahren, glaub' ich, schon gesagt, daß auf der Erde immerhin 1000 Millionen Menschen zu gleicher Zeit leben, und unter denen wollen fast alle tagtäglich mehr als einmal essen. Und wenn die 1000 Millionen alle Tage essen ein Jahr lang, so haben sie bald allen Küchenvorrath auf Erden bis auf das Spülicht aufgegessen, und müßten sich die meisten schon am Heu, Baumrinden und Leder oder gar an Menschenfleisch vergreifen. — Aber so weit kommt's nicht leicht; denn Gott hat einen großen Mehlkasten, einen großen Oelkrug, ein großes Weinfaß, eine große Metzig, eine große Grube (ums Wurzelwerk hinein zu thun), eine große Obstkammer zurechtgerichtet, welche Behälter alle die Tugend haben, daß sie gar nie ausgehen, und wenn auch Millionen daraus schöpfen. — —

Das ist die Erde mit ihrer wunderbaren Einrichtung und Gewohnheit, alle Jahre vielfältig mit tausend Procent herzugeben, was man in der Saatzeit ihr geliehen hat. Ja, das ist sehr wunderbar, obschon den Menschen, welche damit zu schaffen haben und an der Erde herum hantiren, gemeiniglich am wenigsten die Augen darüber aufgehen. — Nimm einmal einen Grundschollen in die Hand und besieh ihn oben und unten, hinten und vornen und überzwerch, du

wirst nichts daran erlückern können an dem schwarzlechten Grund, daß Mehl oder Oel oder Kartoffel oder Spinat oder Kressen oder Gelbrüben oder Bohnen oder Klingelberger oder Affenthaler Rother u. dgl. zu finden sei, so wenig als der süße Duft der Rose und des Maiblümchens, und die holde Gestalt und Farbe des Vergißmeinnicht und der Kornblume. Und doch saugt jeder Keim aus dem schwarzgrauen Boden Gestalt und Farbe und Schönheit und Geruch und Süße und Nahrhaftigkeit; denn die Erde ist eine geheimnißvolle, wunderbare Fabrik, wo unaufhörlich Tag und Nacht gesponnen, gewebt, destillirt und gekocht wird, ein tiefer, unausschöpfbarer Brunnen. Gott hat eine unerschöpfliche Vorrathskammer in die Erde eingesenkt, zugänglich für alle Menschen, die auf Erden leben, und für ihre Kinder und Kindskinder bis zum jüngsten Tag.

Schau einmal an einem Jahrmarkt vom zweiten oder dritten Stock herab auf das Menschenspiel; oder sieh einmal bei einer großen Revue die vielen Soldaten an; oder geh einmal in eine recht große Stadt und stell dich an ein Straßeneck, und sieh das Gewusel und Geläuf von den Leuten an, wie sie an dir vorbeirennen, dicke und dünne, alte und frische, vornehme und geringfügige: alle diese Leute wollen gegessen haben, und du brauchst gar keine Angst zu haben, sie bekommen es auch. Und derjenige, welcher für tausend Millionen alle Tage den Tisch deckt, der wird auch für dich einzige Person noch etwas aufbringen und dir geben, was dir noth thut, wie er gethan hat von deiner Geburt an bis zur Stunde, wo du dieses liesest.

Weiter treibt Gott mit großer Inständigkeit wohlhäbigere Menschen dazu, denen, die nichts haben, beizuspringen, indem er verlauten läßt, daß er es anrechne, was man dem Armen thue und nicht thue, als wie wenn man es ihm selber gethan hätte, und daß dann all die eine erschrecklich böse Stellung bekommen beim letzten Gericht, welche nicht ernstlich

mildthätig gewesen sind gegen die Nothleidenden. — Das aber will freilich noch nicht erklecken in Betracht des schwachen Glaubens und des starken Geizes, wovon nicht selten die Wohlhäbigen und Reichen besessen sind, und die deshalb gar oftmalig nicht gern geben. — Allein Gott ist nicht ein alter Mann, wie man da und dort in geringen Kirchen abgemalt sieht, der sein Sach übergeben hat und darüber nicht mehr frei und frank hantiren kann. Bleiben die Menschen, die Gott dir zu Nächsten gesetzt hat, im Rückstand, so bleibt deshalb nicht auch Gott im Rückstand: er legt selber Hand an, wenn die, welche seine Handlanger sein sollten, liederlich sind.

2. Gib uns heute unser tägliches Brod.

Steht ein Büblein am Weiher und wirft mit Steinen den Fröschen nach den Köpfen, die sie ausstrecken: da und dort duckt sich ein Frosch, aber alsbald hebt er sein Froschhaupt grüngelb und dreieckig wieder in die Höhe, und als wäre nichts geschehen, fangt er sein verdrießliches Quaken wieder an. So kann ich mir wohl denken, daß ich mit Nr. 1 auch nur auf ein paar Minuten deine Scrupel und Zweifel zum Denken und Schweigen gebracht habe, wie mit dem Steinwurf die Frösche; und daß sie alsbald da und dort wieder herauslugen und anfangen zu ächzen, ungefähr in folgender Weise: „Ich will's ja gelten lassen, daß Gott viel Sach erschaffen hat und wachsen läßt, genug, daß alle Menschen und auch das Gethier sich satt essen können; aber er hat es eben auf die Erde 'runtergeworfen, wie vor altem manchmal ein Potentat eine Handvoll Geld unter das Volk geworfen: ‚Da vertheilet's!' — die Leute stürzen darauf los, und da kriegt einer ganz viel, und ein anderer überstürzt und kriegt nichts, und andere kriegen wenig oder auch nichts. 's ist keine Ordnung in der Welt und keine rechte Vertheilung; wie will man sich da auf Gott verlassen?

Und du, Kalendermacher, hast ja selber vorhin von einer Mutter erzählt, die ihr hungeriges Kind mit Herzblut ernährt hat und selbst vor Hunger und Schwachheit gestorben ist. Zudem, es gibt auch sonst noch vielerlei, was einen so schwer drückt als der Hunger: Schulden, Krankheit, unversorgte Töchter, Nothdurft an anständiger Montur, der Sohn muß zu den Soldaten, gerade wo wir ihn am nöthigsten gebraucht hätten. Man ist eben selber anfangs krüppelig und kann seinem Verdienst nicht mehr recht nachgehen, und so gibt's noch viel, und euereiner weiß nicht einmal alles, wo den gemeinen Mann der Schuh drückt und der Pantoffel!"

Bist du fertig mit deinen vielen Beschwerden? Putz jetzt vor dem Weiterlesen zuerst das Licht, wenn du gerade nächtlicher Weil' liesest, damit du ohne Absatz fortlesen kannst, was jetzt kommt. Ich möcht' dir auch das Licht im Kopf putzen; denn offenbar brennt's ganz düsterlecht.

Freilich hat mancher viel Geld in der Kist' oder auswärts angelegt, viel mehr, als er zur Leibesnothdurft bedürfte. Und in manchem Häuslein mit papiernen Fenstern ist wenig Habseligkeit und nur viel Bodensatz und Auskehricht zu finden; allein das ist nicht so ein blinder Zufall, sondern wie zwei Thürpfosten steht da ein Entweder und ein Oder. Bist du arm, grimmig arm, so ist eines von zwei schuld: entweder du selber oder Gott. — Du bist schuld, erstens, wenn du nicht fleißig arbeitest. Der Apostel sagt: „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen." Es ist aber in diesem Stück eine curiose Mode hierzuland. Gerade die Leute, welche am tapfersten und fleißigsten sind, wenn's ans Essen und Trinken geht, die sind gar so oft gewaltig faul in der Arbeit. Ich kenne eine Gegend, wo Bürger und Bauern gar viel auf gut Essen und Trinken halten und viel Vergnüglichkeit drin finden, aber viel Arbeit nit ausstehen können, sondern eine ernstliche Verabscheuung dagegen tragen. Man sieht ihnen ihr Temperament auch

von weitem an: sie haben weiches Fleisch und sind sehr breit über den Magen herüber; und weil ihnen die Arbeit sehr mühselig und wehleidig vorkommt, so schlagen sie dieselbe natürlich sehr hoch im Preis an und wollen für kurze, schlechte Arbeit starken, reichlichen Lohn und ein gutes Trinkgeld. Nun aber hat unser Herrgott absichtlich die Ordnung eingeführt, daß die meisten Leute nicht viel haben, wenn sie nicht viel arbeiten mögen; sie könnten sonst zu fett werden und könnten



im Müßiggang und Wohlleben an der Seel' verfaulen und sehr übel riechen. Und es ist darum ganz gut, wenn so ein langsamer, behaglicher Bauch in Hunger und Angst kommt; 's ist für ihn ein heilsam Fasten und gesunde Diät. Es ist nämlich in diesem Stück so:

Die Kräfte und Gelegenheit zur Arbeit, welche ein Mensch hat, das ist der Schlüssel zu Gottes Brod- und Küchenkasten. Wenn nun einer diesen Schlüssel wegwirft und nichts thut,

so ist er selber schuld, wenn er elend verräbelt. Anders ist es, wenn einer keine Kräfte und Gelegenheit zum Verdienst hat; die Juden bekamen in der Sandwüste Manna vom Himmel und Wasser aus dürrem Felsen, in Kanaan aber nicht mehr, dort mußte der Boden und die Arbeit die tägliche Kost liefern.

Oder, wenn's dir elendiglich geht, bist vielleicht du zweitens schuld, weil du ein Sonntagsschänder bist, eine verknorpelte Seel', eine zur Erde gekrümmte Creatur, die auf dem Bauch kriecht und Staub frißt. Ich habe schon im ersten Theil von solchen Tröpfen geredet, die den Sonntag entheiligen aus schmachvoller Angst und Sucht nach Profit. Ich will mich wegen solchen Blindschleichen nicht viel ereifern; aber ich gönn' es ihnen, wenn sie zu nichts kommen und umsonst beten: „Gib uns heut' unser tägliches Brod." Thäten sie unserem lieben Herrgott trauen, und thäten sie glauben, daß er unser Vater ist, sie würden nicht Gelderwerb durch ungesegnete, heillose Sonntagsarbeit stehlen wollen. 's ist aber merkwürdig, was gegenwärtig viele Leute zu einem schlechten Gesindel verdorben sind. Viele lassen sich ganz vom Teufel reiten; sie arbeiten fleißig am Sonntag, am Montag aber machen sie Blauen; sie müssen doch auch ausruhen vom Sonntag. Am Sonntag beten sie das goldene Kalb an und dienen demselben, am Montag dem kupfernen Schwein, d. h. ihrem Fleisch- und Bierbauch. Wenn aber du, der du dieses liesest, auch aus Zaghaftigkeit meinst, vor der Kirch' am Sonntag müsse man doch das und jenes noch fertig machen, und nicht allein auf Gott, sondern auch auf die Kundsleute Rücksicht nehmen, die gern ihr Sach am Sonntag Morgen noch hätten, so will ich eine wahre Historie erzählen, an der du dich spiegeln kannst.

Es kommt ein christlicher Kaufmann zu einem Handwerksmann, den er kennt, und macht ihm Vorwürfe, daß er am Sonntag arbeite. Der Mann aber spricht: „Mein lieber Herr! ich bin arm und muß am Sonntag arbeiten, sonst

bring' ich mich nicht durch." Der Kaufmann gibt die Widerred' und sagt: „Kein Wunder, daß du arm bist; gerade darum bist du arm, weil du am Sonntag arbeitest. Wie kann dich Gott segnen, wenn du arbeitest? — — Weißt du was, ich will einen Accord mit dir machen; hör auf, am Sonntag zu arbeiten, und heilige diesen Tag, wie es einem Christen geziemlich ist. Längstens in einem halben Jahre komme ich wieder hierher, und dann zahle ich dir allen Schaden, den du erlitten hast, wenn du von nun an nicht mehr an Sonntagen arbeitest, und koste es 100 Thaler." Der Handwerksmann läßt sich darauf ein und probirt es. Nach fünf Monaten kommt der Kaufmann wieder, und da ihm der Schuhmacher sagt, daß er seinen Rath befolgt habe, fragt er: „Nun, wieviel muß ich dir herauszahlen?" Da sprach der Handwerksmann: „O nichts, gar nichts; die Feier des Sonntags hat mir vielen Segen, aber keinen Schaden gebracht. Vor fünf Monaten hatte ich keine Kuh, jetzt habe ich eine, und für alle Noth ist gut gesorgt."

Diese Geschichte ist, wie gesagt, wahr und ist auch ganz pläsirlich zu lesen für Herrenleut' und Zimmerleut' und Grobschmied, Dachdecker und Kaminfeger, die am Sonntag nicht in Versuchung zu arbeiten kommen. Aber da und dort wird ein spitziger Schneider oder tiefsinniger Schuhmacher oder eine Nähterin, die vielen Duft im Kopf hat, und wer sonst noch so stille Künste in der Werkstatt ohne Gefährd' treiben kann, der wird ein säuerliches Gesicht dazu machen und dem Büchlein abhold sein mit solchen Zumuthungen. Aber ich kehr' mich nicht daran und fahr' fort: Sei gescheit und hör auf Gott, der da sagt: „Gedenke, daß du den Sabbat heiligest!" dann wird Gott auch auf dich hören, wenn du zu ihm betest: „Gib uns heut' unser tägliches Brod."

Aber alleweil noch krächzt mancher Bürgersmann wie ein hungriger, schindeldürrer Rabe im Winter: „Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns

kleiden?" Und er lugt sich um nach Nadel und Faden und Hobel und Pech; denn Nadel und Faden und Hobel und Pech, das sind seine Götter, auf die er vertraut; oder er lauft zu einem Fabrikant, der aus ehrloser Gewinnsucht und Schlechtigkeit am Sonntag arbeiten läßt. So einem Kerl gehört es, wenn ihm das Schicksal einen Tritt versetzt auf sein krummes Rückgrat, das auch am Sonntag nicht gerade wird, und wenn er nur bröseleweis sein tägliches Brod bekommt, mehr zum Hungrigwerden als zur Sättigung. Vielleicht merkt er dann, wo das Gedeihen herkommt. — Ein Jud ist ein Jud; aber ihren Sabbat halten sie viel strenger als wir Christen unsern Sonntag. Sind sie deshalb arm geworden? Im Gegentheil sind sie gerade die Reichsten in Karlsruhe und Bühl und in Frankfurt; vielleicht haben sie gerade deshalb wenigstens einen Geldsegen, weil sie doch gewissenhaft den Sabbat halten. Aber es gibt auch zwei christliche Länder, wo besonders viel Reichthum gefunden wird, England und Nordamerika; und gerade in diesen Ländern wird am allerstrengsten der Sonntag gehalten, so daß selbst Briefträger und Angestellte bei der Eisenbahn Ruhe haben.

Ein dritter Punkt, warum es nicht vorwärts gehen will im Geschäft, und die Armut an den zerrissenen Ellenbogen und aus den zerbrochenen Fensterscheiben 'rauslugt, oder mancher Name im Unterpfandbuch zu lesen ist oder in den Briefen beim Kapitalisten, das ist die Verschwendung und Ueppigkeit. Im Sachsenlande essen die Leute ganz grobes Schwarzbrod; selbst ganz reiche Bauern denken nicht daran, Fleisch zu kaufen, wenn es nicht gerade ein hoher Festtag ist; vom Weintrinken ist gar keine Rede. Du aber bist vielleicht kein Herr und bist auch nicht reich, und mußt doch bei deinem geringen Einkommen und Verdienst jeden Tag Kaffee und Fleisch und Bier oder Wein haben, und treibst an dir und an den Töchtern Kleiderhoffart, und gehst gern ins Wirtshaus und auf die Märkte, wo du doch nichts zu verkaufen

hast. Da glaub' ich gern, daß du in Schulden und Sorgen kommst, grau und schwer wie Blei, und diese dir den Hals zuschnüren. Aber unser Herr hat nicht gelehrt beten: Gib uns heute unsern täglichen Kaffee und unser täglich Rind- und Kalbfleisch und unsern täglichen Wein, sondern nur: unser tägliches Brod. Brod ist nämlich alles das, was dem Menschen für sein zeitliches Leben nothwendig und heilsam ist; um das bete und arbeite, das wird dir Gott schon geben. Wenn du aber eine verwöhnte Zung' und Gaumen hast und einen zimpferlichen Magen, und wenn du dieser Zung' und Gurgel und diesem Magen alle Tag' Speis- und Trankopfer bringst, die ansehnlich ins Geld laufen, so geschieht es dir recht, wenn du zuletzt von Dürftigkeit und Noth gedrückt und geängstigt wirst. Du brauchst das Fleisch deines Leibes nicht so kostbar zu ätzen und aufzuziehen und für die Würmer ein feines Aas zu bereiten. Gewöhne dich an einfache Kost; bist du es einmal gewöhnt, so wirst du frischer und fröhlicher sein, als wenn du einen Speckbauch dir pflanzest. „Wer für das Fleisch säet, wird vom Fleisch Verderben ernten", sagt die Schrift.

Ebenso ist es mit dem Kleiderstaat. Da kann man manchmal vornehm geputzte Personen an Sonntagen herumstolziren sehen, und wenn man fragt, wer sie sind und wem sie gehören, da heißt es: „Die da ist eine Nähterin, und die dort ist eine Dienstmagd, und jene ist eine zweideutige Person; und jene gehört einem verganteten Krämer, diese einem Angestellten, der ein Haus voll Kinder und eine hungrige Besoldung hat, und die dort weiß gar nichts von einem Vater." — Mit den Mannsbildern geht es aber auch nicht anders. Da kommt so ein Mensch, der alle paar Tage sieben Nickel verdient oder auf das Stück arbeitet, am Sonntag so gewichst daher, daß, wenn er keine Pfeife oder Cigarre auf der Straße führte, und wenn er nicht so einen leeren hölzernen Blick hätte, man meinen könnte, er sei von Rang. — Nun sag'

ich soviel: Wenn ein Mensch aus elender Hoffart schöner scheinen will, als er ist, so geschieht es ihm abermals recht, wenn ihn Gott noch recht heruntersetzt und in Schand' und Elend fallen laßt. Warum geht er auf Stelzen statt ehrbar zu Fuß? Und ich sage noch dazu: Es muß jeder rechtschaffene und vernünftige Mensch, wenn er so ein Weibsbild oder weibisches Mannsbild mit allerlei Getüch geziert sieht, namentlich wenn es für seinen Stand zu vornehm ist, da muß jeder rechtschaffene Mensch von so einer lebendigen Puppe denken: Du bist eine armselige Creatur, wenn du deine Ehre in Kleidern suchst. Wäre sonst etwas Rechtes an dir, so würdest du nicht den Schneider oder die Nähterin um Hilf' rufen, daß sie dir Respect verschaffen.

Und umgekehrt, wenn Leute, die es haben und dabei nicht geizig sind, wenn diese sich ehrbar, aber für ihren Stand eher gering als vornehm tragen: da hab' ich eine eigene Achtung vor ihnen und denk': Die müssen innerlich schön und vornehm sein und rechten Verstand haben, daß sie nicht viel auf den Ueberzug halten. Ich habe mich fast nie in diesem guten Vorurtheil verrechnet. So ist's auf dem Dorf, und so ist's bei Kaiser und König. Um den ersten Kaiser Napoleon da wimmelte es von goldgestickten Uniformen und Generälen; er selbst aber verachtete dieses Geglitzer und hatte einen grauen Rock an und geringen Hut auf. — Ich bin fast abgekommen; ich wollte nur sagen, daß es solchen Menschen, die ihren Leib wie einen Altar am Frohnleichnamstag verzieren, recht geschieht, wenn sie am Magen und am Weißzeug und Versorgung Nothdurft leiden.

Es könnte nun ferner geschehen, daß auch mit allem Geschaff und mit Rennen und Schwätzen und Pfiffigkeit und Knauserei doch nichts gerathen will, und daß Unglück, schlecht Wetter oder Krankheitsfälle oder zu viele Kinder oder ein schlechter Proceß wieder auffressen, was du zusammengehaust hast. Ich will dir sagen, was vielleicht viertens schuld

daran ist. Du treibst dein Geschäft auf deine eigene Faust; thätest du dich mit unserem Herrgott associren, es nähme sicherlich einen ganz andern Lauf. Geh einmal in ein echt christliches Haus und nimm Vater oder Mutter oder alle zwei auf die Seit' und sag': sie sollen dir aus ihrem Lebenslauf erzählen, oder frage grad 'raus, wie sie es als in Nöthen gemacht haben, und wie es ihnen dabei gegangen sei — da wirst du eben gewöhnlich hören, daß der „Herr über uns" allemal geholfen hat, wenn sie im Gebet recht ungestüm, wie eine späte Einquartierung, angeklopft haben. Der Herr ist aufgestanden und hat einen Laib Brod herausgelangt. Ja, wie ein Vater in seiner freundlichen Liebe mit dem Kinde scherzt und es probirt, und sich anstellt, als gebe er ihm das und das nicht, um ihm auf einmal eine um so größere Freude zu machen, wenn er es auf einmal doch gibt: so macht's oft der liebe Gott auch. Er läßt es bisweilen auf das Letzte ankommen, und auf einmal sagt er ganz lieblich: „Da bin ich." Ich will doch einige wahre Stück' von der Art erzählen zur Kurzweil und Herzstärkung in schwülen Tagen und finstern Nächten und im Zwielicht.

Im Bayerland draußen ist ein Pfarrer gewesen und hat Fenneberger geheißen. Der war gutthätig, über die Maßen gutthätig, so daß er oft selber in Bedrängniß kam aus Mangel an Habseligkeiten; dabei hatte er aber auch viel Vertrauen zu Gott. (Das ist ganz natürlich; wer barmherzig ist, der wird Barmherzigkeit erlangen, und sein Gebet ist ein Dietrich und ein scharfer Bohrer.) Da hätte er einmal gar zu nothwendig etwelches an Geld gebraucht und wußte keines aufzubringen. Für einen rechtschaffenen Seelsorger kann das aber manchmal eine schwere Sorg' werden; denn er hat ein Herz für die ganze Gemeinde, wie ein Familienvater für seine Familie, und kümmert sich viel und sehr, wenn ein Haus in schwerer Noth ist und er nicht helfen kann. Er bedachte sich, und es fiel ihm ein, daß er vor

kurzem einer Person, die in einen fremden Ort verreisen mußte und ihm ihre Noth klagte, die letzten zwei Kronenthaler geschenkt habe. Und das Geschenk hat ihn bei diesem Gedächtniß gar nicht gereut; aber er hätte doch auch gerade jetzt die zwei Kronenthaler gar zu nothwendig gebraucht. Wie ihm da so seine Gedanken Grimmen und Beängstigung im Kopf machten, stand er an das Fenster (weil man da weiter hinaufschauen kann) und sprach: „Lieber Herr Gott! du weißt, ich habe dir erst zwei Kronenthaler geliehen, und die bräuchte ich jetzt so nothwendig; sei so gut, ich bitte dich darum, zahl mir sie zurück.“ Und als er so sein einfältiges Beten fertig hatte, da klopfte es an der Thür — herein! — Es war der Briefträger und hatte ein Paket von 400 Mark für den Pfarrer. Wo ist das Geld hergekommen?

Jene Person kam in den Dienst bei einem reichen Herrn in der Stadt und erzählte einmal gelegentlich, wie in ihrem Dorfe ein so gutthätiger Pfarrer sei, welcher ihr die letzten zwei Kronenthaler geschenkt habe, die er im Vermögen hatte. Der Herr hatte kein Herz von Gold und Silber und auch nicht von Marmelstein, er hatte ein edles Menschenherz, so daß Gottes Liebe leicht und ungehindert hineinstrahlen konnte. Es fiel ihm ein: „Ich hab' ja viel mehr, als ich brauche, und so ein mildthätiger Seelsorger weiß am besten die Wege und Gänge, wo man den Ueberfluß richtig absetzen kann und wie damit zu hantiren ist.“ Diese Gedanken bewegten und erweichten sein Herz, wie wenn es ihm Gott ins Ohr gesagt hätte, was er jetzt thun solle, und er packte das Geld zusammen, 200 Mark für jeden Kronenthaler. So kam denn das Geld gerade, da der Pfarrer mit seinem kindlichen Gebet fertig war und von dem lieben Herrgott das Anleihen zurückbegehrt hatte. Und ich kann mir wohl denken, was der Pfarrer für eine Freude gehabt haben muß, weil ihm aus der Noth geholfen war, noch mehr aber, daß der liebe Gott auch so gar geschwind und sorgfältig bedacht war, das Gebet zu erhören.

Ich will jetzt auch noch eine **badische** Geschichte bringen. Es war vor einigen Jahren, da ist einer jungen Schuhmachersfrau in einem Dorf ihr Mann weggestorben und hat ihr drei junge Kinder gelassen und sonst nichts dazu. Denn so ein Dorfschuhmacher hat eben wohl Arbeit, aber recht



oft können ihn die Leute nicht zahlen. Und es ist in einiger Zeit so weit gekommen, daß sie einmal mit ihren Kindern gar nichts mehr zu essen hatte und auch nicht wußte, woher etwas bekommen. Ist ein Weibsbild von Natur aus schon angstvoll, wenn sie nicht von allen Seiten Beistand sieht, so

kann man sich denken, wie es erst einer Wittfrau sein muß, die Kinder hat und nicht weiß, was ihnen geben zum Essen. Da sagte sie nun zu den Kindern: „Ich kann euch nichts zu essen geben, wir haben gar nichts mehr; wir wollen niederknien und recht beten, daß der liebe Gott helfen möge.“ Und so sind sie niedergekniet, die Mutter und die Kinder, und sie hat vorgebetet das Vaterunser zur Hälfte, und dann haben die armen Kinder nachgebetet: „Gib uns heute unser tägliches Brod“ u. s. w. Wir wollen sie unterdessen ungestört eine Weile so fortbeten lassen. Ich will aber darauf wetten, daß Gott so etwas nicht hören kann, ohne zu helfen.

In der nämlichen Pfarrei stirbt ein Mann schnell weg, dessen Schwager mit ihm in Feindschaft stand, und der Tod hat nicht gewartet, bis die zwei Schwäger sich miteinander versöhnt hatten. Wenn man aber so einen todten Feind sieht, so ist es einem gerade, wie wenn er einen um Verzeihung bitten thät', und das Gewissen haltet einem eine recht ernstliche Strafpredigt und wirft einem recht bitter alles vor, was man je dem Todten zuleid gethan hat in Worten oder in Werken oder in Unterlassung guter Werke, und es thät' gern mancher mit Blut und Leben die Unbilden zurücknehmen, die er einst dem Todten angethan. Und so ist es auch dem lebendigen Schwager bei dem todten gegangen. Aber was ist da zu thun? Er that wenigstens, was er noch konnte. Er ging zu einem Geistlichen und brachte ihm Geld, damit dieser für das Seelenheil des Verstorbenen das Meßopfer darbringen möge. Der Geistliche aber brauchte und wollte das Geld nicht und sagte deshalb zu dem Manne, er wolle die heilige Messe lesen, aber das Geld solle er einem würdigen Armen geben. — Und sieh da, Gott leitete die Schritte des Mannes: er traf die Wittib, wie sie gerade noch mit den Kindern kniete und betete — und gab ihr das Meßgeld. Voll Freude, daß Gott so nahe sei und so willfährig, erzählte sie nun,

wie es ihr gerade den Morgen gegangen sei. Der Mann freute sich auch höchlich, daß ihn Gott zum Handlanger und Boten seiner Barmherzigkeit gebraucht habe, erzählte es bei mehreren Bekannten, und so kam es auch einigen reichen christlichen Menschen zu Ohren. — Und von nun an wurde der Frau vielfältig zugetragen, so daß sie nie mehr in solche Noth kam.

Da schicken sie allerlei Bittschriften an den Landtag nach Karlsruhe; und die Kammerherren schlagen Rath über deine Bittschrift und fassen Beschluß „zur Tagesordnung", d. h. in ehrlichem Deutsch: deine Bittschrift, die dich so und so viel fürs Aufsetzen und Postfranco und Stempelpapier gekostet hat, wird abseits gethan, und der Spezereikrämer kauft sie nach dem Gewicht und wickelt Zucker drein oder allerhand Gewürz zum Verkauf; und du wirst daheim ausgelacht von den Wirtshaussitzern und den Zeitungslesern und denen, die davon wissen. Oder die Kammermänner beschließen, deine Bittschrift an das Staatsministerium zu empfehlen; und das Staatsministerium besinnt sich entweder sehr, ob es willfahren wolle, oder es besinnt sich gar nicht und läßt die Bittschrift den Weg alles Papiers wandeln. — So macht es aber der liebe Gott nicht mit den Bittschriften; er beschließt keine Tagesordnung darüber und braucht's keinem Staatsminister zu geben, weil er selber alle Gewalt sich vorbehalten hat. Und zudem hat man auch den Vortheil, daß man keinen Advocaten oder Schreiber braucht, der einem erst die Schrift auf Stempelpapier aufsetzt und seinen Lohn dafür will. Man kann kurzweg ohne all Geschriebenes durch ein rechtes Gebet bei unserem Herrgott anklopfen; und man braucht dabei nicht wie bei einem großen Herrn lang warten, bis man ankommt, und braucht nicht probiren hochdeutsch zu reden und zuletzt noch riskiren, daß man ausgelacht werde wegen ungeschickter Red' und ungebräuchlichem Compliment. Bei Gott kommst du jeden Augenblick zur rechten Stunde: er haltet

Audienz Tag und Nacht von Ewigkeit zu Ewigkeit, überall im Haus und Feld, in der Küch' und im Stall und im Wald und auf dem Berg und in dem Dachkämmerlein und in der Werkstatt. Und wenn dich nachts die Sorgen wecken, so steht Gott schon vor dem Bett und ist parat und wartet drauf, daß du ihm dein Anliegen und dein Herz ausschüttest; und er hat dich schon vor dem Aufwachen mitleidig angesehen, wie eine Mutter das kranke Kind, wenn es ein wenig eingeschlafen ist. Und wenn du auch gar nicht anders zu Gott redest, als in der Sprachweise und den bäuerischen Redensarten, wie es eben in eurer Heimat gebräuchlich ist, da lacht dich niemand aus, Gott nicht und der Schutzengel auch nicht; ist ihnen jede Sprache gut genug, und schwäbisch hört er so gern als hochdeutsch oder lateinisch oder französisch, weil unser Herr, gottlob, kein Professor ist und auch kein Hofmarschall oder sonst ein Hocher von der Art.

Da haben aber viele Menschen so schrecklich dicke Haut vor den Augen und sehen das nicht ein. Viele laufen und kriechen und winseln wie ein geschlagener Hund vor dem Amtmann oder Gemeinderath, und geben Schmeichelwort und sind niederträchtig, nur um das oder jenes zu erbetteln, und werden doch vielfältig nur abgewiesen oder kriegen leere Versprechungen. Aber den großen Gott Himmels und der Erde, den reichen himmlischen Vater, den besieht man nicht, als könnt' er nicht helfen oder wollt' nicht helfen, oder wär' gar nicht auf der Welt. Wahrhaftig, es geschieht vielen Menschen gerade recht, wenn sie nothleiden; warum mögen sie nicht beten!

Freilich ist der Mensch nicht allemal schuld, wenn Bedrängniß und Noth über ihn herfallen. Es ist auch schon geschehen, daß eine arme Familie ums Bett des kranken Vaters herumgestanden und gekniet ist, und haben gar andringend und gewaltsam gebittet, daß Gott doch den Vater nicht sterben lasse — und der Vater ist doch gestorben, und die Familie ist in bittere, bittere Armut gefallen. — Und

es ist schon geschehen, daß der junge Bursch oder seine Mutter gar sehr gebetet hat und eine Wallfahrt versprochen hat, wenn er nur bei der Conscription frei würde; der Bursch wäre auch so nothwendig zu Haus, er muß schaffen statt des verstorbenen Vaters, und sind viele kleine Kinder da: und der Bursch hat gezogen und hat's verspielt und hat zu den Soldaten gemüßt. — Und es hat der Rebmann schwer Dung getragen in die Rebhöhen, und hat den Rebstock gepflegt und für ihn gesorgt und gearbeitet, wie er kaum für seinen eigenen Leib gesorgt hat. Er hat Noth gelitten und hat viele Tage im Jahr kein Brod gegessen, sondern nur Kartoffeln, und die waren oft halb verdorben und oft nur halb genug; und dem Jud war schon der nächste Herbst verschrieben. Da aber die Reben blühen sollten, kam langer kalter Regen, und die Blüthen bekamen den Wurm und wurden schwarz; der arme Mann! Und die armen Kinder, was können sie dafür, daß der Vater ein Rebmann sein mußte? — Oder sieh das Kind des Seiltänzers oder des Orgelmannes, wie es so braun und so dürr nebenher springt, wo der Vater geht und ein Vagabundenleben führt, und man sieht's ihm an, daß es oft friert und Hunger leidet, und wachst auf wie wild, lernt nicht lesen und kennt Gott nur dem Namen nach; und zuletzt wird es auch ein Seiltänzer und steigt am Seil hinauf, schön weiß und roth mit Goldborten geputzt und inwendig Traurigkeit, möcht' sich manchmal mit Fleiß hinunterstürzen; oder es wird ein Orgelmann und schreit und singt sich heiser, und verkauft das Lied um fünf Pfennig. — Einmal fuhr ich auf einem Gefährt in den Odenwald; da sah mich von fern ein bayrischer Reitersmann von Landau her, welcher gar langsam und müde auf der Straße dahinwankte, und blieb von fern stehen und bat mich dringend, ich möchte ihn doch mitfahren lassen, er sei krank und komme nicht mehr recht fort. Da er nun bei mir saß, erzählte er, er sei bei Passau zu Haus und komme jetzt aus Rheinbayern in Ur=

laub. Er sei zu den Reitern gekommen, weil das ein schwerer Dienst und er arm sei. Da sei er denn einmal vom Pferd gestürzt und habe einige Rippen gebrochen, und sei dann auf einen Tisch gelegt worden und die Blessur visitirt und eingerichtet, und das habe ihm schreckliche Schmerzen verursacht. Und dann habe er das Wechselfieber bekommen; weil aber um Landau viel Wasser sei, so hätten es die Dokter nicht heilen können, und so habe man ihm Urlaub gegeben. Das ist aber ein sehr weiter Weg von Landau nach Passau, wohl 100 Stunden, und der Soldat hatte kein Geld. Er hatte, um heimgehen zu können, der Mutter geschrieben, sie möchte ihm etwas Geld schicken; statt dem Geld kam aber ein schwarz gesiegelter Brief, daß sie gestorben sei. Der Soldat hatte aber am Weg das Fieber und den Schwindel, und konnte nur alle Tage einige Stunden machen und mußte sich durchbetteln. Er fror sehr und hatte nur noch ein einziges Hemd und ganz dünne hänfene Hosen.

Wie sieht's jetzt da aus mit der Barmherzigkeit Gottes? So ein armer Mensch hat doch auch Fleisch und Blut und eine Seel', und thut ihm Hunger und Krankheit und Verlassenheit bitterlich weh, und kann doch nichts dafür, daß es ihm so geht, und mag auch gebetet haben. Auch wirst du noch wissen, wie jene Mutter auf dem Felsen verhungerte und aus Mangel an Milch ihr Blut und Leben dem Kind zur Nahrung gab.

Und dennoch halt' ich fest im Glauben, und halt auch du fest im Glauben: Gott macht alles recht und richtet es recht ein mit einem jeden, und führt jeden, der guten Willens ist, mit großer Sorgsamkeit zu seinem Heile. Ich kenne freilich die wunderbaren Wege Gottes gar oft nicht; da ich aber gerade jetzt so nachdenke und Gott selber frage aus Mangel an eigener Einsicht, ob er mir nicht zu seiner Ehre Auskunft geben wolle: da gibt mir Gott laut und vernehmlich Antwort, so daß ich sie mit den leiblichen Ohren höre. Ich

höre nämlich gerade, wo ich so dasitze und mich besinne, die Todtenglocke läuten. Sie hat einen so ganz eigenen Klang; 's liegt nicht in dem besondern Metall und nicht im Gewicht der Glocke: 's liegt im Gedächtniß, was es bedeute. So ein Scheid- oder Begräbnißzeichen ist ein gar wundersames Singen; es ist Gesang und Gebet und Predigt miteinander, und sagt einem so vielerlei ins Ohr und in die Seel' hinein, und kann einem so zu Herzen reden, besser als



ein wortflüssiger Prediger, daß man schier ganz ernsthaft darüber wird und ans eigene Sterben denkt. Ich weiß nicht, für wen sie gerade läuten und auf was Art er gestorben ist; aber etwas weiß ich und du und wir alle: Was ihm, dem Todten, weh gethan hat zu seinen Lebzeiten, das thut ihm jetzt nicht mehr weh, und Brodsorgen hat er auch keine mehr.

An manchen Orten, z. B. in Karlsruhe, machen sie den Sarg noch einmal auf, bevor sie den Todten ins Grab ver-

senken. Wir wollen jetzt auch noch einmal den Sarg in Gedanken öffnen und den Todten beschauen. Die eiskalte Stirne empfindet kein Kopfweh mehr und sinnt nicht mehr nach über die Vergangenheit und über das, was kommen wird. Und alles Nachsinnen und Sorgen, wie man sein Auskommen finden und seinen Plagen aus dem Wege gehen möge, hört auf; und auch keine Hoffart und keine Hoffnung und keine Einbildung, und alles Spiel und Tanzen und Jagen der Gedanken hat ein Ende. Es ist todt hinter der Stirne wie in einem Tanzsaal am Aschermittwoch, und es lebt und regt sich nichts mehr im Gehirn wie in dem Rittersaal des alten, verfallenen Bergschlosses. — Und sieh die Augen an! Die Augen des Lebendigen sind zwei wunderbare Thore: wie viele Bilder sind da eingezogen und haben in der Seel' Freud' und Verdruß angezündet, oder Neid oder böse Begierden oder fromme Gedanken oder Schrecken oder Trost! Und die Seele selber strahlte und blitzte vor Lust oder Zorn oder Muth oder feuriger Kraft aus den Augen hervor, oder leuchtete sanft in Menschenliebe und süßem Frieden, oder sie waren lang und schwer umwölkt wegen Trübsal und drückendem Kummer. Aber jetzt sind die Augen erloschen, und das Schwarze und Weiße gerinnt ineinander, und es geht kein Bild mehr hinein und kein Glanz mehr heraus — es ist matt geworden wie von Unschlitt. — Und sieh die Ohren an! Sie hören nicht mehr Musik und Gesang, und hören nicht mehr das schöne Läuten von nah und fern an Sonntagen und an Festtagen — und hören nicht die Stimme der Kinder und der Freunde — und sie hören auch nicht mehr die groben Reden (du warst vielleicht Dienstbot oder Soldat) des Meisters und der Meisterin, oder des Feldwebels und Serschant, und hören nicht mehr das Schimpfen und Fluchen, was allerorts bei den Menschen zu hören ist. — Und sieh den Mund an. Er ist so bleich und bläulich geworden; man sieht ihm nicht an, ob er sich mehr zum

Lachen oder zum Weinen verzogen hat, oder ob mehr Jauchzen der Freude oder Klagen der Bekümmerniß aus diesem Munde gekommen sind — und ob er hochdeutsch gewispert hat und französisch, oder ob er rauh und stark es 'rausgesagt hat, wie's eben in seinem Dorf gäng und gäb ist. — Und sieh das ganze Gesicht an. Vielleicht ist es weichlich und hat zarte weiße Haut von Postpapier, ist vielleicht aus vornehmer Leute Haus aufgewachsen und viel vor dem Spiegel gestanden und war geziert mit Hut und Locken, und haben ihm vielleicht ins Grab noch einen Blumenkranz aufgesetzt. Aber, ihr Menschen, eure Kränze gelten und ehren nicht vor Gott; sie welken und verwesen mit dem bekränzten Haupt. Oder aber vielleicht ist dein Gesicht dunkel von Sonnenbrand und durchfurcht von schwerer Arbeit. — Die Sonne brennt dich jetzt nimmermehr, und die Arbeit hört auf, und alle Thränen, die an deinem Antlitz herabgeflossen, sie sind versiegt, und doch sind sie gezählt von deiner Kindheit an, wo klein die Schmerzen waren, bis zur letzten, wo du im Abscheiden Abschied nahmst von deinem Liebsten; denn eine Thräne am Menschen hat ihre Quelle in der Seele und ist deswegen vor Gott mehr als ein Haar. — Und sieh die Hände an! Vielleicht sind sie weich wie Sammet, und an den Fingern hat vielleicht ein goldener Ring mit Edelsteinen geglitzert, und diese Finger spielten alle Tage Klavier, und niemals kam rauhe Luft daran und Sonnenschein; sie waren stets im Freien mit Handschuhen überzogen, darum sind sie weiß geblieben, so kränklich weiß, wie ein Geringel von Kartoffeln, das im Keller ausgeschlagen hat, oder so weiß wie Todtenhände. Aber es können diese Hände auch rauh sein und Hornhaut haben und Schwielen wie ein Eichbaum von harter täglicher Arbeit, und grobe Finger daran, und waren manchmal im Winter blau und aufgesprungen und bluteten von der Kälte; und diese Hände haben von dem Aufspringen und von der Kälte manchmal Schmerzen gelitten, als hätte man

mit Messern oder Glasscherben hineingeschnitten. Jetzt bluten und frieren und schmerzen sie nie und nimmermehr. — Oder sieh den ganzen Leichnam an! Vielleicht ist er aufgenährt mit feinen Speisen und Thee und Zucker und Zimmet, und hätte nicht viel auszustehen gehabt, wenn die Krämpf' und Rheumatismen und das Kopfweh und die Grillen im Kopf nicht gewesen wären; er ist sonst im weichen Federbett gelegen bis in den hellen Tag hinein und im Sommer im Bad und ist spazieren gefahren. Jetzt liegt er auf dem harten Brett und wird in grobe Erde gelegt, und beim nächsten Unwetter wird's ihm aufs Deckbett regnen oder schneien; und es hilft ihm nichts und thut ihm nicht mehr wohl, daß man noch feines Getüch wie zu Lebzeiten ihm angezogen hat; er wird drum nicht feiner auferstehen und kriegt jetzt Leimenwasser zu trinken, hat aber keine Kolik davon zu fürchten. — Oder dieser Leib ist hart und rauh aufgewachsen, seine Knochen und Sehnen sind grob und von derbem Geflecht, und seine Atzung war auch nicht sonderlich; er bekam gewöhnlich viel Kartoffeln und Kraut und Bohnen und grobes schwarzes Brod — was sonst Besseres kam, ist nicht zu zählen wegen der Narheit. Und vielleicht ist er gar manchmal inne geworden, was Hunger und Durst ist, und Hitze und Frieren; und er war schlecht gekleidet im Leben, und das Hemd, das sie ihm ins Grab gegeben haben, ist blöd und die Strümpfe geflickt oder ganz weggeblieben.

Ja, wenn man sie alle zusammen, wie sie auf dem Kirchhof liegen, ein paar Stunden an die Sonne legen könnte, jeden auf sein Grab außerhalb (nur eine Stunde, es könnte nachher jeder wieder zurück, wohin er gehört), das wäre ein gar wundersames Spektakel, über alle Maßen wundersam — und wenn du so das Todtenvolk besichtigen könntest, und der erste Schauder wäre überstanden, und man thät' dich also fragen: Wenn du nun schon todt wärest, schon jahrelang todt, und hättest hintennach zu wählen, was wär' dir lieber:

daß du hart und rauh vom Leben traktirt wärest worden, oder daß du alleweil wie in Baumwolle eingewickelt gewesen wärest und wie auf einem porzellanen Tellerlein und einem damastenen Salvet vom Schicksal sänftiglich getragen? Denk daran: die Menschenseele ist so ein Gewächs, das besser in Sturm und Regen des Lebens gedeiht als in Sonnenschein und unter dem Glasfenster. Darum hat der liebe Gott oft ein besonderes Aug' auf die geworfen, die er recht lieb hat und denen er eine vornehme Stelle in der Ewigkeit geben will. Darum heißt es so schön in der Heiligen Schrift und zum Verwundern: „Wen Gott lieb hat, den züchtigt er, und schlagt einen jeden, den er als Kind annimmt." Das glaubt tief und innig der wahre Christ und lobt und preist Gott auch für irdisches Leid und Bedrängniß. Ja, solches Lob und Preis ist viel herrlicher noch, als Lob und Preis im Wohlleben, wie das Feuer in Nacht und Sturm herrlicher glänzt als an sonnenhellem Tage. Und daher kommt es, wenn Gott manchem Menschen so kümmerlich sein tägliches Brod gibt und ihm noch viel Bittersalz und Wermuth darauf streut: es ist das eine Art Hungerkur, die vor Verderbniß der Seele rettet.

Lieber Mensch! glaub du nur sicher, wenn du arbeitest und betest, und es will im Zeitlichen doch nicht gehen, glaub mir nur sicher, Gott hat dich nicht vergessen, nein, er liebt dich mehr noch als viele, denen es gut geht. Ist doch der Sommer nicht glücklich zu preisen, wo es alleweil kühl und behaglich ist und Wolken die Gluth der Sonne zurückhalten: solches Wetter gibt feuchte, ausgewachsene Frucht, wässerige, speckige Kartoffeln und essigsauren Wein; hingegen ein Sommer, da die Sonne brennt und sticht, bringt einen gesegneten Herbst.

So hat einmal ein armer Handwerker es ganz richtig angesehen. Der hatte eine alte Mutter; um ihr nichts abgehen zu lassen, hat er fleißig gearbeitet und am eigenen Leib ab-

gespart, was nicht nothwendig war — da wurde er krank an einer langen, schmerzhaften Krankheit; und Armut, Verlassenheit und die Schmerzen der Krankheit drängten ihn schwer, und es war keine Aussicht auf Erlösung als im Tod. Heißt es aber nicht: „Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß es dir wohl gehe und du lang lebest auf Erden"? Und doch war so viel Elend sein Lohn. Aber er war ein Christ und schaute alles an im Lichte des Heiligen Geistes. Er sprach: „Ja, Herr, du hast dein Wort gehalten; ich erkenne und bekenne, daß es ein hohes Glück ist für den wahren Christen, auf Erden zu leiden, und halte mich bezahlt für das, was ich meiner Mutter gethan habe, reichlich bezahlt — du seist gelobt und gepriesen in Ewigkeit." Diese Christenseele wußte wohl, wie das Kreuz ein goldener Himmelsschlüssel ist.

Wir wollen aber noch das Aergste setzen, nämlich den Fall, daß es so weit mit einem Menschen käme, daß er eigentlich verhungerte oder sonst im Elend zu Grunde ginge. Ich bin als ein Kind nach Rastatt geschickt worden und sollte da studiren, und da hat mir allerlei an Leib und Seele scharf zugesetzt und mich geplagt. So habe ich auch einmal ein Vierteljahr lang grimmiges Zahnweh gehabt, und da das Weh auch gar nicht ablöschen wollte, so ließ ich mir vom Zahnhebarzt ein paar Backenzähne ausrupfen, weil sie treulos mich nur selber bissen, statt das Essen, das ich zu mir nahm. Und da der Rasirer sein Eisen ansetzte, um mich und die bösen Zähne auseinanderzubringen: da war es mir, wie wenn der ganze Kopf zusammengerissen würde. Hernach zitterte noch eine Zeitlang das Blut heraus, und dann hatte es Ruhe für viele Tage und Wochen. — Wie es mir damals mit dem Backenzahn ging, so kann es einem auch mit dem ganzen Leib gehen. So mag's wohl einmal kommen, daß das Brod oder das Blut oder der Odem nicht mehr langt, und du sterben mußt, und dagegen kein weltlich und

kein geistlich Mittel anschlagen will; was liegt daran? Was ist der Leib? Er ist nur der Werktagsrock, das Handwerksgeschirr der Seele. Wenn nun der Platzmeister, unser Herrgott, herumgeht und mit deiner Arbeit zufrieden ist und sieht, daß du im Geschäft gut bist: ist es dann eine so schlimme Sache, wenn er dir Feierabend bietet, dir das Geschirr abnimmt und dich in den Tempel des ewigen Feiertages, in den Himmel, führt? Wohl mag es nicht ganz zimpferlich dabei zugehen, wenn eine Scheidung von Tisch und Bett zwischen Leib und Seele vorgenommen wird; es mögen da alle zwei, der Leib und die Seele, gar niedergeschlagene Gesichter machen, weil sie schon so lang aneinander gewöhnt sind; aber gründlich ist eben nicht zu helfen, als der große Feldscherer muß die Seele aus dem Leib oder den Leib aus der Seele ziehen; sonst gibt's keine Ruhe. Die Stunde und die Manier, wie die Operation geschehe, das müssen wir Gott überlassen und hübsch still dabei halten und geduldig sein, sonst könnten wir in das Messer fahren und Schaden nehmen, besonders an der Seele, sie hat ein gar feines Geweb an sich.

Darum glaub und vertrau: Halt du fest an Gott, dann haltet er auch an dir fest, durch Noth und Tod und Ewigkeit!

3. Uns.

Einem Apotheker oder einem Studenten, der auf Doctor studirt, braucht man nicht erst zu sagen, daß es Kräuter gibt, die in allen Stücken tugendhaft und nutzbar sind, im Wurzelwerk, im Stengel, in den Blättern, in der Blume und in was sonst noch daran sein mag; darum hat sogar eine heilkräftige Pflanze den Namen Tausendguldenkraut. Gerade so wie mit einem sonderlich kostbaren Kraut, so ist es mit dem Wort Gottes und namentlich mit der Brodbitte im Vaterunser. Auch da hat jedes Wörtlein seine besondern Tugenden und Kräfte. Es kann auch nicht anders sein;

denn wer das Apothekerkräutlein erschaffen hat, der hat auch das Vaterunser erschaffen, uns zum Heil und Trost.

Darum wollen wir damit nicht umgehen wie mit einem Bosen Stroh, sondern wollen alles verlesen und ganz bedächtlich ein weiteres Wörtlein zwischen die Finger nehmen und probiren, was daran ist, nämlich das dreibeinige Wörtlein uns.

Nach der Anweisung sagt ein Vaterunser-Beter nicht: Gib mir Brod, sondern: Gib uns Brod. Dieses uns kommt mir aber vor wie ein Probirstein, an welchem man unterscheiden kann, ob etwas Messing oder Gold ist; so zeigt sich an dem uns, ob das Christenthum bei einem Menschen nur auf der Haut sitze, oder ob einer echtes Christenthum in sich herumtrage. Tausende stolpern an diesem „uns" und fallen in Heuchelei. Tausend Zungen sagen: „Gib uns Brod", und ihr Herz und Magen sagt: „'s ist verlogen, was die Zung' da lügt; es ist mir nur drum zu thun, daß ich selber und allein esse und fett werde." Es ist gar viel dicker Eigennutz in der Welt, und es ist, wie wenn die meisten Menschen inwendig in der Seele eine Verhärtung hätten und gefroren wären, da doch keiner für sich allein erschaffen ist, sondern auch für andere Menschen, daß er auch ihnen diene und helfe und zuträglich sich erweise in leiblichen Nöthen und auch an der Seele. Aus diesem Eigennutz entsteht aber ein Geschwür in der Seele, welches abscheulichen, stinkenden Eiter ausschwitzt: das ist der Neid oder Mißvergunst.

Damit sich die Leute ein wenig besser geniren möchten, neidisch zu sein, so will ich den Neid ein wenig photographiren. Wenn zum Exempel zwei oder drei Dokter in einem Ort sind, da ist es schon passirt, daß sie einander scheel ansehen wegen der Kundschaft, und wenn sie einander grüßen, so sieht man's ihnen wohl an, daß es ihnen nicht ernst mit dem Grüßen ist; thäten einander lieber schimpfiren, wenn

sie 's Herz gegeneinander hätten, und weichen einander aus und gehen nicht leicht ins nämliche Wirtshaus. Und wenn in einem Haus ein Kranker liegt, und der Kranke will nicht von selber gesund werden oder von den Recepten seines Dokters, und die Sach' wird langweilig und er nimmt einen andern Dokter: so kommt der andere Dokter, riecht an die Medicin, begehrt die Recepte zu sehen, fragt aus, zuckt die Achsel, lächelt verdrießlich und sagt: „Er hat Euch falsch behandelt, und da glaub' ich wohl, daß es nicht besser geworden ist", und was solche Dokter-Redensarten mehr sind; und wenn der Kranke stirbt, so ist der erste oder zweite Dokter schuld, je nachdem man den zweiten oder ersten hört. — So viel ist gewiß, es muß schon ein ganz gewaltthätig rechtschaffener und christlicher Dokter sein, ein wahrer Ritter wie Sanct Georg, wenn er den Lindwurm, den Neidteufel, ganz unter die Füße bringt und ehrbar von seinem Nebendokter spricht und denkt, und ihm sein Brod und seine Reputation von Herzen, von ganzem Herzen gönnt.

Oder wenn ein lediges Weibsbild einen Mann kriegt und mit dem Mann ihre Versorgung: was ist das für ein Geschwätz und Gespött und Ehrabschneiden unter den vorgeblichen Jungfern und Mamsellen und unter den Müttern dieser Jungfern, welche wegen des langen Wartens unmuthig werden! Bald muß der Bräutigam nichts nutz sein, und sie wird übel angehen; bald darf die Braut keinen Heller werth sein, und er sei ein rechter Narr, daß er die da nehme; und man wisse schon, warum es denen zwei mit dem Heiraten pressire. Und wenn dann die Hochzeitsleute vornehm angezogen sind, da heißt es: „Die haben's nöthig, die da, sie sollen zuerst ihre Schulden zahlen!" — und sind sie bescheiden angezogen: „Da sieht man das Bettelvolk; sie bringen nicht einmal so viel zusammen, daß sie sich an der Hochzeit ordentlich kleiden!" — Was redet denn so wüst und giftig aus diesen Mäulern? — Der Neid.

Und erst der Wirt, sei es nun der Sonnenwirt oder der Sternwirt oder der Lamm- oder Löwenwirt: wenn sie nah beisammen wohnen, ist es gar schlimm. Fahrt ein Bernerwägelein daher und haltet am Nachbarwirtshaus, das ist ein böses Ding; der Wirt und mehr noch die Wirtin oder altlechte Tochter springt ans Fenster und guckt, wer's ist, und ärgert sich und legt's schlecht aus, daß die gerade dort anhalten: „'s wär allerlei drüber z'reden, wir wollen aber still sein.“ — Oder wenn im Ort zwei Schuhmacher sind oder drei; alle drei haben nach eigenem Geständniß gar gutes Leder, Leder von Mannheim und aus Ungarn, und nähen ganz exact, und ihre Stiefel halten sieben Jahr' und noch länger: was ist das in den Augen des Schuhmachers für eine Blindheit und vermaledeite Bosheit, zu einem von den zwei andern zu gehen und sein elendes Leder von ungeborenen Kälbern oder von verbrauchten Schuhen und die schlechte krumme Arbeit zu kaufen; was sind doch die Leut' so blind und thorecht und wissen keinen Unterschied zu machen zwischen Meisterarbeit und der Arbeit eines Pfuschers! — Oder wie steht's mit zwei Krämern im Dorf? Red einmal mit dem einen von dem andern; da wirst du gleich hören, wie seine Ware so schlecht sei: „sein Kaffee stinkt, möcht' ihn nicht geschenkt; sein Zucker sei von Runkelrüben gemacht, und sein Schnupftabak, den macht er feucht, man darf's gar nicht sagen mit was; und in den Zimmet thue er zerriebenen Leimen von der Wand, und das Salz spritze er, damit beides schwerer ins Gewicht falle; und man sei betrogen mit ihm an allen Enden.“

Und wie es geht mit dem Krämer und mit dem Schuhmacher und mit dem Wirt und mit dem Dokter, so geht es schier in allen Ständen. In allen Ständen sind sie einander neidisch und vergönnen einander das Brod, wenn sie nicht recht gute Christen sind oder von Natur gutmüthig geartet. Ja man sollte es nicht glauben, und doch ist es so: der Neid

ist im Menschen so tief eingefleischt, daß manche wohlthätige Leute selbst dem Armen das Almosen vergönnen, wenn es ein wenig reichlich ist; nicht als möchten sie es selber, sondern weil es sie eben ärgert, daß der Arme Brod und Freude bekommt. Und wenn mancher sich getrauen thät' und vor unserem Herrgott gerade so bitten, wie es ihm um sein abgünstiges Herz ist, so möchte sein Gebet mit kurz beschnittenen Worten ungefähr also lauten: „Gib mir großen Ueberfluß, und dem andern gib lieber zu wenig als zu viel; nimm ihm lieber noch von dem, was er hat, damit es mir recht wohl sei."

Ja, es gibt recht böse Menschen, und die Menschen sind von Natur alle zusammen recht bös; unser Herrgott hat ihnen schon lang selber die Ehre abgeschnitten und die Schande schriftlich hinausgegeben und verkünden lassen. Heißt's doch schon im ersten Buch Mosis: „Gott sah, daß des Bösen der Menschen viel ward auf der Erde, und daß alles Sinnen und Trachten ihres Herzens immerdar nichts war als Böses."

Ich sage aber so viel: Kommt nichts Unreines in den Himmel, so kommt am allerwenigsten etwas Neidisches in den Himmel. Wenn nämlich mißvergünstige Gedanken und Anfechtungen in deiner Seele herumkriechen, wie Wanzen in einer alten Bettlade vom Jud gekauft, so thätst du ja den andern Seligen im Himmel die Freude und den Appetit bei ihrem Gastmahl verderben. Im Himmel sieht man einem nämlich alles von weitem an, weil dort die Seele durchsichtiger ist als böhmisch Glas. Und du thätest gar nicht passen mit deinen Neidflecken am Herzen zu den seligen Engeln, welche in der Christnacht gesungen und froh gejubilirt haben, daß den elenden verdorbenen Menschen ein Heiland geboren wurde, und zu den Engeln, die sich so sehr freuen, wenn sich ein Sünder bekehrt und selig wird, und zu Jesus Christus, der den Himmel verließ und arm, gar sehr arm wurde, um uns

reich zu machen und den Himmel zu erwerben, und der uns ein unendlich großes Almosen gegeben hat: sein Leben, Leib und Blut bis auf den letzten Tropfen. Sich zulieb hat er aber selbst im Hunger den Stein nicht zu Brod wandeln mögen, den Menschen zulieb hingegen hat er Brod und Fische und Wein durch seine Wundergewalt überflüssig hergeschafft.

Es ist eben dort drüben, wo die Welt mit Sargbrettern vernagelt ist, eine alte Verordnung eingeführt, und die Verordnungen Gottes stehen fester als die Sterne. So gibt es nun ein altes standhaftes Gesetz für die Welt jenseits, das heißt: „Gleiches kommt zu Gleichem.“ Wenn du darum neidisch bist und bleibst es bis an dein End', so kommst du dorthin, wo der Kain und der Kaiphas und ihr Patron, der Teufel, hausen; diese alle haben im Neid ihr Meisterstück gemacht, und bist du auch nur Gesell oder Lehrbub' oder Pfuscher im Neid, so gehörst du eben zu deiner Zunft. — Darum hätte ich dir einen Rath zu geben, wenn du ein Mensch von Nachdenken und Einsicht bist.

Ich habe schon zugesehen, wie sie sich plagen lassen in den Kaltwasseranstalten. Sie dürfen keinen Wein und kein Bier und keinen Kaffee trinken, ja sie sollen es nicht einmal ansehen, müssen aber kübelweis Wasser einschütten und täglich mehr trinken als ein Pferd und laufen herum wie eine schwangere Gans. Dann müssen sie in kaltes Wasser sitzen, müssen sich einwickeln lassen wie ein eingefätschtes Kind, so daß sie sich nicht einmal helfen können, wenn sie ein Floh beißt oder eine Mücke auf der Nase sitzt, und da müssen sie grausam schwitzen alle Tag', ein- oder zweimal im Tag, und dann im ärgsten Schweiß in einen Pferdzuber voll kalt Wasser springen; da werden sie am ganzen Leib roth wie ein gesottener Krebs. Andere stehen unter einen oberschlächtigen Bach und lassen den Guß auf den Kopf und die Achseln und den Rückgrat herabstürzen, wie wenn sie ein

Mühlrad wären; oder sie lassen sich bürsten und reiben mit groben Bürsten, daß ihnen die Haut fast aufreißt wie ein blödes Hemd.

Wofür lassen sie sich all diese Marter und Tormente anthun und zahlen noch ihr theures Geld dafür? Wegen nichts, als daß sie das Reißen in den Gliedern wegbringen, oder eine bessere Verdauung bekämen, oder daß ihnen der Schwindel im Kopf und das Ohrengebraus verginge, oder daß ein alter Ausschlag weggetrieben werde, oder in Sachen des Stuhlgangs.

Ich habe nichts dagegen; der Leib ist eben doch das Gestell und Fuhrwerk der Seele; ich verdenk's deshalb niemand, wenn er solches gern wieder in Ordnung bringt. Aber ich sage so viel: Die Seele ist doch noch etwas ganz anderes als so ein Leib, dessen Gespinst einmal im Grab vermodert und auseinandergeht wie ein Strick, der lang im Regen gelegen ist. Die Seele ist etwas so Großes, ja das Größte von allem, was Gott erschaffen hat, so daß eine einzige Menschenseele mehr werth ist selbst in Gottes Augen, als die ganze sichtbare Welt. Darum sagt auch der Heiland: „Was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an der Seele Schaden leidet!" Eben darum ist aber auch ein Schade an der Seele ein unendlich ärgeres Uebel als eine Schadhaftigkeit am Leichnam; und es ist unendlich mehr daran gelegen, ein so abscheuliches Seelengeschwür, wie der Neid ist, auszurotten, als siebentausend Leibesbeschwerden sich vom Leib zu schaffen. Habest du auch alle erdenklichen Leibschäden, es kommt einmal ein Feldscherer, der sie alle zusammen gründlich mit einem einzigen Schnitt wegschert: es ist der bekannte Wunderdoctor, der Meister Hämmerlein und Patron aller Docter, Generalissimusarzt Tod. Gegen den Neid richtet aber der Tod nichts aus, die Seele führt den Neid mit hinüber als einen unauslöschlichen Schandfleck, und bleibt ihr gleichsam auf die

Stirn gebrannt wie ein Galgen oder das Zeichen des Kain. Darum ist jetzt ernstlich zu überlegen, wie man den Neid noch rechtzeitig abtödten könne, ob's nicht eine Kur gibt oder etwas Geweihtes dagegen.

Ich will gleich darüber Red' und Antwort geben, muß aber vorerst sonst noch ein kleines Geschäft vorsorglich in Ordnung bringen, nicht ohne Absehen und Stichelei. Wenn so eine Stadt- oder Städtleinmamsell mehrere nichtsnutzige Romanbücher gelesen und sieben Dutzend französische Redensarten auswendig gelernt hat, und auf dem Ball ihre Glieder schwenkt und schon ganz geläufig Complimente und „Bitt' recht sehr" machen kann u. s. w., dann meint eine so thörichte Person wunder, wie sie so hochgebildet sei. Spricht deshalb gar viel von Bildung wie ein junger Unterlehrer; und wenn sie ein Wort hört, das nicht im Roman oder Gedichtenbuch steht, und das nicht beim Complimentmachen üblich ist, und wenn das Wort so recht die Sache beim Namen nennt ohne Lug und Schmeichelei, dann erhebt sich ein Gegack wie eine Gans, die man aus dem Stall laßt: „Das isch ungebildet, das isch gemein", auf daß die Leute auch merken, wie hoch- und feingebildet sie selber, genanntes Stadtweibsbild, sei. Wie besagte Person macht es auch manch anderes Volk, das ich jetzt nicht genauer signalisiren will. Soll ich wegen solchem Herrenpöbel ein wahres Beispiel und rüstige Vergleichung weglassen? Soll ich für unanständig halten, von dem zu reden, was Gott nicht für unanständig hielt zu erschaffen und einzurichten? Ich thät' mich vor mir selber schämen, wenn ich solches Volk respectiren und mich vor ihm scheniren wollte. Darum sag' ich's gerade und deutsch, wie's kommt.

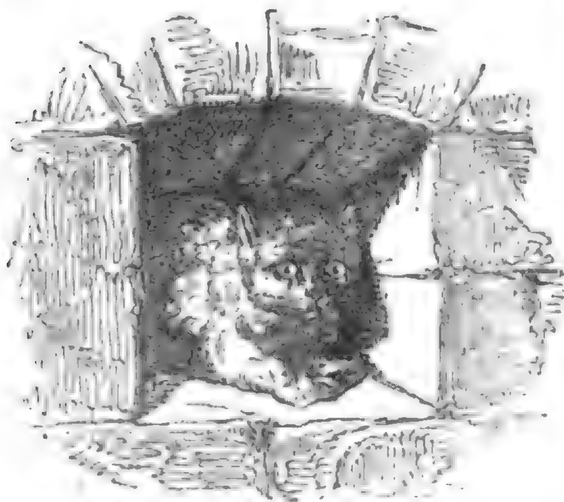
Wenn ein Kind oder ihrer zwei viele Würmer haben oder mit Salveni Läuse, so gibt es zweierlei Kurirmittel gegen dieses Leibgeheg. Man gibt dem Bürschlein entweder Wurmpulver und salbt sein junges Haupt mit Principitat, um dem Wildpret das Leben zu verbittern und es von dannen zu

treiben. Auf diesem Weg gewinnt man so viel, daß für eine Zeitlang die Einquartierung von dannen zieht. Allein man kann doch nicht an einem Stück fort Wurmpulver nehmen und mit Quecksilbersalb' das Haar bestreichen; und das ist eben die Mangelhaftigkeit an diesen Medicamenten, daß nur für kurz geholfen ist, und wenn man aufhört mit Schlucken und Salben, so kommen eben die bestialischen Thierlein im Bauch und auf dem Kopf wieder und plägen und zehren dem Kind Saft und Blut aus, daß es ganz mager und bleich aussieht, am Hauptthaar kratzt und in der Nase bohrt mit dem Finger. — Oder aber man kann auch anders helfen, und dann ist auch recht geholfen, so daß das Ungeziefer weicht und lange nicht mehr kommt. Nämlich wenn einer doctormäßig ist, so weiß er, daß das Leibesungeziefer meist von Unreinlichkeit und schwächlichem Geblüt herkommt. Darum kann man es nur standhaft wegbringen, wenn das Kind sauber gehalten, täglich mit kaltem Wasser gewaschen und mit kernhafter, stärkender Nahrung hergerichtet wird. — Das ist nur ein Gleichniß von dem, was jetzt kommt.

Sieh, der Leib und die Leibesumstände sind gleichsam der Schatten, der Umhang oder Schleier der Seele, und man kann daran auf eine Art auswendig absehen, was die Seel' inwendig für einen Wuchs, eine Stirn und Nas und Manieren an sich hat. Und viele Zuständ' am Leib sind nur so ein Conterfei und Nachmachen von dem, was in der Seele geschieht. So ist es auch mit der Wurm- und Lausgeschichte. Ich sag' nämlich so viel: Neid haben und mißgünstige Wallungen in der Seele, das ist so schlimm und schlimmer als Würm' im Leib und Läus' auf dem Kopf; und wie's mit den leiblichen Mitteln steht, so sitzt es auch mit den geistlichen.

Du kannst z. B. hie und da dem neidischen Gedanken, wenn er sich regt, einen Tritt auf den Kopf geben, so daß er schnell die Hörner einzieht und sich duckt. Das ist schon

gut und nicht zu verachten; aber es kann einer doch nicht den ganzen Tag auf der Lauer stehen, ob kein neidischer Gedanke seine Sprünge mache.



Und gesetzt den Fall, du gebest acht wie eine Katze vor dem Mausloch und gebest ihm allemal einen Tritt, d. h. du unterdrücktest ihn schnell und wehrtest dich dagegen wie gegen einen unkeuschen Gedanken, wenn der Neidteufel sich an deiner Seele reibt: so ist er damit doch nicht todt; er stellt sich nur so wie ein verstörter Käfer und regt sich morgen und übermorgen wieder und noch ärger, so daß du es zuletzt satt kriegst mit dem ewigen Streiten, wie ein Mann mit einem bösen Weib. Wenn er sie mehrere Male scharf geschlagen hat, läßt er sich zuletzt doch unter den Pantoffel bringen in Betracht der Hartnäckigkeit des Eheweibes. Und so lässest du dich zuletzt auch allmählich vom Neid unter den Pantoffel bringen, und dein Wurmsamen und Salb' dagegen hat nichts geholfen. Soll recht geholfen werden, und das muß sein, so kann nur geholfen werden, wenn deine Seele so rein, frisch und kräftig wird wie der Leib des siechen Kindes, und ein neues, gesünderes Leben in ihr auferweckt wird. Aber wie das machen?

Es gibt so viele Dinge, die man mit allem Nachsinnen nicht herausbringen kann, sei einer auch noch so gescheit. Und wenn die Seele nichts nutz ist und voll Schäden, da mag einer hinsitzen und sich ganz hinterdenken, wie dem abzuhelfen wär' und die begangenen Sünden auszutilgen: er ersinnt es nicht, und wenn er es auch ersänne, er führt es nicht durch. Und der Mensch ist darin übel dran wie eine Weihe (Sperber), der man die Flügel beschnitten hat. Sie hat den Trieb, hoch zu fliegen, und muß im Sand und Staub

des Erdbodens herumtappen, und ihr Flattern ist umsonst. Wie ist zu helfen, wahrhaft zu helfen und gründlich? Ich weiß nur einen, der da und auch sonst in allem helfen kann.

Es ist der arme Mann in Knechtsgestalt, der nicht einmal so viel hatte, wohin er sein Haupt lege — vor dessen Namen aber dennoch alle Kniee sich beugen im Himmel und auf Erden und unter der Erde, und von dem so viel in allen christlichen Kirchen die Rede ist, und dessen Bild in allen katholischen Häusern der Erde zu finden ist. Er ist vor die ganze Welt hingestanden und hat mit großer Barmherzigkeit und großer Gewalt hinausgerufen: „Kommet alle zu mir,



die ihr gedrückt und beladen seid, ich will euch erquicken!" Und er hat hinausgerufen: „Wen dürstet, der komme zu mir und trinke!"

Das will ich unter anderem auch sagen: Es gibt kein Elend und kein Schade und keine Plage an der Seele, wofür nicht Christus Hilfe geben kann und geben will. Darum ist er auch im Stand, dich zu heilen und zu erlösen von allem Neid. Geh du nur recht fleißig zu ihm. Du mußt nämlich nicht meinen, man habe nur vor 1800 Jahren im Judenland zu Jesus Christus kommen können, aber jetzt habe es damit ein End': er sei im Himmel droben und wir auf der Erde drunten und somit weit auseinander. Gerade weil er nicht sichtbar mehr auf Erden wandelt und dennoch bei den Menschen mit seinem Geist und seiner Kraft geblieben ist, so hat man den Vortheil, daß, wo eine Menschenseele auf Erden nach ihm ruft, er alsbald bei ihr ist und fragt: „Was willst du, daß ich dir thue?"

Du kannst deshalb auch abends zu Jesus gehen wie Nikodemus, und kannst auch zu seinen Füßen niedersitzen und ihm zuhören wie Maria, die Schwester der Köchin Martha. Und kannst auch wie die Jünger zu ihm sagen: „Herr! lehre uns beten." Und du kannst auch mit ihm das Abendmahl halten wie die Apostel, und kannst ihn begleiten und um ihn weinen auf dem Leidensweg wie die Töchter von Jerusalem; und kannst unter sein Kreuz stehen in stummem Schmerz wie Maria, seine Mutter, und Johannes, sein Freund. Und du kannst wie der Schächer zu ihm aufschauen und sprechen: „Herr! gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommst."

Sieh, wenn du das thust, wenn du recht viel mit Christus verkehrst, dann spricht er ohne Wortschall von Geist zu Geist zu dir, und er haucht dich an, daß deine Seele aufthaut zur Liebe Gottes und zur Menschenliebe, und es geht mit dem Neid ungefähr, wie wenn Leinwand wochenlang an der Sonne

liegt. Mehr und mehr schwindet das Graue und die Flecken; sie wird weiß und weißer und glänzt zuletzt in der Sonne wie Schnee. Der Neid haltet es in die Länge nicht aus in einer Seele, die gern und oft mit Christus umgeht, die oft von ihm liest, an ihn denkt, zu ihm betet und im heiligen Abendmahl Freundschaft mit ihm schließt. Da haltet es der Neid so wenig aus als die Kröten und Molche im Mooswald, wenn man den Wald aushaut, und Sonnenschein und frische Luft den sumpfigen Boden trocken legen. Von der anderweitigen Gesundheit aber und von den Kräften und der Schönheit und dem Ansehen und dem Reichthum und der Herrschaft und den vielen Freuden, was man alles gewinnt, wenn man mit Jesus Christus Kameradschaft macht und alle Tage mit ihm geht und mit ihm Gespräch führt: das soll ein andermal sonst noch umständlicher gepriesen werden.

Ich weiß aber sicherlich, daß die meisten bei der Neidpredigt Gesichter gemacht haben wie hölzerne Heiligenbilder, wenn sie frisch gefirnißt sind; und sie meinen, ihre Seele sei spiegelblank und auch kein Härlein von Neid sei darauf zu finden. Denn das ist eben das Elend, daß die meisten Menschen nur immer die Augen ihrer Seele auf der Gasse draußen haben, und nicht wissen, wie es im eigenen Haus dreinsieht, namentlich mit ihren Gedanken und Wünschen, mit ihrem Freuen und ihrem Bekümmerniß, mit ihrem Trachten und Fürchten. Die Herzwurzel der Seele kann oft schwarz und von Gewürm schändlicher Sinnesart ganz zerfressen sein; und meistens weiß es der Mensch nicht und sieht sich für kreuzbrav an; und der Satan hat seine Freude daran an solchen kreuzbraven Menschen und sucht sie deshalb selten mit schweren Versuchungen heim, um sie nicht stutzig und scheu zu machen.

Du übermäßig tugendhafte, siebenmal heilige Seele, in die deiner Lebtage auch nie ein kleines Flöckchen Neid gekommen ist, die du also über das uns im Vaterunser ganz leicht einen Satz nimmst, ohne zu stolpern, oder den alten Rheumatism

im Gewissen zu verspüren: du kommst mir vor wie ein Halbnarr, den ich kannte und der sich später den Hals abgeschnitten hat. Dieser war auch ganz benebelt von seiner Vollkommenheit in allen Tugenden und sagte einmal wider Willen die Wahrheit, da er gerade sich selber eifrig lobpreisen wollte. Er sagte: „Wenn nur alle Menschen wären, wie ich sein soll."

* * *

Ich lass' aber das „uns" noch nicht los, sondern hänge ein weiteres Ansinnen daran. Ich bin einmal in einer Schulklasse des badischen Landes gewesen, wo lauter Kinder vom Alter zwischen 6 und 7 Jahren waren, und habe mit ihnen von Gott geredet. Weil nun Kinder von diesem Alter noch gar einfältig sind, so muß man sie auch ganz einfältig unterrichten, damit es für ihre Köpflein und ihr kleines Herz das rechte Maß und die rechte Art habe. Da ich ihnen nun hell machen wollte, wie Gott so gütig sei, und warum sie ihn lieb haben müßten, so zeigte ich diesen Menschlein zuerst, wie Gott ihnen alle Tage zu essen gebe, wie es von Gott komme, was die Mutter koche und der Bäcker backe und der Schneider nähe. Dem horchten sie gar andächtig und durstig zu; und nun sollten und wollten sie es auch noch selber erzählen, was ihnen Gott geschenkt habe; darum durfte jedes Kind eines um das andere erzählen, was ihm Gott heute Mittag zum Essen geschickt habe. Die Kinder wußten es noch gut und hatten nichts vergessen — aber, ach, es waren unter den dreißig Kindern gar wenige nur, etwa nur sieben, welche am Mittag auch Brod zu essen bekommen hatten. Das wollte mich fast betrüben, mehr als die Kinder, welche schon dran gewöhnt und drin aufgewachsen waren, kein Brod zu haben; ich fragte nun auch sonst im Ort nach und erfuhr, daß in der so schönen Gegend die meisten Leute im Sommer wochenlang wirklich kein Brod zu essen haben, weil es an Geld fehlt.

Darüber möchte man nun denn doch auch curiose Gedanken kriegen, wenn man dann wieder weiß, wie im Zuchthaus die Zuchthäusler alle Tage Brod und nicht bloß alle Sonntag Fleisch bekommen. Manches unschuldige Kind bekommt also nicht, was ein Verbrecher ordnungsmäßig bekommt. Und noch curioser sieht es aus, wie da und dort die Leute ihrem Hund Schlegelein von gebratenen Hühnern geben und nach dem Essen noch Kaffee mit Zucker, worauf der Hund auf seinem leibeigenen Bettlein ausruht von der Anstrengung und dem Uebermaß des Fressens. — Es geht zwar nicht überall so hündisch zu, aber so viel ist sicher: der Abstand in der Welt ist groß und arg über alle Maßen. Da ein Haus voll Kinder und schlechter Verdienst und Klagen gegen Gott und die Menschen wegen der Noth, und Gezänk unter dem Essen wegen zu vielem und hastigem Greifen in die Schüssel und Aufstehen vom Essen mit hungerigem Magen; und dort ein Ueberfluß an allem, was des Leibes Herz begehrt, und es muß schon etwas ganz Besonderes aufgesetzt werden, so etwas von einer Schnepf' oder Trüffel oder von halbverfaultem Wildpret, oder was sonst einen derartigen feinen herrenmäßigen Geschmack hat, wenn der überdrüssige Magen noch ein Appetit-Gelüst verspüren soll. Wenn nun so ein Reicher, und sei er auch nicht so gar reich, aber doch wohlhäbig, wenn so einer nun das Vaterunser betet und stoßt auf den Punkt, wo es heißt: „Gib uns heute unser tägliches Brod", so soll er an dem „uns" nicht vorbeischleichen wie der Geizhals am Opferstock. Denn das „uns" im Vaterunser ist eigentlich ein Klingelbeutel, welchen unser Herrgott alle Tage den wohlhäbigen Leuten vorhält, daß sie opfern sollen für die Armen. Die Sache ist nämlich so:

Wenn du gerade am Fenster stehst und siehst die Schnitter aus Schwaben oder aus Fulda im Hessischen, welche weit herkommen und um 12 Pfennig Taglohn arbeiten; oder wenn du siehst, wie das arme Kind vom Dorf im Städtlein

Medicin holt für die kranke Mutter oder einen Bündel Lesholz verkaufen soll, wie es ein paar Schritte vom Bäckerladen stehen bleibt und die Händlein ineinander gelegt andächtig betrachtet, wie das wäre, wenn es so einen Halbbatzen-Semmel bekäme und ganz allein essen dürfte; oder wenn du siehst, wie die Bauersfrau so ängstlich und bekümmert am Weg sucht, wo sie 10 Pfennig verloren hat — — und wenn du anderseitig bedenkst, daß du alle Tage Brod und Fleisch und Gemüs hast, und daß in deinem Keller mancher herzhafte Trunk im Bauch des Fasses hinter dem Hahnen sitzt und wartet, bis du mit dem Häfele kommst, und daß dein Kamin kein Judenkamin ist, wo kein Schweinernes drin hängt, und daß an den Kreuzstöcken musselinene Vorhänge und grüne Läden Staat machen, und daß du ein Eheweib hast, die namhafte Aussteuer mitgebracht in Getüch und Kapitalien, und daß es wunderlich kommen müßte, wenn du Noth littest — — — wenn du die zwei Dinge siehst und bedenkst, die Armut anderer Leute und das eigene Gutleben, und thust in diesem Gedanken beten: „Gib uns heute unser tägliches Brod", macht dir das „uns" kein Aufstoßen?

Du hast vielleicht nicht genug Witz im Kopf, es recht auszulegen, was du da oben gelesen hast: ich will dir deshalb die Auslegung machen. Sieh, das „uns" will ungefähr in unserer Sprachweis sagen: Ei, ei, du frommer Vaterunser-Christ, hast du denn kein Brod, daß du begehrst: „Gib uns Brod"? Wohl hast du Brod und Fleisch und Bier und Tabak; aber viele Menschen haben nicht einmal das nothdürftige Brod, und für die betest du, wenn du sagst: „Gib uns Brod". Nun aber läßt Gott das Brod nicht vom Himmel herunterfallen in das Kamin hinein, sondern in der Regel gibt er es den Menschen durch die Hand des Menschen. So hat Gott z. B. bei dir ein Vorrath- und Lagerhaus für Arme eingerichtet, indem er dir mehr gab, als dein Leib verzehren kann, und du sollst Gottes Kornmesser und Waisen-

vater und Almosenpfleger sein. Du sollst also Gottes Handlanger machen, wenn Gott den Armen Brod austheilt. Darum wärest du ein unverschämter Heuchler und noch ein Dieb dazu, wenn du im Gebet Gott mahntest, er solle den Menschen Brod geben, und du wolltest nicht selber mithelfen und Hand anlegen, den Menschen das Brod zu geben, welches Gott bei dir für den Armen hinterlegt hat. Verstehst du jetzt, warum ich gesagt habe, das „uns“ sei so ein Klingelbeutel, den Gott dem Wohlhäbigen vorhält, ein Forderungszettel und Mahnbrief an den Beter selbst?

Die Sache ist mir aber ernst, und ich will dir jetzt einen Ueberschlag und Plan machen. Bet alle Tag', oder wenn deine Habseligkeiten nicht zureichen, alle Sonntag' ein Vaterunser von besonderem Gewicht, ein goldenes Vaterunser, d. h. denk: Ich will auch dazu helfen, daß die vierte Bitte in Erfüllung geht, soweit mir unser Herrgott Kräfte dazu gegeben hat. Und wenn du dann das Vaterunser betest, so nimm aus dem Sack oder der Schublade ein Geldstück, wär' es auch nur ein oder zwei Pfennigstück; und das legst du besonders und leg es in ein Schächtele oder in eine Guck, um es für Arme zu verwenden im Namen Gottes. Wenn dann ein Festtag ist, oder dir eine Freud' oder Glück widerfahren ist, dann mußt du auch dein Vaterunser festtäglich und vornehm machen und mußt ein ansehnlicheres Stück Geld dazu legen. Vielleicht kommt dir das kindisch vor. Meinethalb; allein solche Kindereien sieht der Herr gern, er hat ja selber gesagt: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, so könnet ihr nicht eingehen in das Himmelreich!“ Zeig auch jetzt gleich, daß deine Seele noch etwas jugendlich Schönes an sich hat, und nicht runzlig und eingeschnurrt ist in gemeinem Geiz; und bevor du weiter liesest, leg etwas auf die Seite für die Armen, damit auch du zur Erhörung hilfst, wenn die Armen beten: „Gib uns heute unser tägliches Brod.“

Ich will nun nur noch ein wenig Anweisung geben, wie

du dein Armengeld zu verwalten hast; denn mit Geldhergeben ist die Sache nicht abgethan und in Ordnung, und das Geld thut nicht jedem gut, wie auch Fleischbrüh' und Wein nicht jedem Kranken gut bekommt.

Da klopft ein Bettelkind am Fenster, verunehrt mit seinem Geplapper ein Vaterunser und singt ganz jämmerlich: „Gebet mir auch ein Almosen um Gottes willen; die Mutter ist krank und der Vater ist ein Lump.“ — Gib ihm lieber nichts; denn du sollst nicht dazu helfen, daß ein Kind zum Betteln, Lügen, Müßiggang und den blutsverwandten Lastern gelockt und gehetzt werde und nicht in den Unterricht geht. — Oder da schwätzt dir eine Mamsell die Ohren voll und hat doch Blumen am Hut und ein Sonnendächlein und einen künstlichen Zopf; sag ihr, sie soll arbeiten, und wäre es am Waschzuber — denn arbeiten ist keine Schande, aber betteln aus Faulheit. — Wenn ein Armer arbeiten kann, so schenk ihm kein Geld, wohl aber verschaff ihm Arbeit und Verdienst, das thut ihm gut an Leib und Seele. (Freilich kann oft der Arme beim besten Willen keine Arbeit finden oder ist am Leib schadhaft; einem solchen muß eben gegeben und gethan werden, was ihm noth thut.) Du mußt z. B. nicht alles bei wohlhäbigen Handwerksleuten arbeiten lassen. Es ist eine alte Geschichte, daß Gott beim Menschen nicht auf das Fleisch und die Gestalt und die rothen Backen sieht, viel weniger auf das Futteral, nämlich auf den Kleideranzug — und doch gibt es Getüch und Kleider, die selbst vor Gott den Menschen wohl anstehen, auch wenn sie verpfuscht sind, und gerade da noch mehr. Wenn du z. B. bei recht armen Leuten ein Kleidungsstück verfertigen lässest, gerade weil sie arm sind, obschon du weißt, daß sie keinen feinen Schnitt haben, und du riskirst, daß ein wenig Pfuscherei hineinlauft: so steht dir selbst in Gottes Augen das verpfuschte Kleid oder die Lederarbeit am Fuß ganz nett und hochzeitlich an von wegen der geheimen Absicht beim Machenlassen. — Weiters

ist es auch ein anmuthiges Werk, wenn du bei deinem Geschäft alte und schwächliche Personen in den Dienst nimmst, die von andern Leuten wegen Mangelhaftigkeit der Kräfte nicht gern gedingt werden. Die werden freilich kein so großes Stück arbeiten. Aber es ist da ein eigener Umstand: je geringer ihre Arbeit ist, desto größer ist dein himmlischer Profit bei Gott. — Ferner mußt du den armen Leuten, auch wo sie nichts arbeiten können, nicht leicht Geld geben; denn armes Volk weiß mit dem Geld nicht wohl umzugehen, wie nicht jeder auf einem Roß reiten kann, wenn er es nicht gewöhnt ist. Gib ihnen lieber, was sie brauchen: Eßware, Kleidungsstück, Holz, oder zahl ihnen am Hauszins.

Nach Umständen kann aber auch mit einem Stück Geld auf einmal mehr angerichtet werden, als wenn man es monatlich und jahrweis verzettelt. Gesetzt den Fall, du gebest ungefähr so viele Pfennig- und Zehnpfennig-Stücklein nach und nach aus, daß es jeden Monat ein paar Mark ausmacht: so wäre das in drei Jahren gegen 100 Mark. Damit hast du aber auf diese Weis wenig genutzt, alle Monate einigen zu ein paar Laib Brod oder gar zu einigen Gütterlein Schnaps verholfen; das ist bald gegessen und bald verschluckt und bald verraucht. — Geh du statt dessen hin und lese einen Buben bei armen Leuten heraus, der viel ißt und nichts kann als das Vieh hüten, und laß ihn für dein dreijähriges Almosen von 100 Mark ein rechtschaffenes Handwerk lernen. Da hast du eine Stiftung gemacht, wo vielleicht der junge Bursch für seiner Lebtag versorgt ist und noch Geschwisterige und andere versorgen kann, und niemals mehr Almosen später braucht, sondern selber noch gibt. — Ueberhaupt wird das Geld, welches man christlich angelegt hat, nicht rostig; darum ist es vielmals rathsamer, ein größeres Stück Geld zusammennehmen und einem Menschen wahrhaft aus dem Elend helfen, als das Elend pfennig- und hellerweis wie einen Bändel in die Länge ziehen. Setz lieber etwas daran, um einer armen

Familie die letzte Kuh oder Geis aus den Klauen des Juden oder dem Rachen des Kapitalisten zu erretten, als daß du dein Almosen in Bröselein verbröckelst an Leute, die ein groß Geschrei von ihrer Armut machen, wo es oft nicht so arg ist. Gar oft ist gerade die tiefste, bitterste Armut in stiller Verborgenheit begraben und siecht und stirbt ungesehen, wie die bleiche Blume im sonnenlosen Dorngebüsch, und niemand



trägt Leid um sie. Darum sollte man nicht mit den Gutthaten warten, bis man über einen Lazarus an der Thürschwelle stolpert, sondern sollte selber darauf ausgehen, das Elend aufzusuchen in seinen Höhlen.

Ich habe schon Kameradschaft mit einigen alten ausgedienten Wilderern gemacht, d. h. ich habe sie in der Krankheit besucht, und ihr Herz hat sich mir geoffenbart. Diese

haben mir erzählt, wie sie in frühern Jahren Tag und Nacht gestreift durch Wald und Berg und unter Mühsal und vieler Gefahr dem Wild nachgespürt haben. Und sie erzählten mir, wie der Gewinst das Geringste gewesen sei, was sie getrieben habe; es habe, wie wenn sie verhext gewesen wären, eine wundersame Begierde sie innerlich gehetzt und gejagt, umherzuschweifen und das Wild und die Gefahr aufzusuchen. — Aber auch wenn einer ein rechtmäßiger Jäger ist, wie lockt die Lust hinaus beim leichten Morgennebel im Herbst; und man steht gern Frost und Hitze und Hunger und Durst aus, und watet gern in Sumpf und Moor und verdirbt die Kleider und zahlt Pulver und Jagdpacht! — So riskirt der Wilderer schwere Strafe, und das Jägdeln kostet namhaft Geld und Zeit und ist nicht für jedermann; und große Herren, die das Gliederweh haben und gichtbrüchig sind, sagen, es käme von der Jagd. Diese nutzt zwar, daß die vierfüßigen Felddiebe, der Schmarotzer-Viehstand, vertilgt wird — der Jäger selber hat aber gemeiniglich mehr Schaden als Nutzen davon. Ich kenne aber ein Wildern und Jagen, das dem Jäger Lust und Nutzen bringt, und das auch ganz gut Weibsleute führen können und erst noch in der Welt großen Vortheil anrichtete, wenn es im großen getrieben würde und ein allgemeines Treibjagen alle Monate gehalten würde. Ich will gleich expliciren, was Art eine solche Jagd betrieben wird. Ich habe einmal eine solche Geschichte gelesen.

Im Januar 1841 war es grimmig kalt, und wenn jemand vor dem Haus vorbeiging, da girxte es im Schnee, wie wenn man Glasscherben zerträte, und was nicht wohlhäbige Leute waren, bei denen wollten am hellen Mittag die Fensterscheiben nicht aufgefrieren. — Und da liegt weit drunten in den Niederlanden eine große alte Stadt, Antwerpen. In dieser Stadt gibt es schöne, prächtige Straßen, gibt aber auch elende, enge Gassen mit finstern Häusern, wo nur die Armutei ganz hell herausguckt. In einer solchen Straße

war ein Haus, und in dem Haus eine Kammer, und in der Kammer eine bitter arme Familie. Es war in der Kammer so kalt wie auf der Gasse. In einem dünnen Bettlein mitten in der Kammer lag ein krankes Kind, das aussah, als werde es bald in ein anderes Bettlein getragen werden, wo es einen nicht mehr hungert und nicht mehr friert. Neben daran saß eine junge Frau und hatte beide Hände vor dem Gesicht, und war blöd und kühl und arm angezogen, sehr blöd und kühl und arm. Ich weiß nicht, was sie dagesessen ist; nur waren ihre Hände naß und das Gesicht auch; sie wird eben geweint haben. Auf einmal rief es vom kalten Ofen her: „Mutter, liebe Mutter! ich hab' Hunger.“ Es war ein Büblein zwischen fünf und sechs Jahren, das so rief. Aber die Mutter sagte nichts und blieb wie todt sitzen. Das Kind fing aber wieder an und sagte: „O gib mir doch auch ein klein bißchen zu essen, ich kann's fast nicht aushalten; sei doch so gut!“ Und nun schaute die Mutter auf mit einem Blick, den man hie und da sehen kann, wenn wider Verhoffen jemand das Todesurtheil abgelesen wird, und sagte: „Hänsel, sei doch um Gottes willen still, ich sterb' ja selber vor Hunger.“ Aber das Hänsel fing wieder an: „Gib mir doch nur ein klein wenig, ich bitt', ich bitt' dich gar schön!“ Und die Mutter hielt es nicht mehr aus, griff unter das Bett und langte ein kleines Kreuzerbrödlein hervor und sagte: „Da hast du es; ich habe es aufgehoben, um deinem Schwesterlein Brei davon zu kochen — aber das arme Schäflein wird's nimmermehr nöthig haben.“ Das Hänsel sprang darauf los wie ein junger Wolf — und doch, als er gierig das halbe gegessen hatte, und die Gierde am Essen noch gewachsen war — brachte das Kind die Hälfte der Mutter und sprach mit süßer Stimme: „Da, ich hab' es für das Schwesterlein aufgespart“ — und dann ging es wieder zum Ofen zurück. — Eine halbe Stunde darauf kam der Vater zurück, schaute die Frau mit tiefer Betrübniß an und sagte:

„Theres, wir sind recht unglücklich. Ich stehe den ganzen Morgen schon an der Eisenbahn mit meinem Schubkarren und habe noch keinen Pfennig verdient. Ich möcht', ich wär' todt; ich weiß nicht mehr, was machen.“ Unterdessen sagte Hänsel: „Vater, ich hab' so arg Hunger; hast du kein Brod mitgebracht?“ — Da schaute der Vater das Kind so finster an, daß es schwer erschrocken sagte: „Vater, ich will es nicht mehr thun!“ Und als der Vater auch noch das kleinste Kind sah, wie es in den Tod hinübersiechte, da wollte seine Seele untergehen in unendlichem Jammer und Schmerz, und umsonst suchte er einen Ausgang aus dieser Noth. Endlich sprach er: „Ich weiß jetzt nichts mehr, als ich verkauf' bei der Versteigerung unsern Schubkarren.“ Und das war doch das einzige Werkzeug, womit der arme Arbeitsmann sonst sein Brod verdiente. An jedem Freitag wird aber in Antwerpen auf dem Markte immer Versteigerung gehalten, wo jeder bringen kann, was er will. Der Mann gab dem Ausrufer seinen Schubkarren und wartete schrecklich traurig, bis die Reihe daran kam. Da gingen gerade zwei herrenmäßige reiche Fräulein über den Markt, und eine sagte zur andern: „Sieh doch, wie der Mann dort gar so traurig und verstört aussieht“; und sie blieben stehen in seiner Nähe. Sie hörten nun, daß ein Bekannter mit ihm redete, was er da thue, und erfuhren hierdurch seine Noth. Sie bereden sich nun, was sie thun wollten; sie steigerten den Schubkarren um 27 Franken; alles verwunderte sich und lachte, daß so vornehme Frauenzimmer einen Schubkarren steigerten. Sie zahlten sogleich und sagten dem Mann, er möge das Geschirr ihnen heimführen, sie wollten ihn noch besonders dafür zahlen. Er wollte aber nicht, da er nöthiges Geschäft habe: er wollte nämlich geschwind etwas zu essen kaufen für seine Familie. Da sie ihn nun fragten, wo er wohne, sagten sie, er mache keinen Umweg; gerade dahin solle er es führen. Nun that er es; doch mußte er noch am Wege anhalten, bis die Damen

Erdäpfel, Brod und Holz und einen Hafen voll Reis gekauft und auf den Schubkarren geladen hatten.

Als sie an das Haus des Mannes kamen, und er meinte, er werde noch weiter fahren müssen, nahm der Mann seinen Hut ab und sagte: „Erlaubet mir, daß ich einen Augenblick da einkehre.“ Die Fräulein gingen ihm nach in die Stube und sahen nun das greuliche Elend. Die Frau lag wie todt am Boden, und das Büblein rief: „Mutter, gib mir zu essen, gib mir zu essen!“ Der Mann meinte, die Frau sei todt, und fing an schrecklich zu heulen. Allein eine der Fräulein gab ihm Geld und hieß ihn schnell Wein holen. Sie gossen ihr Wein ein, machten Feuer, gaben dem Kind zu essen, und das Kind aß und schaute mit holder Freude die Geberin an — die Frau kam zu sich. Nun sagten sie erst dem Mann: „Der Schubkarren und alles, was drin ist, gehört Euer, und Ihr sollt kein solches Elend mehr leiden. Wir wohnen da und da; kommet nur allemal hin, so oft Ihr nichts habt.“ Dem Mann war es, als könnte er nicht glauben, was er hörte, und konnte kein Wort vorbringen, sondern nur große Thränen weinen. Für das kranke Kind aber versprachen sie nun einen Arzt; und dann gingen die zwei miteinander fort — und redeten lang auf dem Wege nichts miteinander, weil beider Seele zu tief bewegt war. Aber später sagte eine zu der andern: „Es gibt eben keine größere Lust, als so wie ein Schutzengel in der Noth zu kommen.“ Und beide bekamen von nun an einen großen Eifer, in armen Häusern Noth und Elend selber aufzusuchen und durch ihren Ueberfluß Hilfe und Freude zu bringen und recht vielen Menschen wahre Engel Gottes zu werden. Auf diese Weise hilft der Mensch nicht bloß dazu, daß die vierte Bitte des Vaterunsers in Erfüllung gehe, sondern hilft auch dazu, daß Gottes Name geheiliget werde, sein Reich zu uns komme, und sein Wille geschehe, wie in dem Himmel, so auch auf Erden.

Wenn du aber die Geschichte umständlicher lesen willst: sie steht in einem Buch, das den Titel führt: „Flämisches Stillleben, zu haben in Regensburg bei Pustet"; den Erlös des Buches bekommen die Armen; und es ist auch sonst noch ein schönes Lesen in dem Buch. Und wenn du es auch nicht umständlicher lesen kannst, so wirst du doch aus dem schon merken, daß die Jägerei nach den Armen einem gar viel Vergnügen machen kann, wenn man einmal Geschmack daran gefunden hat. Ist die Jagd nach Wild ein fürstliches Vergnügen, weil Könige auch gerne auf die Jagd gehen: so ist die Jagd nach Armen ein göttliches Vergnügen, weil auch Gott darauf ausgeht, zu helfen, zu heilen, und Friede und Freud' zu bringen denen, die bedrängten Herzens sind; und der Heiland hat gesagt: „Es ist süßer, zu geben, als zu empfangen."

4. Unser.

Das „unser" hat sich ganz keck vor das Brod hinpostirt, als wie wenn es sagen wollte: das Brod, das wir verlangen, sei unser rechtmäßiges Eigenthum; Gott soll es nur auf der Stelle herausgeben. — Das wäre nun freilich frech und grob geredet, von Gott unser Brod zu fordern, wenn er uns nicht selber den Buchstaben „unser" auf die Zunge gelegt hätte. Und es ist nicht ganz ohne; hat Gott einen hungerleidigen Magen in unserem Leib angelegt, so kann der Mensch eben diesen Magen nicht an einen Nagel hängen und derweil seiner Arbeit nachgehen; der Magen ist eben ein lebendiger Vielfraß und kriegt oft Langweil und zupft einen und brummt wie ein Bauchredner, man solle ihm zum Zeitvertreib etwas zu spinnen hinunterschicken. Und weil denn Gott überflüssig gut und billig ist, so hat er uns mit dem „unser" gleichsam einen Forderungszettel geschenkt, zahlbar von ihm selber, damit wir desto herzhafter begehren. Freilich sieht es mit den Portionen gar nicht gleichartig aus,

sowohl was Quantität als was Qualität betrifft. Der große Bäckermeister hat sehr vielerlei Sorten: Kommisbrod, Kornbrod, Halbweiß, Semmel, Mürbes, Zuckerbrod, Lebkuchen u. s. w., und vertheilt es, wie es jedem zuträglich ist. Nur soll keiner murren oder scheele Augen machen, wenn da oder dort einer mit Weißbrod oder Bretzeln gefüttert wird. Wer einen elendigen verschleimten Magen hat, dem gibt man keine so grobe Speis wie einem tüchtigen Arbeiter. Darum ist aber der schwächliche Magenmensch in den Augen des Hausvaters nicht mehr werth als der handfeste Arbeiter. Wir wollen aber das jetzt sitzen lassen, damit das Vaterunser nicht zu länglicht werde.

Es gibt aber auch Brod, welches nicht unser und nicht dein und nicht sein ist, und das nicht Gott gibt, sondern das sich der Mensch widerrechtlich und sündhaft nimmt. Das ist das Brod der Ungerechtigkeit.

Ich will nicht einmal vom Stehlen und Betrügen reden; denn wer stiehlt oder betrügt, weiß selber, daß er Gott aufkündet und vom Teufel Hand- und Haftgeld auf seine arme Seele nimmt. Und wie vielfach schlecht es geworden ist hierzuland, das ist daran ersichtlich, daß nicht selten an Markttagen die Männer im Wirtshaus prahlen, wie sie den und den betrogen haben. Aber es gibt auch Spitzbubenbrod, was viele stehlen, und dennoch in den leibeigenen Augen und in den Augen der blödsinnigen Welt für ehrlich gelten. Solches Brod wird z. B. gebacken in den Schnaps- und Wirtshäusern durch vieles Spielen um Geld oder ums Saufen. Wer verliert, ist ein Dieb, denn er raubt seiner Frau und seinen Kindern das Geld, das er verliert; und wer gewinnt, ist auch ein Dieb, denn er gewinnt eben fremdes Wittwen- und Waisengeld, indem Frau und Kinder eines Spielers eigentlich Wittwen und Waisen sind oder noch übler daran. Und der Wirt, welcher absichtlich zu starkem Spielen lockt, dieweil er wohl weiß, daß Spieler am leichtsinnigsten das

Geld versaufen, ist ein Hauptdieb. Wenn man für diese Leute, für den Gewinner und Verspieler und Wirt, drei Galgen errichten würde, um sie daran zu henken, so müßte man auf jeden Fall einen Spielwirt, den Pflegvater der Liederlichkeit, an den höchsten Galgen henken.

Ferner versteht sich von selbst, daß es Sündenbrod ist, was mit Schnapsbrennen, Schnapshandel und Schnapsausschenken zusammengebrennt wird; denn der Schnaps ist wahre Teufelsmilch, Scheidwasser, das den Geldbeutel, die Gesundheit, die Ehre, den Frieden, den Verstand angreift und das Gewissen und das Seelenheil wegfrißt. Wer das Schnapstrinken befördert, dem sollte man nach dem Tod sein Geld geschmolzen ins Maul eingießen und ihn damit begraben.

Ferner ist ein gottloses Brod, wenn man dem Nebenmenschen, der in der Noth ist, etwas abpreßt, ihm eine Habseligkeit viel unter dem Werth abkauft, höhere als gesetzliche Zinsen abnimmt, oder gar sich einen Schuldschein von 100 Mark schreiben läßt und nur eine geringere Summe, z. B. 90, zahlt, Wucher treibt mit Lebensmitteln, den Fremden übernimmt, wissentlich gestohlenes Gut kauft, mit Frevel und Schmuggeln sich abgibt. Das unglückseligste Brod aber ist das, was ein Mensch gewinnt, wenn er seinen Eltern das Leibgeding nicht vollständig und gewissenhaft alle Jahre gibt. Wer das thut, der ist noch schlechter als der ordinäre Dieb. Und jede Mark, die er den Eltern weniger gibt, als bedungen ist, gilt vor Gottes Gericht vielleicht mehr als ein gestohlenes Klafter Holz. Ich sage aber mehr noch. Wenn aus übermäßiger Gutmüthigkeit und elterlicher Verblendung Vater und Mutter zu wenig oder nichts sich vorbehalten haben und gemeint, weil sie so gut sind, so werdest du auch gut sein, — und du bist nicht gut, sondern hart und schlecht und lässest die alten Eltern Noth leiden, so sag' ich: Du bist eine Kupferschlang' und ein Teufel miteinander,

und wenn ich noch gröbere Wörter wüßte, so thäte ich sie auch noch hersetzen zu deiner Schmach.

Ueberhaupt, Hungerleiden so arg wie ein Wolf ist besser als sich satt essen von sündhaftem Brod. Von solchem Brod kann wohl der Leib mast und feist werden, aber der Seele bekommt es wie Schuhnägel dem Magen, und sie wird es in Ewigkeit nicht verdauen können.

Weil aber das Gewissen nicht stark genug ist und die Rechtschaffenheit nicht überall die Meisterschaft hat, sondern viele ein weites Gewissen, einen weiten Magen und lange Finger und krumme Nägel wie Krallen haben, so daß sie gern nach dem Brod des Nächsten greifen, so ist die Obrigkeit aufgestellt, daß sie wenigstens das Gröbste verhüte und jedem Recht spreche, insoweit ihre Wissenschaft und Gewalt ausreicht.

Es ist darum eine gar schlimme Sache, wenn die Obrigkeit durch ungeschickte Gesetzmacherei selber noch dem einen Brod zuspricht, das ihm nicht gehört, und dem andern nimmt, was ihm gehört. Auf die Weis ist sie ein schlechtes Abbild von Gott und füllt seine Statt auf Erden übel aus. Und doch findet man solche Gesetzer, die ein wahrer Landschaden sind, ein gesetzliches Unrecht und unrechtes Gesetz. Daher gehört z. B. das heillose Gesetz, wodurch das Laster gepflegt und gefüttert wird. Wenn nämlich vor Zeiten eine Person sich liederlich aufgeführt hatte und es ans Tageslicht kam, da wurde sie sehr herb gestraft und geschändet. In manchen Gegenden wurde sie auf einen Karren gesetzt, einen Strohkranz auf dem Kopf, und der Karren wurde von dem Sünder, der sie verführt hatte, durch die Straßen gezogen; da lief dann das Buben- und Gassengesindel nach und that ihnen allen Spott an und warf sie mit Koth. Oft mußte eine solche Person noch wochenlang öffentliche Arbeit, eine Art Zuchthausarbeit, verrichten. Das Ding ist heutigestags ganz anders geworden: das Laster hat nicht nur hie

zu Land vollständig Bürgerrecht bekommen, sondern bekommt noch seinen namhaften Lohn an Geld.

Wenn nämlich in einem gewissen Land, welches weit hinter Amerika liegt, eine Person sich so liederlich aufführt, daß sie einen lebendigen Zeugen dafür stellen kann, so spricht ihr das Gesetz eine jährliche Besoldung zu. Wenn sie dann in der Schlechtigkeit fortfahrt, so daß es auch im nächsten Jahr offenbar wird, so wird ihr Ehrenpreis verdoppelt. Will sie aber eine viermal größere Besoldung oder eine sechsmal größere, um besser auszukommen, so soll sie nur von der Liederlichkeit nicht ablassen, sondern sich vier oder sechs Jahre lang so aufführen, daß sie es vor der Welt beweisen kann, wie sie gelebt hat. In einer kleinen Stadt, wo viele Soldaten sind, muß die Gemeinde mehr als 10 000 Gulden (17 143 Mark) jährlich für solches Lasterleben einbüßen. — Ist das nicht ein mildthätiges Gesetz, ein Gesetz, das wie ein Bierkrug überfließt von Menschenlieb' und Barmherzigkeit? ein Gesetz für Wittwen und Waisen von Ursprung her? ein gar frommes, tugendreiches Gesetz? Ich weiß nicht, hätte ein rechtschaffener Mann nicht das Fluchen sich abgewöhnt, so thät' er einen Donnerwetterfluch über diese schändliche Barmherzigkeit hervordonnern lassen, so oft er an das heillose Gesetz erinnert wird. Wenn ein Schullehrer wegstirbt und viele Kinder und Schulden als einzige Liegenschaft der Wittwe hinterläßt, da mag der Schullehrer noch so brav und fleißig gewesen sein, die Wittwe bekommt einen geringen, hungerigen Wittwengehalt. Hingegen kann es wohl geschehen, daß ein lediges Mensch im Dorf in dem Maß, daß sie jahrelang standhaft in der Liederlichkeit fortfahrt, einen größern Gehalt von der Obrigkeit ausbezahlt bekommt als die Schullehrerswittwe. — Ist das recht?

Ferner: wenn ein armer Burgersmann wegstirbt, der in der Gemeinde jahrelang gearbeitet, seine Abgaben bezahlt und rechtschaffen gelebt hat, und sein Weib und Kinder sind

blutarm, was bekommt diese blutarme Familie? vielleicht noch einmal so viel für jedes Kind als die schlechte Person? Nein, mit nichten. Hätte das Taglöhnerweib im ledigen Stand ihre Nachkommenschaft erhaust, dann wohl; aber der Ehestand verdirbt ihr Spiel: sie bekommt nichts. — Ist das recht?

Einmal kamen einige ältere ehrbare Jungfern zu ihrem Pfarrer. (Sie haben nämlich in dem Barbarenland, wovon die Rede ist, auch Pfarrer, gerade wie bei uns.) Auf die Frage, was ihr Begehr sei, sagten sie, sie wollten sich melden zu einer Unterstützung von wegen ihrer Armut und ihrer Altersschwäche. Der Pfarrer sagte, er wisse eben keinen Ort, woher für sie etwas herzuholen sei. Da antworteten die Jungfrauen, die und die bekämen ja auch fortwährend Unterstützung und hätten sich doch so schlecht aufgeführt und dem ganzen Dorf jahrelang Aergerniß gegeben; ob denn sie, die sich immer ehrlich gehalten hätten, nicht noch eher eine Unterstützung verdienten? — Was konnte der Pfarrer sagen? Er sagte eben, das Gesetz verordne es so, daß auf die Liederlichen, nicht auf die Rechtschaffenen Bedacht genommen werde. Ich aber denke mir, daß die jungfräulichen Weibsbilder, als sie fortgingen, ziemlich zornige und unpolizeiliche Gedanken gehabt haben mögen, und namentlich in ihrer weibsbildlichen Einfältigkeit gemeint haben, das Gesetz thue unrecht.

Wir wollen nun dem keuschen Landesgesetz weiter zusetzen und fragen: Wer zahlt denn diese Liederlichkeitssteuer und Lockspeise des Lasters? Das bezahlte früher zum Theil die Staatskasse, zum Theil die Gemeindekasse; jetzt zahlt nur noch die Gemeindekasse. Bekanntlich aber wachst hier das Geld nicht von selber, sondern es ist nur darin, was man hineinthut. Großentheils müssen aber Bürger und Bauern alljährlich das Geld zusammenschießen, was in jene zwei großmäuligen Kassen kommt. Und da trifft es sich eben zu Zeiten sonderbarlich,

daß eine arme Wittwe mit vielen Kindern, daß diese Wittwe von ihrem einzigen verschuldeten Aeckerlein Steuer und Umlagen zahlen muß; und von diesem ausgepreßten Wittwen- und Waisengeld werden eine oder mehrere lustige Personen besoldet und aufgemuntert, in Müßiggang und Schlechtigkeit fortzufahren. Es ist sich darum nicht zu verwundern, wenn in die meisten Dorfschulen die unehelichen Kinder viel properer und fürnehmer gekleidet daherkommen als die Kinder ehrbarer Leute. — Ist das recht?

Was ist das doch für ein wüster, mißvergünstiger Kalendermacher, er thut sogar den armen Kinderlein ihnen ihr Essen und säuberliche Kleidungsstücke vergönnen! Denn all diese Steuer für uneheliche Kinder ist ja nur eine erbarmungsvolle mildthätige Aussteuer für die Unschuld, die nichts für die menschlichen Schwachheiten der Vorfahren kann.

Ich aber in meiner Verstockung sage so: Es ist schon gut, wenn man der schlechten Person ihr Kind nimmt, es bei rechtschaffenen Leuten unterbringt und das Weibsbild in einen Dienst wieder einstellt. Allein das geschieht sehr oft nicht, sondern das Mensch bleibt zu Haus sitzen, führt ein wildes Leben, schafft nichts, schickt ihre Kinder in den Wald ins Holzstehlen und laßt es verkaufen, oder schickt sie in den Bettel. — Dem ist aber nicht genug; ich sage weiter: Wenn das Gesetz in dem Land weit hinter Amerika so fromm ist und für das Wohl der Unschuld bedacht, warum bringt es die armen Kinder um das, was ihnen von Gott und Rechts wegen gehört?

Die Historie verhaltet sich nämlich so: Wenn eine Mutter in dem nämlichen Land weit hinter Amerika unehelicherweise Kinder hat und wegstirbt, so bekommen den größern Theil ihres Vermögens nicht ihre leibeigenen Kinder, sondern andere Leute. Wenn nun die Person ein Testament macht, worin sie einen russischen Großfürsten oder den türkischen Sultan zum Haupterben einsetzt, so gilt das Testament. Oder wenn

sie, wie eine gewisse Engländerin, ihrer Katze oder ihrem Hund ein lebenslängliches Vermächtniß setzt, so wird die Execution des Testaments keinen großen Anstand haben. Oder wenn sie gar den Einfall bekäme, einen reichen Schnapsbrenner oder einen alten Lump oder einen Züchtling zu ihrem Universalerben einzusetzen, so ginge das ganz leicht und ohne Gesetzesanstoß. Wenn sie aber ihrem eigenen und einzigen Kinde ihren Nachlaß verschreibt, so gilt die Verschreibung und das Testament nichts, und wenn sieben Siegel darauf gedruckt wären. — Auch darf das arme Kind und niemand fragen, wer sein Vater ist; der Vater muß in Ehren bleiben, die Mutter bekommt Lastergeld, das schuldlose Kind allein muß die Schande und die Armut tragen, die dem Vater und der Mutter gebührt.

Wo ist denn dieses schöne Gesetz gemacht worden, vielleicht in einem Narrenhaus? oder in einem Haus, das man seiner Unehrbarkeit wegen gar nicht nennen soll? oder an Fastnacht auf dem Tanz? oder aus Gespaß? Nein, es ist gemacht worden in der schönen, gelbangestrichenen Hauptstadt des Landes weit hinter Amerika. Oder vielmehr die Wilden in jenem Land haben nicht Weisheit genug gehabt, um ein solches Gesetz zuweg zu bringen: sie haben es von dem lieben Nachbarn, von den weisen Franzosen herübergeholt. Die guten Landständ' aber (sie haben nämlich in jenem Land auch Landstände, wie bei uns, nur mit dem Unterschied, daß jene wilden Landstände erschrecklich viel und lang zu Unkosten des Landes und zur Kurzweil der Müßiggänger schwätzen, und alles mit ihren langen Zungen belecken, während hingegen die badischen Landstände nur kurz und präcis reden, den Nagel stets auf den Kopf treffen, gewissenhaft nur auf das bedacht sind, was dem Volk wahrhaft an Leib und Seele nutzbar ist, und kein einziger Tagdieb unter ihnen sitzt, nicht einmal ein halber. Denn das wäre gar schlimm, wenn die badischen Landstände Tagdiebe wären, dieweil ein einziger

Tag 756 Mark das Land kostet, im Monat 22680; und wenn sie zehn Monate lang herumrutschen, so kosten sie 226800 Mark; darum schwätzen die Badischen nie lang und nie nutzlos, sondern jedes ihrer Worte ist kostbar wie Gold und Edelstein und bringt dem Land unsäglichen Nutzen) — — also die Landstände in jenem Land weit hinter Amerika haben das feine Gesetz ungeschoren gelassen bis auf den heutigen Tag.

Wenn ich nun in jenem wilden Land weit hinter Amerika dahinten wohnen würde, so thät' ich so sagen: Die Gewalt haben, Gesetzer aufzustellen und umzuwerfen, die sind schuldig, sobald als möglich die Unzuchtbelohnung und die Kinderberaubung auszutilgen, und mögen sehen, wie sie es vor dem heiligen und gerechten Gott einmal ausfechten, daß sie diesen Gesetzesunfug, diesen Krebsschaden des Landes so lang bestehen haben lassen. Freilich sie wissen vielleicht nichts vom Christenthum und sind noch blinde Heiden. — Und ich sage weiter: Jede ledige Person, welche solches Geld begehrt und bekommt, die begehrt, bekommt und hat zu verrechnen bei der letzten Rechenschaft gestohlenes oder geraubtes Gut. Denn sie hat dieses Geld nicht durch Arbeit verdient, sie hat es nicht geerbt, sie hat nichts dafür verkauft, sie hat es nicht geschenkt bekommen; und wenn es ihr auch durch das Gesetz zugesprochen worden, so bleibt es deshalb doch so ungerecht, wie wenn einer ungerechterweise durch einen Proceß oder falschen Eid oder Wegläugnen vom Gericht etwas zugesprochen bekommen hat; so lange sie nicht bedacht ist, es zu ersetzen, so ist sie vor Gott eine Diebin[1].

So sei in jenem Land bei den Wilden drin auch noch ein anderes Gesetz, das ebenso curios und schädlich ist. Wenn

[1] Unterdessen ist in dem Land hinter Amerika wenigstens insoweit etwas Licht aufgegangen, als die Unterstützung der liederlichen Personen verringert worden und nach dem Vater gefahndet wird. Aber die Erblosigkeit, durch welche die armen Kinder für die Sünde ihrer Mutter gestraft werden, besteht noch.

zwei ledige Leute einander heiraten wollen, so dürfen sie nicht heiraten, es sei denn, daß sie so und so viel Hundert Mark Geld haben, oder daß der Bursch ein junger Schullehrer sei; der allein darf ohne Geld heiraten. Wenn aber die zwei Personen schon vorher eine Familie angelegt haben, und wenn sie leben als wie Eheleute und Jahr für Jahr Schand' und Aergerniß und Verdorbenheit im Ort verbreiten, das thut nichts; sie dürfen nicht heiraten. Und wenn die Gemeinde zur Verköstigung der Kinder viel mehr zahlen muß, als das Weibsbild zur Verheiratung bräuchte — thut nichts, lieber viel mehr gezahlt, als daß sie heiraten dürften.

Gelt, du Leserin oder du Leser, du bist froh, daß du nicht in einem so wüsten Land bei den unsinnigen Wilden wohnst, sondern in dem hellaufgeklärten Badischen![1]

Das wäre nun von der ungeschickten Brodvertheilung seitens der hohen Obrigkeit. — Aber es gibt noch größern Schaden, als den man am Brod für den Magen erleiden kann. Es geistert nämlich etwas in dem Gebäu des Leibes herum, ein Inwohner, die Seele. Und auch diese ist begehrlich, will und braucht ihr Brod. Sie, die Seele, hat zwar ein zähes Leben, sehr zäh, so daß sie mit keiner Gewalt auf keinen Fall auslöschen oder ertödtet werden kann; aber sie kann in einen elenden, mißmuthigen Zustand kommen, wenn sie nicht ihre rechte Nahrung bekommt. Was ist aber ihr rechtes Brod? — Pläsir, Gelderwerb, Menschenehre und alles Hantiren und Laufen, um das zu erlangen, ist keine gesunde Nahrung für die Seele; das nützt ihr so wenig, als wenn du Schnaps auf eine Pflanze gießest, oder sie an ein Kohlenfeuer oder in den Rauch stellst, daß sie sich daran wärme und sonne. Aber auch das ist noch nicht gesundes

---

[1] Auch darin ist Erleichterung eingetreten. Ich lasse aber die Sache stehen als Exempel, mit welchen verkehrten Gesetzern die Leute geplagt werden, wo kein christlicher Ernst bei dem Landesregiment regiert.

kernhaftes Brod für die Seele, wenn einer an einer Gewerbschule oder bei den Studenten eine oder zwei Sprachen (wie üblich) halb und schlecht lernt, und Rechenkünste und badische Weltgeschichte und was solche Gelehrsamkeiten mehr sind. Dadurch wird oft nur der Kopf voll Dunst und Hochmuth, und die Seele bleibt doch schwach und kränklich wie eine Herrenkindbetterin; das ist allerwärts zu sehen an vielen Schreibern und Schullehrern und Doctoren und ungeistlichen Priestern, und sogar an Advocaten und Amtsrichtern.

Der Leib braucht Brod, welches aus der Erde kommt, weil er selber aus der Erde kommt und nur ein Stück verwandelte Erde ist, die eine Weile fleischlich aussieht. Aus gleicher Ursach' kann dann das Brod des Geistes nicht von Mehl sein und aus dem Boden und Backofen kommen, sondern es muß aus Gott sein und vom Himmel kommen, weil der Menschengeist selber dorther kommt. Eine solche Speise, welche von oben kommt, das ist das Wort Gottes und Jesus Christus im heiligen Abendmahl. Diesmal wollen wir aber nur von dem ersten reden.

Sieh, ein Mensch, welcher täglich oder doch oft das Wort Gottes hört oder liest und es dann durch Nachdenken recht verdaut, dessen Seele wachst von Jahr zu Jahr an Kraft und Schönheit und stiller Freudigkeit Gott und dem Himmel entgegen. Hingegen eine Seele, die das Wort Gottes nicht hört, oder doch nur selten hört, mehr und mehr in das Fleisch und die Erde hineinwachst und krüppelig und elend wird, so daß jeder Windstoß von einer Versuchung sie umwirft in den Koth der Sünde. Und ihr Leben ist ein dummes, blindes Herumtaumeln; wie einer im Nervenfieber zitterig nach Dingen hascht, die seinen Augen vorgaukeln und doch nichts sind, so haschen jene Seelen auch fort und fort nach Dingen, die auch eigentlich nichts sind, nach Geld, nach Menschenehre und nach Fleischeslust. Und wenn ihnen am End' die Augen aufgehen, so sagen sie: „Ich gebe um mein

ganzes Leben von 70 Jahren keinen rothen Pfennig"; und sie haben das Leben und mit dem Leben die Seele verwürfelt und verspielt.

Die Seele ist etwas sehr Hohes und von unaussprechlichem Werth. Wer muß besser eine Menschenseele abzuschätzen wissen als der, durch den sie geschaffen ist? Und dieser sagt: „Was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet, und was wollte er als Lösegeld der Seele geben?" Eine Menschenseele ist also mehr werth als eine ganze Welt; und ein ganzes Königreich ist viel zu theuer gekauft, wenn man es gewinnt mit Schaden an der Seele. Das bringt ihr aber großen, ewigen Schaden, wenn man ihr nicht fleißig Nahrung verschafft. Wenn es aber so weit mit deiner Seele gekommen ist, daß du keinen Geschmack daran findest, ja daß es dir abgeschmackt und wie Wermuth vorkommt und Grimmen macht — du armer Mensch, da steht es schon schlimm mit dir: du bist krank, du bist sterbenskrank.

Ein braver Reitersmann sorgt zuerst für sein Pferd, wenn er ankehrt oder einquartiert wird, und dann schaut er sich erst um nach Essen und Trinken für den eigenen Leib. So manche Leute aber machen es insofern wie der Reiter, daß sie nämlich sorgfältig für das Pferd, nämlich für den Leib sorgen, aber wenn sie damit fertig sind, so sorgen sie doch nicht für die Seele, sondern lassen diese verwelken und verdorren. Derlei Leute kommen mir hierin vor wie ein curioser Jud in dem Bühler Flecken; Schlumme haben sie ihm gerufen. Derselbe trug noch kurze Hosen, wo unter den Knien die Strümpfe allein das Gebein deckten, bis zu den Schuhen hinunter. Der ganze Anzug war alt und arm, aber er hat über alle Maßen viel auf handfeste starke Strumpfbändel gehalten. In was für einem Zustand die Strümpfe und die Hosen und die übrige Montur waren, das machte

ihm wenig Kreuz; wenn nur die Strumpfbändel recht sattelfest waren. Und das waren sie auch mehr als nothwendig; sie bestanden nicht selten aus kleinen Seilen. War dieser Jude halbnärrisch, so sind alle die Menschen vollnärrisch, welche sich wenig um die Seele bekümmern und sie aus Mangel an geistiger Nahrung elendiglich verschmachten lassen, da sie doch unaufhörlich laufen, sorgen und beten, daß ja der Leib alle Tag' Essen und Kleider und Getüch und Pläsir habe. Denn der Leib ist, gegen die unsterbliche Seele gehalten, auch nicht viel mehr als ihr Strumpfbändel.

Sei doch du, o Leser, besonnen und begeh keinen Mord, keinen Mord in ewigen Tod an deiner eigenen Seele, indem du sie gleichsam in einem Winkel deines Leibes elendig verschmachten lassest, während du das Thier des Leibes, das lebendige Fleisch, Haut und Knochenwerk, alle Tage vollauf wie zur Mast fütterst und pflegst. — Solche Art Leute heißt man darum auch Mastbürger.

Geh jeden Sonntag in Predigt oder Christenlehre; glaub dir selber nicht, wenn es dir unmöglich vorkommen will. Sei es auch, daß dein Pfarrer in der Red' nicht stark ist, oder sonst es fehlt: das Wort Gottes ist etwas so Edles und überläuft von Segen, daß wer mit ehrlichem Herzen kommt, dem ersetzt Gott durch inwendige Auslegung und Erleuchtung, was der Pfarrer in der Rede zu gering ist. Ja es ist gewissermaßen schon ein Gottesdienst, in die Predigt zu gehen, abgesehen vom Nutzen, den man davonträgt; man erweist eben damit dem Wort Gottes Ehre, daß man ihm zulieb kommt. — Und du sollst auch fleißig lesen. Es gibt allerwärts schönes, anmuthiges Lesen. Ich weiß einen Ort, wo es der Pfarrer dahin gebracht hat, daß alle Hochzeitleute bei Eingehung der Ehe den Goffine anschaffen und vorweisen müssen, und dann alle Wochen darin lesen. Es wäre fast in jedem Haus auch das Geld und die Zeit dazu zu finden, wenn die Leute nur ernstlich wollten. Selbst an Werktagen



gäb' es manchmal Zeit, zumal im Winter. Manche Bücher haben in wenig Buchstaben so schwere bedenkliche Lehrstück' zusammengefaßt, daß es nicht einmal etwas nutz wäre, wenn man viel auf einmal davon lesen wollte; z. B. die Philothea vom hl. Franciscus von Sales, oder die Nachfolge Christi, oder das Geheiligte Jahr, oder der Geistliche Streit von Scupuli[1]. Aus einem solchen Fläschlein könntest du jeden Tag wohl einen Schluck nehmen oder zwei, d. h. du könntest einige Minuten drin lesen, und wenn dir etwas recht Gewaltthätiges drin aufstoßt, könntest du das Buch zumachen, an das Geschäft gehen und das Gelesene jetzt erst lang und tief bedenken und übersinnen. Ja selbst das wäre schon viel werth, wenn

[1] Wenn einer diese Mahnung liest, aber nicht weiß, wie er das Buch bekommen könne, so kann er einfach zum Geistlichen im Ort gehen und ihn bitten, daß er ihm dasselbe kommen lasse, er wolle es dann bezahlen.

du täglich ein Gesetz von den Stationen lesen würdest und bei der Arbeit gleichsam die Seele am Gesetzlein nagen ließest. Das würde gewiß in die Länge deiner Seele das Blut reinigen und Gedeihen und Kräfte bringen.

Wie du aber dem Nothleidenden zu Brod verhelfen sollst, so sollst du nicht bloß auf die Nahrung deiner eigenen Seele bedacht sein, sondern daß auch andere Menschen an der Seele nicht elend verschmachten. Es ist wohl wahr, sehr viele wollen nichts vom Worte Gottes wissen. Sie reden und hören von allem gern, vom Wetter, von Händel am letzten Sonntag, vom Proceß, von der Bürgermeisterwahl, vom Bier, von den Weibsbildern; wenn sie aber von Gott ehrerbietig reden hören, da möchten sie an allen Wänden hinauf wie eine Katze, wenn man ihr Musik vormacht, und sie bekommen das Herzwasser und Uebelkeiten. Was ist da zu machen?

Es steht eine Tochter vor dem Bett der kranken Mutter und hat eine Schüssel voll Suppe in der Hand, und blast sie und versucht sie mit dem Löffel, ob sie nicht zu heiß sei, und sagt: „Mutter, esset doch, es ist eine ganz gute Suppe; thuet mir doch den Gefallen und esset, Ihr verschwachet ja sonst ganz.“ So kannst auch du Menschenliebe beweisen an der kranken Seele deines Nebenmenschen. Die Ehefrau kann dem Mann so lang in den Ohren liegen, bis sie ihn dazu bringt, daß er als auch mit ihr in die Predigt geht. Der Hausvater kann es seinem Gesind und seinen Gesellen zur Bedingung machen, daß sie das Wort Gottes jeden Sonntag anhören. Du kannst die Hausordnung einführen, daß jeden Abend bei Licht aus einem christlichen Buch vorgelesen werde, z. B. Goffine oder Legende. Du kannst andern Leuten, denen es Noth thäte, ein frommes Buch leihen oder schenken und ihnen recht zureden, daß sie es lesen. Du kannst einen Kranken besuchen und ihm von Zeit zu Zeit solche Stücke vorlesen, die er gerade besonders bedenken sollte. Du kannst

dem Kranken, deinen jungen Leuten auf dem Weg, da und dort ein ernstes religiöses Wort sagen. Man braucht die Leute nicht gerade zu überschwemmen mit frommen Redensarten; sondern es thut's oft viel besser, kurz, ernsthaft und von Herzen ein religiöses Wort an das fremde Herz hingesprochen. Und dann bete innerlich, daß Gott es eindringen und gedeihen mache, was du gesprochen hast.

Hast du nie gesehen, wie hoch oben auf dem alten Kirchthurm oder dem zerfallenen Bergschloß Sträuche und Bäumlein und Baum gewachsen sind? Wie ist das Gewächs dort hinaufgekommen? Ein Vogel ist vor langen Jahren vorübergeflogen und hat zufällig ein Samenkorn dort fallen lassen; das andere, das Wurzelfassen und Wachsen, hat sich von selbst gemacht. — Seien auch die Menschen, mit denen du verkehren mußt, wie altes, dürres Gemäuer: es kann doch wohl geschehen, daß hie und da ein ernstes Wort der Religion, das du bei ihnen fallen lässest, und sei es auch erst nach Jahren, wo du selbst nicht mehr daran denkst, noch Wurzel faßt und aufgeht und Segen bringt. Und denk einmal, wenn auch nur ein einziger Mensch von dem, was du schon zu Hunderten gesagt hast, bekehrt und gebessert wird: was ist das schon für ein unermeßlicher Gewinn! Wie viel Böses und Aergerniß und Verführung ist durch seine Bekehrung nun verhindert! und wie viel Gutes auch für andere, für Frau und Kinder und Dienstboten und späte Nachkommen noch, mag durch ihn gewirkt werden! Und seine Seele ist ewig gerettet und wird in Ewigkeit Gott im Himmel loben, statt in der Hölle ihn zu lästern, und wird, solange du lebst, für dich beten.

* *
*

Jetzt aber kommt es im Vaterunser wie der Isteiner Klotz oder das Bingener Loch. Sei es bisher noch so sänftiglich und unanstößig gegangen, jetzt kommt es uneben und kommen

scharfe Zacken, und mancher Leser, dem das Geles bis daher ergötzlich vorgekommen ist, wird von nun an ein schwefelsaures Gesicht machen und unappetitliches Aufstoßen bekommen.

Es ist eine böse Geschichte gewesen, wie man in den Historienbüchern liest, daß da und dort König und Kaiser keinen Augenblick sicher waren, ob sie nicht vergiftet würden, und war deshalb Gebrauch, daß der Aufwärter vorerst von der Speise aß oder den Hunden davon vorgeworfen wurde, bevor der Potentat aß, ob kein Gift drin sei und sich kundgebe; und es war diese Angst gerade kein Zucker und Zimmet zu der Mahlzeit. Der gemeine Mann kann sich dagegen glückselig preisen und denken: Unsereiner ißt doch seine geringe Speis ohne alle Sorg' und Bedenken. Ich aber sag': Auch der gemeine Mann ist heutigestags in Gefahr, nicht daß man in den Brunnen, aus dem er trinkt, Gift streue, oder daß man ihm Kalk in das Mehlbrod backe, sondern daß er Gift bekomme im Brod für seine Seele. Seit ein paar Jahren laufen solche Brodvergifter im Land herum, welche die wahre Religion mit dem rongischen Unglauben verfälschen wollen. Und damit die Leute keine Gewissensskrupel bekämen und leichter in das Garn liefen, haben sie dem wüsten Ding ein manierliches Mäntelein umgehängt; sie heißen den Wechselbalg „deutsch-katholisch".

(Ich habe den Artikel über die Rongerei schon im Jahre 1845 geschrieben und drucken lassen: jetzt ist es mit dem Namen vorbei, aber nicht mit der Sache; darum lasse ich meinen Steckbrief dagegen stehen. Denn will auch der dümmste Schreiber oder Schneidergesell kein Ronger mehr sein, so steckt der nämliche Unglaube und das Lästern der katholischen Kirche dennoch zahllosen Leuten von aller Sort' im Gehirn, und wird gepredigt in Wirtshäusern bei Wein, Bier und Schnaps. Andererseits wird auch mit Basler Traktätlein operirt und mit anderem Papier, und man will mit Redensarten „vom reinen Wort Gottes" u. dgl. schlecht

unterrichteten Katholiken ihren Glauben beschneiden und anzäpfen. In den siebziger Jahren ist eine neue Rongerei entstanden, d. h. eine Sorte von Religion, welche gerade so wenig Christenthum mehr in sich hat, als der verschollene Ronge einmal gepredigt hat. Deshalb lese du aus diesem Ronge-Artikel heraus, was auch jetzt noch daran brauchbar ist.)

Das rongische Religiönlein ist zwar noch nicht ganz fertig und hat noch gar keine Gestalt. Sie schnitzen fort und fort scharf daran herum, und es hat Gefahr, daß sie so viel daran herumschnitzen, bis alles weggeschnitzt ist, und die Rongeaner zuletzt den nämlichen Glauben und die nämlichen Sitten haben wie die Creaturen, welche ein freies Leben führen und deren Nachtquartier der Wald ist, und die von wegen des Gleichgewichts auf vier Füßen laufen. Darum thut's noth, daß man die Sturmglocke läutet und Revell schlagt gegen diese Marodör, die anzünden, plündern und morden wollen in dem großen Reich der katholischen Kirche.

Es ist mit der rongischen Seuche gerade wie mit der Cholera: die Cholera ist durch die preußischen Ländereien in Deutschland eingedrungen; aus der nämlichen Gegend kommt auch diese Religions-Cholera. — Wen die Cholera ergriff, dessen Eingeweide behielt nichts bei sich, mußte alles von sich geben; wer in die Rongerei fällt, der hält auch keine Glaubenswahrheit mehr fest, sondern wirft sie mehr und mehr von sich. — Die Cholera hat schnell in den schwarzen Tod und Fäulniß gebracht; so bringt die Ronge-Sucht den Menschen, der davon sich ergreifen läßt, auch in den Tod und Fäulniß der Seele, so daß er ein Leben führt ohne Gott, ohne Glauben, Hoffnung und Liebe. — Wo die Cholera hinkam, da wurden zuerst und am meisten Schnapssäufer, Lumpen und überhaupt liederliche Leute davon gepackt; so geht es auch mit der rongischen Sucht: Säufer und überhaupt verdorbene, zuchtlose Menschen werden am schnellsten

davon angesteckt. Und es gibt gewiß unter keiner Klasse von Menschen verhältnißmäßig so viele schlechte Leute wie bei den Rongeanern. — Als die Cholera so schrecklich wüthete, entstand in manchen Gegenden die seltsame Meinung, es gebe Leute, welche ein besonderes Gift in Brunnen und Straßen ausstreuen und dadurch die Cholera absichtlich verbreiten. Das war ein Aberglaube und erlogen; aber bei der religiösen Cholera ist es wirklich so: es geben sich nicht wenige Leute Mühe, das Ronge-Gift überall auszustreuen; manche lassen sich's Geld kosten, um schlechte Schriftlein drucken zu lassen; andere laufen herum, um, wie die Geschmeißmücken ihre Eier, überallhin dergleichen Papier zu legen; wieder andere schwätzen, lügen und lästern hinter dem Bier- oder Schnapsglas gegen die katholische Kirche, um auf diese Weise andern Leuten das Gift in die Seele zu spritzen.

Die ärgsten Giftmischer sind aber viele Zeitungsschreiber. Diese Menschen haben früher gesucht, mehr und mehr die Obrigkeit zu untergraben und in Verachtung zu bringen. Da aber dieses Gewerk seine Anständ' gefunden, und die Obrigkeit nicht alles zu ihrem Schimpf und Schaden drucken lassen will, so haben sie auf die katholische Kirche sich geworfen; da ist weniger zu riskiren für Leib und Leibgeding.

(Wie es einem eben mit den Gedanken geht, es ist oft schwer, Polizei bei solchem Gedanken-Gesindel zu führen. Kommt da gerade auch so ein unehrerbietiger Einfall, als wie wenn die Obrigkeit gescheiter thät', die gute, alte, echte katholische Religion nicht so schimpfiren zu lassen. Es wird als eine schwere Ungerechtigkeit angesehen, so daß die Obrigkeit einen straft, wenn man dem liederlichsten Lump seinen rechten Namen gibt; hingegen läßt man mündlich und schriftlich die katholische Kirche beschimpfen, lästern und verleumden. Wie die größten Herren nicht mehr ihres Lebens sicher sind, wenn die Religion verachtet wird, das hat der grausam ge-

tödtete Kaiser von Rußland erfahren, und auch dem jetzigen Kaiser streben religionslose Unterthanen nach dem Leben. — Das nur nebetsher.)

Um aber auf die Zeitungen eine Schwenkung zurück zu machen, so wird es wohl recht und gebührlich sein, daß man die liederlichsten darunter signalisirt wie entlaufene Züchtlinge, um die Leute vor Schaden zu warnen.

1. Wer sind die Schreiber von den Zeitungen, in welchen die katholische Kirche und ihre Diener verleumdet und gleichsam angespieen werden?

Ich sage: Viele, viele Leute, die aus Unverstand gern lesen und glauben, was solche liederliche Zeitungen zusammenleimen, die würden einen argen Ekel kriegen vor dem Geles, wenn sie wüßten, was die Zeitungsschreiber für Patrone sind. Es ginge ihnen, wie wenn ein Gast mancher Köchin und ihrem schmutzigen Hantiren in der Küche zusieht: man verliert allen Appetit zu dem, was sie da gesotten und geschmort hat. Ja könnte man die Seele von einem solchen gewissenlosen Zeitungsmacher, einem solchen Marktschreier, ausbälgen, an einen Kloben henken und aufschneiden wie einen Hasen oder ein Ziegenböcklein: da würde man in einer solchen Zeitungsseele gar Unsäuberliches finden. Religion würde man da so wenig finden als in einem alten Häring, wohl aber viel Wasser und Gestank wie im Wasserkopf von einer porzellanenen Tabakspfeife. Und man würde finden, daß der ganze Zeitungsschuft nur ein Lockvogel des Satans ist, der hinter dem Gitterwerk seiner Zeitungsspalten den Leuten Abfall von der katholischen Kirche und vollen Unglauben predigt. Es sind darunter Juden, die an keinen Moses und keinen Gott glauben, und sind Christen darunter, die ebenfalls weder an Gott noch an Christus glauben.

2. Warum hetzen viele Zeitungsschreiber gegen die katholische Religion auf?

Es sitzt ein junger, leichtsinniger Bursch im Wirtshaus, sauft und würfelt und flucht. Ein alter Gast, den es alle Tage ins Wirtshaus zieht, wie den Hirsch an die Quelle, ist auch gerade da, und sein Beutel ist in Noth und sein Durst desgleichen. Der alte Lump schleicht sich zu dem jungen und hat ihm bald abgelauert, wo ihn der Pantoffel druckt, z. B. daß er mit seinem Vater, oder ist er ein Ehemann, mit seinem Weib nicht recht harmoniren thut. Da fallt ihm der alte Schildknapp in die Red' und fangt auch an, über den Vater und das Weib des jungen Lumpen Tadelreden auszustoßen, und: „Ich sag' dir, Toni, du dauerst mich, daß sie dich daheim so traktiren und dich wie mundtodt halten wollen. Horch, ich wollt' es ihnen an deinem Platz anders kochen; du bist ein dummer Tölpel, wenn du nicht mehr den Meister zeigst. Ich sag' dir, es ist eine Schand' für so einen gescheiten Kerl als wie du, das zu leiden und dich in der Botmäßigkeit halten zu lassen." Der Bursch schlagt mit der Faust auf den Tisch, daß schier das Schoppenglas umgefallen wär', läßt einen vierschrötigen Fluch fahren und sagt: „Xaveri, du hast recht, von dir hört man einmal ein gescheit Wort; ich kann mit meinem Sach machen, was ich will; ich bin kein Schulerbub mehr!" Sagt's und klopft ans Glas: „He, Margret, noch ein Bodell Achter für uns zwei!"

Warum sucht der alte Lump dem jungen beizukommen und hetzt an ihm, er solle nicht auf den Alten hören, und auf das Eheweib gar nicht? Nicht wahr, deswegen, auf daß der Bursch Wohlgefallen an seinen Reden habe und etwas zu trinken zahle?

Gerade solche alte Lumpen sind die Zeitungsschreiber, welche an der katholischen Religion rupfen und zupfen. Sie haben es schon weg, daß der größte Haufe der Wirts- und

Bierhaussitzer der katholischen Religion gar nicht hold ist, sondern im Gewissen hie und da von ihr belästigt und gestört werde wie von einem ernsthaften Vater oder einer rechtschaffenen Ehefrau, namentlich daß ihnen das Beichten eine gar lästige Plag' ist alle Ostern, denn da soll man an seine Sünden denken und sie auch gar noch sagen; denkt doch der Mensch viel lieber an seine Tugenden und redet davon. Darum speculirt so ein hungeriger Zeitungslazarus: Wart, euch will ich schon locken, daß ihr meine Zeitung gern leset und zahlet; ich schreib' und schimpfir' gegen die katholische Religion, daß es euch leichter und lustiger ums Herz werde.

Warum sonst noch hetzen die Zeitungsmächer?

In manchen Fabriken, wo Schnupftabakdosen verfertigt werden, lassen die Fabrikanten unkeusche Bilder darauf färben. Warum fabriciren sie tagtäglich in der Weise Sünde und Schlechtigkeit, so daß der Schnupfer jedesmal geile Gedanken bekommen soll, so vielmal er eine Prise nimmt? Sie thun es theils aus Habsucht, um mehr Absatz zu finden; sie thun es aber auch aus Ueberfluß an Unrath im Herzen; wovon es voll ist, damit möchte man auch andere überschwemmen. Desgleichen viele Zeitungsschreiber: sie hassen die katholische Religion und überhaupt das Christenthum. Diesen Haß können sie nicht in sich herumtragen, ohne Laut zu geben, so wenig einer, der einen starken Rausch sich angetrunken hat, denselben verbergen kann. Darum lügen, lästern und schimpfen sie gegen die katholische Kirche und möchten gern den Felsen, auf dem sie schon 1800 Jahre fest steht, ihre Einigkeit und ihr Oberhaupt umstürzen und zusammenrennen, früher mit der Rongerei, später mit dem sogenannten Altkatholicismus.

Ueberhaupt gibt es Menschen, die ihr Lebtag Buben bleiben; sie sind noch Buben, wenn sie einen Schnauzer kriegen; sie sind noch Buben, wenn die Kopfhaare grau gesprenkelt werden, und sind noch Buben, wenn der alte Scheitel des Hauptes aussieht so kahl wie ein Paradeplatz; und bleiben

Buben allezeit und in Ewigkeit. Sie haben nämlich ihr Leben lang wie boshafte Buben ihre Freude daran, wenn sie Unfrieden, Zank und Verwirrung stiften können. Solche alte Buben findet man nun nicht wenige unter denen, die in die Bierzeitungen schreiben. Getrauen sie sich nicht genug, gegen die weltliche Obrigkeit die Leute aufzuhetzen, so ist es weniger riskirlich, gegen die geistliche Obrigkeit, gegen die katholische Kirche und ihre von Christus eingesetzten Regenten aufzuhetzen.

3. Wie greifen es die Zeitungsmächer an, um die Leser ins Garn zu locken?

Wie der Teufel durch die Lüge die ersten Menschen aus dem Paradies ins Elend gelockt hat, so wollen sie die Katholiken aus ihrer Kirche in den rongischen oder sonstigen Unglauben hinauslocken durch das Lügen. Wenn ein Geistlicher z. B. aus Hochmuth oder aus Begierde des Fleisches, oder weil er aus Mangel an Verständniß nicht weiß, wo er herumtappt, abfallt von der Kirche, welcher er den feierlichen Eid der Treue geschworen hat, bevorab ihm der Bischof die Priesterweihe ertheilte; wenn also ein Geistlicher einen Meineid thut: da loben und preisen ihn die Zeitungen über alle Maßen, wie erstaunlich weit er in der Wissenschaft sei, wie er tugendreicher sei als alle Heiligen und reiner als der Engel Gabriel, und wie das eine ungeheure Herzhaftigkeit sei, über den Heiligen Vater in Rom zu schimpfen. Und es ist schon geschehen, daß der geistliche Ausreißer weiter nichts ist als ein zur Untersuchung zeitig gewordener Sträfling, ein Säufer oder ein grober Sünder im sechsten Gebot.

Hingegen wenn eine Schlechtigkeit von den Rongeanern oder ihresgleichen geschieht, wie dergleichen z. B. am Bodensee droben oder in Leipzig drunten geschehen ist, so wird das überstrichen, gefirnißt und vergoldet; und wenn von den Katholiken etwas Gutes und Edles gethan wird, z. B. die

Stiftung der Barmherzigen Schwestern, so wird darüber gelästert und mit Koth und Steinen dagegen geworfen, so daß mancher Bürgermeister oder Gemeinderath aus Blödsinn und vielleicht verstecktem Geiz an die schlechte Zeitung geglaubt und wider die Sammlung gestritten hat.

Freilich muß man sich auch über die Dummheit so vieler Leser wundern. Wenn ein Kostgänger hintennach erfahrt, der eingemachte Has, der ihm verwichenen Sonntag im Kosthaus aufgestellt worden sei, sei eigentlich kein Has gewesen, sondern eine todte Katze, so erzürnt er sich und kündet auf. Hingegen wenn die Leser von den aufgeklärten Zeitungen hintennach erfahren, diese und jene Nachricht, z. B. wie wieder eine Gemeinde rongisch geworden sei, sei eine Lüge gewesen, so schaffen sie die Zeitung doch nicht ab, sondern lesen und glauben dem Lügenblatt aufs neue.

Namentlich aber haben die Zeitungsmächer ein paar Wörter, mit denen sie ihre Leser, je dümmer und gedankenloser sie sind, gewaltig an der Nase herumführen. Diese Wörter sind: Licht, Aufklärung, Recht, Freiheit, Fortschritt.

Wir wollen nun einmal diese Spezereien untersuchen, ob sie denn echt und nicht verfälscht sind.

Ich sage: Jedes Wort ist eine Lüge und gerade das Gegentheil von dem, wie es lautet. Ihr Licht und ihre Aufklärung ist Nebel und Finsterniß.

Der Heide weiß nicht, wer Gott ist; weiß nicht, was er nach dem Tod zu gewärtigen hat, ob und wie er für seine Sünden Vergebung finden könne. Der Taubstumme weiß nicht, daß es einen Gott gibt, daß nach dem Tod die Seele fortlebt, ja er weiß nicht einmal, daß er sterben müsse. Ist das Licht und Aufklärung, diese Unwissenheit, worin der Heide und der Taubgeborne lebt? — Der Katholik ist sicher und genau über Gott, über das Leben nach dem Tod, über den Weg, der zu Gott und zur Seligkeit führt, belehrt durch Christus und seine unfehlbare Kirche. Darum ist jeder

Mensch, der recht im katholischen Glauben unterrichtet ist, im Licht und in der Aufklärung, weil er sieht, woran er ist in betreff Gottes und seinem Schicksal nach dem Tod. Diesen Glauben wollen nun viele Zeitungen als Finsterniß auslästern und dafür den Menschen in Unglauben, also in heidnische Finsterniß, mehr oder weniger zurückführen. Das nennen sie dann Aufklärung und Licht, wenn der Mensch finster und blind in der höchsten und wichtigsten Sache, in betreff seines Seelenheils, auf Erden herumtaumelt, und unvorbereitet und sinnlos, wie ein geblendetes Thier in die Fallgrube, in den Tod und die Ewigkeit hinabstürzt.

Was ist Zeitungsrecht? Wenn du ein reicher Herr wärest und wolltest einen armen Geistlichen dingen, daß er deinen Kindern Instruction gebe: geht das die andern Leute im nächsten Dorf etwas an? Und wenn die Leute vom nächsten Dorf, die zudem auch eine andere Religion haben, kämen und sagten: „Das leiden wir nicht, daß du den und den für deine Kinder zum Lehrer nimmst; du mußt ihn fortschaffen, wir befehlen es" — wäre das recht? — Und wenn du sagtest: „Das geht euch nichts an"; die aber kämen gleich mit Morden und Brennen — wäre das recht? Bei den rongischen Zeitungen ist das vollkommen recht. In der Schweiz hat nämlich die Landschaft Luzern beschlossen, sie wollten ihre Jugend nicht nur rechtschaffen unterrichten lassen, sondern auch fromm erziehen, und hat gemeint, hierfür seien besonders Ordensgeistliche, Jesuiten geschickt. Darüber haben andere Landschaften alldort, meist Calviner und abgelöschte Katholiken, ein großes Geschrei erhoben; und um es kurz abzuthun, so sind sie in großen Scharen und mit vielem Gesindel kriegsmäßig nach Luzern gezogen und haben die Stadt erobern, die Jesuiten verjagen, die Häupter der Katholiken morden und wohlfeil essen und trinken wollen. Die Luzerner und andere Katholiken haben sich aber dem widersetzt; und die Freischärler sind elendig davongesprungen, und

was nicht geschwind genug gesprungen ist, das ist lebendig gefangen worden. Da die Sache nicht so leicht ging, hat später dann die calvinische Mehrheit der Schweiz mit grober Gewalt die katholischen Kantone, welche auf ihrem Recht bestehen wollten, unterdrückt und Regierungen eingesetzt, welche der katholischen Kirche abhold sind. Was haben nun die rongischen Zeitungen dazu gesagt? Sie haben gesagt: Die Freischärler haben recht gehabt; aber groß, schwer und mörderisch Unrecht ist geschehen, daß die Luzerner sich von ihnen nicht hauen und stechen und schießen haben lassen, sondern sich gewehrt haben. Das ist vor den liederlichen Zeitungen das eigentliche Recht.

Sie schwätzen auf jedem Blatt von Freiheit. Das ist aber eine Freiheit, welche der Heiland Sklaverei nennt. Er sagt: „Wer Sünde thut, der ist ein Sklave der Sünde." Der Mensch muß sich führen lassen durch Gott, durch Gottes Gebote, durch die Verordnungen der geistlichen und weltlichen Obrigkeiten: das führt ihn zu seinem wahren Heil. Die Freiheit aber, welche manche Zeitungen halbversteckt anpreisen, ist die Freiheit des Lasters und führt dahin, wohin vor beinahe 100 Jahren auch die Freiheitsmänner in Frankreich gekommen sind. Während der damaligen Revolution sind in Frankreich zwei Millionen unschuldige Katholiken von den Freiheitsmännern ums Leben gebracht worden. Sie haben dort den unschuldigen guten König geköpft; sie haben die Königin geköpft; sie haben die Königskinder umgebracht; sie haben die Priester umgebracht; sie haben sich dann selber tausendweis umgebracht und sind zuletzt elende Sklaven der Menschenfurcht, der Rachsucht, des Hochmuths, der abscheulichsten Begierden und des Teufels geworden. Ueberhaupt ist die Freiheit, welche die liberalen Zeitungen anpreisen, der richtige Weg, um zuletzt ins Spital oder ins Irrenhaus oder ins Zuchthaus zu kommen, auf jeden Fall aber am End' in die Hölle.

Sie predigen Fortschritt. Gut; es kommt aber darauf an, von was und zu was du fortschreiten willst. Es gibt Dinge, von denen man nicht fortschreiten kann, ohne daß man in das Schlechte verfällt. Was vollkommen rund oder gerade ist, kann nicht noch runder oder geräder gemacht werden; und was vollkommen wahr ist, das kann nicht noch wahrer gemacht werden. Zweimal zwei sind vier, das ist eine Wahrheit; wenn dir diese Wahrheit zu altfränkisch vorkommt und du willst einen Fortschritt davon machen, so kannst du sagen: Zweimal zwei sind drei, oder zweimal zwei sind fünf, nach Belieben; beides ist aber ein Fortschritt in der Unwahrheit. Ebenso gewiß nun als das altmodische Einmaleins sind die Wahrheiten unserer Religion, denn sie sind von Gott selbst geoffenbart und werden unter Gottes Schutz fort und fort in der Kirche erhalten und gelehrt. Davon fortschreiten, d. h. davon abweichen, heißt die Wahrheit verlassen und in den Unglauben und die Lüge hinüberschreiten. Diesen Fortschritt predigen viele Zeitungen.

Allein es gibt auch Dinge, worin wir allerdings fortschreiten können und sollen, z. B. in der Liebe Gottes und der Nächstenliebe, in der christlichen Demuth, in der Beherrschung unserer sinnlichen Begierden. Wollen jene Zeitungen einen solchen Fortschritt? Bei Leib und bei Leben nicht. Sie hassen glaubensvolle, eifrige Seelsorger; sie hassen alle Anstalten, welche dem Christenthum aufhelfen sollen, z. B. kleine Seminarien, Missionen; sie hassen die katholische Kirche; sie hassen Christus; ja mancher Zeitungsprediger haßt Gott selber, obschon er noch nicht so weit fortgeschritten ist, es öffentlich zu gestehen. Ihr letztes Evangelium, wozu sie die Leute zusammentrommeln wollen, heißt: „Nichts glauben und sich alles erlauben“. Wer an derlei Fortschreiter glaubt und ihnen nachgeht, dessen Fortschreiterei ist ungefähr derart, wie wenn ein Mensch am Leib ein Geschwür hat und dieses mehr und mehr um sich frißt und alle Tage ärger —

stinkt. Oder wie wenn ein junger Dieb, der zuerst Zehner gestohlen hat, allmählich nach Thalern greift. Oder wie wenn einer zuerst nichts mehr auf das Kirchengehen haltet und zuletzt Gott läugnet. Das sind lauter Fortschritte; denn es mag vorwärts oder rückwärts oder überzwerch gehen, so ist alles ein Fortschritt, wenn's nur nicht beim Alten bleibt; freilich ein Fortschritt nicht zu Gott, sondern dem Teufel zu.

4. Was ist zu thun bei der Gestalt der Sachen?

Wenn man da liest von großen Schlachten des ersten Kaisers Napoleon, und so und so viel Tausende seien zusammengeschmettert worden; oder wie 500 Jahre früher der wilde Tamerlan die Menschen zehntausendweis hinschlachten und aus ihren abgehauenen Köpfen Pyramiden und Thürme errichten ließ: so ist das ein grausiges Spektakel, aber auch gewaltig, und man liest es mit Erstaunen. Aber wenn man sieht, daß schlechtgesinnte Zeitungsschreiber wie Schnaps und Schmutz und Ungeziefer dem Volk zusetzen und ihm alle guten Gesinnungen aussaugen, und ihm seinen Glauben und seine guten Sitten, seine Ehrenhaftigkeit, seine Treue gegen von Gott gesetzte Gewalten zernagen, so ist das sehr traurig anzuschauen. Und es wäre schlecht, wenn nicht jeder Hand anlegte, um das Ungeziefer schlechter Zeitungen zu vertilgen. — Das Erste und Nothwendigste ist, daß alle rechtschaffenen Leute keine Zeitung halten, welche der Religion feind ist; ist es eine Sünde, unnöthigerweise mit Menschen umzugehen, welche schlechte Grundsätze auszubreiten suchen, so muß es auch Sünde sein, bei schlechten Zeitungen tagtäglich in die Schule zu gehen. Die Zeitungsmacher sollen graben oder betteln, oder bei der Eisenbahn sich anstellen lassen, oder Steine klopfen, oder meinetwegen Schweine hüten. Wer aber solchen Zeitungen glaubt und nachschwätzt, der thut es entweder aus Dummheit oder aus Verdorbenheit. Wenigstens wo im Ort ein Lump, ein Tyrann

seiner Familie, ein Ehebrecher, ein Christusläugner, ein vornehmer oder halbvornehmer Spitzbub ist: so schwört er nicht höher als auf solche Zeitungen, die den Ronge und den Abfall preisen, und schreien und schimpfen ganz nach Anleitung solcher Bubenblätter.

Wenn der Heiland von einer recht schrecklichen Strafe beim Gericht Gottes spricht, so sagt er: „Sie werden ihre Strafe bekommen mit denen, die Aergerniß geben." Wer hilft aber nach den Zeitungsschelmen am meisten Aergerniß verbreiten? Die Wirte, welche lauter widerchristliche Zeitungen halten. Ein Schnapswirt ist ein verderblicher Mensch; denn er lockt die Leute, sich selber zu verderben mit Schnaps. Ein Wirt, der mit Schwefel und Bleizucker oder andern Verfälschungen seinen schlechten Wein süß macht, ist ein halber Mörder; denn er ruinirt die Gesundheit seiner Gäste, ohne daß sie es wissen. Ein Wirt, welcher viel Tanz halten läßt und alle Liederlichkeit dabei duldet, ist ein wahrer Satan, indem er sein Haus zu einer Todsündenfabrik macht. Aber ich halte dafür, daß ein Wirt, der nichts als religionsverderbliche Zeitungen haltet, so schlecht ist als alle drei; denn er vergiftet die Seelen seiner Gäste mit dem Gift schlechter Grundsätze fort und fort. Ein solches Haus sollst du meiden wie ein Wirtshaus, auf dessen Schild der Teufel gemalt wäre. — Soviel von badischen und unbadischen Zeitungen und ihrer Verwüstung.

Allein die neupreußische Religion hat auch noch andere Apostel als nur Zeitungsschreiber. Der Meister Ronge macht zwar selber keine besonders gute Geschäfte mehr; er zog herum und ließ sich sehen und hören wie ein Seiltänzer. Er war das Zündhölzlein, mit dem angezündet worden ist; da es nun brennt, so wirft man das abgenutzte Hölzlein abseits. Aber es gibt noch Leute, die sonst in ihrem Museum (oder wie sie ihre Bier- und Rauchkammer heißen) nur zu reden wußten, wie sie ihren gestrigen Rausch aus-

geschlafen hätten, wer beim Kegeln den andern ausgeschmiert habe, wo sie den Sonntag durchjodeln wollten; die allerlei artige Gespäße über Weibsleute und abwesende Mannsleute zu machen wußten, auch manchen herzhaften Fluch zum Zeichen ihrer Mannhaftigkeit ausfahren ließen. Von Religion kam, außer wenn sie darüber spotten wollten, nie ein Wort über ihre Lippen. Auf einmal haben sich diese frommen Halbherren zu Religionslehrern des katholischen Volkes aufgeworfen. Auf einmal haben sie große Einsicht in der Religion und großen Eifer für die Seele des gemeinen Mannes und suchen ihn zu bekehren zum rongischen Unglauben. Ferner sitzen beim Landtag auch einige Herren, die schon lang im Christenthum bankerott geworden sind und schon lange ihren Haß gegen dasselbe nicht mehr recht verheben können. Die werden gewiß am nächsten Landtag viel und breit schwätzen, um die bis jetzt eingeschmuggelte Religion zollfrei zu machen und ihr im Ländlein Bürgerrecht zu verschaffen. Darum wird es nicht unnöthig sein, noch einige Brustwehren gegen diese Verführer herzusetzen.

Vor alten Zeiten war eine sehr große Stadt im Land, wo jetzt Algier liegt, mit Namen Karthago. Da haben sie ein kupfernes Götzenbild mit einem Stierkopf gehabt, und diesem Götzenbild mußten alle Jahr' 300 Kinder geopfert und lebendig verbrannt werden, damit das Götzenbild nicht bös werde und Unglück über das Land brächte. Jahrelang wurden Kinder von Sklaven und armen Leuten genommen. Allein aus mehreren Unglücksfällen schien hervorzugehen, der Götze habe gemerkt, daß man ihn mit gemeinem Menschenfleisch abgespeist, und sei jetzt in großem Zorn darüber. Da wurden 300 Kinder der Vornehmsten in der Stadt herausgelesen und dem Götzenbild verbrannt; ja noch mehr: 200 edle Bürger stellten sich freiwillig und begehrten dem Abgott als Opfer geschlachtet zu werden, damit das Unglück vom lieben Vaterland abgewendet werde.

Mit Schmerz und tiefem Mitleid schaut der Christ zurück in das unermeßliche Unglück der alten Heidenwelt: wie die edelsten Menschen und Völker Gott und Religion gesucht haben, und haben abscheuliche Götzen gefunden und haben ihnen gedient mit Blut und Greuelthaten. Wie viele herrliche Männer sind elend zu Grund gegangen wie die Eichel im schwarzen Sumpf, weil ihnen das Licht und der Weg gefehlt hat! Darum haben die Engel in der Christnacht, wo das Licht der Welt aufgegangen ist, in großem Jubel gelobt: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen, die eines guten Willens sind!" Und darum grüßt der gute Christ heute noch gern den andern Christen mit dem Wort: „Gelobt sei Jesus Christus!" und der andere stimmt ein und sagt von ganzem Herzen: „In Ewigkeit. Amen." Und darum gehen auch jetzt noch die Christlichsten unter den Christen in Heidenländer, um da auch die Religion des Erlösers hinzubringen, und viele Tausende unterstützen sie mit Geld und Gebet.

Es gibt Sünden, welche vor Menschen schwer, sehr schwer gerichtet und gestraft werden, z. B. ein übereilter Mord, eine üble Rede gegen Bismarck; es gibt aber auch Sünden, welche von den Menschenköpfen geringer angeschlagen, von Gott aber schrecklich gerichtet und gestraft werden. Und eine solche, ja wohl die schwerste Missethat vor Gott ist: das Christenthum den Christen wieder nehmen wollen. Darum ist es eine schwere, unverantwortliche Todsünde, die rongische Ketzerei oder ähnliche Abtrünnigkeit zu verbreiten; denn sie ist ein langsames Gift gegen alles Christenthum, langsam, aber sicher wie eine Auszehrung.

Es sind bald 50 Jahre, daß dieser Kalender: „Gib uns heute unser tägliches Brod", zum erstenmal erschienen ist. Unterdessen ist ein neuer Abfall von der katholischen Kirche Mode geworden, nämlich die sogenannte altkatholische Religion. Diese ist etwas Aehnliches wie die rongische. Die Leute

werden da, wie früher bei der Rongerei, bethört mit der Lüge, sie seien noch katholisch, erst recht katholisch; es wird von ihren abtrünnigen Priestern über den Papst und die Bischöfe geschimpft; allmählich wird ein Sacrament um das andere weggeworfen. Zu den Altkatholiken geht mancher, dem die Religion schon jahrelang widerwärtig oder gleichgiltig gewesen ist, oder der kaum noch an einen Gott glaubt. Der Unterschied ist nur, daß diese neuen Rongeaner von manchem Beamten an vielen Orten eifrig unterstützt worden sind, während solches bei den ersten Rongeanern nicht geschah. Folglich gilt das, was da im Kalender über die Rongeaner gesagt ist, auch von den Neurongeanern oder fälschlich genannten Altkatholiken.

Nun haben die Alt- und Neurongeaner gesagt, sie wollen nicht vom katholischen Glauben abfallen, sie wollen nur den alten rechten wiederherstellen. Das ist aber eine pure Lüge: die Alten und die Neuen sind vollständig von der einzig wahren Kirche, nämlich von der römisch-katholischen, abgefallen. Das will ich beweisen, merk auf; denn in Sachen des Seelenheiles muß der Mensch sorgfältig den rechten Weg finden.

Es kann niemand selig werden außer durch Christus, den Sohn Gottes. Er sagt selbst: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater als durch mich.“ Wo bekomme ich aber Theil an Christus und seiner Erlösung? In der Kirche, welche er gestiftet hat für alle Zeiten und alle Völker der Erde; da sind seine Offenbarungen und Heilsmittel, die heiligen Sacramente, aufbewahrt. Christus spricht von dieser Kirche z. B., wer nicht auf sie höre, der solle einem gelten wie ein Heide; und wer sie höre, der höre ihn und den, der ihn gesandt hat. Und der Apostel sagt: sie sei eine Grundsäule und Grundfeste der Wahrheit. Wo ist diese Kirche zu finden, bei uns römischen Katholiken oder bei den Rongeanern oder ihren Vettern, den Altkatholiken? Sie ist bei uns.

Ich sage: Die wahre Kirche Christi muß 1. einig sein. Lese einen katholischen Katechismus, wie er in badischen Schulen oder in Oesterreich oder im Bayerland oder in Straßburg eingeführt ist — und lese einen Katechismus, wie sie ihn drunten in Köln am Rhein oder in Trier oder im Westfälischen führen: mögen die Worte und Redensarten vielfältig da und dort anders gestellt sein, aber in allen ist die Lehre von sieben Sacramenten, von der heiligen Messe, von der Fürbitte für die Verstorbenen u. s. w. Und wenn du in einer Anstalt gewesen bist und französisch gelernt hast und wanderst ins inwendige Frankreich, oder gehst als Uhrenhändler nach London, oder lässest dich als Soldat ins Holländische anwerben und lernst englisch oder holländisch lesen und verstehen: so wirst du eben zu Paris und in London und zu Amsterdam in katholischen Kirchen ganz das nämliche predigen hören, wie euer Pfarrer oder Kaplan im Breisgau oder in der Pfalz auch gesagt hat. Und wenn du in einem alten katholischen Buche lesest, sei es jetzt im Pater Kochem, oder in der Nachfolge Christi, oder gar im hl. Augustin, der vor mehr als tausend Jahren gelebt hat: so werden alle diese in Glaubensartikeln miteinander einig sein. Wo Christus ist, da ist Einigkeit, und Einigkeit ist in der katholischen Kirche. Sind die Rongeaner und Consorten auch einig?

Ja, darin sind sie einig, daß sie die katholische Kirche hassen, und daß sie recht viel vom Glauben abstreifen wollen. Sonst sind sie vom Fundament aus voll Zwietracht. Ein Haufe unter ihnen glaubt so wenig mehr an den Sohn Gottes als der Pudel unter dem Tisch oder die Ratte im Schweinestall; ein anderer Haufe thut noch ein wenig christlich: aber ihr Christenthum ist zerfetzt, ein paar Lappen, um die Blöße nothdürftig zu decken.

Die wahre Kirche muß 2. eine allgemeine sein. In Amerika haben sie so viele verschiedene Religionen und Secten, daß man ihre vielerlei Namen gar nicht behalten

kann; und jede darunter will die allein wahre sein und sagt, die andern seien in allerlei Irrthümern drin. Auch ist kein rechter Bestand in diesen besondern Religiönlein; bald löscht da oder dort eines ganz aus, bald schießt ein neues auf; wenn z. B. ein Leinweber besondere Gedanken über Religion bekommt und einem Haufen Leute vorpredigt, so ist alsbald eine neue christliche Kirche fertig. Seit kurzem ist unter den Protestanten eine neue Religion aufgekommen. Die Anhänger davon nennen sich Seligmacher; sie halten auf öffentlichen Plätzen Predigten und Gesänge und gebärden sich wie halbverrückt. — Mitten in diesem Wirrwarr steht stolz und fest wie ein Felsenberg, wie das Firmament die katholische Kirche, so daß selbst ihre Feinde darüber erstaunen und viele zur Besinnung kommen und alle Jahr' hundertweis zu ihr sich kehren, um einmal Frieden für ihre Seele zu finden. Und wie sie in Amerika feststeht, so steht sie fest über die ganze Erde hin. Schon faßt sie mehr als 200 Millionen lebender Menschen in sich: und wer mag erst die Millionen zählen, die in ihr gelebt haben und schon hinübergegangen sind! — und immer weiter und weiter schlingen sich ihre Wurzeln über die Erde hin. Sie ist der Baum, der aus einem Senfkörnlein entstanden und in seinen Zweigen Völker aller Welttheile beherbergt; und es gibt keinen Arm und keine Axt auf Erden, welche diesen Baum stürzen kann; denn Christus ist mit dieser Kirche und in ihr. Aber so groß und weit die katholische Kirche ist, so fordert sie überall wie von allen, was ihr der Herr aufgetragen hat („Lehret sie alles halten, was ich euch gesagt habe"), und läßt sich nichts durch gelehrtes Geschwätz und nichts durch Gewalt abzwingen; sie läßt lieber Tausende und ganze Völker abfallen, als daß sie den Auftrag ihres Herrn nicht durchführt. Was ist z. B. den meisten Menschen lästiger als das Beichten! Du magst aber in Mailand oder in Böhmen Soldat sein, oder magst nach Australien auswandern, oder im

Uhrenhandel nach Mexico kommen, oder magst dich in Algier zur Fremdenlegion anwerben lassen: so mußt du eben deine Sünden beichten, wenn du Lossprechung willst. Und wenn du in einem gewissen Ländchen da und dort einen Pfarrer schon gefunden hast, der mit einem allgemeinen Sündenbekenntniß zufrieden war, so ist eben der Pfarrer an seinem Priestereid meineidig geworden und heimlich von der katholischen Kirche abgefallen, und deine Beicht ist ungiltig. Nicht einmal einem Könige oder Kaiser kann die Beicht nachgelassen werden; jeder Bischof, ja der Papst selber muß beichten, wenn er den Trost der Vergebung will. Und so ist die Kirche in allen ihren Hauptforderungen groß, fest und allgemein.

Es wäre nun fast lächerlich, das rongische Religiönlein daneben zu stellen und zu fragen: ob das Ding auch allgemein sei? Wenn es gerade Zeit zum Spaßmachen wäre, so könnte man sagen: Ja, bei den Rongeanern ist auch Allgemeinheit: sie sind fast allgemein leichtsinnige Bursche, die wenig oder gar nichts glauben; sie schimpfen allgemein über den Papst und verleumden allgemein die katholische Kirche, und gehen allgemein lieber ins Bierhaus als in die Kirche.

Die wahre Kirche muß 3. heilig sein. An den Früchten erkennt man den Baum, und an den Früchten erkennt man auch die Kirche. — Es ist ein wundersames Lesen im Leben der Heiligen, in der Legende; nicht so wundersam durch die Wunder, die darin erzählt werden, als mehr noch durch die großen herrlichen Tugenden der Heiligen. Da wird z. B. erzählt von dem hl. Vincentius, wie er für einen unschuldig Verurtheilten, der Frau und Kinder hatte, die Strafe übernahm und sich auf die Galeere (was ärger ist als das schärfste Zuchthaus) an die Kette schmieden ließ. Der nämliche hl. Vincentius hat auch Missionen gestiftet, wodurch schon so viele Sünder zur Erkenntniß und Bekehrung gekommen sind. (Die Landstände bei uns und in Preußen haben vor mehreren Jahren verboten, daß von Ordensmännern

im Lande Missionen wie früher abgehalten werden.) Und derselbe Mann hat den Orden der Barmherzigen Schwestern gestiftet, wodurch schon tausendmal tausend Kranke an Leib und Seele Hilfe und Heilung erlangt haben, und wo schon bis jetzt eine Million edler Jungfrauen Gelegenheit bekommen haben, ein heldenmüthiges Leben zu führen. Der Orden ist so schön und so menschlich und bewunderungswerth, daß auch die Protestanten einen ähnlichen errichtet haben. Und wer ist denn dieser Stifter Vincentius gewesen? Er ist ein armer römisch-katholischer Priester gewesen, gestorben vor mehr als 200 Jahren.

Kennst du auch einen Rongeaner, der ein so edles Herz hat? Wohl aber weiß ich, daß Rongeaner gewaltig über die Barmherzigen Schwestern geschimpft haben und andere zu bereden suchten, nichts zu ihrer Einführung beizutragen. Der Apostel sagt: „Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein.“ Wenn Christus käme, um die Seinigen zu suchen, würde er bei den Rongeanern solche finden? In der katholischen Kirche fände er sie gewiß.

Eine Landgräfin von Thüringen mußte dem damaligen Gebrauch gemäß eine Krone tragen, wenn sie in die Kirche ging. Als sie nun das Bildniß Jesu am Kreuze erblickte, schämte sie sich und sprach: „Sieh, dein Heiland hängt nackt am Kreuz, und du bist so schön geziert; er ist gekrönt mit Dornen, du mit goldener Krone; er mit Nägeln an Händen und Füßen durchbohrt, und du am Halse und den Armen mit Perlen und Edelsteinen geschmückt.“ Und von nun an blieb sie fest dabei, sich nur ganz einfach und gering zu kleiden. — Die Zeit, wo sie nicht mit den Pflichten ihres Standes zubringen mußte, verwendete sie meistens dazu, um Armen Kleider zu machen. Sie baute in der Nähe ihres Schlosses ein Spital und besuchte und bediente selbst sehr häufig die Kranken daselbst. Zuletzt kam sie in so bitteres Elend, nach dem Tod ihres Gemahls, daß sie mit ihren drei Kindern einige Zeit betteln mußte und zuweilen mit Spott von den



Thüren gewiesen wurde. Aber in der Geduld Christi klagte sie nicht, sondern lobte und dankte Gott für alles zugesendete Leid; 24 Jahre alt, wurde sie krank und starb. Es ist die

hl. Elisabeth, und so ist sie geworden im Unterricht und Schoß der katholischen Kirche.

Wenn man sich aber umgesehen hätte unter der freilich kleinen Herde von Weibern und Mamsellen, welche an den Ronge glaubten oder sonst abtrünnig geworden sind von der römisch-katholischen Kirche, ob man unter denen, ich will nicht sagen eine heilige Person, sondern auch nur eine wirklich edle gefunden hätte? Ist dir schon eine solche zu Ohren gekommen oder gar zu Gesicht?

Ja, wenn man daran denkt an den glorreichen Chor der Apostel, an das strahlende Heer der Martyrer, an die zahllose Schar heiliger Jungfrauen, an den glühenden Muth und Eifer so vieler Priester und Missionäre aller Zeiten; geh einmal hinüber an den Oelenberg im Elsaß und sieh das Leben der Trappisten, und wie sie streng arbeiten, armselig essen, Tag und Nacht beten für die ganze Christenheit; lies einmal, wie so mancher Priester in China sich zu Tode martern ließ, um das Christenthum dort zu verbreiten; zähl einmal die Bruderschaften in so manchen katholischen Städten, wo oft die vornehmsten Leute dabei sind, um Arme aufzusuchen und zu unterstützen, um Kranke zu verpflegen, um arme Knaben und Mädchen zu versorgen, um Sünder zu bekehren. In Freiburg besteht ein großes Waisenhaus, das ein Priester stiftete und jahrelang beinahe Hunger litt, um genug Geld dafür zusammenzubringen. — Ist die katholische Kirche, die solche Menschen hervorbrachte, nicht gut oder heilig genug? Willst du eine größere Heiligkeit bei den Rongeanern suchen? Sind diese frömmer, demüthiger, scheuen sie die Sünde mehr, sind sie enthaltsamer? Verzeihen sie herzlicher, ehren sie mehr die Obrigkeit? Pfui, schäme dich! Wenn du aus der katholischen Kirche austrittst, um rongisch zu werden, so gehst du aus einem schönen Tempel in eine — Gerümpelkammer.

Die wahre Kirche muß 4. apostolisch sein. Jede Kirche und jede Religion, welche bloß von Menschen erfunden ist,

gilt nichts vor Gott; darum muß die wahre Kirche von den Aposteln oder vielmehr von Christus her sich datiren; die Kirche muß gleichsam selber der große fortwährende Apostel sein, der von Christus ausgesandt ist. Das Jahr der Geburt unserer katholischen Kirche reicht aber gerade bis zu Christus hinauf. Sie hat nicht voriges Jahr angefangen, nicht vor 100 Jahren, nicht vor 1000 Jahren, nicht vor 1500 Jahren, sondern vor bald fast 2000 Jahren, d. h. zu Lebzeiten Christi und seiner Apostel. Und sie ist nicht gestiftet von einem Bischof oder einem Papste, sondern von Jesus Christus durch die Apostel.

Wie alt ist aber die rongische Kirche? Die rongische Kirche Numero eins ist vor 50 Jahren entstanden aus Anlaß von den Wallfahrten zum heiligen Rock. Sie ist bald elend verpufft wie ein Feuerteufel aus nassem Pulver. Ein neuer Abfall von der katholischen Kirche ist entstanden seit der letzten Kirchenversammlung und hat Geschrei gemacht wie der Abfall durch den Ronge, aber nur in Ländern, wo die weltliche Regierung ihr aufgeholfen hat. Die Priester, welche zu der neumodischen Rongerei halten, sind meistens von der nämlichen Frömmigkeit wie der verschollene Ronge, und haben wie dieser ihren Priestereid gebrochen, indem sie heiraten. Schon der Apostel Petrus hat derartige Religionsfabrikanten gezeichnet. Er schreibt im zweiten Brief, Kapitel 2, 10: „Sie wandeln in verderblichen Lüsten nach dem Fleisch, verachten die Obrigkeit; sie sind unsinnig und frech, und scheuen sich nicht, die Vorsteher zu lästern. 18. Sie schwätzen in leerer Großthuerei, verlocken in zuchtlose Begierden des Fleisches. 19. Freiheit versprechen sie und sind selbst Knechte der Verdorbenheit; denn wovon man getrieben wird, dessen Knecht ist man.“ So spricht der Apostel. Und würde man solche frisirte landesläufige Reden- und Trinksprüchmacher neben einen Apostel Jesu Christi stellen, das müßte aussehen, wie wenn man einen Affen in einem rothen Röcklein neben einen Menschen stellen thät’.

Darum ist es eine Schande für unser Vaterland, daß es so manche Leute drin gibt, die aus purem Leichtsinn, Eigennutz oder Haß gegen die Kirche zu der Rongerei halten. Und es ist eine Schmach, wenn selbst Familienväter wie unbesonnene Buben bereit sind, für sich und ihre späteste Nachkommenschaft das edle, hohe Gut der katholischen Religion wegzuwerfen und ihre Familie der Religionsfälschung abtrünniger Priester zuzuführen, oder, um es deutsch zu sagen, überhaupt um die Religion zu bringen.

Der Familienvater macht nicht so leichtsinnig Speculationen; er hütet sich vor Verbrechen und Lebensgefahr; er wandert nicht leichtsinnig aus nach Amerika, ohne ernstlich zu bedenken, was er hier verläßt und was er drüben findet, aus Rücksicht auf seine Kinder. Und der Lump ist deshalb so schlecht, weil er seiner Familie das Vermögen verthut; — noch schlechter ist der Rongeaner: er verthut seiner Familie die Religion. — Ein Protestant kann auch in den Augen des eifrigsten Katholiken ein sehr ehrenwerther und lieber Mensch sein; denn er ist eben im Protestantismus unterrichtet und erzogen und weiß nichts anderes; aber ein Rongeaner der fallt erst vom wahren Glauben ab; er haßt die katholische Religion und ist ihr Feind, und findet doch nichts bei den Rongeanern als Unglaubensartikel. Das ist seine Verdammung.

Darum sage ich noch: 5. Die katholische Kirche ist sicher. Der Apostel sagt: „Wir werden uns alle einmal stellen müssen vor den Richterstuhl Jesu Christi.“ Gut; wenn nun der Herr dem Rongeaner vorhält: Warum bist du abgefallen von deiner Religion? Hast du es gethan, um frömmer und tugendhafter zu leben? Wer hat dich denn geheißen, die neuaufgebrachte uneinige Lehre anzunehmen? — was will da der Rongeaner sagen zur Entschuldigung? Vor dem Allwissenden wird er keine giltige Entschuldigung vorbringen können. — Hingegen der Katholik ist sicher in seiner

Kirche; denn Christus hat selbst gesagt, man müsse auf seine Kirche hören, er habe sie auf einen Felsen gegründet, und er bleibe bei ihr bis ans Ende der Welt. Die Kirche Christi ist aber da, wo die Nachfolger der Apostel sind, die rechtmäßig geweihten Bischöfe und Priester, welche verbunden sind durch ihr Oberhaupt, den Papst. An diese Kirche, die, seit das Christenthum besteht, selbst bestanden hat, haltet sich der Katholik.

Bist du noch nie spät nachts an einer Kirche vorbeigegangen und hast am Fenster des Chors das sieche Flimmern des ewigen Lichtleins gesehen, wie der Glast an den dunkeln Scheiben hinanklettert und wie ohnmächtig wieder zurücksinkt? Ich bin schon zuweilen um Mitternacht in die Kirche hineingetreten, um das heiligste Altarssacrament zu holen, weil ein Kranker so spät und übereilt sterben sollte, und der Mann, der mich holte, kniete vor der Kirchthüre mit der Laterne. Das stille schlafende Dorf, und die noch stillern wachen Sterne, und das seltsame stumme Heben und Sinken des Lichtleins, als thät' es tanzen einen Todtentanz, und das Rauschen des Nachtwindes im Laub und des Baches im Gestein, und daß eines jetzt sterben wollte, das redet einem gar seltsame Dinge ans Herz, daß es einen ankommt schier wie ein Schauer, als werde der Vorhang der Ewigkeit einen Augenblick in die Höhe gehoben, und ich schau' hinein in ihre Tiefe und ihre Rechnung und ihr ewiges Vergelten, und als ginge das Gericht Gottes vorüber, und auch ich werde zertreten unter seinen Füßen! — Und bist du nie dabei gewesen, wenn ein Mensch am Sterben war, und hast zugesehen, wie er lebendig ist und nachher todt? Nun, wenn die Seele nicht schon gar eine dicke Kruste vom Herumkriechen auf Erden um sich hat, da springt sie auf und wird scheu und schreckhaft wie ein feuriges Pferd, wenn ein Leichenzug vorübergeht. — Ich will dir aber noch etwas sagen, was dir vielleicht noch nie unter die Augen gekommen ist: wenn man es sieht und hört, wie ein verstockter Sünder oder ein

Sünder in Verzweiflung stirbt, oder ein alter Religionsspötter oder Christusfeind, wie er flucht und Gott lästert und dem Teufel ruft: so kommt einen Entsetzen an, wie wenn ein Feuerfunken aus der Hölle in die Seele hineinspritzte. — Und noch etwas anderes, etwas Geheimes will ich dir sagen: man deckt die Todten zu und läßt sie nicht



gern sehen und thut sie in den Sarg hineinnageln und zum Ort hinausschaffen und unter den Boden hinunter. Aber noch viel sorgfältiger decken viele Stadtleute das Sterben ihres Vaters oder Bruders oder Ehegatten zu, lassen nicht gern jemanden dabei sein und reden nicht gern davon, und sehen ganz verstört aus, wenn darüber die Rede fallt. Denn der gewichste Herr, der so stark über die Religion sich hinaus-

setzte, so frech davon redete als wie von einer Flunkerei, der so hochmüthig seinen Backenbart oder Schnauzer spazieren führte, der nämliche Herr stirbt oft ganz — gräßlich. Aber sehr vielmal erfahrt es nur schwer jemand außer der Familie; und er wird ganz schön begraben und rührt sich nicht und brüllt nicht mehr in seinem nußbaumenen Sarg! — Das wäre so viel. — Ich bin auch schon auf dem Kirchhof einer sehr großen Stadt gestanden und habe da gesehen, wie ein Grab geöffnet wurde und die schwarzen Gebeine herausstarrten, als wollten sie auferstehen — und bin daselbst an den Gräbern der Barmherzigen Schwestern gestanden, die fast alle jung und früh gestorben sind im Dienste Gottes, und habe im Leichenhaus todte Kinder mit Blumen geschmückt liegen sehen, bleich und todt. Und es fiel mir da ein, recht tief in die Seele hinein, was doch ein Tod in Unschuld oder mit gottgefälliger Seele, was das auf sich habe. — — Und wo ich das so bedenke und dir zu bedenken gebe, so frage ich dich noch: Wenn einmal die ernste Stunde kommt, wo deine Seele aus ihrer alten Wohnung geholt wird und in das Gericht und die Ewigkeit hinausgestoßen wird — wenn jene Stunde kommt, was gibt Hoffnung, Trost und rettet, was wird dir lieber sein: als guter, treuer Katholik gelebt zu haben, auch in der Versuchung treu der Kirche geblieben zu sein und im Glauben deiner Voreltern zu sterben? Oder wird es dir in der ernsten schweren Stunde, wo alle Sünden auf die Seele losstürmen, lieber sein, zu der Rongerei, zu einer Religion abgefallen zu sein, wo es keine giltige Lossprechung von Sünden gibt?

Jetzt bin ich aber müde, und wir wollen etwas anderes anfangen.

5. Tägliches.

Auf dem Jahrmarkte in der Stadt, oder wie sie im Bayerland sagen, an einem Dult, da kann man allerlei sehen, wie

es in so eindärmigen abgelegenen Dörflein nicht alle Tag' zu sehen ist. Da steht zum Exempel ein großes Bretterverschläg und wachstücherne Vorhäng' daran, und auf den Wachstüchern da sind grausame Gethier, Kolibri, Affen, Löwen, Papageien, Meerschweinlein, abgemalt und Schlangen so dick als ein Mehlsack. Und auf dem Komödienzettel steht aufgezählt, was alles da zu sehen sei, und um so und so viel Uhr, da werde das schreckliche Wild gefüttert. Du denkst, das müsse ganz grauserlich anzuschauen sein, und in den langen Winterabenden daheim müßte das ein schönes Erzählen abgeben, und gehst deshalb hinein; kostet am letzten Platz nur 6 Kreuzer oder 20 Pfennig. Nun wird so einer armdicken Schlange ein Seidenhas vorgesetzt, ob die Schlange keinen Appetit habe nach Fleischspeis. Aber die eigensinnige Bestie will nicht und nimmt keine Rücksicht, daß du noch 20 Pfennig wegen dem Spektakel gezahlt; und so siehst du wohl die Schlange mit ihrem weitläufigen Leib und das Hasenthier, aber das Fressen siehst du nicht. Denn was so fremdartige, große Schlangen sind, die haben gar absonderliche Gebräuch' an sich; sie essen oft monatelang nicht: sie sind schon inwendig darauf eingerichtet, recht lang nichts zu essen.

Es könnte da einer so seine Gedanken machen, wo er sieht, daß die Schlange wie ein reicher Herr gar keinen Appetit hat und mit aller Gewalt nicht fressen will; es könnt' einer da denken: Warum hat unser Herrgott dem Menschen nicht auch so einen langweiligen Magen gegeben, daß er nur alle Quartal' einmal zu essen bräuchte? Aber so muß man eben alle Tag' ums tägliche Brod beten und arbeiten; und einmal essen im Tag langt nicht einmal. Darauf gäb' es verschiedene Antwörter; z. B. wenn der Magen seine tägliche Steuer und Abgaben fordert und sich so wenig abweisen läßt als ein Gerichtsvollzieher, so wird der Mensch hierdurch alle Tage zur Arbeit angezogen und hierdurch vor dem Müßiggang und seiner Brut, den sieben Todsünden, leicht-

licher bewahrt. Wir wollen aber diesmal nur ein Stück in Betracht ziehen, nämlich: Sieh, Gott gibt dir alle Tag' ein Denkzeichen, daß er gütig und auf dich bedacht ist; und Gott gibt dir alle Tag' eine freundliche Mahnung, du mögest auch auf ihn bedacht sein, ihm danken, ihn lieben und ihm zu Gefallen leben. Das Denkzeichen und die Mahnung ist in dem Brod drin, das dir Gott täglich zukommen läßt. — Wie alt bist du jetzt? Ich will annehmen 20 Jahr'. Das macht schon mehr als 7000 Tag'. Visitir nun einmal, ob unter diesen 7000 ein einziger Tag stecke, wo du gar nichts zu essen bekommen hättest. Vielleicht hast du aber alle Tage wenigstens dreimal gegessen, das macht mehr als zwanzigtausendmal. Gott hat dir also zwanzigtausendmal Ursache gegeben, ihm zu danken. — Du mußt nämlich nicht meinen, das könne gar nicht anders sein und anders kommen. Ich weiß nicht, was dir heute Mittag aufgesetzt worden ist und die vielen Mittage deines ganzen Lebens. Aber das weiß ich, daß es schon Zeiten und Gelegenheiten gegeben hat, wo Fürsten und Könige 100 Ducaten und die güldene Krone vom Kopf gegeben hätten, wenn sie ein solches Essen wie du hätten bekommen können. — Es hat schon Hungersnöthe und Kriege gegeben, das ist noch gering, wo die Menschen Pferdfleisch und Ratten und altes Heu um theures Geld gekauft und gegessen haben, und an alten Schuhen gekaut und Sägmehl verschluckt haben. Aber das ist etwas, daß sie mit Blut den Teig angemacht aus Mangel an Wasser, und mehr noch, daß sie Bodengrund gegessen und Menschenfleisch gegessen und Kirchhöfe aufgegraben und von verwesenden Leichnamen Stücke abgeschnitten und gegessen haben — aus Noth. Denk nur an die sieben Millionen Menschen, welche vor mehrern Jahren in China und Indien verhungert sind. Du aber hast alle Tage ordentlich zu essen gehabt, und bist vielleicht noch wunderlich gewesen und unzufrieden.

Und nun sag einmal, du Christ, hast du denn auch schon

dafür gedankt? — Meinst du denn, das Vaterunser sei nur ein Bettelgebet, nur aufs Begehren eingerichtet, und es sei sonst nichts dahinter? — Gerade wenn du sagst: „Gib uns heute unser tägliches Brod", so hat diese Bitte auch ihre letzte Seite wie ein Geldstück eine Seite hinter sich, und es soll eine Zured' an deine eigene Seele sein, besonders zur Feierabendszeit, daß du dem himmlischen Vater danken sollst für das tägliche Brod, so du heut' empfangen und gegessen hast.

Es sind aber die Menschen eine curiose Nation und ist gar vieles an ihnen auszusetzen. Namentlich ist die Erkenntlichkeit und der fröhliche, herzliche Dank gegen Gott weit und breit wie ausgestorben.

An einem schönen Sommermorgen ging ein braver Herr spazieren, welcher in Geld und Wohlleben und Menschenehre nicht ersoffen war, so daß die Religion in ihm erstickt wäre; er war stets mit dem Kopf über dem Wasser geblieben. Dieser Herr ging also spazieren. Da kam er an einem Acker vorüber, auf dem ein fetter Weizen eben in die Aehren getrieben hatte und ein Halm vor dem andern sich neigte. Neben dem Acker stand ein Bauer mit der Heugabel und schaute dem Wallen der Frucht zu. Der Herr grüßte den Mann mit einem freundlichen „Guten Tag", bekam aber lang keine Antwort. Der Herr meinte schon, der Mensch da müsse entweder taub oder betrübt oder grob sein; endlich dreht sich der Bauer doch um und sagt mit seinem Regenwettergesicht ganz brummig: „Schön Dank." Der Herr war ein gemeiner Herr, der gern mit geringen Leuten ein Gespräch anzettelte, und sagte daher: „Schön Wetter heute Morgen"; der Bauer sagte: „Ja." Da sagte der Herr: „Schöner Weizen"; da sagte der Bauer: „Ja." Da sagte der Herr wieder: „Da hat Euch der liebe Gott recht gesegnet"; da sprach der Bauer: „Er hat gut segnen, ich habe den Acker doppelt gedüngt!" nahm seine Heugabel auf die Achsel und ging von dannen.

Das war offenbar eine grobe Antwort gegen den Herrn und war noch gröber gegen Gott; und es ist nicht nur eine Grobheit, sondern eine Ehrabschneidung und Lästerung gegen Gott in dieser Antwort eingewickelt. — Wer ist es denn,



der den Landmann in Umstände versetzt, daß er einen Acker und Saat und Dung hat? Wer gibt ihm so vielen Verstand, daß er weiß, wie man den Acker bestellt, und wer gibt ihm die Kraft, den Pflug zu führen und die übrige

Arbeit zu verrichten? Und wer hat dem Samenkorn die wundersame Kraft gegeben, aus sich selbst einen Keim und Halm und eine Aehre zu gebären? Und wer hat die Direction am Firmament geführt, daß Sonnenschein und Regen und Thau zur rechten Zeit einander abgelöst haben, und das Korn getränkt, gewärmt und gekocht hat im rechten Maß? Hast du, Bauer, mit dem doppelten Dung das gethan?

Aber solche Bauern mit doppeltem Dung gibt es unendlich viele, namentlich auch unter den großen und kleinen Herren.

Im Liede heißt es: „Sie essen gern und trinken gern; sie essen und trinken, und zahlen nicht gern", d. h. sie zahlen den nicht gern, von welchem Essen und Trinken und der Appetit dazu, und weiter noch das Einkommen und alle Habseligkeiten und alle Freuden kommen. Denn Gott bezahlen kann man nur mit herzlichem, aus dem Brunnen des Herzens hervorgequelltem Dank.

Ist im obigen Stück der Herr frömmer gewesen als der Dungbauer, so will ich jetzt ein Stück anziehen, wo ein rechtschaffener Bauer einem halbvornehmen Herrn, ungefähr so einem, wie sie in den Amtsstädtlein vormittags hinter dem Tintenfaß, abends hinter dem Bierglas liegen, den rechten Ausweis gibt. Der Bauersmann wurde nämlich in Geschäften von dem Städtleinherr zum Essen invitirt. Der Landmann war kein feiger Speichellecker, daß er vor einem Paar gewichster Stiefel mehr Respect gehabt hätte als vor seinem Gott. Er betete zu Tisch, wie er es auch zu Haus gewöhnt war. Der große Amtsstädtleinherr zog den Backenbart krumm, streckte die Nase vornehm in die Höhe und sagte spöttisch: „Das ist altfränkisch und heutigestags nicht mehr Sitte bei gebildeten Leuten, daß man bei Tisch betet." Der Bauer sagte, bei ihm sei das eben gebräuchlich; jedoch habe er zu Haus auch Insassen, welche in diesem Stück ganz neu-

modisch und gebildet seien und niemals zu Tisch beten. Der Herr sagte: „Nun, die sind doch vernünftig und aufgeklärt; was sind dies für Leute?“ Der Landmaun sagte: „Das sind meine Schweine: diese haben hierin von den Ferkeljahren schon vollkommene Bildung und Aufklärung zu Tag gelegt. Sie fressen, und wenn sie fertig sind, laufen sie davon und besehen den nicht, der ihnen die Fütterung gebracht hat.“ — Dieser Mann hat aber offenbar nicht ganz recht gehabt, daß er die aufgeklärten Gebildeten, welche Gott nicht danken, mit seinen Schweinen auf die nämliche Streu gelegt hat, d. h. sie einander gleichgestellt hat. Offenbar hat er seinen Schweinen unrecht gethan; denn diese haben vor den neumodischen Herrenleuten das im voraus, daß sie nicht danken können, dieweil das Thiergeschlecht zum Beten nicht eingerichtet ist; da hingegen die Aufgeklärten diese Ausrede nicht haben, sondern nicht danken wollen aus Verderbniß ihrer Seele.

Wie ist es, wie wird's in diesem Stück bei euch gehalten? Ein Haus, wo nicht gebetet wird, ist eben, sei es noch so glitzerig, nur ein verzierter Schweinstall; und ein Essen, wobei Gott gar nicht gedankt wird, sei es sonst noch so fein zugerichtet, ist eben nur eine Abfütterung von Menschenthieren.

Wenn nun dein Gedächtniß nicht rinnt wie ein Korb, so wirst du auch noch die vorherige Auslegung wissen, daß nämlich das Vaterunserbrod mehr noch ist als nur Backwerk und andere eßbare Ware, daß alles darunter summirt ist, was den Menschen an Leib und Seele aufrecht hält und stärkt und nährt. Soll man daher schon für das Mehlbrod danken, so geziemt es sich ebensosehr für alles andere. Und würde ich jetzt anfangen, dir aufzuführen, für was alles wir zu danken haben, da käm' ich an kein End' mit Schreiben und du nicht mit Lesen. Nur will ich so auf Gerathwohl einen Griff thun in den reichen Schatz der Wohlthaten Gottes.

Was thust du jetzt gerade? Offenbar im „Vaterunser“ lesen. Wärest du blind, du ließest es wohl bleiben. Ein frommer, gelehrter Mann, welcher Jung-Stilling hieß, gab sich damit ab, den Blinden den Star zu stechen, d. h. ihnen wieder zum Augenlichte zu verhelfen. Dieser erzählt, wie unendlich groß der Jubel so mancher Blinden gewesen sei, wenn das Häutchen im Aug' weggezogen wurde, als wäre es ein Vorhang zwischen der Seele und der Welt, und wenn dann das Licht wie ein neuer Morgen nach langer, jahrelanger Nacht im Auge wieder aufgegangen. So wurde auch ein alter Jude von seinem Sohne, Namens Joel, zu dem Arzte geführt. Der Jude saß auf dem Stuhl, die Nadel zog im Aug' das Häutlein hinweg, und die Helle drang ins Aug' und in die Seele. Da rief der alte Mann in unendlichem Jubel seinem Sohne zu: „Joel, Joel, ich sehe, ich sehe; küß dem Doctor die Füße, Joel, küß ihm die Füße!“ Und der Joel kniete in großer Freude nieder und küßte dem Doctor die Füße, bevor es dieser verhindern konnte. — Und nun, du Leser, hast du nicht auch diese unermeßliche Wohlthat, daß du siehst? Und du hast sie von Jugend auf, so daß es ist, wie wenn dir jeden Morgen beim Erwachen der Star gestochen würde. Der alte Jude war voll Dankgefühl gegen den Arzt, der ihm zum Augenlicht verhalf für die paar Tage, die er noch zu leben hatte. Du Christ, hast du denn auch schon dem großen Arzt gedankt, der von Geburt an dir helle, gesunde Augen geschenkt und sie geschützt hat? Mach einmal die Augen eine Weile zu und denk dir, so sei es immer, du könntest gar nie mehr sehen, du seist blind geworden. Denk einmal das Elend durch, in welchem du wärest ohne das Augenlicht.

Man liest in den türkischen Kriegsgeschichten, wie nach einer gewonnenen Schlacht oder nachdem eine Stadt erobert war, die Türken tausendweis den Gefangenen die Köpfe abgehauen haben. Aber doch kommt einem das nicht so ent-

setzlich vor, wie was von dem griechischen Kaiser Basilius zu lesen ist. Dieser machte in einem Krieg mit den Bulgaren fünfzehntausend Gefangene. Dann ließ er allen die Augen ausstechen; nur jedesmal unter hundert Mann wurde einer herausgelesen, welchem nur ein einziges Aug' ausgestochen wurde. Dieser mußte dann einen Haufen von neunundneunzig ganz Blinden in die Heimat zurückführen. Wie glücklich war noch solch ein Einäugiger gegen die, welche er führte! Und wie schrecklich ist das Unglück von Tausenden gewesen, ganz blind zu sein für immer!

Du hast vielleicht schon manchmal dir recht viel Geld gewünscht, als wäre das das höchste erdenkliche Glück. Nun sag einmal, wenn einer vor dich hinträte und dir eine große Kiste voll Ducaten und Zwanzigmarkstück' anböte, wenn du dein Augenlicht dafür hergeben wollest: thätest du es? Du thätest es nicht, auch in der größten Armut nicht. Ist nun der keines Dankes werth, der dir das große herrliche Geschenk des Augenlichtes gegeben hat und erhalten hat bis zum jetzigen Augenblick?

Ich habe jetzt nur ein Müsterlein von den zahllosen Wohlthaten angeführt, aus denen der Mensch ganz zusammengesetzt ist. Der Mensch nimmt so unendlich Vieles und Großes unaufhörlich ein von Gott und denkt nicht daran und dankt nicht dafür. Es ist curios: erst wenn man etwas einem wegnimmt, sieht man, was es werth ist. Und ich glaube, daß es deshalb in jedem Ort Blinde, Taube, Lahme, Auszehrige, Engbrüstige, Blödsinnige, alle Sorten von Kranken und jählings dahinsterbende Sünder gibt, damit die andern Leute inne werden, was für viele Wohlthaten und Schonung von dem himmlischen Vater an ihnen verwendet werde: jene sind die Sündopfer und Warnungszeichen für das übrige Volk.

Es ist ein großes, unermeßliches Meer von Wohlthaten, in denen wir leben, uns bewegen und sind; und eine einzige

Minute Menschenleben ist aus tausend und abermal tausend Gutthaten Gottes zusammengesetzt. Denk dir selber, wie du mit deinem Essen und Trinken und langen Schlafen, deinem Verlangen nach vergänglichem Gut und Vergnügen, mit deiner großen Andacht zu dem Irdischen überhaupt und deiner geringen Andacht zu Gott und mit deinen zahllosen Sünden in Gedanken, Worten und Werken und Unterlassung guter Handlungen, wie du mit all dem deinem eigenen Schutzengel vorkommen mußt. Wenn er nicht so himmlisch gut wäre, so hätte er schon lang den lieben Gott gebittet: „Herr, erlöse mich von diesem unsaubern Menschen!“ Allein wie dein Engel wunderbar geduldig bei dir aushaltet bis zu deinem Tod, so ist Gott selber noch unendlich geduldiger und langmüthiger, wie die herrliche Sonne ganz anders leuchtet als ein geringes Sternlein am Nachthimmel. Aber gegen den geringsten Menschen und seine Kleinigkeit sind wir erkenntlicher als gegen Gott. Gebe ich einem Handwerksburschen auf der Straße mit Gunst einen Zehner, so blickt er mich mit Dank und Ehrerbietigkeit an, dankt mit frohem Aug' und macht mir seine beste Reverenz, die er vorräthig hat; alles das um einen schlechten Zehner. Gott aber wird wenig besehen und bedankt für alles, was er thun und geben mag. Und doch ist seine Liebe so reich und groß.

Aber das Essen, und die Ruhe der Nacht, und der gesunde Herzschlag im Tag mehr als hunderttausendmal, und der frische Odem, die kräftigen Glieder und das helle Aug', und was sonst noch auf Erden an Gut und Menschen dir lieb ist und dich freut, sieh, das ist wohl alles fort und fort ein Zeugniß der Liebe Gottes und ein unaufhörlicher Glockenruf, Gott zu lieben. Aber wenn man es recht besieht, alles das ist sozusagen doch nur ein Schatten, ein Ueberzug von den Gütern, die Gott innerlich dem Menschen zuwendet; es ist im Vergleich mit den geistlichen Wohlthaten wie Fließpapier gegen den goldenen Ring und Demantstein, der darin

eingewickelt ist; namentlich gilt dieses von Jesus Christus selbst, wie er sich jedem Katholiken in der Communion persönlich schenkt.

Ich bin schon gestanden auf hohen Bergen und habe im Abendroth hinübergeschaut über die weite Landschaft, wie die Sonne im Untergang sie vergoldet und sie röthet, und das Rebgebirg grün und gelb sich verfärbt, und die Buchwaldungen über dem Thal drüben selber wie ein Abendroth herbstlich absterben. Der Wind aber weht und tost im hohen Tannenwald. Und es war, wie wenn die Abendsonne und der Herbst und das Windeswehen im Tannenwald, wie wenn sie mitsammen ein Abschiedslied sängen und ein Abendlied dem Sommer und dem Tag. — Aber der Holzmacher oder Steinbrecher geht vorüber und bietet vielleicht die Zeit, aber sein Gesicht und seine Seele bleibt mißmuthig und grau und sieht nichts am Abendroth und hört nichts am Windeswehen — und nimmt es nicht in Anschlag. — — —

Oder du wandelst zur stillen Dämmerungszeit in das große, herrliche Münster, und die Leute sind schon fort, und deine Seele steigt wie an einer Leiter am hohen, wundersamen Säulenbau und Gewölb hinauf zu Gott, und schwebt und webt, wie die Weihe in blauer Luft, wohlig und selig in Andacht — und es knistert nicht weit von dir eine Kirchenmaus, und sie läuft ängstlich da- und dorthin und sucht, ob sie keine eßbare Bröselein finde. Sie sieht nicht, wie schön das Haus ist, wo sie haust, und weiß nichts von dem, dem zu Ehren der Dom gebaut ist, und sieht nicht des Thurmes kühnen Bau.

O Mensch! sei du doch kein mißmuthiger Holzmacher und keine schwarzgraue hungerige Kirchenmaus in dem wunderbaren Heiligthum der Religion. Suche nicht elendiglich nur nach Brodbröselein zum Essen, blind und ohne Augen für das Schönste über der Welt, für Gottes Sohn.

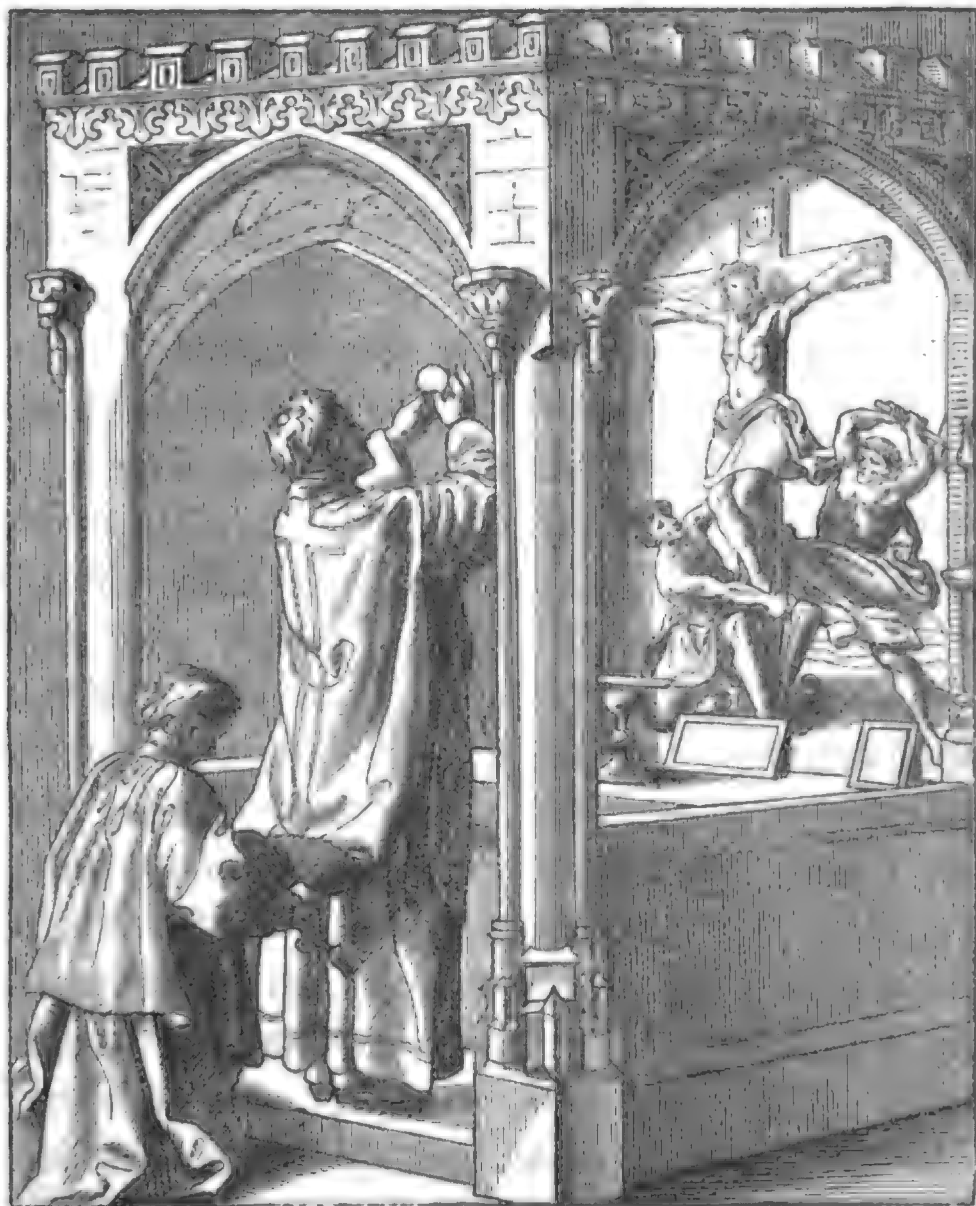
Denk dir einmal, du ständest vor einem Leichnam, und dieser war ein edler Fürst, der sein Leben darangesetzt hat,

um dir dein Leben zu retten, während du doch ihn erst noch gröblich beleidigt hattest. — Gelt, da würde das Schauen des Todten, der doch so gut gegen dich war, unendlich schmerzlich dir die Seele wie auseinanderreißen, und du gäbest viel, wenn du dein Leben für seines hingeben könntest, und eine Haarlocke von ihm, ein Tropfen seines Blutes wäre dir ein unendlich theures, rührendes Andenken. Wär' es dir nicht so, wenn du vor dem Leichnam dessen ständest, der mit seinem Leben deines gerettet hat? Steht doch schon der Sohn in spätern Jahren noch voll tiefer Rührung am Grabe seiner Mutter, die er nie gesehen hat und der seine Geburt das Leben gekostet hat!

Einen solchen Leib, der für dich in den Tod gegeben worden, und solches Blut, das für dich vergossen worden, und ein hingeopfertes Leben und eine Seele selbst findest du jeden Sonntag auf dem Altar in der heiligen Messe. Und du kannst nicht etwa eine Haarlocke von seinem Haupt abschneiden und einige Blutstropfen von ihm zum Andenken mitnehmen, sondern du kannst sein ganzes Leben und Wesen in dich aufnehmen im heiligen Abendmahl. Und magst du nun in der Messe vor dem Opfer, vor dem für dich hingeopferten Sohn anbetend knien, oder magst du ihn selbst, also das höchste Gut im Himmel und auf Erden, empfangen haben: so gibt es nichts, wofür zu danken so gerecht und so würdig und so natürlich wäre, so sehr zu danken, wie du es nur erzwingen kannst, als für Jesus Christus.

Und noch mehr: Danke, für was du willst und so stark du kannst, so bleibst du eben doch fort und fort im Rückstand mit deinem Dank für all das Gute und die Schonung und die Liebe, welche Gott Tag und Nacht und jeden Augenblick an dir thut und gethan hat — in großem, von Tag zu Tag größer anwachsendem Rückstand und in der Schuld noch nicht abgetragenen Dankes. Darum schenkt uns Gott in Christus auch den rechten Dank, damit die Menschenwelt

nicht, solange sie besteht, ihrem Schöpfer immerfort Undank und Unrecht bringe. Christus tritt nämlich für uns ein als Stellvertreter; wie er ohne Aufhören für uns bittet, so dankt er auch ohne Aufhören für uns; und in der heiligen Messe, wo wir uns um ihn sammeln, betet er uns vor und dankt uns vor wie halb unmündigen, ungeschickten Kindern; und



an sein Gebet und seinen Dank klammert sich das Gebet und der Dank Tausender an, wie man sich an einen gewaltigen Schwimmer hängt und von ihm getragen wird — und so danken wir in und mit und durch Jesus Christus erst recht giltig und wohlgefällig dem großen, unendlich heiligen Gott.

Freilich darfst du nicht den ganzen Dank lediglich aus Worten und Gedanken dünn und dunstig wie Rauch aus dem Kamin aufsteigen lassen. Du mußt mit Werken auch danken. Ich habe nicht mehr Zeit, dir umständlich den Weg zu zeigen und mitzugehen; darum will ich dir nur eben soviel sagen, als nöthig ist, daß du den weitern Weg dann selber finden kannst, wie das ist: mit Werken danken.

Als Zachäus voll Freude und Dank war, daß der Heiland so freundlich mit ihm geredet und bei ihm eingekehrt war, stand er vor ihn hin und sprach: „Herr! sieh, mein halbes Vermögen gebe ich nun den Armen, und wenn ich jemanden Unrecht gethan habe, so ersetze ich es vierfach.“ So fülle auch du dein Herz, so sehr du nur kannst, mit innigem Dank, dann wird die Fülle des Dankes schon von selbst hervorbrechen und den rechten Ausweg finden, wie es für deine Umstände recht ist. Z. B.: Du hast ungerechtes Gut, und im Herzen quellt gerade fröhlicher Dank gegen Gott; wozu wird es dich treiben, um Gott auch einen Gefallen zu thun? Oder der reiche Mann steht vom Krankenlager auf und geht zum erstenmal wieder an einem schönen Frühlingstag in seinem Garten spazieren, und über das neugeschenkte Leben und Gesundheit und Frühling brechen aus seinem Herzen, wie aus vielen Quellen, Fluthen von Freude und Dank hervor — und da erinnert ihn der Geist Gottes, daß der Nachbar in großer Armut sei und viele Kinder habe und krank liege oder erst gestorben sei: was wird er thun?

Oder du bist auf sündhaftem Weg und Wandel in große Gefahr gekommen und bist aber doch noch fast nur wie durch ein Wunder gerettet worden; und du dankst Gott recht sehr, daß er es so gnädig mit dir gemacht hat und dich nicht in der Sünde hinwegsterben ließ. — Wirst du sonst nichts machen?

Und wenn du gebeichtet hast oder vom Tisch des Herrn gehst und fühlst dein Herz angefüllt mit Trost und Ver-

söhnung und Freude in Gott; und du hast Hausgenossen, die ein elendes, trostloses Leben führen, weil ihre Seele abgekehrt ist von Gott: wirst du nun nichts sagen zu ihnen u. s. w.?

Um nun von dem ganzen Lehrstück die Vergeßlichkeit abzuwehren, so soll jetzt noch ein kurzes Gedenktäfelein aufgehängt werden, wie man in Gedanken, Worten und Werken Gott danken soll. So oft du im Vaterunser abends an das tägliche Brod kommst und in Betracht ziehst, daß du heut' Nacht keines mehr verspeisen, also auch keines brauchen werdest: so denk an das, was dir Gott den Tag hindurch schon gegeben und du verzehrt hast, und auch an alles andere, was gerade kein Brod ist, aber sonst gut für Leib oder Seel' oder alle zwei. Und dank recht dafür; und in Betracht, daß so viele tausend Menschen gar nicht danken, so steh du für sie ein, so gut du kannst, und danke Gott abends von ganzem Herzen für alles Gute, was er dir und denen, die heute Abend den Dank vergessen, gethan habe. Und ist dir etwas Ueberzwerches im Tag vorgekommen, so dank auch dafür; denn es ist jetzt überstanden und thut hintennach nicht mehr wehe, und nutzt oft viel mehr als die überstandene Freude, wenn du es nämlich in christlicher Geduld getragen hast. Darum dank auch für das Leid des Tages; es war gewiß gut gemeint von Gott. So danke in Gedanken.

Dank auch in Worten. Du wirst vielleicht manchmal gepriesen von dem und der und denen und jenen, daß du so reich seiest, so vielen Verstand habest, daß deine Kinder so gut lernen und in der Schule fast immer die ersten seien, daß du so gut aussähest und man überall mit Achtung von dir spreche, oder daß du so rechtschaffen seiest und dir der Himmel gar nicht fehlen könne, und was du da und dort schon Gutes gestiftet habest: da erkenn es und sag es, daß Gott es ist, der das alles an dir thue, deinerseits ganz unverdient und widerverdienstlich; und gesteh es (aber nicht zur Ehre deiner Demuth, wie eine Betschwester),

daß Gott dich nur aus Barmherzigkeit, um einem elenden Kerl etwas Verdienst zu geben, angewendet habe als Handlanger, jenes gute Werk zu vollführen.

Und dank in Werken. Das hab' ich schon ausgelegt, auf welche Weis. Nur sag' ich noch so viel: Ich bin am Allerseelenabend auf den Kirchhof gegangen; dieser sah gar anmuthig aus, wie wenn die Todten einen großen Feiertag, eine Hochzeit hielten. Die Gräber waren frisch zugerichtet, so daß auch manches alte Grab wie von ehegestern aussah; und an den Grabsteinen und Todtenkreuzen hingen viele der schönsten Blumenkränze; man konnte daran sehen: der Schmerz um die Todten ist bei den Angehörigen älter geworden, aber die Liebe ist jung geblieben. — Da könnte ein recht Pfiffiger fragen: Was nützt dem Gestorbenen all das? er weiß es nicht und sieht und riecht die Blumen nicht. Ich gebe zur Antwort: Ob der Todte von der Liebe der Hinterlassenen nichts weiß, das weißt du auch nicht; und es thut den Lebendigen selber wohl, wenn sie ein Zeichen ihrer Liebe und Ehrerweisung gegen die Verstorbenen an den Tag legen können. — Desgleichen nutzt es Gott nichts, wohl aber weiß er es, wenn ich ihm zum Dank, zu Lieb' und zu Ehren etwas thue, und es erleichtert mich und mein Dankgefühl. So danke Gott auch in Werken, d. h. thue das und jenes, um deinem Dank gegen Gott Leib und Körper zu geben, — und thue das und jenes umsonst, nicht als begehrest du von Gott Lohn und Himmelreich dafür, sondern nur ihm Dank und Liebe darzuthun, wie der Heide schon sein Bestes auf dem Altare opferte zum Dank gegen seine vermeinten Götter; und wüßtest du sicher voraus, daß du in die Hölle kommest, so danke Gott dennoch für das Vergangene und bitt ihn, nur eines auch in der Hölle behalten zu dürfen — den ewigen Dank gegen ihn!

* * *

Endlich gibt uns der Heiland auch noch Anweisung, was für einen Termin wir Gott setzen, wann und auf wie lang er uns Brod liefern solle. Nämlich es heißt: „Gib uns heute unser tägliches Brod.“ Also:

6. Heute.

Der Termin ist kurz. Aber gewiß schneidet der Herr nicht ohne Absichten das Brod in so kleinen Stücken vor, von Tag zu Tag, und begehrt, daß wir nicht auf mehr Brod denken, als der Magen auf einmal verdauen kann. Gott will uns mit dem „heute“ ein Scheuleder vor die Augen binden, daß wir nicht zu weit hinaussorgen und in diesen weitläufigen Sorgen übersehen, was im heutigen Tag vor den Füßen liegt, daran stolpern oder sonst einen falschen Schritt thun. Wir sollen nur Gottes Taglöhner sein; nur für heute sollen wir unser Brod begehren, dafür begehrt Gott aber auch von uns nur für heute unsern Dienst. Nun merk aber auf: Das eigentliche Essen, was du für heute begehrst, ist die geringste Gabe noch, welche dir Gott gibt; es ist gleichsam nur das Oel, ins Räderwerk des Leibes gegossen, damit dieses nicht einroste und stillstehe. Das größte und höchste Geschenk, was dir Gott heute gibt, ist das „heute“ selber, der heutige Tag.

Ich weiß von einem Studenten, der war lang und schwer krank; große Schmerzen, Engbrüstigkeit und schwere Beängstigungen vom Leib in die Seele hinein ließen nicht nach bei Tag und nicht bei Nacht; und die Dokter sagten, damit die Plage auch einen Namen habe, es sei eine Herzerweiterung. Der kranke Jüngling war es wohl inne geworden, daß er sterben müsse; aber er hatte eine unendliche Sehnsucht noch nach einem einzigen Gut in dieser Welt. Wochenlang und monatelang tröstete er sich, daß dieses Gut und diese Freude noch kommen werde vor dem Tod. Und wenn Kameraden

kamen, so erzählte er ihnen, was er sich noch wünsche und hoffe, und schaute ihnen dabei hungerig ins mitleidige Aug', ob sie denn auch nicht meinen, daß es noch geschehen werde. Und die Kameraden trösteten ihn sanft und traurig und sagten: „Ja, sei du nur getrost, das wirst du sicher noch erlangen." — Aber ach, der arme Student ist gestorben und hat nimmermehr erlangt seinen Herzenswunsch für dieses Leben. Und wenn ihn einer in seiner Krankheit gehört hat und geht jetzt nach Jahren an seinem Grab vorüber, so mag er jetzt noch traurig stehen bleiben und sagen: „Du armer Student, Gott geb' dir den ewigen Frieden!"

Möchtest du nicht auch wissen, was er denn so sehr gewünscht hat, und was ihn so glücklich gemacht hätte, glücklicher, als wäre ihm eine Krone und ein Königreich geschenkt worden? — Nun will ich dir es sagen, und wenn du weichherziger Natur bist, so wird dich fast das Weinen ankommen, daß der Wunsch so arm und unschuldig war. Aber warte, der arme Kranke soll lieber selber reden; er sagte: „Ich will ja gern sterben, wenn ich nur das noch erlange, und ich habe schon vielmal gehört, daß man es vor seinem Tode noch erlangt, einen Tag, einen einzigen Tag — Erleichterung; einen Tag ohne große Schmerzen, man kann sich dann auch noch besinnen." — Es hat schon lang der letzte Schmerz ausgeglimmt, und sein langes, schweres Röcheln ist schon lange still geworden, wie Windeswehen vom vorigen Jahr. Aber er hat es nicht erlangt, das hohe Gut, einen schmerzlosen, freien, leichten Tag, damit er sich besinnen und zum Tod vorbereiten könne.

Und du, Leser, hast gerade jetzt einen solchen Tag, und hast gestern und vorgestern und jahrelang solche Tage gehabt, und ein Tag thürmt sich auf den andern von Schmerzensfreiheit und Wohlsein, wo du dich besinnen könntest und vorbereiten. Kommt es dir nicht, wie groß das Gut eines Tages, eines gesunden, freien Tages sei?

Gott gibt dir heute Brod, und Gott gibt dir heute einen Tag und hat dir schon lang Brod und Zeit geschenkt, vielleicht im Ueberfluß, obschon du wenig darum gebeten haben magst. Wenn dir jemand einen Sester Korn schenkt, so kannst du ein schlechter Kerl sein und kannst das Korn zu Gift verderben, nämlich es zu Schnaps brennen, zu Kornbranntwein. Oder du kannst ein dummer, unsinniger Mensch sein und an den Mühlbach sitzen, und dein Korn hineinzetteln und zusehen, wie es so nett fortschwimmt. Oder aber du kannst vernünftig sein, das Korn mahlen lassen und zu Brod backen, oder es auf einen Acker säen und im nächsten Jahr dreißigmal mehr ernten, als du gesät hast.

Gerade so kannst du mit dem heutigen Tag und mit allem, was im heutigen Tag an Kraft, Vermögen, Gelegenheit u. dgl. eingeschlossen ist, es dreifältig machen. Du kannst den heutigen Tag zur Sünde, zum Gift für dich und andere Leute verderben, so daß es ein Unglück für dich ist, daß du nur diesen Tag gesehen hast. Da liegt ein Bauersmann oder Gewerbsmann am Werktag im Wirtshaus und spielt und sauft oder thut alle zwei Dinge. — Oder du führst gern Proceß; laufest wochen- und monatelang in Feindschaft, Zorn, Gram und Sorgen herum; laufest alle Augenblick' zum Advocat und zu den Schreibern; stehst halbe Tage voll Unruhe und Grimm vor den Amtsstuben; trinkst in den Zorn hinein, und das Feld- und Hausgeschäft geht rückwärts. — Oder es ist Sonntag, der Tag des Herrn, der heilige Tag, der den Christen gesetzt und geschenkt ist für Gott und für die Seele. Aber Hunderte sitzen auf der Eisenbahn oder, wo es keine hat, laufen zu Fuß oder auf dem Einspänner über Feld dem Pläsir oder der Geschäftemacherei nach, hören, wenn es gut geht, geschwind nebenher eine abbrevirte Meß' und stehlen Gott den Tag und opfern ihn der Sinnenlust und Geldgier.

Es gibt auch böse, unglückselige Tage, welche das

ganze Leben verwüsten und einen um seine Seligkeit bringen können. Wie inbrünstig wünscht mancher: „Wäre ich doch gestorben, bevor der Tag gekommen ist!“ Von solchen Tagen können die Leute in den Gefängnissen und Zuchthäusern erzählen; ferner die schlechten Jungfern, die nun in Schand' und Armut sitzen; ferner die vielen Eheleute, welche nicht zusammen passen; ferner mancher Kranke, wenn in seinen langen Nächten das Gewissen an ihm bohrt; dann werden viel von solchen Tagen zu erzählen wissen die Heerscharen, welche am Gerichtstag zur linken Hand Gottes aufgestellt sind. Aber all diese Tausende und Millionen böser Tage, diese hat nicht Gott bös gemacht, sondern der Mensch selber: er hat das edle Gut einer Tageszeit verschändet und heillos gemacht.

Wenn du nun heute betest: „Gib uns heute unser tägliches Brod“; und wenn du denkst: Von Gott kommt das Brod und der heutige Tag, den ich jetzt habe — so nimm dir auch vor, daß du diesen Tag dir nicht verkehren wollest zum Unglück, und daß du heute Abend wenigstens nicht sündiger dich niederlegen wollest, als du diesen Morgen aufgestanden bist. Der Tag ist viel werth, wie ein scharfes Messer und Feuer; aber schneid und brenn dich nicht selber damit.

Sei es aber auch, daß du diesen Tag nicht zur Sünde mißbrauchest, so kannst du ihn dennoch elendig verlieren. Eine russische Kaiserin ließ einmal im harten Winter auf einem großen zugefrorenen Fluß ein wunderliches Werk aufführen. Es wurden große Eisstücke zu Quadern ausgehauen, dann aufeinandergesetzt und zwischen die Fugen Wasser gegossen, damit sie zusammengefrieren; und auf diese Weise wurde ein ganzer Palast aus lauter Eis gebaut. Es war eine Pracht, ihn anzuschauen: er glänzte in der Sonne wie pures Silber und geschliffener Krystall und Edelgestein von allen Farben. Aber doch war die Arbeit und das Werk keinen Thaler werth, weil Arbeit und Werk beim nächsten

Thauwetter zerfließen mußten. — Vielleicht ist auch, was du den Tag hindurch thuest, ein solches gefrorenes kaltes Wasserwerk, das vor Menschenaugen schillert, aber keinen Bestand hat und keinen Werth für die ewige Zukunft, sondern in Nichts zerfließt.

Sieh einmal zu, wie die meisten Leute ihr Geschäft treiben, seien sie nun Herren oder Bauern oder Postknecht' oder Angestellte. Wie oft ist ihr Hantiren nur Zeitvertreib, oder ein hungeriges Rennen nach Broderwerb, oder ein widerwärtiges gezwungenes Frohnen, oder der Hochmuthsteufel haspelt in dem Menschen, daß er Händ' und Füß' regt! Ja die meiste Menschenarbeit ist eben auch vor Gott nichts Besseres, als das Arbeiten, wenn die dürre Ameise Splitter zusammenschleppt, wenn der Käfer unter der Eichrinde bohrt, wenn die Schwalbe zierlich ihr Nest leimt, wenn das Huhn für die Töchterlein den Mist aufscharrt, oder wenn der Ochs in Betracht der Peitsche ernstlich am Joch zieht. Solch ein Tag ist Müßiggang, weil du nicht im Dienste Gottes, sondern auf eigene Faust arbeitest; so ein Tag ist für dich nur ein Thiertag, leer wie ein ausgesoffenes Ei, dumm, gottlos, vorweg todt und verloren für die Ewigkeit.

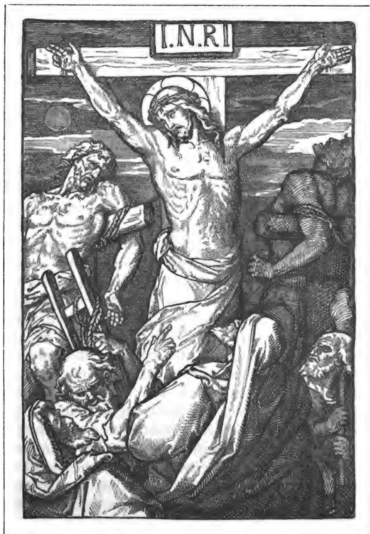
Aber es ist wunderlich anzusehen, wie die Leute ihre Tage leer und nutzlos hinausstreuen. Findet einer in dem Sack, wo er das Geld tragt, unvermuthet ein Loch, da erschreckt er und sucht und zählt, ob er nichts verloren habe. Und wenn ein reicher Herr seine Kostbarkeiten, Fingerringe, goldene Uhren zum Fenster hinauswürfe, so würde jedermann sagen: Der Herr ist ein Narr geworden. So viel ist aber gewiß, daß ein einziger Tag mehr werth ist als ein Geldbeutel voll Dublonen oder eine goldene Repetiruhr.

Was ein Tag mit Gott sein kann, davon ein Exempel: Wenn ich so an den Straßen gehe und auf Bergen und Ebenen, da stehen da und dort Crucifixe, graue von Stein oder rothe von angestrichenem Holz, und jeden Freitag hörst

du von allen katholischen Kirchen ein besonderes Läuten; es ist das Gedenkzeichen, daß Jesus Christus an diesem Tag für uns gelitten hat und gestorben ist; und wird in der heiligen Messe bei der Wandlung geläutet, so ziehen in christlichen Gegenden die Leute den Hut ab in den Straßen und auf dem Feld, wenden ihre Gedanken dem Heiland zu und sprechen ein Gebet; — und in der Karwoche, da gehen Millionen Menschen ernst und vielfältig schwarz gekleidet in die Kirche und feiern den Tod des Herrn, viele mit tiefer Trauer und Thränen und guten Entschließungen; — und schon Tausende und abermal Tausende, die in Schmerzen, in Elend, im Sterben gewesen sind, haben ihr Aug' zum Bildniß des Gekreuzigten gewendet und ihre Seele in seine Wunden versenkt, und haben da Linderung, Trost und Muth gefunden; und doch ist alles das noch gering dagegen, wenn ich erst daran denke, wie zahllose Seelen durch Jesu Leiden und Sterben Versöhnung der Sünden und ewige Seligkeit gewonnen haben; ja wie alle, die einmal zur Rechten am letzten Gericht stehen, auch verloren wären, wenn Christus nicht sein Blut für sie vergossen hätte. — — Und nun sieh: es war nur ein einziger Tag, der so ewig der ganzen Welt unvergeßlich bleibt und der so großen, unendlichen Segen und Heil gebracht hat. Es ist schon so lang, bald fast 2000 Jahre, daß der Tag dagewesen ist, und doch vergeht dieser Tag nie und nimmermehr. Er ist heute noch so frisch und kraftvoll und wirksam wie vor Zeiten, und wird es noch sein, wenn die Ewigkeit über die ganze Welt hereingebrochen ist: es ist der wunderbare Karfreitag, welcher nach dem letzten Weltgerichte sich verwandeln wird für die Seligen zu einem Ostertag, der nicht 24 Stunden in sich faßt, sondern währt in alle Ewigkeit.

Es sind wohl auch schon andere Menschen gekreuzigt worden; da vierzig Jahre später die Römer Jerusalem belagerten, haben sie so viele Juden vor der Stadt gekreuzigt,

daß es aussah wie ein Wald von Kreuzen und Juden daran. Aber du wüßtest nichts davon, wenn du es nicht gerade jetzt



im Kalender läsest; es ist vergessen, und niemand kümmert sich, was dieses für Juden waren. So schrecklich aber der

Tag gewesen ist, wo die Juden einzeln am Kreuz gehangen, so hat ihnen der Todestag nichts gebracht, — denn es war nicht in Gott gethan und nicht für Gott gelitten.

Willst du nun dein „heute" und jedes „heute", das dir Gott noch schenken mag, kostbar und unvergänglich machen, so mußt du das bedenken: Unsere Kirche lehrt, was man im Zustand der Todsünde thue, sei alles todtgeboren und ohne Werth vor Gott. Hingegen sei nur recht und gut und wohlgefällig vor Gott und nachhaltig in die Ewigkeit hinein, was im Zustand der Gnade und Liebe Gottes gethan werde. Solang du also deine Seele nicht von schweren Sünden durch Reue und Bekehrung ausreinigest, und solang deine Seele Gott nicht mehr lieben und fürchten mag als alles andere, so lang sind alle deine Tage verloren, für immer verlorene Tage. Alles, was du thust, ist nutzlos, wie wenn im Frühjahr am abgeschnittenen Baumzweig die Knospe noch aufgeht und anfangt zu blühen, aber dann bald verwelkt und nie zur Frucht gedeiht. — Du kannst aber dich nicht bekehren und im Zustand der Gnade leben ohne Christus. Ja man kann sagen: Christus allein kann etwas Gutes thun, und nur insoweit Christi Geist in dich übergeht und aus dir denkt und redet, arbeitet und leidet, insoweit ist auch gut, was du thust und leidest. Darum sagt er: „Ohne mich könnet ihr nichts thun", d. h. alles, was ihr ohne mich thut, ohne Verbindung mit mir, ist nichts werth vor meinem himmlischen Vater. Es muß also deine verwilderte Seele gleichsam gezweigt werden durch den edlen Zweig Jesus Christus, mit ihm geistig verwachsen und seine Natur und Wesen annehmen. Das geschieht durch Erkenntniß der eigenen Sündhaftigkeit, durch Verlangen nach Erlösung, durch fleißiges Lesen und Andenken an Christus, durch Gebet und ordentlichen Lebenswandel und durch öftere würdige Communion.

Dieser neue Geist lehrt und treibt den Menschen wahr-

haft, Gott zu Ehren und Gott zulieb den Tag leben. Du wirst dann Gott zu Ehren denken. Kommt dir ein böser Gedanke, so wirst du aus Rücksicht auf Gott ihn auslöschen und dafür Gott deine Seele zuwenden; du wirst oft auch beten, wo du nicht dazu aufgelegt bist, und so deine Seele an Ordnung gewöhnen in ihrem Denken. Du wirst Gott zu Ehren vergessen, z. B. erlittene Beleidigungen, oder andern erwiesene Wohlthaten nicht wieder im Gedächtniß aufwühlen, sondern hübsch begraben und zuwachsen lassen wie eine Wunde. — Du wirst Gott zu Ehren reden, wenn leichtfertig über Religion gesprochen wird, wenn dein Nebenmensch gelästert und herabgesetzt wird, wenn schlechte Menschen zum Unglauben, zur Feindschaft oder zu andern Sünden aufhetzen wollen, wenn eine unschuldige Person in Gefahr steht, von einem Verführer verlockt zu werden, wenn du dem Schuldlosen Zeugniß geben kannst. — Du wirst Gott zu Ehren schweigen. Wenn dein Nebenmensch einen Fehltritt gethan hat und andere wissen es noch nicht, so plaudert es der gemeine Mensch aus; der wahre Christ mahnt den Fehlenden, schweigt aber vor andern. Wenn der gemeine Mensch ein löbliches Werk gethan hat, z. B. Almosen gegeben, so spricht er gern davon, der wahre Christ aber verschweigt sein eigenes Gutes. Der gemeine Mensch schimpft auch wieder, wenn man ihn beschimpft; der Christ aber schweigt. — Du wirst Gott zu Ehren arbeiten. Der hl. Vincentius sagte von einem Maurer, bei dem sei jeder Hammerschlag ein Gottesdienst. Er war nämlich so ganz von Christi Geist durchdrungen, daß gleichsam Christus in ihm mauerte, und weil er alle seine Arbeit so gut und sorgfältig that, als ihm nur möglich war, in der alleinigen Absicht, Gottes Willen und Wohlgefallen zu thun. — Du wirst Gott zu Ehren auch nicht arbeiten, z. B. an Sonn- und Feiertagen, oder wenn man dich dingen will zu einem schlechten Werk, etwa zur Beihilfe beim Schmuggeln oder Freveln, oder wenn

ein armer, dürftiger Mann die Arbeit gern übernähme. — Du wirst Gott zu Ehren leiden. In den Mühen der Arbeit flucht der Christ nicht; denn der Geist desjenigen wohnt in ihm, der das schwere Kreuz getragen hat. In Armut und Noth murrt der Christ nicht; denn es ist bei ihm, der nicht hatte, wohin er sein Haupt legen konnte. Im Brennen der Schmerzen und im Nagen der Krankheit verzagt der Christ nicht; es haltet seine Seele mit starker Hand, der gebetet hat: „Vater, dein Wille geschehe!" — Du wirst Gott zu Ehren entsagen dem zeitlichen Gut, wenn du dadurch schweren Unfrieden und Proceß vermeiden kannst; dem guten Dienst, wenn er dich zur Sünde führen will oder doch hindert, als Christ den Sonntag zu feiern; der Liebschaft, wo keine vernünftige Aussicht auf baldige Ehe ist; der lieben Gewohnheit, wenn sie dir Geld- und Zeitverschwendung oder andern Aergerniß verursacht. Du wirst eben leben, wie Christus gelebt hätte, wenn er an deiner Stelle, wenn er du wäre. — Bei einem solchen Leben werden deine Tage nacheinander sein, wie wenn man kostbare Perlen nacheinander an eine Schnur faßt zu einem königlichen Schmuck.

Lebe wohl!

Ich stehe an einem Bach und schaue in die Wellen, wie sie zittern und wie sie rennen, schnell fortzukommen; und ich schaue mit den Gedanken noch weiter, als die Augen reichen, dem Wasser nach. — Wo gehst du hin, Wellelein, und wo kommst du her? Du bist am Schwarzwald droben geronnen aus moosiger Quelle und bist ungesehen wild abgestürzt vom Felsgestein; und wie in Schweiß gekommen schäumt und schnauft es noch eine Zeitlang im engen Thal und fließt

dann besänftigt und süß durch schöne weite Ebenen. Jetzt glänzt das Wasserflöckchen silberig im Sonnenschein, und nachher versinkt es im Schatten von Weidengebüsch; und sechs Stunden später leuchtet es, wie ein mildes Flämmchen, röthlich und goldig im Abendroth. Die Sonne sinkt, aber die Welle wellt fort, bald stahlgrau und dunkel, bald weißblau im Mondschein, oder geht unter in schwarzer Nacht.

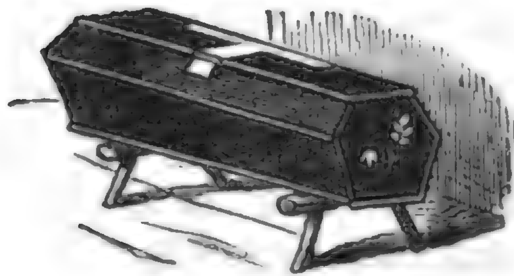
So geht es mehrmal fort, und zuletzt stürzt das Schwarzwälder Wassertröpflein in einen Fluß oder Strom und wird hinuntergeschwemmt ins Meer. Aber so groß und unergründlich das Meer auch ist, die kleine Welle versauft nicht darin und geht nicht verloren; und es gibt ein Auge, das jeden Tropfen im Meer noch kennt, woraus jene Welle zusammengesetzt war.

Man kann oft in den Büchern lesen, die Zeit sei wie ein Fluß und die Ewigkeit wie ein unendliches Meer. Nun denn, ein Tag im Menschenleben, ein „heute" ist gerade so, wie eine kleine Welle, die im Bache schwimmt und sich hebt und glänzt und wieder versinkt. — —

Es quellt der Tag hervor aus der Nacht und dem Schlaf, glitzert und zittert eine Weile an der Helle und sinkt wieder hinab in die Nacht und den Schlaf. So ein Tag ist eine Spanne Zeit, ein Schritt, ein Pendelschlag, ein Ruck vorwärts. Jeder Tag ist eingeklemmt zwischen zwei Nächten; ein Tag kommt dem Greise zuletzt noch vor, wie wenn man im Finstern Feuer schlägt, oder wie wenn es in der Nacht blitzt.

O Mensch! du kannst die Uhr stillstehen machen, aber nicht die Zeit und nicht dein „heute". Die Gelehrten sagen: die Erde mit allem, was darauf ist, jage schneller im Weltraum fort, als eine losgeschossene Kanonenkugel, ohne daß wir es sehen. Das ist das stille Jagen, der stille Sturm der Zeit. Laß dein Leben nicht darin zerbröckeln und zerstäuben in verdorbene, nutzlos gelebte Tage. Jeder Tag

wird auferstehen von den Todten ins ewige Leben, dir zum Gerichte oder zur schönen Seligkeit. Aber du bist nur Herr und Eigenthümer des heutigen Tages; die vergangenen Tage sind unauslöschlich eingeätzt im Buche deines Lebens, und vielleicht kommt bald das letzte Blatt, dein letzter Tag; und der Sarg, in den sie dich legen, ist der Gedankenstrich zu deinem verflossenen Erdenleben; dann nagelt der Schreiner noch den eisernen Schlußpunkt hinein, der Todtengräber aber wirft den Streusand über dich hin mit seiner Schaufel. — Gott behüte dich!



Das Vaterunser.

Dritter Theil: Essig und Oel.

Kalender für Zeit und Ewigkeit.

Fünfter Jahrgang 1847.

Von

Albau Stolz.



Siebzehnte Auflage.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1890.
Zweigniederlassungen in Straßburg, München und St. Louis, Mo.
Wien I, Wollzeile 33: B. Herder, Verlag.

Buchdruckerei der Herder'schen Verlagshandlung in Freiburg.

Vorläufiges, wie es diesmal kommt,

oder auf wälsch:

Ouverture.

Es gerinnt so dunstig zusammen dort drunten, hinter dem überrheiner Gebirg. Kein Lüftlein geht, und es wird einem wie eng von der gekochten, dunstigen Luft. Die Vögel sind langweilig geworden, und ihr Gesing und wisperes Gespräch in Busch und Baum hat aufgehört, als wie wenn sie alle mit einand eingeschlafen wären oder gestorben — und es ist so kurios still überall, wie am Sonntag als im Steinbruch. Sicherlich gibt es heute etwas. Gestern hab ich die Schwarzamsel im Walde gehört, und das ist allemal eine Vorbedeutung; und die Sonne hat den Morgen schon Wasserfäden gezogen. Hörst? es fangt schon an zu brummen; jetzt wieder; es thut gerade, wie am Freitag als, wenn die Kanonier in Straßburg drüben schießen und der Regenwind geht.

Jetzt fangt es an zu winden; schau nur, wie es dort drüben an der Landstraß den Staub aufjagt, man sieht fast die Leut und die Wägen nicht mehr. Halt! fast gar hat mir der Wind den Hut mit fortgenommen. — Aber wie schwarz es jetzt dort drunten wird, es ist eine Furcht! Hast gesehen? jetzt hat es geblitzt. Mach, daß wir heim kommen; das gibt ein schwer, schwer Wetter.

Und das Wetter zieht herauf; der Sturm reitet wild voraus und jagt Staub und Laub umher, wie wenn ein böser fremder Hund in eine Schafheerde stürzt, und spielt

damit in wildem Gewirbel. Er zobelt und zaust die Bäume, als wäre er zornig auf sie und hätt vor, ihnen Haar und Haupt abzureißen und ihnen das Genick zu brechen. Es braust um Dach und Kamin, wirft Speis und mürbe Ziegel herunter, und stoßt grob an Läden und Fenster und probirt, ob sie fest sind. Und es wird so dunkel, daß man schier die Lichter anzünden möcht, wenn bei so einem Wetter ein Christenmensch etwas schaffen könnte.

Näher und näher rollt es und donnderet aus den schauerlich schwarzen Wolken. Wie am zersprungenen Eisenofen, wenn ein groß Feuer drin ist, ein rother Streif durch den Spalt einen anglastet: so zackt ein langer Blitz über den kohlschwarzen Himmel, als hab er einen Riß bekommen. Schon laßt sich der Donner keine Zeit mehr und poltert ganz gleich dem Blitze nach. Aber bald kann er nicht mehr zu jedem Blitzstrahl besonders krachen; ohne Absetzen braust und brüllt es in einem Odem, man weiß nicht, ist es Donnern, ist es Sturm, oder ist es Wolkenbruch. — Das Blitzen wird alleweil mehr und schneller; es fahrt durcheinander, wie wenn ein Kriegsheer von Geistern, in schwarzen Wolkenmänteln eingemummt, mit feurigen Stiletten gegen einander zucken und stechen und kämpfen thäten. Die Leute können anfangen das Kreuz nicht geschwind genug machen: es ist alles ganz verschrocken, und eines von den Kindern fangt laut an zu greinen vor Aengsten. Die Mutter langt den Himmelschlüssel vom Känsterle und sagt: „Kommet, wir wollen eine Litanei beten", und alle knieen hin und beten: „Wir bitten dich, erhöre uns, o Herr!" und: „Bewahre uns, o Herr!" und: „Herr, erbarme dich unser! Christus, erbarme dich unser!" Selber der Gregori, der doch sonst ein grober, ungattiger Bursch ist, kniet dort hinten an der Ofenbank, wo man's nicht so sieht, nieder und betet brummig mit.

Langsam und bleischwer sind anfangs große Tropfen heruntergefallen und sind aufgefahren so breit wie Thaler

— jetzt kommt's mehr — da und dort tanzt ein Schlossenkörnlein vom Fenster ab über den Boden hin — ums Himmelswillen, wenn's nur keine Schlossen gibt, es wäre ja alles hin, die Frucht, der Hanf, die Reben, das Obst! — — und ein schwerer Schrecken schlagt ein im Herz und im Gesicht vor dem greulichen Blitzen und Donnern, und daß es kein Schlossenwetter gebe — — es ist schwere Angst um Leben



und jähen Tod, und mehr noch ums liebe Brod im Feld. — Jesus Maria, jetzt hat es eingeschlagen, es hat gekracht wie ein Böllerschuß; ach, jetzt schüttelt es schon Schlossenkörner herunter, so groß, so groß wie Taubeneier; o weh, ihr Kinder, jetzt ist alles verloren, wie wird es uns gehen! — Und die Kinder schreien laut und gar jämmerlich zusammen, wo die Mutter so zaghaft redet und lamentirt. —

— — — — — — — — — — — — — — —

Gott sei Lob und Dank, es ist vorbeigegangen, ohne Unglück anzurichten; besser, als man meinen hätt sollen. Das Wetter zieht dort hinten über den Glotzberg und Frauenwald hinunter, und es tost nur noch fern ab vom Gebirg und thut noch von weitem, wie ein zorniger Mann, wenn er im groben Gang fortgeht, hintendrein flucht und brummt und die Thür zuschlagt.

Schon zwitschert da und dort wieder ein Vögelein unter seiner grünen Laubhütte, ruckt auf dem Zweig weiter vor, schüttelt sich wie ein nasses Pudelhündlein, und ruft dem Kamerädlein und den Nachbarn auf den anderen Bäumen, ob es ihnen nichts gethan hab — und sie zwitschern herüber: es hab ihnen auch nichts gethan — und alsbald fangen sie wieder einen Lärm und ein Gejodel an, wie die Burschen im Wirthshaus an der Kirwe, als wollten sie das Gewitter auslachen, daß es sie nicht verwischt habe.

Die Kinder gehen alsgemach vor die Thür, und der Bub gibt aus Gespaß dem Bärbele einen Stoß, daß es in den linden Regen 'naussspringen muß — aber es bleibt stehen und hebt das Händlein hinaus und sagt: „O, es tröpfelt numme no e klei Bissele", und es geht nicht mehr unter das Dach zurück. — Und auf einmal springt der Toni über den Weg und ruft: „O jos, wol e groſze Bach!" und die anderen Kinder springen auch hin an das Gewässer am Weg drüben und schauen, wie es so groß und muhrig und geschwind daherrauscht und Laub und abgerissene Baumzweige mitführt;

und die Kinder fangen Holzstückchen auf und werfen sie hinein und springen ihnen nach, wie sie fortflötzen. — Wer kann darüber hinaus hopsen? Einer hat das Herz und probirt es; und die Buben springen hinüber und herüber, und die Mägdelein, wo sie genug zugesehen, machen auch mit, und verführen einen lustigen Lärmen; man hört's ihnen wohl an, sie haben den Schrecken, den sie gefaßt, wieder ganz aus dem Sinn geschlagen.

O sieh dort, blauer Himmel wieder, die Wolken gehen auseinander wie ein Vorhang, und jetzt schaut auch ganz tröstlich die Sonne wieder vor und schaut, ob das Gewitter nichts an ihren Gewächsen auf Erden verdorben habe. — Wie glitzern jetzt die Regentröpflein an den Blättern im Sonnenschein, so schön, schöner noch als am Ostertag der Glasleuchter in der Kirch, wie lauter weiße und grüne und rothe und blaue Lichtlein! Wenn man nur eines heimnehmen könnte, und es thät auch daheim allerweil so schön und farbig glitzern! Ich glaub, jedes thät lieber folgen und keinen Zorn kriegen und nicht mehr fluchen, wenn es dann allemal das strahlige Kügelein ansähe, das so süß und freundlich mit seinem Glanz blinzelt und einen grüßt, als wär es das liebliche Antlitz von einem winzig kleinen Engelein, das aus der Unsichtbarkeit sein Köpflein herausstreckt und in die Welt lugt. — Und wie es jetzt überall so gut riecht und die Luft so frisch geht! Man meint: es sei alles neu geworden; der Himmel ist blauer, die Sonne strahliger und sticht doch nicht mehr so spitzig; und wie frisch und dunkelgrün jetzt Baum und Kraut dastehen, erst heute Morgen noch so welk und staubig! — Wie schön und gesund und ruhig ist alles wieder in Wald und Flur, am Berg und im Thal!

O Gott, du bist groß und herrlich, und wunderbar sind deine Werke! Auf dich vertraue ich, du bist mein Stern und meine Freude!

— — Und was ich da geschrieben, sind zwei Tropfen Dinte, worin sich trüb und schwach ein Bröselein deiner Welt gespiegelt hat!

§ 1. Es klopft an.

In einem lieben Dorf ist ein Mann ins Geschrei gekommen, als sei er ein harter, böser Ehemann; und doch war er überzeugt, daß man weit und breit kein besseres Herz finde, als sein leibeigenes Herz, wie er selber aufrichtig gestanden hat. Zwar hatte dieser Ehegemahl seiner Frau dergestalt scharf mit Schlägen zugesetzt, daß sie alsgemach den Verstand verloren und desperat geworden ist. Da haben nun gleich die Nachbarsleute ihre bösen Mäuler drin gehabt, als wie wenn sie das etwas anginge, und haben über den gutherzigen Ehegatten lieblose Urtheile gefällt und ihm dadurch weh gethan.

Es begab sich nun weiters, daß das unlöbliche Gered auch dem Kaplan zu Ohren kam. Dieser ging dann zu dem Mann, um ihm über das üble Gerücht Vorhalt und Zuspruch zu machen. Jetzt ist es natürlich Schuldigkeit des Mannes gewesen, seine Unschuld und sein gutes Herz frei und frank zu offenbaren und an das Tageslicht zu stellen. Er erzählte darum dem Kaplan ein Begebniß aus seinem frühern Lebenslauf, woran er ganz augenscheinlich abnehmen könne, wie über alle Maßen gutherzig er, der Ehemann, stets wäre. Vor mehreren Jahren sei er nämlich mit seinem Weib ins Ungarland ausgewandert, um daselbst sein Glück zu probiren. Da seien sie mitsammen wohl eine halbe Stunde lang neben dem Donaufluß hergegangen. Nun sei es ihm stark in den Sinn gekommen: hier könne er sich gar leicht seiner Frau erledigen, er dürfe ihr nur von hinten einen Stoß geben, auf daß sie einen Fehltritt thue, in das Wasser stürze und sich ersäufe. Dessenungeachtet aber, daß kein einziger Mensch um den Weg war, und ungeachtet, daß er zu einer solchen

eheweiblichen Erleichterung keine üble Lust gehabt, so habe es ihm die übermäßige Güte seines Herzens nicht zugelassen, mit welcher er stets behaftet sei. Der Herr Hochwürden könne klärlich daraus ersehen, wie übel er berichtet sei, wenn er ihn als einen solchen ansehe, welcher nicht weiß, wie ein guter Ehemann sein solle. — So hat dieser übelrüchige Mensch Wunder gemeint, was er für ein gutes Herz im Leibe herum trage, weil er seine Frau nicht ums Leben gebracht hat.

Von derlei Rechtschaffenheit steckt die ganze Welt voll, nämlich allenthalben bilden sich oft die schlechtesten Menschen ein: es sei mit ihrer Seele und ihrem Leben alles ganz in Ordnung, und wissen selbst ihre Sünden noch gut auszulegen. Besieh einmal an Ostern oder am Gründonnerstag so einen Backenbart oder Schnauzer, wie da und dort einer beim Beichtstuhl an die Wand angelehnt steht. Ich mein, ich wollt seine verdrießlichen Gedanken von weitem riechen: „Da soll ich beichten, und wenn ich mich ganz hinterdenke, ich weiß nichts, was ich zu beichten hätte. Ich habe nicht gemordet, hab nicht gestohlen, es hat mich noch niemand besoffen im Straßengraben gefunden, wenn's Schlägereien gibt, mach ich mich gleich nebets; es kann mir niemand nichts Schlechtes beweisen, und wenn ich nicht ein reputirlicher Mann wäre, so hätte ich bei der letzten Gemeinderathswahl nicht so und so viel Stimmen bekommen. Soll ich nun in der Beicht Sünden sagen, die ich gar nicht hab? Und doch hat unser Pfarrer zu wenig Licht und Aufklärung und fragt einen aus, wie wenn unser einer noch ein Kind wär. Darum hat mir die reine Christusreligion von Johannes Ronge nicht übel gefallen, wo man nicht mehr mit dem Beichten geplagt wird; hätten nur mehrige mit mir gehalten und wär die Frau nicht, ich wär gleich dabei gewesen."

So ungefähr sehen die Betrachtungen aus, welche ein rechtschaffener Ostermann vor der Beicht anstellt. Es gehört gerade nicht zur Sach, aber es fallt mir da so ein aus-

zehriger Schneider ein: „Herr Dokter, es ist ganz gut gegangen. Ob ich geschwitzt hab? Ja, es ist kein Wunder, ich hab mich zu warm zugedeckt gehabt. Und wissen Sie, wenn man unter Tag sein Schläflein thut, so kann man zu Nacht eben weniger schlafen. Eng hab ich freilich gehabt, aber das wird vom Schwitzen kommen; und daß es mich sticht und druckt auf der Brust, wissen Sie, Herr Dokter, unser eins ist auf der Wanderschaft gewesen, und da kriegt man von Wind und Wetter Rheumatismen und verkältet das Geblüt; es wird eben wieder ander Wetter geben. Der Husten will nicht viel sagen; mein klein Maidel hat ihn ärger weder ich. Aber einen Appetit hab ich, die Frau kann nicht genug kochen — das ist 's best Zeichen, daß das Herz gesund ist; nicht wahr, Herr Dokter? Wenn nur mein Schnuppen noch weg wär!"

Nun bei so einem Auszehrigen ist's oft tröstlich, wenn er nicht weiß, wie es mit ihm steht, und sonst alles in Ordnung ist. Aber wenn es mit der Seele ganz übel, todtenübel steht, und der Mensch meint: es sei ganz gut und lustige Aussicht — wie dann?

Unter uns, du Leser, wie kommt's, daß du als Kind so vielerlei zu beichten gewußt hast, und jetzt so wenig mehr? Bist du denn ein so böses, lasterhaftes Kind gewesen und erst in den alten Tagen so gar so unschuldig und tugendreich geworden? „Denk e Bissel nach", heißt's im Lied; ja, denk ein wenig nach, wie das kommt? — Aber vielleicht denkst du:

§ 2. Was ich nicht weiß, das macht mir nicht heiß — ob das wahr sei?

Ich hab es aus weltlichen Büchern und Zeitungen, daß heutigen Tages viel mehr Menschen närrisch werden, als das vor Alters Gebrauch war. (Nur mein lieber Geburtsort

Bühl steht seit Menschengedenken in einem närrischen Geruch.) Es ist vielleicht in eurem Ort auch eine oder mehrere Personen, in deren Kopf die Gedanken nicht aufeinander passen; und es gibt in allen ordentlichen Ländern ganze Kasernen voll Wahnsinnige oder Narren; man heißt solche Anstalten Irrenhäuser. Da kann man ganz wunderliche Sachen sehen; es schreitet z. B. Einer hochmüthig und vergnügt einher, hat ein paar Kreuzlein von Goldpapier an den alten Rock gepappt und meint: er sei ein König oder gar ein badischer Landstand; und er ist doch sehr arm, und Frau und Kinder gehen in den Taglohn und in das Betteln. — Aber das macht der papiernen Herrschaft keinen Kummer; denn er denkt nicht daran und weiß es nicht. Ja, mancher Narr ist in seiner Verrücktheit über die Maßen glückselig, wie er es bei gesundem Verstand niemals gewesen ist: er lacht und singt und pfeift und springt und tanzt vor lauter Lustigkeit.

Sag, wirst du einen solchen Verrückten glücklich preisen, weil er nicht weiß, wie es mit ihm steht? — Wenn er einmal zur Besinnung kommt über seinen gehabten Zustand, da ist ihm sterbensweh. Er schämt sich vor anderen Leuten; er sieht, wie alles im Hauswesen zurückgegangen ist; er ist nie sicher, daß über kurz oder lang der Wahnsinn über ihn hereinbreche. Es ist auch kein Wunder, wenn's geschieht und er sich hinterdenkt; so schwer nimmt er's zu Herzen. Deshalb werden auch manche Leute tief betrübt und können den ganzen Tag nicht mehr recht froh werden, wenn sie in einem Irrenhaus die Wahnsinnigen gesehen haben. — Ich selber aber habe in diesen Stücken ein hartherziges Temperament, und wo ich schon in solchen Häusern herumgegangen, bin ich ganz kühl dabei geblieben. Und ich meine sogar, daß ich nicht ganz Unrecht habe. Warum soll ich besonders traurig werden über eine Narrheit, die wohl ein zeitliches Unglück ist, da man doch alle Tage ganze Schaaren von Wahnsinnigen sieht, deren Narrheit eine schwere Schuld ist und in ewiges

Unglück führt? Das nämlich sind alle Menschen, welche sich lediglich bekümmern, laufen und sich freuen um das Irdische, und ihm zu lieb auch sündigen, hingegen das Ewige wenig oder gar nicht in Anschlag nehmen — und ferner die vielen, vielen Menschen, die meinen: sie seien ganz rechtschaffen bis auf ein paar Kleinigkeiten, da doch ihre Seele ganz befleckt, elend und verwerflich ist vor Gott. — Das ist kein Gleichniß, wenn ich sage: solche Menschen seien unglückselige Narren, sondern es ist volle Wahrheit; und die Narrheit derer im Irrenhaus ist gegen die Verblendung der gescheidten Weltmenschen ein kurzer, unschuldiger Traum. Und in solchen Umständen gilt in vollem Maß: Was ich nicht weiß, das macht mir einst heiß, höllisch heiß. — Warum?

Es geschieht meistens bei Verrückten, daß sie ein paar Tage oder Stunden vor ihrem Tod wieder zur Besinnung kommen und ganz vernünftig werden. Ebenso geht es oft mit den geistlich Verblendeten: wenn es einmal um die Zeit herum ist, daß sie in die andere Welt abgeholt werden sollen, geht ihnen zuweilen ein Licht auf, wie es mit ihrer Seele und daß es ganz schlimm steht, und das Licht macht ihnen dann sehr heiß, so heiß, daß mancher in Verzweiflung kommt, und meint den Bösen vor dem Bett zu sehen, wie er auf die Seele wartet. Die paar Angstgedanken in den letzten Tagen, die sind oft nicht zur Bekehrung, sondern sind Feuerröthe und Widerschein der nahen Hölle.

§ 3. Exempel, wie das sei.

In England drüben ist einmal eine schwere Rebellerei ausgebrochen, und die Sache ist so ernsthaft geworden, daß es dem König an den Hals gelangt hat. Da ist nun ein Mann Namens Kromwell gewesen, der war ein schlauer Kopf und boshafter Heuchler. Er hat sich bei den Rebellen

vieles Gewicht und Ansehen verschafft, und ist ein Hauptursächer gewesen, daß der König umgebracht worden ist. Wie da die Aergsten beisammen gesessen sind und eigenmächtig über ihren unglücklichen Fürsten Gericht gehalten haben, so hat zuerst der Kromwell das Todesurtheil über seinen König unterschrieben, und ist bei dieser Mordunterschrift so lustig geworden, daß er nachher wie ein possenhafter Schulerbub die Dinte aus seiner Feder den anderen in das Gesicht gespritzt hat. Dem unglücklichen König ist dann in einem Saal der Kopf abgehauen worden; und der Kromwell hat auch da seinen Gespaß gemacht. Er hat den todten Königsleib angeschaut und spöttisch gesagt: „Es ist schade, er hat ein gesundes Geblüt gehabt, er hätt noch lang leben können.“ — Darüber sind dann viele Jahre vorbei gegangen, und der Kromwell ist selber zu größerem Ansehen und Gewalt gekommen als ein König, und man hat ihn sehr gefürchtet in ganz England und noch über England hinaus. — Aber kurios: als er weltlicherseits in größter Macht und Ehren und Gesundheit gestanden, da ist eine große Angst über ihn gekommen, und ist gar nicht mehr von ihm gewichen. Er hat zuletzt nie mehr zwei Nächte hintereinander im nämlichen Zimmer schlafen können. Als wie wenn die Angst vom Zimmer käme, so ließ er sich jeden Tag sein Bett wieder in ein anderes Zimmer machen, ob er da nicht mehr Ruhe hätte. — Was ist es denn gewesen, was diesem Manne so Angst gemacht hat? Sag an, was ist es gewesen?

In Frankreich drüben hat in den siebenziger Jahren im vorigen Jahrhundert ein Mann gelebt, Namens Voltär; der hat große Gaben und Talente gehabt und viele Bücher gestellt, und hat bei Königen und Kaisern viel gegolten. Er ist aber ein gottloser, spöttischer Mann gewesen und hat das Christenthum sehr gehaßt und hat nichts angebetet als nur sich selber. Er hat ganz ruchlose, gotteslästerliche Reden

gegen die Religion ausgestoßen, als wäre fast alles nichts. Viele Leute nun in Frankreich und in anderen Ländern, die französisch lesen gekönnt haben, die haben darob viel Freud und Trost empfunden, und haben den Voltär gar arg gepriesen, wie sie vor noch nicht so langer Zeit den Schlesinger Johannes Ronge gepriesen haben, obschon dem sein Witz nicht weit her ist. Da ist denn einmal ein vornehmes Herrenweib, die lästerlich viel auf den gottlosen Voltär gehalten und nur an ihn geglaubt hat, tödtlich krank geworden. Man hat ihr davon geredet, oder es hat ihr von selber inwendig zugeredet: sie solle sich versehen lassen, es könnte eben doch anders drüben gehen, als sie in lustigen Tagen gemeint habe. Da hat sie nun zu ihrem Evangelisten, zu dem Voltär, geschickt und hat ihn fragen lassen, was sie machen solle: — und kurios, der laßt ihr sagen, sie solle das wählen, was am sichersten ist: sie solle sich versehen lassen. Ist das nicht kurios? — Aber noch nicht genug. Zuletzt wurde auch er schwer krank, und sieh da, er begehrte selber auch inständig, daß ein Priester gerufen werde, er wolle beichten. Jedoch seine guten Freunde, welche so voll Unglauben waren wie er, aber nicht krank und dem Tode so nah wie er, die ließen es durchaus nicht zu.

Wie hat denn so ein gescheidter Mann, so ein witziger Mann, so ein Mann, der über Gott und die Welt gespottet und gelacht hat, wie hat denn so ein aufgeklärter Kopf Angst fassen können und beichten wollen, als wie ein gemeiner frommer Bauersmann? Hat er sich denn nicht geschämt vor dem Gespött der aufgeklärten Herrenwelt? Sag an, wie ist das gekommen? Ich will es sagen:

In den Ländern drin, wo es viel und arg Erdbeben gibt, da merken es die Thiere im voraus, wenn eines zugerüstet wird und bald kommt; sie verlieren darob schon vorläufig alle Fröhlichkeit und geberden sich ganz furchtsam. Und die kleine Spinne sitzt und hantirt in ihrem Netz drin

anders, wenn es bald Sturm und Regen gibt, als wenn schöne Tage kommen. Denn die Spinne und manche andere Thierlein haben gleichsam einen Barometer und hundertjährigen Kalender im eigenen Leib drin, an dem sie es verspüren, wenn es über der Erde oder in der Luft etwas geben will, was der kleinen Creatur Ungelegenheiten machen könnte. Wer nun den Barometer in dem Leib des Thieres kunstreich eingerichtet hat, der wird wohl im Stand gewesen sein, etwas dergleichen auch in der Seele des Menschen einzurichten; und so findet sich's auch. — Der Mensch wird auch oft recht stark inne, was für Wetter, ob Sturm und Erdbeben über ihn kommen werde nach dem Tod. Daher kommen die Unruhen und heimlichen Schrecken, die in so manchen Menschen sich regen, ein paar Wochen oder ein paar Jahre oder ein paar Stunden vor dem Absterben. Sei es auch, daß Tausende und Tausende drauf los sündigen und nichts merken wollen von einem inwendigen Dräuen und Warnen, und daß da und dort einer ganz lustig beim Tanzen oder im Rausch an einem Schlagflüßlein stirbt: wird es doch auch nicht allemal ein dicker Hornschröter oder ein abgelöschter Maikäfer inne, wenn ein Unwetter am Himmel gesotten wird. Aber stirbst du auch blind und dumm und gewissenlos, die Augen werden dir einmal mit Gewalt aufgerissen. Wir wollen einmal probiren, ob wir der Seele nicht einen Schritt weiter nachschauen können, was sie für einen Weg nimmt.

Im Halberstädtischen drunten ist jetzt noch in einem Kirchenbuch zu lesen, daß in dem und dem Jahr ein Mann krank geworden und allem Anschein nach gestorben sei. Nach zwei Tagen aber, da man ihn zu Grabe tragen wollte, ist er wieder zu Leben gekommen und hat erzählt, daß wo der Leib im Todesschlaf dagelegen, so habe die Seele nichts von der auswendigen Welt vernommen; dafür habe sie aber ganz entsetzlich hell in sich selber und ins verflossene Leben hineingeschaut. Alles, gar alles, was er je in seinem Leben gethan

und schon lange vergessen hatte, das sei dagestanden so gegenwärtig, als wär es erst vor einem Augenblick geschehen. Der Mann hat dann noch eine Zeitlang gelebt, aber einen sehr ernsten, strengen Wandel geführt; man hat ihm wohl angemerkt, daß er die Kräfte und die Ordnung einer andern Welt verspürt hat.

Dieser Mann ist auf der Brücke zwischen Leben und Tod gestanden, und war schon ein paar Schritte weiter drüben als ein Sterbender, der noch Red und Antwort geben oder winken kann. Und was hat er da gesehen? Die große Armuth und Sündigkeit seiner Seele. Wenn er nun ganz hinüber wäre, hätte er es dort weniger ernsthaft gefunden? — Die Seele ist gleichsam wie betrunken vom Blut des Leibs, worin sie schwimmt. Wenn aber der Tod die Seele vom Fleischwesen und dem dunklen Blut säubert und purgirt, da wird sie nüchtern vom Rausch des Erdenlebens, es gehen ihr die Augen erst recht auf nach inwendig in ihre eigene Substanz, und da findet sie entsetzlich hell die ganze, umständlich specificirte Rechnung von ihrem ganzen Leben und jedem Tag, und findet drin angeschrieben das Urtheil Gottes.

§ 4. Ein scharfer Bibelspruch.

Daß es dort schauderhaft hell werden muß, lehrt auch die Schrift. Im Evangelium des hl. Matthäus steht ein Spruch aus dem Munde Jesu Christi und heißet also: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: die Menschen werden über jedes nichtsnutzige Wort, das sie reden, Rechenschaft ablegen müssen!“ Es weiß aber keiner alle unnöthige Worte, welche er nur in einer einzigen Stunde oder am heutigen Tag geredet hat, viel weniger alle von der Kindheit an bis zur letzten Stunde, wo die Zunge lahm wird. Soll er sie somit verrechnen vor Gericht, so müssen sie ihm

auch alle vorgehalten werden. Das mag nun freilich einem siedigheiß und höllenheiß machen.

§ 5. Was wäre da zu rathen und zu helfen?

Wenn du das und alle andere Stück recht bedenkst, so mußt du von selber auf den Rathschluß kommen: es sei doch am allergescheidtesten, wenn der Mensch in gesunden Tagen seine Seel recht visitirt und recht ernstlich Rechenschaft mit sich haltet. Sag selber, steht denn nicht jedes Weibsbild und jedes Mannsbild vor den Spiegel vorher, ob alles an Kleidung und Aussehen in Ordnung sei, wenn es auf einen vornehmen Ball gehen will, wo Fürsten und Grafen sind, und so helle Leuchter hängen? denn was wär das für ein tödtlicher Schrecken, wenn du hineinträtest mit Rußflecken im Gesicht und mit einem marmorirten Hemderkragen, und hättest es daheim nicht gewußt, und sähest es jetzt erst in den großen Spiegeln des Saales? — Sei darum gescheidt und hab das Herz, einmal ernstlich die eigene Seel anzuschauen, bevor du hineintrittst in den sonnenhellen Saal der andern Welt, wo auch das Verborgenste offenbar wird. Jetzt kannst du noch jeden Schaden in Ordnung bringen, wenn du ihn rechtzeitig erkennest.

Es gibt ein altes, wunderliches Lied von einem Kirchhof um Mitternacht; es steht in des „Knaben Wunderhorn". Da heißt es unter anderem:

Eine Seel' stand traurig an ein'm Grab
Und schrie mit heller Stimm' hinab:
„Steh' auf, mein Leib, verantwort' dich,
Denn ich bin hier, beschuld'ge dich."

Da hebet sich des Grabes Stein
Und geht hervor ein weiß' Gebein,
Der Leib steht auf gar bald und schnell,
Und geht dahin, spricht zu der Seel':



„Wer ist daraus, der mein begehrt,
Der mich da rufet aus der Erd'?
Bist du es, Seele, die vor Jahren
Aus meinem Leibe ist gefahren?"

Die Seele sprach: „Hab' ich beten wöllen,
Da pflegtest du dich krank zu stellen,
Wenn ich anfing das Abendgebet,
Da hast du dich gleich schlafen gelegt" u. s. w.

Da sprach der Leib: „Du sei'st verklagt,
Du warst die Frau und ich die Magd,

Du trägst mit mir die Sündenlast,
Weil du mich bös geführet hast."

Die Seel wollt' da noch widersprechen,
Da thät der Morgenstern anbrechen,
Sanct Petri Vogel thät auch krähen,
Da waren beid' nicht mehr zu sehen.

Stell du dich auch auf so eine Art dir selber gegenüber, wie wenn du in zwei Personen zerspalten wärest: eine soll der Ankläger und Scharfrichter sein, und die andere der arme Sünder. Du mußt aber nicht meinen: das sei eine unnütze Spielerei und Plage des Geistes. Der Apostel Paulus gibt eine große Aufmunterung zu einem solchen Geschäft, er schreibt: „Wenn wir uns selber richten würden, so richtete uns Gott nicht."

§ 6. Beichtspiegel und Brennglas.

Vorerst, von was für einer Condition bist du? Vielleicht ist dein Stand selber eine lange, lebenslängliche Sünde, und daraus sprießt nichts als sündiges Thun und Lassen. Du bist vielleicht mit einer Person verheiratet, die nicht für dich paßt, und du nicht für sie — und wo der Ehestand dich und sie, Jahr aus Jahr ein, in Verdruß und in Sünden bringt, und gar oft ist dir auch das Leben und Gott selber verleidet; und die Kinder verderben, weil sie nur Fluchen und Gezänk von Vater und Mutter Tag für Tag hören müssen — und manchmal ist's in eurem Haus wie in einer Hölle, so voll Grimm und Qual. — Aber hast du nicht selber das feine Samenkörnlein gelegt, das jetzt so dick und mast aufgeschossen ist und dein Leben mordet? Warum hast du denn gerade die oder den geheiratet? Hast du ehrlich Gott und dein Gewissen um Rath gefragt, oder hat dich Fleischeslust, Hoffart oder Geldlust in diese unglückliche Ehe gelockt? Besinne dich einmal, wie steht's da?

Oder bist du ein Pfarrer oder so etwas, wie findest du es in diesem Stand? Hast du den Samstag und Sonntag und den Beichtstuhl gern und die Schulkinder, und bist du gern bei den Kranken, und murrst du nicht, wenn es nachts schellt ins Versehen, und darf die Köchin nicht die Leute mit groben Redensarten fortschicken, wenn eines mit einem Anliegen kommt, wo du gerade am Kaffee sitzest oder gar an der Mittagsmahlzeit speisest — und wer führt denn eigentlich das Regiment im Pfarrhaus? Und wenn du in den ersten Jahren deines Priesterstandes vom Gewissen gequält wirst und in den letzten Jahren verstockt bist und nicht viel beten magst und wie ein halber Satan dich ärgerst, daß manche in der Gemeinde mit dem Christenthum mehr Ernst machen und recht fromm leben wollen: wie wird es einmal zuletzt gehen? Besinn dich einmal! — Du armer Mann, du wärst vielleicht ein braver, zufriedener Arbeiter, wenn du im Stand deines Vaters geblieben wärest — aber so hat dich der Ehrgeiz gestachelt — du hast gemeint: es wär etwas Besonderes hinter dir und es wäre ein Weltschade, wenn du nicht studiren thätst — und es wär doch gar kein Weltschade gewesen, wenn du ein Handwerk gelernt oder ein Bauersmann geworden wärest — und du gäbest doch kein Aergerniß und lebtest einfach und christlich wie andere Leute auch in deinem Heimatsdorf. Was sagst du dazu und dein Gewissen, wenn du es allenfalls nicht schon erwürgt und vergraben hast?

Oder du bist viel krank und alleweil kränklich und es geht aus deinem Umstand viel Schade für deine Kinder oder andere Leute hervor, nicht nur in Unkosten, sondern weil du nichts für sie thun kannst. Ja, bist du aber nicht selber schuld? Unmäßigkeit im Essen und Trinken, freches Tanzen, übertrieben schlechte Kost und unmäßige Arbeit aus Geiz, Zorn und langwieriger Grimm, Unzucht, unsinnige Liebschaft u. s. w., das hat vielleicht den Samen des Siechthums

in deinen Leib gesäet. Wer wird nun alle Sünden der Unterlassung, welche aus deiner Krankheit herkommen, verantworten müssen? Besinn dich, wer wird sie verantworten müssen?

Oder du bist ein lediges Mensch und sitzest der Gemeinde auf dem Hals und mußt dich und deine unnöthigen Kinder mit Verdruß von ihr füttern lassen. Woher kommt das? Vielleicht gerade daher, weil es dir mit dem Heiraten zu arg pressirt hat, bist du sitzen geblieben und in Schand und elendes Alter gekommen, und sitzest als ein Schaden und Schandfleck im Ort.

Freilich das ist ein gar böses Ding: „Warum bin ich nichts anderes geworden? Und das, was ich bin, bin ich nicht, weil es Gott mir bestimmt hat, sondern weil ich ohne Gott zugegriffen habe, wie böse Gelegenheit und das böse Glück gelockt hat." Ja, wenn einer über diesen Punkt ernstlich grübeln wollte, da könnt er sich hinterdenken und rasend werden und den Kopf an eine Wand rennen, wie wenn er einen Wurm oder Käfer im Gehirn hätte. Wir wollen das vorderhand sitzen lassen und weiter schreiten.

Der Herr sagt: „An den Früchten erkennt man den Baum."

Besinn dich einmal, was du schon angerichtet hast, und schau rückwärts und vorwärts und um dich herum. Ist niemand, gar niemand auf der Welt, den du unglücklich gemacht hast, oder dem du das Leben unnöthig verbittert, oder dem es doch wohler wäre, wenn du todt auf die Welt gekommen oder gleich an den Gichtern gestorben wärst? — Und hast du nicht die schreckliche Schuld auf dir, daß du sagen mußt: Der oder die sind schlechter durch mich geworden, und sie sind nicht mehr umgekehrt; und hast du Kinder, seien es eheweibliche oder Pfarrkinder, wie sind denn diese Früchte? Gelt, es geht dir fast da wie ein Stich durchs Herz — führ deine arme Seel nur nicht selber an der Nas herum, als sei

das und selbiges und jenes und dieses schuld daran, du seiest aber so unschuldig daran wie ein weißes Osterlämmlein. Andere Eltern und andere Seelsorger und andere Bürgermeister leben auch in schlimmen Zeiten und Umständen, und doch steht es mit ihrer Familie und ihrer Gemeinde ganz anders. Du bist schuld.

Wir sind aber noch lange nicht miteinander fertig. Wir wollen jetzt einmal an die zehn Gebote gehen. Sag sie einmal auf, wenn du sie noch kannst.



§ 7. Die heiligen zehn Gebote.

Erstes Gebot. Ich bin der Herr dein Gott, du sollst keine fremden Götter neben mir haben. Du sollst dir kein geschnitztes Bild machen, dasselbe anzubeten.

Hast du keine fremden Götter neben oder über dem wahren Gott? Sieh, das ist dein Gott, dem deine Gedanken, dein Herz, deine Kräfte zugewendet sind und angehören. Ich will dir zeigen, wie das ist. Ein französischer Arzt (Lauvergne) hat ein Buch geschrieben über den Todeskampf, wie er ihn bei mehreren hundert Personen mit angesehen hat. Da erzählt er nun unter anderem auch, was jetzt kommt:

M . . . war ein reicher Mann, unverheiratet, sparsam, hielt auf Ordnung, war höflich gegen jedermann und sehr fleißig in seinem Geschäfte. Er wird im Alter gefährlich krank, sieht sein End kommen und laßt sich in aller Ordnung mit den heiligen Sterbsacramenten versehen. Während seine Krankheit aber immer ärger wird, so führt er im Phantasiren sein Geschäft doch fort, schließt Verträge ab, klagt Schulden ein, leiht Kapitalien aus u. s. w. Endlich kommt es zum Sterben, und er kann schon nicht mehr recht reden und sich besinnen; da fangt er an zu rufen: „Geld, ich will Geld!“ Die Hausleute haben ihm einen Sack voll aus seinem Schreibtisch geholt und auf das Bett gelegt. Da ist seine kalte, todesschweißige Hand langsam nach dem Sack hingekrochen und hat daran herumgetastet, wie ein gelbschwarzer Molch nach dem Aas. — In einer Weile darauf röchelte er: „Noch mehr Geld!“ Da haben sie im Kasten gesucht und noch ein paar Rollen Geld auf sein Bett gelegt; sein glasiges Auge lugt es steif an, und alsbald fangt er wieder an: „Geld, Geld!“ Sein Buchhalter suchte alle Schubladen aus und findet endlich an einem verborgenen Ort noch mehr und bringt es ihm, wie man einem Kind seine Spielsachen bringt. — Jetzt aber ging es dem Tod zu, er kann nicht mehr laut reden, aber bewegt noch die Lippen. Ein Bekannter beugt sich über ihn hin und hält sein Ohr an den Mund des Sterbenden; mit Noth versteht er seine Worte. Er haucht: „Geld, noch mehr Geld!“ und — stirbt.

Siehst du, das heißt fremde Götter neben und über Gott haben; und es könnte leicht sein, wenn du auch nicht mit solchen Redensarten und Götzengebeten stirbst wie der angezogene rechtschaffene Geschäftsmann, daß du doch im Herzen ein Kalb aufgestellt hast, das du anbetest, und nach dem all dein Verlangen, Laufen und Rennen geht. — Und das ist keine Kleinigkeit. Ich habe zur nämlichen Zeit zwei langwierige Kranke besucht: der eine hatte alle Laster der Liederlichkeit ausgeübt, der andere war ein durch und durch habsüchtiger Bauer, welcher einen ganz ehrbaren Wandel geführt hatte. Der kranke Bursch hat sich gründlich bekehrt und ist in vieler Geduld, Bußfertigkeit und Trost gestorben. — Der andere hat einen höllischen Tod gehabt unter Fluchen und Teufelserscheinung und Verlangen nach einem Messer, um sich den Hals abzusägen. — Bedenk es wohl: Habsucht ist eine Haupt- und Todsünde und ist so schwer als Götzendienst.

Könnt es nicht sein, daß du das an dir hast, und mehr aufs Zeitliche denkst als an Gott?

Nun du bist vielleicht noch ledig, ein Bursch oder eine Magd. — Es wäre dir schon recht, wenn du einen Maltersack voll Thaler oder einen Sester voll pure Goldstücke hättest, aber deine leichtsinnigen Gedanken stehen doch nicht hauptsächlich darnach. Hast du aber nicht auch einen Abgott und Götzen neben und über dem wahren Gott? — Was recht dumme oder boshafte Protestanten sind, die sagen: in der katholischen Religion thue man die Heiligen anbeten — darauf geb' ich zur Antwort: Für diese gewissenlose Verleumdung werden diese feinen Christen einmal sich verantworten müssen vor dem Gott, den wir nach der Lehre der katholischen Religion allein anbeten, und der das Lügen und Verleumden schwer verbietet. Aber einen ganz andern und wahrhaftigen Götzendienst gibt es bei den Katholiken und bei den Protestanten, einen Heidendienst: Tausende beten an lebendige, elende — Menschen! Futter des Todes!

Das ledige Weibsbild hätte ihren schlechten Wandel satt und möchte wieder ehrbar leben; aber der Bursch sagt: „Ich laß dich sammt deinem Kind sitzen, wenn du nicht thun willst wie sonst. Auf wen baut und wen nimmt die Person mehr in Anschlag, Gott und Gottes Willen oder ihren liederlichen Schatz und seinen Willen? Wer ist also eigentlich ihr Gott?

Oder eine Stadtmutter hat ein erstgebornes Kind, und in das ist sie vernarrt, und sieht es selber noch für eine Tugend an, wenn sie recht unsinnig in dasselbe verliebt ist und es zu ihrem Abgott macht. Es ist nämlich in diesem Stück also: Was so Sachen sind, die der Mensch mit dem Thier gemein hat, das wird gerade keine Tugend sein, sondern nur so eine Nothdurft wie Essen und Trinken auch. Wenn darum die Seidenhäsin sich die Haare ausrupft, um ihren Jungen ein lindes Nest zu betten, und wenn sie herbeispringt, die doch sonst sehr schreckhaft und davonspringerisch ist, und eine kriegerische Stellung annimmt und einen streng anblickt, wie ein Polizeidiener im Amt, sobald man ihre Jungen anschauen will: so ist das im geringsten nicht niedriger anzuschlagen, als wenn so eine Madam Tag und Nacht die Gedanken ihrem Stück Fleisch, d. h. ihrem Alfredl oder Herminl, zuwendet, und wegen der Creatur Gott fast ganz vergißt. Wie die Kielhäsin keine anderen Götter kennt als die blinden Jungen in ihrem Nest: so scheint manche Menschenmutter auch ihre geistig blinden Kinder, diese Menschenwürmer, für ihre Haupt- und alleinigen Götter anzusehen. Wäre Gott ihr einziger Gott, die Kinder würden dabei nichts verlieren, sondern gewinnen: sie würden dann von der Mutter nicht abgöttisch angebetet und ihnen gedient, sondern sie würden ernst und edel für Gott und Gottesfurcht und Gehorsam erzogen werden.

Und sind der Schatz oder die Kinder nicht deine falschen Götter, so ist es vielleicht der oder jener Mann, welchen

du mehr fürchtest und auf ihn baust als auf Gott. — Es ist einmal ein Liebling von einem König sterbenskrank geworden; und da ist dann der König selber gekommen und ist vor sein Bett hingetreten, hat ihn angesehen mit großem Erbarmniß und hat gesprochen: „Begehr von mir eine Gnade, was du willst, ich will es dir gern geben.“ Da sagte der Kranke: „O Herr König, schenket mir doch die Gesundheit wieder, daß ich nicht sterben muß.“ Der König antwortete und sprach: „Das wollt ich dir ja von Herzen gern geben, aber ich kann nicht, wie du selber weißt; das kann nur Gott.“ Da wendete der Kranke sein Gesicht hinweg und jammerte laut und bitterlich: „Ich unsinniger Mensch, ich habe meiner Lebtage einem Menschen gedient und zu gefallen gesucht, der mir jetzt in der größten Noth nicht helfen kann — und dem höchsten Herrn, der im Leben und Tod helfen kann, nach dem habe ich wenig gefragt!“

Ich will noch ein anderes Exempel anführen, das nicht so alt ist. Vor einigen Jahren gerieth ein Eisenbahn-Angestellter unter den Zug, der ihm beide Beine zermalmt hat, so daß er schrecklich zerquetscht wurde und unversehen gestorben ist. Der Arzt des Ortes, wohin man den ruinirten Leichnam gebracht hat, erzählte mir, daß dieser Mann mit einer außerordentlich großen Emsigkeit, mit Leib und Seele dem Eisenbahngetrieb sich hingegeben habe; natürlich hatte man dabei keine Zeit für die Religion; denn die Eisenbahn in unseren Ländern verachtet Sonn- und Feiertag und tost und pfeift wie am Werktag, oft noch ärger. Und so hat nun der eiserne Götze, welchen jener Mann angebetet und ihm von ganzem Herzen und aus allen Kräften gedient hat, seinem treuen Götzendiener den Lohn gegeben mit einem gräßlichen Tod.

Und nun, du Leser, besinne dich, ob du nicht auch einen todten oder lebendigen Götzen hast. Sag einmal aufrichtig: hast du niemanden mehr auf der Welt, wo du mehr Sorge

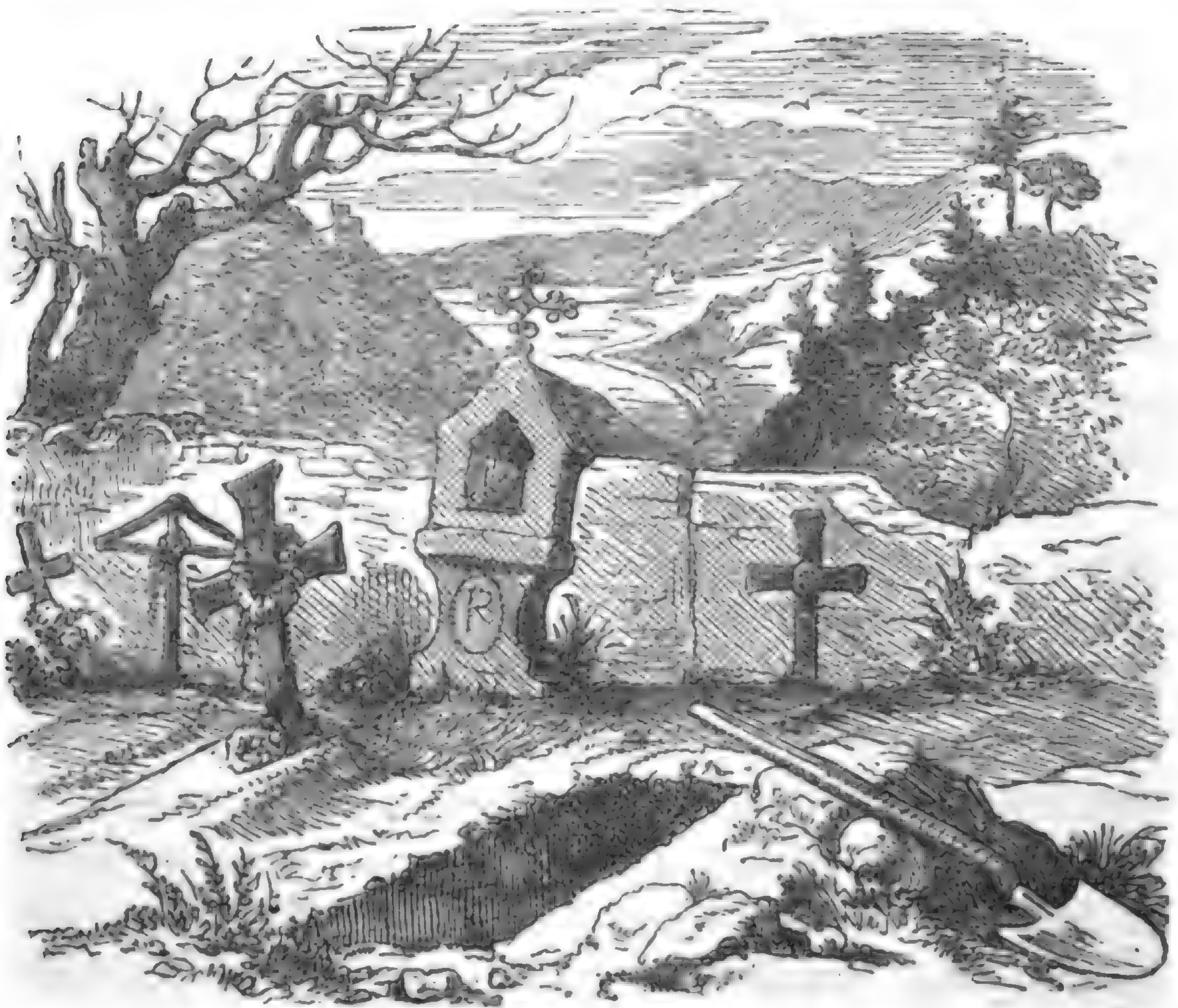
hast, daß du ihn nicht erzürnst, daß er keine üble Meinung von dir bekomme, daß er dir wohl geneigt sei, als du darnach fragst, daß du bei Gott gut stehest und ihm gefallest? Vielleicht bist du ein Pantoffelmann und bist sehr unterthänig gegen deine Ehefrau; oder du Weib liebst deinen Mann über alles. Wenn es so ist, so bist du ein schwerer Todsünder, und bist verdammt, wenn es so bleibt, weil du ein Götzendiener bist im Geist und in der Wahrheit.

Und sei es auch, daß du nicht gestehen magst, wie dein Herz von Menschen, Geld, Kleidern, Erdsorgen, Hoffart, Amt und Ehre angestopft ist, wie eine Gerümpelkammer von alten Kisten und rostigem Eisen und Spinngewebe; und daß eben darum dein Herz kein Tempel ist, wo Gott wohnt und angebetet wird: wenn du das nicht gestehen magst, willst du auch das wegläugnen, daß du lau bist?

Wenn du einen Sohn oder eine Tochter in eurem Dorf verheiratet hast, und sie kommen niemals zu dir, als höchstens einmal im Jahr, obschon sie jeden Sonntag ganz gut Zeit dazu hätten, und lieber in Langweil vor die Thür sitzen, bis es Abendessenszeit ist: wirst du dir einbilden, dieser Sohn oder diese Tochter haben wahre Liebe zu dir, oder wirst du sagen: Sie sind gleichgiltig gegen mich? — Nun so bist du ja gerade selber gegen deinen Herrn und Heiland. Du gehst vielleicht auch nur höchstens einmal im Jahr zu ihm, zum heiligen Abendmahl, und hättest doch so vielmal im Jahr Gelegenheit; warum gehst du nicht? — An diesem allein könntest du erkennen, wie es mit deinem Christenthum aussieht. — Ueberhaupt sag selbst an: ist dir Gott alles, wahrhaftig das Höchste und die Hauptsache bei deinem Denken? in deiner Freud und in deinem Leid? in deinem Planmachen und deinem Thun und Lassen? in deinem Hoffen und Fürchten? — Liebst du ihn wirklich von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe, aus allen Kräften? Lüg nicht; denn es ist nicht wahr. Auch du bist lau, Gott ist nicht

der Gott deines Herzens — und auch dich treffen die Worte in der Offenbarung Johannis: „Du bist nicht kalt und nicht warm, du bist lau; darum werde ich dich ausspeien aus meinem Munde!"

Sieh, o Christ, es kommt der Frühling, es kommt der Sommer, und dann wird es wieder kühler und kalt, und



der Winter gefriert alles zusammen. Und wenn im Herbst erst an einem Baum eine Blüte aufbricht — du arme Blüt, du kommst zu spät, kannst nichts mehr werden und mußt elend verfrieren. O thue dein Herz auf, wo es Frühling, wo es Sommer ist, zur Liebe Gottes. Es kommt dein Herbst, dein Winter; im Alter möcht das Herz nach Gott — aber es ist gar oft zu kalt, zu spät!

Zweites Gebot. Du sollst den Namen Gottes, deines Herrn nicht vergeblich führen.

Hat denn das so viel auf sich? — Es steht sogar noch in der Heiligen Schrift der Zusatz dabei: „Denn nicht ungestraft wird es der Herr lassen, wenn du seinen Namen vergeblich führst."

Wenn heut oder sobald der Himmel heiter ist, so schau ganz alleinig in die Nacht hinaus und an den Himmel. Es glitzern in der Sternennacht so viele tausend und tausend Sternlein dort droben, man meint schier: sie müßten einander drücken und stoßen und einander auf die silbernen Füßlein treten vor Menge und Gewimmel. Und doch, wenn eine Schwalbe ohne zu rasten von einem Stern zu dem nächsten, der nur einen Finger breit von dem andern abzustehen scheint, fliegen könnte: so müßte sie fliegen viele tausend Jahre lang, und wäre doch noch weit weg vom Ziel. Und diese weißen, brennenden Punkte sind manche so groß und feurig wie die Sonne — wären sie so nahe wie die Sonne, so sähen wir sie ebenso groß und strahlend — und wäre die Sonne so fern wie die Sterne, so wäre sie für unser Aug auch nur ein kleiner flimmernder Stern. Wie groß ist aber die Sonne? Die Erde ist mit allen Ländern und Meeren und Welttheilen ein ungeheuer großer Körper, wo einer einige Jahre reisen muß, wenn er um sie herumreisen will. Diese große Erde ist aber gegen die Sonne doch noch so klein, wie ein kleines Pulverkörnchen gegen eine große Kanonenkugel, oder wie eine Erbse gegen das größte Faß, nämlich so klein, daß man aus der Sonne mehr als eine Million Erdkugeln machen könnte. Die Sonne ist aber fast 50 Millionen Stunden weit von uns entfernt, darum sehen wir sie nur so klein — wenn sie nun morgens aufgeht, so braucht das Licht von ihr bis zu uns doch nur eine halbe Viertelstunde, so schnell

schießt das Licht. Die Sterne sind aber größtentheils so weit von uns weg, daß das Licht von ihnen bis zu uns mehrere Jahre, ja von einigen mehr als 100 Jahre braucht, so daß, wenn heute ein solcher Stern vernichtet würde, man ihn doch noch 100 Jahre lang alle Nacht sähe. Die Zahl nun dieser unermeßlichen Weltkugeln ist so groß, daß kein Mensch sie zählen kann — und wenn man auf den Sternwarten in die wunderbaren Gläser und Spiegel schaut, durch welche man viele tausendmal weiter in den Himmel schauen kann, so sieht man hinter den Sternen, die man mit bloßem Auge sieht, noch so unsäglich viele andere neue Sterne, wie die Blätter von einem unermeßlichen Wald. Darum ist die Welt und der Sternenbau so wunderbar groß, daß unsere Erde, also ganz Europa, Asia, Afrika, Amerika, Australia und das große Meer zusammengenommen, so gering in der ganzen Welt ist, als ein winzig kleines Sandkorn, das an einem ungeheuern Felsengebirg herabgebröckelt ist. — Stehst du aber auf einer Höhe und siehst von ferne eine außerordentlich große herrliche Stadt, so wirst du nicht denken: sie sei leer, es wohne gar niemand darin. Desgleichen kann ein vernünftiger Mensch nicht denken: Das kleine Schilderhäuschen der Erde ist zwar voll Pflanzen, Thiere und Menschen; die großen Weltkugeln aber im Himmelsraum, diese Millionen von himmlischen Städten, werden leer sein und nicht auch bewohnt von lebendigen Geschöpfen. Und so ist es denn gewiß, daß die ganze Erde nur wie ein Wassertropfen ist, der am Eimer hängt, wie der Prophet sagt — und die große Milchstraße am Himmel, weiß und glänzend von tausend Millionen Sternenwelten, was ist sie gegen Gott? Wäre Gott nicht purer Geist, ich würde sagen: Sie ist nichts als ein weißes Haar von seinem Haupt.

Nun sag einmal, du Mensch, wenn du vor Den treten müßtest, der diese Welt und diesen Himmel mit einem Wort hergehaucht hat, und der darüber waltet mit großer Macht

— bald sieht man Sterne am Himmel verschwinden und nie wieder kommen, bald flammen neue, noch nie gesehene auf — wenn du vor diesen großen Geist, vor diesen König und Herrn der Welt treten müßtest — würdest du dir wohl getrauen, frech im Leichtsinn, im Fluchen, im Gespaß, im leichtfertigen Schwur seinen Namen auszusprechen und ihm zu rufen, wie man seinem Kameraden ruft? Gewiß nicht, du müßtest nur ein wüthiger Narr sein. Der Prophet spricht von jenem Herrn: „Im Todesjahre des Königs Usias sah ich den Herrn auf einem hohen, erhabenen Throne sitzen, und sein Gewand den Tempel füllen. Seraphim standen um ihn her; sechs Flügel hatte jeder: mit zweien deckte er sein Angesicht, mit zweien seine Füße, mit zweien flog er. Und einer rief dem andern zu: ‚Heilig, heilig, heilig ist Jehovah, der Herr der Heerschaaren. Der ganze Erdkreis ist voll von seiner Herrlichkeit.‘ Und es bebten die Vesten der Säulen vor dem Schall der Rufenden, und der Tempel ward voll Rauches. Da sprach ich: ‚Weh mir, ich muß vergehen! denn ich bin ein Mensch von unreinen Lippen und unter Menschen von unreinen Lippen wohne ich; denn meine Augen sahen Jehovah, den Herrscher der Welten.‘“

Weißt du nun, warum das Gebot sagt: „Du sollst den Namen Gottes, deines Herrn, nicht vergeblich nennen; denn nicht ungestraft wird es der Herr lassen, wenn du seinen Namen vergeblich nennst“? Sage nicht: Gott hört und achtet es nicht; er ist zu groß! — Der Apostel sagt: „Er ist nicht weit von einem jeden von uns; in Ihm leben wir, in Ihm bewegen wir uns, und in Ihm sind wir!“ Da Gott so groß und so nah ist, so ist es gerade so viel als eine Verhöhnung Gottes, ein Zeichen von Verachtung, wenn du unehrerbietig oder frech seinen Namen nennst. — Und nun besinn dich, ob du das nicht schon viele tausendmal gethan hast, vielleicht gar im Fluchen! Der Name Gottes ist so viel als ein Bild Gottes. — Hieltest du es nicht für eine

schwere Sünde, wenn du das Crucifix von der Wand herunternehmen und es wie einen Hammer oder dergleichen Werkzeug zum Nußaufklopfen oder gar um dreinzuschlagen gebrauchen würdest? So bist du aber mit dem Namen Gottes umgegangen; aber unfehlbar gewiß bleibt sein Wort:

„Nicht ungestraft wird es der Herr lassen, wer seinen Namen vergeblich nennt.“

Dazu kommt noch: Was du je gegen die Religion geredet hast, was du je gegen Seelsorger Verächtliches gesagt hast, was du je an frommen Leuten verspottet hast, was du je Aergerniß gegeben hast durch freches Benehmen in der Kirche, durch Vernachlässigung der Religion: das hast du nicht nur gegen Gottes Namen, sondern gegen Gottes Sache und gegen Gottes Person gesündigt. Glaub sicher: „Nicht ungestraft wird es der Herr lassen!“

Und das ist eine schwere, schreckliche Anklage gegen viele Christen, daß sie Gottes Namen viel weniger achten als der Türk und der Jud. Und wenn du Leser mit Gottes Namen frech umgesprungen bist, so ist nicht das allein die Sünd, die Verunehrung des Namens Gottes: das ärgste ist, du kennst Gott noch gar nicht, du bist blind für ihn. Dein Gott ist ein kleines, geringes Ding, aber nicht der lebendige Gott, welcher Himmel und Erden erschaffen hat, vor dem die höchsten Geister zittern und ihm unaufhörlich zurufen: „Heilig, heilig, heilig bist du, Herr Gott Zebaoth!“ — Wer aber den wahren Gott nicht kennt, wird nimmermehr selig.

Drittes Gebot. Gedenke, daß du den Sabbat heiligest.

Was für eine Sünde die elenden Menschen thun, die aus Angst für den Bauch oder aus sonstigem Geiz und Schlechtigkeit den Sonntag schänden, davon steht genug in den anderen

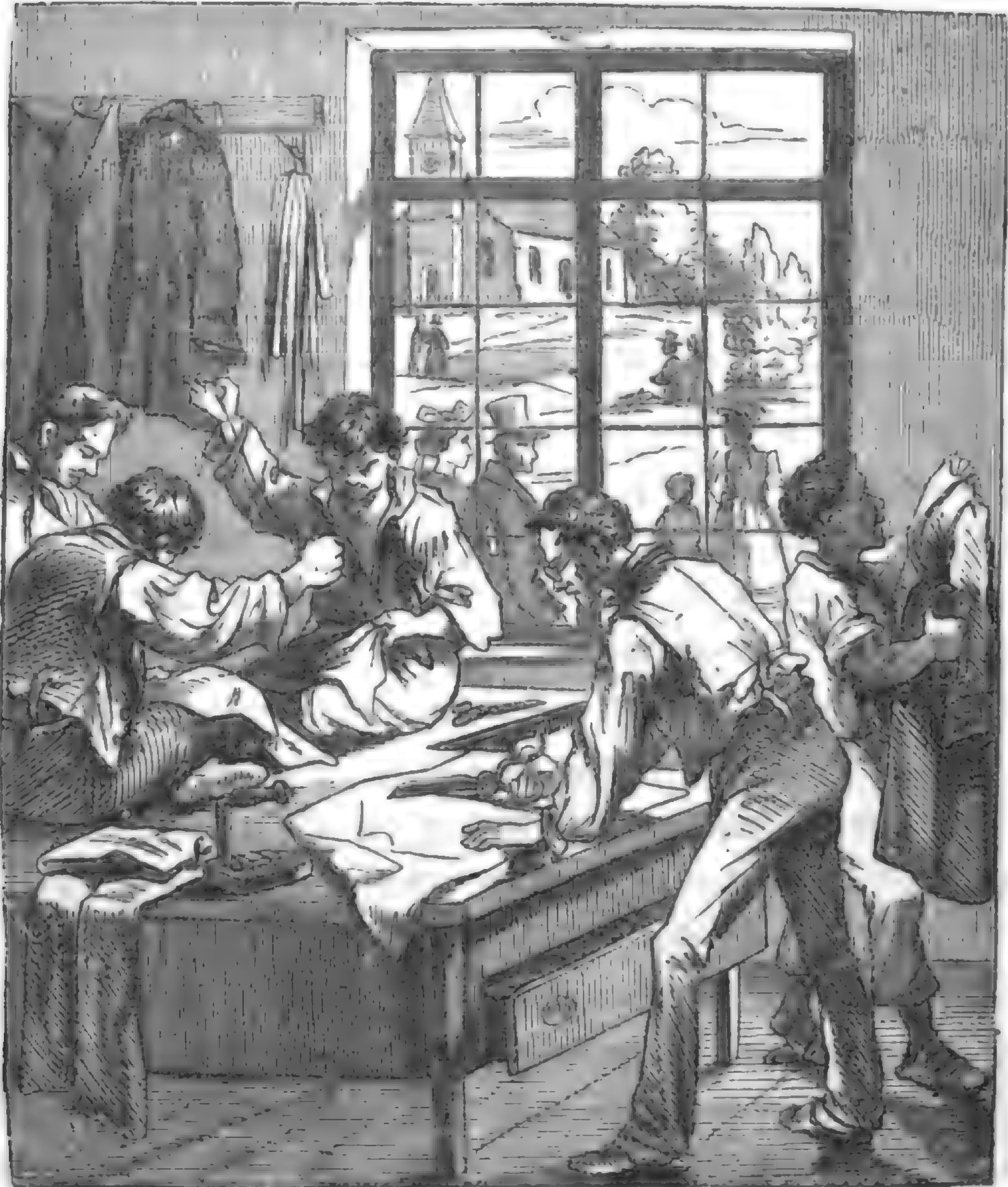
Stücken vom Vaterunser geschrieben. Nur das will ich noch hintendrauf setzen:

Du meinst vielleicht: du habest noch nie gestohlen und kein falsch Gut zu ersetzen. Aber du bist vielleicht ein arger, langjähriger Dieb gegen unsern Herrgott, und vor ihm so schlecht wie ein Zuchthäusler-Dieb. Was du nämlich am Sonntag durch Arbeit und Gewerbtreiben verdienst, das hat dir nicht Gott beschert, sondern die Sünde der Sonntagsschänderei hat es dir beschert, und der Teufel hat seinen Segen dazu gegeben. Darum ist der Sonntag-Verdienst unrecht Gut, und es ist Fluch und ein böser Bann drin. Entweder versperrt es dem Glück den Eingang in dein Haus, und du kommst zu nichts als zu Schulden; oder wenn du dabei noch reich wirst, wie z. B. mancher Fabrikant, so ist gerade dein Geldsack der Mühlstein am Hals, der deine Seele hinunter versenkt in tiefe Verstockung und bösen Tod. Nur ein Beispiel. Hier in Freiburg hat ein Müller mit einem großen Haus die schöne Gewohnheit gehabt, den Sonntag damit zu feiern, daß er das Räderwerk in der Mühle ausbesserte. Da ist die Sache einmal losgegangen, hat ihn gepackt bei dieser Sonntagsschändung, in tiefen Kanal geworfen und todt gemacht. Gedenke, daß du den Sonntag heiligest!

Uebrigens ist der Sonntag nicht auf der Welt zu Nichtsthuerei: er ist auch ein Werktag, aber ein Werktag des Geistes. Das Schurzfell und das Handwerksgeschirr sollst du heute abseits liegen lassen; du ziehst ein frisches Hemd an und schönere Kleider, und es läutet in die Kirche: du sollst kommen in Predigt und Amt, in Christenlehre und Vesper, und andere Leute gehen dir mit gutem Beispiele vor den Fenstern vorbei der Kirche zu. Den Sonntag heiligen heißt nichts anderes, als ihn heilig zubringen. Die Heiligen schauen aber fort und fort Gott an, freuen sich in Gott, loben, preisen und danken ihm — desgleichen sollst

auch du thun besonders alle Sonntag, in der Kirche, zu Haus, im Feld und bei den Leuten, und sollst dich aufs Leben im Himmel einüben.

Und wenn du am Sonntag das Gegentheil gethan hast, vielleicht dem Gottesdienst oder Wort Gottes aus dem Weg



schleichst oder doch hauptsächlich dem Pläsir oder der Liederlichkeit nachgelaufen bist, oder die Leut ausrichtest und vielleicht noch mehr sündigst als an einem andern Tag: so hast du den Tag des Herrn in einen Tag des Teufels verkehrt, und gibst dem Teufel etwas zu lachen, wie der Spaniol sagt.

In eine Kirche sitzen und da Schneiderei treiben oder Holz spalten, oder in einer Kirche aufspielen und dazu tanzen wäre ein schrecklicher Greuel; und doch ist es nicht viel besser, wenn einer am Sonntag schneidert oder Krämerei treibt oder nur in Lustbarkeiten verbringt. Die Kirche ist ein heiliger Ort, der Sonntag eine heilige Zeit. Heilige Zeit ist so viel als heiliger Ort. Du bist am Sabbat ein Ungeziefer und passest in den Sonntag, mit Salveni, wie eine Krott in einen Hafen voll Milch, oder eine Geis in eine Kapelle. Pfui, ihr Schneidersvolk, die ihr so wenig als Geisböcke nach dem Gottesdienst fragt, und pfui, ihr Schuhmacher und Fabrikler und alle Gewerbssüchtige, die den Sonntag schänden — ihr folget lieber dem Gebot des Teufels: „Am Sonntag arbeite, am Montag mach Blauen!"

Viertes Gebot. Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß du lange lebest und es dir wohl gehe auf Erden.

Drei und sieben sind zehn; man sagt: auf einer Gesetztafel seien die drei ersten Gebote gestanden, sie gehen gradaus auf Gott; und die sieben anderen auf der andern Tafel gehen auf den Nebenmenschen. Die Aufführung gegen die Eltern ist also auf der zweiten Tafel oben dran gesetzt als das erste Gebot, und muß darum in Gottes Augen sehr viel daran gelegen sein. Ja, Gott hat es noch zudem so tief ins Menschenherz hineingeschrieben, daß es selber die ärgsten Heidenvölker in der dickesten Finsterniß noch lesen und mit Händen greifen können. Denn bei allen Arten von Heiden und Türken ist wie bei den Juden oft eine sehr schöne, große Liebe und Ehrfurcht zu den Eltern sichtbar geworden. Nun, du Christ, wie hast du es in diesem Stück gehalten? Was du hierin sündigst, ist schwer und fallt

besonders in die Wagschale vor Gott. — Nimm dich jetzt zusammen und thu nichts wegläugnen; ich will ein Examen über das Stück mit dir anstellen. — Sei's, daß deine Eltern auch todt sind, so ist darum die Sündenschuld doch nicht todt, welche du dir zu ihren Lebzeiten gegen sie zugezogen und angesammelt hast.

Alles, was eine Sünde gegen den Nebenmenschen ist, ist eine noch größere Sünde, wenn du es gegen die Eltern gethan hast. Nun sag an: Hast du deinen Eltern nicht das Leben schwer gemacht und Kreuz gebracht durch deine Aufführung, durch deinen Ungehorsam, durch deine Grobheit oder auf was Art es sonst sei? — Bist du kein Cham gewesen, der die Schande seines Vaters, seine Nacktheit und Betrunkenheit, statt zuzudecken, den anderen lachend gezeigt hat, d. h. hast du nie die Fehler deiner Eltern anderen Leuten geoffenbart, über sie gescholten und getadelt? — Hast du nie deinen Eltern den Tod gewünscht, über sie geflucht?

Aber ich frage mehr noch: Hast du ihnen im Alter auch die gehörige Unterstützung und Pflege angedeihen lassen, gerade so wie du einmal im Alter von deinen Kindern verpflegt werden möchtest? Und weißt du auch, daß es ein himmelschreiender Diebstahl und eine Schandthat ist, seinen Eltern das Einbedungene nicht in vollem Maße geben oder überhaupt sie Noth leiden lassen? — Und wenn deine Eltern schon todt sind — sag einmal, wie hast du es gehalten während ihrer Krankheit? — wie oft hast du sie besucht? hast du dabei alles für ihren Leib und auch für ihre Seele gethan, was du konntest? Und was thust du auch jetzt noch für sie? — Betest du für ihre Seele? suchst du diesseits das, wofür sie vielleicht in der andern Welt zu leiden haben, auszulöschen, z. B. wenn sie unbilligerweise dir mehr gegeben haben als den anderen Geschwistern, oder wenn sie jemand etwas schuldig sind oder ein Versprechen gethan haben, und haben es nicht abgetragen, oder wenn sie dich zu leicht er-

zogen haben und du Böses angenommen hast, was auch ihnen jetzt auf die Seele fallt?

Und sei es auch, daß du gegen die Leibeseltern nicht besonders gesündigt hast — sag einmal: Werden die, welche deine Seele genährt und gepflegt haben, nicht auch der Ehre werth sein wie Vater und Mutter? Weißt du nicht, wer die sind, zu denen der Herr sagt: „Wer euch verachtet, verachtet mich, und wer mich verachtet, verachtet Den, der mich gesandt hat"? — Es liegt vielleicht manche Sünde auf dir, die du gegen deinen Seelsorger in übler Nachred, in Trotz und Unehrerbietigkeit, in Aufhetzerei, in Unredlichkeit gegen sein Zeitliches verübt hast. Besinne dich darüber; es ist besser, als wenn du damit hinübergehst, wo das Besinnen zu spät kommt.

Aber auch die weltliche Obrigkeit ist von Gott gesetzt, und er gibt uns in der Heiligen Schrift die ausdrückliche Anweisung, daß wir der Obrigkeit Ehrerbietung und Gehorsam leisten in allen weltlichen Anordnungen. Darum sind die Aufhetzer und Rebellen große Sünder vor Gott, und bringen oft über ganze Länder großes Elend, wie wir es im Jahre 48 im Badischen und in noch vielen anderen Ländern erlebt haben. Darum ist aber das Schimpfen und Lästern über Landesfürsten auch keine kleine Sünde; der Apostel schreibt, daß vorzüglich die am Tage des Gerichtes gestraft werden, „welche der Obrigkeit Hohn sprechen, die keck und frech sich nicht scheuen, höhere Würden zu lästern".

Kehren wir aber jetzt wieder zu den eigentlichen Eltern zurück.

Was muß nun das für ein Mensch sein, der nicht einmal die ehrt und liebt, welche die Natur und Gottes Gebot ihm besonders ans Herz gelegt hat? Der Tiger und der Wolf und die wilde Katze beißen die Alten nicht, von denen sie geboren und genährt worden sind. Du hast aber vielleicht mehr als einmal Vater und Mutter gebissen, vielleicht so ge-

bissen, daß sie daran gestorben sind. — Im Alten Testament war es Gesetz, daß zu Tode geworfen werde wie ein böses Thier mit Steinen, wer über die Eltern geflucht hatte. Nun wenn auch jetzt kein Mensch mehr Steine auf dich wirft, so wird Gott einen Stein auf dich werfen, den Stein des Fluches, den Stein der Verwerfung.

Fünftes Gebot. Du sollst nicht tödten.

Es ist eine finstere Geschichte, die auf allerhand Weis erzählt wird, von der Frau und dem Mann, die einen Metzger übernächtlich umgebracht und in dem Keller vergraben haben. Es ist eine finstere, grausige Geschichte. Es sei nachher als nachts ein Gehen und Aechzen im Haus gewesen; und die Frau habe den Mann vor Aengsten aufwecken wollen; und wo sie sagt: „Hörst du's?“ so sei der im Bett schon aufrecht gesessen mit dicken Schweißtropfen an der kaltweißen Stirn; und es sei gar greulich gewesen, wo es manchmal bis an die Thüre gekommen sei und an der Falle gedrückt habe. Zuletzt hatten es die Leut nicht mehr ausgehalten, der Mann hab sich selber angezeigt vor der Obrigkeit, daß er den fremden Metzger umgebracht habe, man solle nur nachgraben; und die Frau habe man den nämlichen Abend noch gehenkt gefunden auf dem Heustall: sie sei ganz verstellt und schwarzblau im Gesicht gewesen.

Gottlob, denkst du, so derlei Sachen hab ich nie an mich kommen lassen: gemordet habe ich keinen, bin gar nicht blutdürstig; 's ist mir letzthin übel geworden, wo sie dem Nachbar an der Lungenentzündung zur Ader geschlagen haben und ich das Blut gesehen hab. — Darauf geb ich dir zur Antwort: Das Blut ist roth, es lauft aber nicht bei jedem Mord rothes Blut; und nicht bei jedem Mord hört man das Gespenst zwischen zwölfen und eins gehen; vielleicht liegt doch Mordschuld auf dir und ist im Gewissen begraben, wie ein

altes Geripp 6 Schuh tief in der Erde. Es regt sich nicht, und doch wird es auferstehen von den Todten.

Wie Vater und Mutter da und dort ein Kind tödten, bevor es zum Tageslicht gelangt, das kannst du im Kalender für Zeit und Ewigkeit vom Jahr 1844, oder im Kompaß, wo vom Menschengewächs die Rede ist, nachlesen, desgleichen, wie auch nach der Geburt manches Kind mit Magsamen-Wasser und Schnaps welk und abgetödtet wird. Aber auch große Leute werden oft im Haus gemetzt, ohne daß die Herren Notiz davon nehmen. Oft werden Dienstboten so schlecht tractirt, daß sie in späteren Jahren ruinirt sind und ein böses Alter oder gar kein Alter bekommen. Oft wird eines in der Ehe oder ein alter Vater oder eine alte Frau von den Kindern und Verwandten so mit Verdruß alle Tage gespeist und getränkt, bis sie es nicht mehr aushalten und sich hinlegen und sterben. Oder auch ganz lustig hetzt einer den andern zum Saufen, zum rasenden Tanzen, zur Waghalsigkeit in den Tod hinein. Da und dort werden auch manche Kranke umgebracht durch den Rathschlag, welchen eine alte Bettelfrau oder dumme Nachbarsleute dem Kranken geben; das Mittel ist oft gerade so ersprießlich, wie wenn sie dem Kranken Rattengift oder Operment in der Suppe beibrächten. Dann wäre auch viel davon zu reden, wie manche Leute ihrem Patienten mit Grobheit zusetzen und ihm durch ätzenden Zorn oder zähe Kränkung den Rest geben; und auch davon, wie viele schon durch Unzucht umgebracht worden sind oder sich selber umgebracht haben. Denn auch was sich einer selber am Leben schadet, sei es in geizigem Arbeiten oder in schandbarem Essen und Trinken und Nachtschwärmen, in Wollust u. dgl., ist ein Mord. Selbstmord ist aber ein sehr greulicher Tod. Einer, der umgebracht am Wege liegt, oder einer, den der Scharfrichter unschädlich und todt gemacht hat, ist nicht so schauerlich anzusehen als ein Selbstmörder. Bei den anderen Todten sieht man nur den

Tod, bei dem Selbstmörder sieht man die Todsünde, den Tod und die Verdammung miteinander. Ein todtes Thier ist gleichsam noch ehrwürdig gegen das Leichenaas von einem ehemaligen Menschen, der sich mit Besinnung und Vorsatz selber umgebracht hat. Freilich ein eilfertiger Selbstmörder wird den Kalender schwerlich lesen; aber Selbstmord ist es, ob du durch viele Sünden, durch jahrelanges Sündigen langsam dich umbringst, oder auf einmal durch einen kurzen Schuß oder kurzen Sprung oder ein kurzes Seil. Vielleicht hast du auch schon lang am Leben gebohrt und kommst bald aufs Herz.

Das wär nun einmal so viel; weiter: Schlag jetzt die Schrift auf, wenn du eine hast, Matthäus 5tes Kapitel im 21sten Vers, wie liesest du da? „Ihr habt gehört, daß es bei den Alten hieß: Du sollst nicht tödten, und wer tödtet, soll vor das Gericht gezogen werden. Ich aber sage euch: Jeder, der auf seinen Bruder zürnt, ist des Gerichtes schuldig, und wer zu seinem Bruder spricht: Raka! ist des Blutgerichtes schuldig; wer aber sagt: Du Narr! der ist des höllischen Feuers schuldig"; das sagt der höchste Blut- und Feuerrichter selbst. Es kann dir also an die Seel gehen, wenn du auch kein Tröpflein Blut vergossen und keine Heuschreck umgebracht hast. Gott ist Geist, und blickt den Menschen durch Mark und Bein in die Seel hinein, und wenn da die Seel ein Spinnengesicht und Grollgedanken hat, so ist sie vor Gott eine Mörderseele. Der Papierrichter besieht das Messer und die Pistole und den Bengel, und der Amtsphysikus muß mit seinem Instrument messen, wie lang und tief und breit der Schnitt oder Stich ins Fleisch lauft; aber Gott schätzt ab, wie alt und scharf das Gift in deinem Herzen drin, und wie lang und spitzig das Messer deines Hasses sei. Und da mag es leichtlich vorkommen, daß manche Madam und versessene Mamsell oder ein Krämer mit grün

angestrichenen Läden oder ein wohlhäbiger Gemeinderath mit seinem Haß eine ärgere Mörderseele vor dem geistigen, inwendigen Gott sei, als wenn in Neusatz auf der Laube am Sonntag einer aus Hitz der Streithändel den andern mit dem Rebmesser anreißt, daß er umfallt und sie ihn heimtragen. — Ueberhaupt man könnt das fünfte Gebot mit der Auslegung Christi kurzweg auch so ausdrücken: „Du sollst kein Teufel sein." Der bist du aber, wenn auch der Menschenhaß oder Mißgunst und Schadenfreude in dir nur still kochen, wie die warme Gährung im Lohkäs oder Torf, und allenfalls nur zu den Augen herausfunkelt; es sitzt eben dann ein stummer Teufel in dir. — Jetzt besinn dich: Was regt sich manchmal in dir, wenn der oder die gelobt wird? Gib doch ein Bissel Acht auf dein Eingeweide; und wegen was bist du am verwichenen Sonntag nicht in den nächsten Kirchenstuhl hinein, wo noch Platz gewesen wäre, und hast dich nach einem andern umgesehn? Und was schlagst oder wirfst du denn so grimmig, wenn des Nachbars Hund an euern Wasserstein kommt und einen alten Knochen vom „Fyrtig" her sucht? — es sind doch schon auch andere Hund an euern Wasserstein gekommen und du hast dich nicht darum geschoren. — Und sag einmal aufrichtig: Ist's dir denn allemal recht, wenn du hörst: der und selbiger Todkranke sei wieder bessert und alert?

Aber meistens hat das feindselige Herz keine Ruhe, wenn es andere nicht beißen kann, und spritzt hervor in bösen Worten oder Werken. Kommt's auch nicht zum Hausanzünden und Umbringen — Zufriedenheit und Wohlergehen ist auch etwas; und wer einem unnöthig die Tage verbittert, der mordet einem auch ein Stück vom Leben; denn ein Leben im Verdruß ist ärger als der Tod — darum hat sich schon mancher das Leben genommen. — Nun frag dich einmal, du andächtiger Leser: Wie viele Tage hast du schon anderen schwarz gemacht oder grau durch Kränkung und Verdruß,

und wie vielen Menschen so, und hast vielleicht gar noch dabei gemeint, du habest ein gutes Gewissen und gehörest zu den Frommen? Und wenn du es erst gethan hast alten, krüppelhaften, kranken, nothdürftigen und sonst geplagten Leuten, das heißt Pfeffer und Glasscherben in eine offene Wunde drücken, oder einem müden Wanderer, der schon Blasen an den Füßen hat, einen halben Centnerstein auf sein Felleisen legen.

Und ferner, ist denn die Menschenseele nichts? Ertödtet kann sie freilich nicht werden; denn der Tod löscht sie nicht aus, sondern trennt nur die Nervenfäden auf, womit sie an den Leib genäht und eingewoben ist, so daß sie ausfahrt. Wie man nun die Lebenstage dem Menschen verbittern kann, so kann man einem auch die ganze Ewigkeit erschrecklich verbittern und um das selige Leben bringen, wenn man nämlich seine Seele verderbt. Wenn du dem Kind, der Jungfrau, dem jungen Menschen durch schlechte Reden oder schlechtes Thun seine unschuldige Seele verwüstest, daß sie welkt und stirbt für Gott, wie ein angeflämmter Rosenstock; wenn du durch freche Reden und unchristliche Zeitungen den gemeinen Mann um seinen treuen Glauben zu bringen suchst: so hast du eine schwerere Schuld vor Gott auf dir als Herodes, der die Kinder zu Bethlehem morden ließ. — Ganz besonders fleißig in diesem Geschäft sind einige praktische Aerztlein im Land; da sie nicht genug Kranke bekommen, denen sie mit ihrer Pfuscherei vollends den Leib zu Schanden richten können, so geben sie sich jetzt Mühe, die Leute an der Seele zu verderben mit der rongischen Quacksalberei oder mit Lästern gegen die Kirche oder Religion überhaupt. Hüt deinen Leib und deine Seele vor solchen Dökterlein und brauch lieber nichts für deinen Umstand, wenn du keinen andern haben kannst. — Einen gottlosen Doktor brauchen, bringt keinen Segen.

Aber noch etwas in dem Betreff vom fünften Gesetz: Ich habe zwei Bursche gekannt, die in einer sehr kalten

Winternacht nach Haus gingen, aber nicht miteinander. Der eine hatte schwer gearbeitet im Thal und mußte nun durch den tiefen Schnee, den es gerade geworfen hatte, den hohen Berg hinaufwaten — und da ist er so matt geworden (die Leute essen gar schlecht in den dortigen Häusern, wochenlang kein Brod), daß er liegen geblieben ist und angefangen hat zu erfrieren. Später ist der Kamerad gekommen; den hat er angerufen, er soll ihn doch heimbringen. Aber der Kamerad hat gedacht: Der ist gewiß geschlagen oder gestochen worden in Streithändeln, wie es in selbiger Gegend üblich ist, und hätt ich viel bei Amt wegen der Zeugenschaft herumzuziehen. Und so hat er ihn lieber liegen gelassen. — Später haben den armen Tropf die eigenen Leute aufgesucht; der Leib war erfroren, aber die Seel noch drin, und hat noch einen Tag lang zusammengehalten und ist dann vollends gestorben. — Ist das nicht eine Sünde gewesen von dem Kameraden? — Ein Jahr darauf ist der Kamerad in den Wald gegangen, nicht weit davon, wo jener gelegen ist, und hat vom Waldhüter einen Schuß in den Leib bekommen, so daß er umgefallen und in einer Viertelstunde nach dem Schuß gestorben ist. — Sieht das nicht aus, als hätte es seine Bedeutung gehabt?

Es ist gewiß: wer einen andern nicht rettet, da er ihn retten könnte, der ist auf eine Art auch ein Mörder. Wenn du also hörst, wie dem Nebenmenschen die Ehr genommen wird, und siehst, wie einer bestohlen wird, oder du den kranken Armen nicht unterstützest, da du es doch könntest, so daß er eben stirbt wegen geringer Nahrung, und wenn du von der zweiten Frau, von der Stiefmutter dein Kind schlecht tractiren lassest, und wenn du nichts dagegen hast, daß Söhne und Töchter und Dienstboten böse Ausgäng machen und verliederlichen, und wenn du den Kranken ohne Versehen sterben lassest, wie manche es in vornehmen Städten machen, oder wenn du nicht von selber Zeugniß gibst, wo ein Unschuldiger

in Gefahr steht, fälschlich verurtheilt zu werden: das alles ist gering vor Menschen, und ist schrecklich schwer vor Gott: eine Prasser- und Levitensünde, und führt zur Rotte links beim letzten Frevelgericht.

Sechstes Gebot. Du sollst nicht ehebrechen.

Wer schon einmal die Cholera gesehen hat, der weiß, was das für ein schauderhafter Dingerich ist. Da rennt der leibhaftige blauschwarze Tod in den Adern und Gedärmen herum, wie eine Ratte im unterhöhlten Stubenboden — der Tod ist selber lebendig geworden, packt wie ein rasender Narr mit einer Hand den Leib und drückt ihn von unten herauf todt, und mit der andern Hand packt und würgt er die Seele, daß sie nicht gleich fort kann und noch stundenlang in dem todten Blut und Leib sitzen bleiben muß, ein Geist im Leichnam drin. — Und wenn die Zeit 30 und 40 Jahre braucht, um einen schönen Jüngling oder eine schöne Jungfrau runzlicht und alt zu machen: so braucht die Cholera nicht einmal einen Tag, um jugendliche Leute so wüst zu machen, wie wenn sie aus dürren Baumwurzeln zusammengeflochten und ihrer Lebtag nie jung und schön gewesen wären. Und wenn ein anderer, der gestorben ist, erst allmählich in Verwesung übergeht, so wird alsbald der Choleratodte schwarz wie ein Molch.

Was die Cholera für den Leib ist, das ist das alte Laster Nummer 6 für die Seele, wenn es einmal angesetzt hat: es bringt der Seele den abscheulichsten, wüstesten Tod und Verwesung. — Der Unzüchtige wird bald lügenmäulig, falsch, neidisch, störrisch gegen Vater und Mutter und wünscht ihnen den Tod, verschwenderisch, hoffärtig, faul, schleckig, tanzsüchtig, diebisch, gewissenlos, nachlässig im Gebet u. dgl. — Die Cholera ist in die Seele gefahren: sie wird todt und schwarz und übelriechend. Es ist darum nichts so schnell und so

arg gleich eine Todsünde als unzüchtiges Wesen, und selbst in der Hölle mag ein Verdammter erträglicher sich fühlen, wenn er wenigstens von Unzucht frei war, als die Seele von einem verdammten Menschenschwein oder Schweinmenschen, und möchte mit diesem nicht tauschen.

Wie findest du es hierinnen bei dir bestellt? Es gibt in diesem Revier arges, wüstes Wildpret, das man nicht einmal nennen soll, so schändlich ist es vor Gott und vor den Menschen. Such wohl an dir nach und an deinem Leben, ob nicht derartige Brand- und Schandmäler zu finden sind. Frag, wie es mit den Werken steht; bedenk, daß der Leib hochgeweiht ist durch die Taufe, geweihter als eine Christenkirche, und hoch geheiligt wie durch das heilige Abendmahl, geheiligter als ein Kelch oder eine Monstranz. Bist du nie mit deinem Leib oder dem Leib eines andern schändlich umgegangen? Wahrhaft unglückselig sind hierin manche Eheleute: sie mißbrauchen abscheulich den Ehestand und leben und sterben ganz sorglos in tiefen Sünden, als sei der Ehestand ein Privilegium der Wollust. So z. B. ist es eine große Sünde, wenn Eheleute es absichtlich verhüten, daß sie nicht viel Kinder bekommen. Wer hierin nicht schon verstockt ist, befrage sich bei einem gottesfürchtigen Priester im Beichtstuhl. — Hast du nie Reden zugehört oder selber geführt, wie sie eben ein Rudel Gassenhunde in der Brunst miteinander führen würden, wenn sie reden könnten? Und wie steht es mit den Augen? In der Heiligen Schrift spricht Job, daß er mit seinen Augen einen Bund geschlossen habe, niemals mit unreinem Blick eine Weibsperson anzuschauen. Und Jesus sagt: „Bei den Alten hat es geheißen: ‚Du sollst nicht ehebrechen‘; ich aber sage euch: Wer ein Weib mit Begierlichkeit ansieht, der hat im Herzen schon die Ehe gebrochen.“ Darum kann es ganz abscheuliche Sünder gegen das sechste Gebot geben, wo nur die Seele das Laster ausübt durch ihre Ge-

danken und Begierden; manche Seele wälzt sich im Koth schändlicher Gedanken.

So mancher Mensch der Art lauft geputzt und gebürstet herum, wie ein Ladendiener am Sonntag, und manche Person liest feine Romane und schlagt Klavier oder Zither, singt französische Lieder, seufzt und verdreht alle zwei Augen, und in der Seele wimmelt es von Gewürm und Ungeziefer unzüchtiger Gedanken und Begierden. Es kommen mir solche Leute vor wie ein zierliches Balsambüchslein und statt dem kölnisch Wasser und Odlewie ein Geißenböllelein drin (riecht nicht gut, schon beim Lesen). Frag in diesen Sachen wohl nach. In einem alten Buch steht über dieses Stück eine böse, böse Geschichte von einer Weibsperson, die man nach ihrem Tod im Haus herumrennen sah in Gestalt von einem feurigen Schwein. Von solchen feurigen Schweinen mag es in der Hölle ungeheure Heerden geben. Der hl. Remigius sagt ausdrücklich, daß die meisten Menschen in der Hölle wegen Unzucht verdammt wurden.

Siebentes Gebot. Du sollst nicht stehlen.

Was das eigentliche Stehlen auf sich habe, ist eine alte Geschichte; und wenn du gestohlen hast, so regt es sich vielleicht von Zeit zu Zeit im Gewissen drin, wie wenn einer einen Frosch oder eine Schlange im Leib hat oder den Bändelwurm. Aber es gibt Diebstähle in anderer Manier: sie sind so allgemein gebräuchlich wie die Unzucht in Sodoma, und desgleichen machen sich die Leute kein Gewissen daraus; das sind nämlich die Betrügereien.

Man kann zwei Dinge am Menschen anlügen, seine Ohren und sodann seine Augen. Lügst du beim Handel, oder richtest etwas auf die Parade vor die Augen nett her, als wäre etwas daran: so bist du vor Gott, der keine blödsinnigen Menschenaugen und keinen kurzen Menschenverstand hat, so

schlecht als der gemeinste Dieb. — Nein, 's ist nicht einmal ganz richtig, du bist noch schlechter. Der arme Dieb thut's aus Noth, oft aus großer, arger Noth, und du thust es aus purer Gewinnsucht, und riskirst nichts in Betreff von Schandarm und Zuchthaus; aber deine Sünde ist noch niederträchtiger als die Sünde des wirklichen Diebes: du lügst und verstellst dich noch dazu. Das Wild im Feld stiehlt auch; Lügen und Heucheln thut nur der Teufel und sein Anhang; merk dir das, du schlechter Kerl! Der bist du, wenn du wirthest und dem Gast zu viel forderst, oder den Wein falsch machst — oder wenn der Krämer den armen Bauersmann übernimmt, der wenig dazu kommt, daß er einmal ein Kleidungsstück kaufen kann — oder wenn der Müller etzätra thut, oder wenn der Schuhmacher aus alten Mannsschuhen neue Kinderschühlein macht — oder wenn der Schneider eine krumme Scheer haltet und falsche Schwenkungen damit macht — oder wenn der Bauer ein Jud ist und schadhaft Vieh für gut verkauft — oder wenn ein Lump seine Schuld nicht zahlt, weil er nicht hausen will.

Du mußt nicht glauben, wenn's dir sammt dem alleweil gut gegangen ist: unser Herrgott werde in dem Stück durch die Finger sehen. Es gibt ein Sprichwort, wo es heißt: Die kleinen Diebe henkt man, die großen laßt man laufen. Der Herr macht es gar oft auch so, aber nicht aus Ungerechtigkeit, sondern aus wunderbarer Gerechtigkeit: nämlich Gott henkt insofern oft die kleinen Diebe und laßt die großen laufen, daß er solchen, die es mit den Betrügereien nur so im kleinen treiben, wie ein Kind am Laib Brod zupft, den es beim Bäck holt, daß er diesen den Segen aus dem Haus nimmt, und ihnen gar nichts glücken und gedeihen will. Gott will die kleinen Sünder warnen und zur Besinnung bringen. Die großen Diebe aber, die Herrendiebe, die es mit dem Betrügen und der Ungerechtigkeit im großen treiben, die laßt Gott meistens laufen — es geht

ihnen gut und überflüssig in diesem Leben — es wär nicht der Mühe werth, mit Unglück sie zu mahnen. Sie bekommen ihr Sach später, wenn der Leib von der Seele abgeschält ist. — Zu welchen von beiden gehörest du? Meinst zu keinem? Glaub nur, wenn der feile (aber nicht wohlfeile) Advokat und der bethörte Richter dir Recht gibt — oder wenn die blinde Welt dich für ganz rechtschaffen ansieht — und wenn es deine Zunftgenossen und die anderen Leute auch so machen wie du — glaub nur nicht, daß du darum bestehen werdest vor einem andern Richter und in einer andern Welt. Hast du es gemacht wie die anderen, da bist du ja eben auf dem breiten Weg abwärts und zum untern weitern Thor hinein!

Achtes Gebot. Du sollst kein falsches Zeugniß geben.

Es gibt zweierlei falsche Zeugnisse: wenn es offenbar andere in Schaden bringt, daraus machen sich viele nichts; — die andere Art, wo man den Schaden nicht sogleich sieht, daraus machen sich die mehrsten gar nichts. — Was meinst, haben sie Recht?

Wo du ein Zeugniß abgelegt hast, und das Zeugniß hat etwas Böses ausgerichtet, da liegt der ganze Schade auf dir, wie das Gebäu auf seinem Fundament. Exempels wegen: Dein Dienstbot kündet dir auf, weil du eine böse, wunderliche Person bist. Darüber kommst du ganz in Ras; laufst dahin und dorthin und erzählst, was das für ein grausam liederliches Mensch sei; es sei gar nicht zu sagen, was sie so nix nutz sei; es sei dir auch ein paarmal etwas weggekommen, und du wollest darauf wetten, daß es die gewesen ist u. s. w. Das wird weiter ausgebreitet und die arme Magd kommt in übles Geschrei und Ansehen, kriegt keinen rechten Dienst und gerathet dahin und dorthin, wird

unglücklich und vielleicht auch schlecht. — Wem wird das auf die Rechnung gesetzt werden?

Oder meinst du vielleicht: das sei so ein unschuldig Ding, wenn du vor Gericht falsch Zeugniß abgelegt oder verschwiegen hast, was an der Sache ist? sei es geschehen aus Furchtsamkeit, oder sei es geschehen hinterlistig, oder sei es geschehen aus Parteilichkeit — du hast den Ausgang so schwer auf der Seel, wie wenn du Richter wärst und wissentlich ungerechtes Urtheil gesprochen hättest. — Und wenn der Kläger dann abgewiesen wird und Kosten tragen muß: so mußt du ihm vor Gott die Kosten und den Verdruß und alles bezahlen. — Und was auch sonst an Feindschaft, Verwirrung, Ohrenbläserei, Zwischenträgerei, Händel, schlimme Heirat, Schaden am Vermögen deine falsche Red gestiftet hat, das sitzt und liegt auf dir, und wird dich zu seiner Zeit schwerer auf der Seel drücken, als wenn man dir bei Lebzeiten einen Grabstein auf den Hals setzen thät. Ja, ein falsches Wort unter die Leut geworfen ist oft wie Wickenkorn hinausgeworfen — es vermehrt sich schnell und stark, und ist nimmermehr auszurotten — die giftigste Schlang richtet ihrer Lebtag lang nicht so grausam Unheil an als oft die Menschenzunge in fünf Minuten.

Wie steht's aber mit den Dreibatzenlügnern, die sagen: eine gute Lug sei drei Batzen werth? Gott ist die Wahrheit, der Teufel ist der Lügner von Anbeginn und der Vater der Lüge. Die Menschenseele steht auf Erden zwischen Gott und Teufel, sie kann und muß sich zu einem von beiden schlagen, und kommt nach dem Tod zu dem, welchem sie ähnlich geworden ist. Durch jede Lüge schreitest du einen Schritt von Gott hinweg und einen Schritt näher zum Teufel, d. h. du wirst Gott unähnlicher und dem Teufel verwandt. Dessentwegen schadet auch eine Lüge deinen Nebenmenschen nicht, so schadet sie auf jeden Fall deiner Seele. Jede Lüge ist für deine Seele, was ein Schlossenkorn auf den Apfel oder

das Kraut. Sieht man's nicht gleich, so wird sich's im Herbst zeigen. Die Märtyrer hätten meistens durch eine einzige Lüge sich Leben und Vermögen bewahren können, sie hätten nur sagen dürfen: Ich glaube nicht an Christus — aber sie wollten lieber sterben als lügen. Wird es darum eine geringe Sache vor Gott sein, und wirst du einmal in die Gesellschaft der Märtyrer aufgenommen werden, wenn du wegen der elendesten Kleinigkeit schon lügst, vielleicht aus Spaß, also aus Spaß Gott beleidigst? — Ueberhaupt, wenn du das übers Herz bringen kannst, bedachtsam zu lügen, so ist das schon ein sicheres Zeichen, daß Christi Geist nicht in dir wohnt, sondern der Lügengeist. „Wer aber Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein", sagt die Heilige Schrift, und wie sie sagt, glaube ich im Herzen und bekenne es mit dem Munde.

Neuntes Gebot. Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib. Und damit wir es kurz machen, **zehntes:** Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus, Acker, Knecht, Magd, Ochs, Esel, noch alles, was sein ist.

Das ist ein Gebot Gottes, der feste Rath und Wille Gottes; wer darum dagegen aufsteht und sagt: Du sollst begehren deines Nächsten Weib und deines Nächsten Haus, Acker, Knecht, Magd, Ochs, Pferd, und all sein Geld, der muß ein Widersacher Gottes, ein Satan sein. Der Hund thut's, aber er weiß nichts von den zehn Geboten. Solche Leute heißt man Communisten und es gibt solche besonders in der Schweiz, wo sich das Ungeziefer aus verschiedenen Ländern sammelt, wie unter einem feuchten Ziegelstück. Diese Leute sind wahre Missionäre des Teufels. Gott sagt: „Begehr

nicht fremdes Gut.“ Die Communisten sagen: „Begehr fremdes Gut.“ Wie man im Herzen ehebrechen kann, so kann man auch im Herzen nach fremdem Eigenthum langen. Des Nächsten Weib und alle fremde Habseligkeit ist eben der verbotene Baum, welcher bis auf den heutigen Tag stehen geblieben ist; viele tausend Herren und Bauern und Weibsbilder stehen zu allen Stunden davor, und langen mit Aug und Herz und Hand danach. — Nun, wie die Seele, so der Mensch: wenn sie inwendig stiehlt und raubt, wenn die Begierde inwendig nach dem Fremden langt, so ist der Mensch ein Dieb und Räuber vor Gottes Richterstuhl, sei es auch, daß er kein Haar vom fremden Weib und keinen kupfernen Heller vom fremden Gut mit der Zange der Leibeshand angerührt und weggerissen hat.

Es ist überhaupt mit den Gedanken und Begierden und Begehrungen so eine besondere Sach; die meisten Leute schlagen sie nicht genugsam an. Und doch sind sie eigentlich das Blut der Seele, und wie ihr Blut, so ist die Seele selber, verdorben oder gut. Ja, wie viel es mit den Gedanken auf sich hat vor Gott, das kannst du daran abnehmen: Was sind die größten Sünden? — Die Sünden gegen den Heiligen Geist; denn diese werden laut der Schrift weder in dieser Welt noch in der andern mehr verziehen. Wenn du nun diese sechs Sünden gegen den Heiligen Geist nachliesest in einem Katechismus, so wirst du finden, daß fast alle pure Gedankensünden sind. Und daß viele von den Engeln Teufel und verdammt worden sind, das kommt gleichfalls nicht vom Hausanzünden und Schlägereien oder Mordthaten, sondern von dem Versündigen mit Gedanken, vom inwendigen Hochmuth.

Wenn an Scheiterhaufen Kohlen gebrannt werden, so ist das Ganze mit Erde bedeckt, und es schlagen keine Flammen heraus; dennoch brennt und zehrt das Feuer und verkohlt das Holz. — So kann auch die Sünde in dir brennen,

zehren und deine Seele verkohlen, daß sie an Farb, Geruch und übriger Qualität dem Schwarzen in der Höll gleich wird, ohne daß die Flamme grober Sünde vor der Welt auflodert! Untersuche ernstlich, ob nicht solche Höllenglut in dir brennt, ob nicht Hochmuth, ob nicht Eitelkeit und Wohlgefallen an dir selber, ob nicht Neid und Schadenfreude, ob nicht zäher Groll, ob nicht grünspaniger Geiz, ob nicht Begierden, wie sie entweder ein Aff oder ein Hund hat, in deiner Seele still bohren und sie unterhöhlen und zerfressen. So viel ist gewiß, daß viele tausend Menschen, die nicht im Zuchthaus sind, ja die nie vor Amt gemüßt haben, und in allen Ehren vor der Welt stehen und so auch sterben, daß sie unendlich schlechter und verdammungswürdiger vor dem allwissenden Gott sind als ein großer Theil der Zuchthäusler. — Die Krätz auf der Haut sieht wüster aus als die Auszehrung, wo man glatte Haut und hübsche rothe Bäcklein und glitzerige Augen hat. Aber die Auszehrung bringt um, und die Krätz wird meistens geheilt. — Frag wohl nach, ob nichts inwendig in dir frißt? — Und frag, welches du für deine größte Sünde haltest? — Und frag, was du von einem andern halten würdest, der all diese Sünden auf sich hätte, die du auf dir hast? — Und frag, wie deine Seele vor dem allwissenden heiligen Gott aussehen müsse?

Ueberhaupt ist es eine kuriose Sache mit der Seele. Was andere Leute für ein Gesicht haben, siehst du leicht, aber das eigene Gesicht kann häßlich sein und rußig, und du merkst es selber nicht. Ein Spiegel thut dazu noth. Ein solcher Spiegel ist die Heilige Schrift, ein Spiegel ist das Leben der Heiligen, die Legend, ferner das Leben ganz besonders christlicher Personen um dich herum; vielleicht auch deine eigene Jugend zur Zeit der ersten heiligen Communion. Du darfst dich nur vergleichen mit dem, wie es gewesen, und was jetzt für ein Unterschied ist. Und ein solcher Spiegel ist auch, was andere Leute dir nachsagen: glaub nur nicht, daß alles

erlogen ist; und ein solcher Spiegel ist, was deine Eltern, deine Geschwister, deine Kinder Böses an sich haben; du hast von der Familie zum Nämlichen einen Hang und bist wahrscheinlich nicht viel anders. — Was du gewöhnlich als beichtest, ist vielleicht lang keine so große Sünde als das, woraus du dir kein Gewissen machst, nicht daran denkst, und es deswegen gar nicht beichtest: das Aergste und Tödtlichste ist, was mit deiner Seele und deinem Leben so arg verwachsen und verkrustet ist, daß du es gar nicht mehr inne wirst als etwas Unrechtes, z. B. dein Hochmuth, dein knorplicher Eigennutz, deine Gier nach Sinnenlust, dein Neid, deine Trägheit, deine Pflichtvergessenheit, deine Lügenhaftigkeit, dein verstelltes Wesen, dein sündhafter Erwerb, dein Ehrabschneiden, deine unausstehliche Wunderlichkeit, deine schändliche Menschenfurcht und Wohldienerei u. s. w.

Mancher Dienstbot und Taglöhner denkt nicht daran, daß er viel fleißiger sein sollte, um seinen Lohn nicht zu stehlen; manche Eltern sollten ganz andern Ernst und Sorgfalt auf die Kinder verwenden; mancher könnte viel mehr nach seinem Vermögen auf die Armen verwenden; fast alle könnten mehr auf Gott denken. — Ein Stadtweib, ein wahrer Hausteufel, welches für die Religion ganz abgelöscht war, wurde in einer schweren Krankheit ohnmächtig; da ließ man ihr geschwind noch die heilige Oelung geben. Als sie wieder zu sich kam und es erfuhr, sagte sie in allem Ernst: „Es sei nicht nothwendig gewesen; denn sie habe gar keine Sünde, höchstens das, daß sie zu gut sei bei den vielen Verfolgungen, die sie zu bestehen habe“, und dieses Weib peinigte unaufhörlich die Dienstboten mit ihrer üblen Laune.

Glaub nur: Wenn selbst rechtschaffene Menschen einen Widerwillen gegen dich haben, wenn ein gottesfürchtiger Seelsorger unzufrieden ist mit dir, wenn dein alter frommer Vater, dein gutes Weib, dein einfältiges Kind sich bekümmert, daß du nicht anders bist: so muß es bös mit dir stehen,

und der unaussprechlich heilige Gott muß noch viel mehr gegen dich haben als alle Menschen, die dich kennen. — Ja, vielen Menschen geht es wie dem Nachtwandler: der steigt mit verschlossenen Augen nachts zum Fenster heraus, klettert in die Höhe und geht auf dem Dach auf den Hohlziegeln daher wie eine Katze. Mit Schrecken sehen es andere, welche wachen; aber er lauft frech und weiß nichts von Gefahr, bis er herabstürzt, mit zerbrochenem Gelenk am Boden aufwacht und in schrecklichen Schmerzen stirbt. Vielleicht bist du ein solcher Nachtwandler, hast die Augen verschlossen und träumst, und führst einen gefahrvollen Wandel und weißt es nicht; und wahre Christen sehen deine Gefahr, aber du willst nichts von ihnen wissen. — Wohin wirst du stürzen und wo aufwachen, wenn du so fortmachst?

Der Heiland hat einmal die Stadt Jerusalem angesehen und hat die Zukunft der Stadt angesehen und hat in Mitleid und Schmerz gerufen: „O daß du doch bedächtest an diesem deinem Tage, was dir zum Heil gereicht; aber so ist es vor deinen Augen verborgen. Darum werden deine Feinde über dich kommen und keinen Stein auf dem andern lassen." Vielleicht sieht dich der Heiland auch schon lange so an; und du willst es nicht bedenken, da noch dein Tag ist, wo es noch Zeit wäre. Trau nur nicht der Zukunft; Geschäfte, Verwöhnung, Mattigkeit des Alters, Hitze der Krankheit, schlechte Kameradschaft machen dich dumm und verstockt, und Unglück und jäher Tod blasen dir vielleicht schnell deinen Tag aus. — Ja, wer den Menschen und die Menschen genauer kennt und Gottes Ernst und Heiligkeit, der sieht, daß der Weg ins Verderben eine breite Heerstraße ist, auf welcher ungeheure Schaaren einen Fastnachtzug halten und dem höllischen Abgrund blind entgegentanzen; und nur wenige gehen den schmalen, steilen Weg, der gottwärts führt. — Laß dir darum vom Apostel rathen: „Wenn wir uns selber richten würden, so würde uns Gott nicht richten",

und geh ernstlich heute noch daran, mit deinem Gewissen redlich Rechnung zu halten; vielleicht hast du es dein Leben noch nie ernstlich gethan.



§ 8. Der Sünde Gesicht, Gewicht und Gericht vor Gott.

Wenn ein junges Kind recht arg brüllt, daß man sein eigen Wort nicht hört, so stopft ihm das unvernünftige Bauernweib einen Schlotzer, ein wüstes Ding, worin Zucker und Brod eingebunden ist, in den schreienden Mund, um es zu geschweigen. — Desgleichen machen es manche Leute mit ihrem

Gewissen: wenn das anfangt zu schreien, so stopfen sie ihm alsbald den Mund mit dem süßlichen, ungesunden Trost: Gott sei ja gar weichherzig und zärtlich, und werde es mit unseren Schwachheiten nicht so genau nehmen, viel weniger könne er schwer strafen.

Ei, ei, du süßer, verzuckerter Christ, ich hätte doch so ein paar Zweifel, die du mir auslegen könntest. Sag du mir: Wie kann der weichherzige Gott es ansehen, daß im Krieg so viel tausend Soldaten Arm und Bein verlieren, in Schmerz und Blut am Boden sich wälzen und dann noch über sie hinausgeritten und gefahren wird? Der arme Bauernsohn kann ja nichts dafür, daß er hat Soldat werden müssen, wär viel lieber daheim geblieben! Weiter: Wie kann es Gott ansehen, daß so manche Menschen in den Jahren, wo sie noch nicht rechts und links wissen, von höchst schmerzhaften Krankheiten angefallen und langsam zernagt werden? Tausende von Kindern werden von den Gichtern oder Halsbräune qualvoll in Tod und Grab hinübergezerrt.

Und ist das nichts gewesen, wenn die ersten Christen für ihre Religion, für Gott in Thierhäute eingenäht und mit großen Hunden zu Tode gehetzt wurden; wenn sie mit Harz und Pech überstrichen und lebendig angezündet, wenn sie am Kohlfeuer langsam zu todt gebraten wurden; wenn ihnen mit eisernen Krallen der Leib aufgerissen und sie dann auf Glasscherben herumgewälzt wurden, bis sie todt waren; wenn ihnen die Zähne eingeschlagen und mit Zangen die Fingernägel ausgerissen wurden; wenn ihnen geschmolzenes Blei in die Ohren und den Mund gegossen wurde? — In Kirchhofen droben hat man eine große Menge Todtenschädel vor einigen Jahren noch sehen können, welche alle Löcher oben in der Hirnschale haben. Im Schwedenkrieg haben nämlich die Schweden den Leuten dort Nägel in den Kopf genagelt und sie todt gemacht. Wie hat denn Gott das zulassen können?

In der Heidenzeit gab es in Rom eine besondere Art Klosterfrauen, welche in einem Tempel ein ewiges Feuer erhalten mußten; sie hießen Vestalinnen und versprachen, stets im Jungfrauenstand zu bleiben. Wenn es aber geschah, daß sich eine versündigte: so wurde sie lebendig in die Todtenbahre gelegt, die Verwandten und Bekannten gingen mit der ungestorbenen Leiche — und sie wurde getragen zu einem Gewölb unter dem Boden. Dort wurde sie hinuntergelassen, und es wurde ihr ein wenig Oel und ein wenig Milch mitgegeben. Und dann wurde der Eingang zugemauert; — — wenn dann das Oel in der Lampe ausgebrannt hatte, so wurde es finster, ewig finster — und wenn die Milch getrunken war, so kam der Hunger — und noch später langsam, langsam der Hungers- und der Durstestod — — — und die Heidentochter ist heimlich und finster und schrecklich gestorben unter dem Boden.

Wie wird es aber einstens denen gehen, welche nicht von Menschen, sondern vom heiligen Gott gerichtet werden? — und die nicht gerichtet werden für eine einzige Sünde, sondern fürs ganze Leben? — Was du für Gott ansiehst, ist vielleicht ein Ding, das du selber aus Baumwoll, Flaumfedern, Pomade und Honig zusammengeleimt und rosenroth angestrichen hast — vom wahren Gott aber sagt die Schrift: „Auch unser Gott ist ein verzehrendes Feuer", und: „Es ist schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen." — Und wenn Gott schon über Kinder, über blinde Heiden und über ordentliche Menschen, ja selbst über Heilige schreckliche Uebel kommen lassen kann — wie wird es erst dem wissentlichen Sünder gehen?

Das wird wohl der am besten wissen, welcher von drüben gekommen ist und einmal richten wird, Jesus Christus der Herr. Er hat einmal zwei Prophezeiungen auf einmal gethan: eine über Jerusalem und eine über das End der Welt;

du hörst es alle Jahr vorlesen am letzten Sonntag nach Pfingsten und am ersten Adventsonntag.

Vierzig Jahre nach Christi Scheiden ging's mit Jerusalem in Erfüllung. Ein Jude und ein Heide (Josephus Flavius und Tacitus), deren Schriften übrig geblieben sind, erzählen es; ich will das Vornehmste herausheben.

§ 9. Jerusalem! Jerusalem!

Der Heiland hatte vorausgesagt: „Es werden Zeichen geschehen!" An Ostern wurde bei den Juden auch nachts der Gottesdienst gehalten. Da geschah es, bevor der jüdische Krieg anfing, daß nachts um 9 Uhr, als das Volk im Tempel versammelt war, auf einmal eine große sonderbare Helle, so stark wie die Tageshelle, am Altar und im Tempel eine halbe Stunde lang strahlte. Das Thor zum Vorhof des Tempels war von Erz und so schwer, daß zwanzig Männer gebraucht werden mußten, die es jeden Abend mit Mühe verschlossen; dasselbe wurde dann mit eisenbeschlagenen Balken verwahrt. Dieses Thor ging mitten in der Nacht von selbst auf im Angesicht der Tempelwache, und nur mit Anstrengung konnte man es wieder verschließen. In der Nacht vor dem Pfingstfest hörten die Priester im Tempel ein Rauschen und Getös, und dann viele Stimmen rufen: „Lasset uns von dannen ziehen!" Am Himmel aber sah man einmal vor Sonnenuntergang Erscheinungen, wie große Kriegsschaaren miteinander streiten, und einen brennenden Tempel. Bald darauf fingen die Juden einen Aufruhr und Krieg gegen die Römer an. Hauptsächlich waren sie durch Betrüger, welche sich für Propheten oder den Messias selbst ausgaben, sowie auch von den Hohenpriestern und Schriftgelehrten dazu aufgehetzt worden. Nachdem die Römer das ganze jüdische Land erobert, viele Ortschaften verheert und unzählige Juden niedergemacht hatten, zogen sie vor die Hauptstadt Jerusalem.

Viele tausend Juden aus allen Gegenden hatten sich dahin geflüchtet. Jerusalem war damals eine große Stadt und Festung. Man brauchte drei Stunden, wenn man um sie herumgehen wollte; sie war mit sehr starken, 15 Meter hohen Mauern umgeben. Ein Mann Namens Johannes hatte sich in der Stadt zum Herrn aufgeworfen; die schlechtesten, habgierigsten Menschen hielten sich zu ihm. Von diesen wurden die Einwohner in Jerusalem schrecklich gequält. Wer Vermögen oder Ansehen hatte, wurde unter dem Vorwand, sie hielten es mit den Römern, ums Leben gebracht. Auf diese Weise wurden allmählich 12000 Menschen in Jerusalem ermordet, bevor die Belagerung anfing. In der Noth rief das Volk einen gewissen Simon, der mit einem jüdischen Heer in der Nähe sich aufhielt, zu Hilfe. Allein dadurch wurde die Noth nur noch größer. Johannes besetzte mit seinen Anhängern den Tempel, der fast eine halbe Stunde im Umkreis hatte und mit tiefen Gräben und Mauern umgeben war. Da geschah dann, was Jesus vorhersagte: der Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte; es wurden nämlich viele Menschen mitten im Tempel ermordet, und zwar zuerst ein rechtschaffener Mann, Namens Zacharias, dessen Namen der Heiland sogar vorausgesagt hatte, und daß er am Altar ermordet würde. Simon besetzte die Königsburg Sion mit seinen Leuten. Diese beiden, Johannes und Simon, führten nun Tag und Nacht Krieg, weil jeder den andern vertreiben wollte; dabei wurde von ihren Leuten ein Theil der Stadt angezündet, und zwar verbrannten meistens die Häuser, wo die Vorräthe und Lebensmittel aufbewahrt waren für mehrere Jahre. Manchmal lagen in den Straßen ganze Hügel von todten Menschen. Wer aus dem Volk zu dem Simon hielt, der wurde von der Partei des Johannes geplündert und ermordet; und so umgekehrt. Endlich kam das römische Kriegsheer vor die Stadt. Die Einwohner von Jerusalem hätten sich gern übergeben, aber die fremden Aufrührer gaben es nicht zu.

Die römischen Soldaten waren nicht im Stand, die Stadt zu erstürmen. Nun ließ ihr Feldherr um die ganze Stadt eine Mauer und einen Graben errichten, so daß kein Jude entfliehen konnte, und daß auch niemand Lebensmittel in die Stadt bringen konnte. Viele Einwohner verkauften nun ihr Hab und Gut, und damit die Räuber nichts bei ihnen fänden, verschluckten sie das Gold und gingen zu den Römern — als aber dieses die Soldaten merkten, schnitten sie den gefangenen Juden die Bäuche auf, um das Gold zu finden — das geschah in einer Nacht einmal 2000. Nun wurde aber der Hunger immer größer in der Stadt, weil die ungeheure Menge Menschen von außen nichts mehr erlangen konnte. Die Aufrührer drangen mit Gewalt in die Häuser, durchsuchten alles, um Nahrungsmittel zu bekommen; fanden sie keine, so quälten sie die Leute im Haus auf das grausamste, in der Meinung, sie hätten die Nahrung versteckt. Mancher reiche Mann gab sein ganzes Vermögen hin um einen Scheffel Waizen, der dann ungemahlen verzehrt wurde. Kinder rissen den Eltern, die Mütter ihren Kindern die Speise aus dem Munde. Was die elendesten Thiere nicht fressen, wurde gierig von den Menschen verschlungen: Schuhe, altes Leder, selbst verdorbenes Heu, Kuhmist. Mit aufgesperrtem Munde liefen die Soldaten wie unsinnig oft in einer Stunde zwei-, dreimal in das nämliche Haus, um alles, selbst die todten Leiber, durchzuwühlen, ob sie keine Nahrung fänden. Einer vornehmen Frau war auch alles geraubt worden. Diese nahm ihr Kind, einen Säugling, im höchsten Hunger, tödtete es und hat es dann am Feuer gebraten. Die eine Hälfte verzehrte sie, die andere Hälfte bewahrte sie auf. Durch den Geruch angezogen, kamen die Aufrührer und forderten von der Frau ihre Speise — da gab sie ihnen ihr halbgebratenes Kind. Aber selber diese wilden Menschen ergriff Schauder und Entsetzen. Wer aus Hunger zur Stadt hinausging und von den Römern gefangen wurde, der wurde

gekreuzigt. Die Römer hatten bald nicht mehr Holz genug, um für die vielen Juden Kreuze zu machen. In der Stadt selbst aber verhungerten die Menschen schaarenweis: sie stürzten gerade auf den Straßen todt auf den Boden, viele brachten sich selbst aus Hungersnoth um das Leben. Die Häuser und Gassen lagen voll verhungerter Weiber, Kinder und Greise. Es war unmöglich, die große Menge mehr zu begraben. Um des Geruches los zu werden, warfen die Juden die todten Körper über die Stadtmauer hinab: dieses geschah mit mehr als 500000. Da die Lebendigen aber selbst zu kraftlos wurden, weil die Armen dieses thun mußten: so wurden die Todten in große Häuser geschleppt, und wenn diese vollgefüllt waren, zugeschlossen. Und doch lagen die Straßen so voll Leichen, daß man darauf treten mußte, wenn man gehen wollte. Endlich, nachdem die Römer oft vergeblich gestürmt hatten, wurde die Mauer durchbrochen. Vorher hatte der römische Feldherr allen Soldaten befohlen, den Tempel zu erhalten, weil er ein wunderbares Gebäude war. Er war von weißem Marmor gebaut, und selbst von außen zum Theil vergoldet: von weitem sah er aus wie ein Berg von Schnee; wenn die Sonne aufging, schimmerte er wie feurig, und sein Glanz blendete die Augen wie die Sonne selbst. Aber der Heiland hatte gesagt: „Es wird kein Stein auf dem andern bleiben"; und so war es auch von Gott beschlossen. Die Juden wehrten sich noch voll Verzweiflung im Tempel. Da faßte ein gemeiner Soldat, der nicht mehr an den Befehl des Titus dachte, ein brennendes Stück Holz und warf es durch ein Tempelthor, und der Tempel fing an zu brennen. Da erhoben die Juden ein unermeßliches Jammergeschrei; sie wehrten sich nicht mehr gegen die Römer; der herrliche Tempel war ihnen lieber als das Leben: sie suchten nur zu löschen. Auch Titus befahl seinen Römern, zu löschen. Allein sie hörten in der Wuth nicht mehr auf ihn, sondern metzelten am Altar, wo sonst jährlich mehrere tausend Stück

Vieh geopfert wurden, das wehrlose Volk nieder. Und so verbrannte der große, prächtige Tempel, während das Blut der Juden stromweis vergossen wurde, am nämlichen Tag und im nämlichen Monat, da der erste Tempel von den Babyloniern war verbrannt worden. Die Flamme war so groß und gewaltig, daß es aussah, als brenne der Hügel, worauf der Tempel stand, von der Wurzel aus. In eine Halle hatten sich 6000 Weiber und Kinder geflüchtet; auch diese wurde von den Soldaten angezündet, und alle Leute darin lebendig verbrannt. Die ärgsten Empörer hatten sich zurück auf die Königsburg gezogen und wehrten sich von dort aus. Aber in kurzer Zeit wurden sie dort auch überwältigt — die ganze Stadt wurde nun vollends angezündet, und wen die Soldaten trafen, ermordet. Als die Belagerung anfing, war das Osterfest; darum war das jüdische Volk aus allen Gegenden des Landes in Jerusalem zusammengekommen — diese Menschenmenge wurde aber von der Belagerung überfallen und konnte nicht mehr in ihre Heimat zurückkehren. Daher kommt es, daß in Jerusalem während der Belagerung 1 100 000 Juden zu Grund gingen. Unter den Gefangenen starben noch 11 000 vor Hunger, weil ihnen die Wächter aus Haß nichts zu essen gaben; viele wollten auch nicht essen, sondern lieber sterben, als das Elend überleben. Die übrigen wurden als Sklaven theils verschenkt, theils versteigert. Einige Tausend mußten später noch an einem Festtag miteinander und mit wilden Thieren kämpfen und einander selbst morden zum Vergnügen der Heiden. Die Stadt wurde nun geschleift und jede Mauer vollends zusammengerissen, so daß alles dem Boden gleich wurde und man kaum den Platz mehr kannte, wo Jerusalem gestanden war. Es wurde zwar später wieder eine Stadt dort gebaut, aber sie ist klein und unbedeutend und gehört nicht den Juden. Als aber der römische Kaiser Julian 200 Jahre später den Juden Erlaubniß gab, den Tempel wieder zu bauen, zogen die Juden mit großer Freude

hinaus und wollten den Schutt aufgraben; sie hatten sich in übermäßiger Freude silberne Schaufeln dazu machen lassen. — Da fuhren Feuerflammen aus dem Boden, und sie mußten alles liegen lassen, und der Tempel wurde nie mehr gebaut. (Wo der Tempel gestanden hatte, steht jetzt ein Türkentempel; der Jud aber darf nicht einmal in den Vorhof hinein.) Und seit dieser Zeit sind die Juden auf der ganzen Erde zerstreut und haben keine Heimat und kein Vaterland, überall sind sie fremd und verachtet. Bis auf den heutigen Tag aber halten sie auf die Zeit der Zerstörung Jerusalems einen Trauer- und Fasttag.

Der Nämliche, welcher das Ende Jerusalems vorausgesagt hat, hat aber auch das letzte Gericht und auch die ewige Verdammung des Sünders vorausgesagt. Und wie genau die Weissagung über Jerusalem erfüllt ist worden, so genau erfüllt sich auch die Weissagung über dein Schicksal nach dem Tod und beim Gericht, wenn du nicht zeitig umkehrst. Die Juden haben nicht geglaubt, was Jesus prophezeit hat; deswegen haben sie sich beim Ausbruch des Krieges nach Jerusalem geflüchtet, in der Meinung: dort seien sie sicher, und sind so jämmerlich zu Grund gegangen. Die Christen haben daran geglaubt, und wo sie die Zeichen gesehen haben, so haben sie sich aus Jerusalem und Judäa geflüchtet in eine andere Landschaft, und sind gerettet worden. Gleichmäßig geht es mit der Hölle: Wer die Drohung Christi glaubt, wird sich retten; wer sie nicht glaubt, wird hineinrennen.

§ 10. Finstere Sachen.

Jesus sagt: Der Heuchler, wer Aergerniß gibt, wer nicht glauben mag, wer seinen Feinden nicht verzeiht, der Hoffärtige, die unkeusche Seele, die Lügner, wer sein Talent vergrabt, d. h. mit seinen Gaben nichts Gutes wirkt, der Träge und Pflichtvergessene, der Bauchdiener, wer den Armen und Un-

glücklichen nicht hilft, wo er kann, wer ungerechtes Gut hat, wer kalt oder lau gegen Gott ist u. s. w., zu denen wird einmal der ewige Richter sprechen:

1) Weg von mir, Verfluchte! weg von Gott! Das ist also weg von allem, was je an Freude und Gutem zu finden ist, also weg von Wohlsein, von Licht, von Freundschaft, von Ehre und Geltung, von Trost, von Freude, von Gnade, von Liebe, von Erde und vom Himmel, von guten Menschen und von seligen Geistern und vom unendlich schönen Antlitz Gottes. Und weg für alle Ewigkeit — da gibt es nie- und nimmermehr einen Schimmer von Hoffnung! Und wenn du dann ohne Gott und Gottes Schutz bist, so fallst du auch der gräßlichen Gewalt böser Geister anheim, deren Lust ist, Menschen zu quälen, wie man zur Zeit Christi an den Besessenen gesehen hat. — Es steht ein Haus im Wald in Polen drin. Schnee und Sturm wirbeln ums Dach und um die alten Fichtenbäume, und nah und fern hört man das Heulen ausgehungerter Wölfe. Der Vater weckt das sechsjährige Kind und nimmt es aus dem warmen Bett, öffnet die Thür und stoßt es nackt hinaus in die schwarze, kalte Winternacht und donnert es an: Weg von mir! und sperrt die Thüre zu. — Ein gräßlicherer Schrecken und Elend noch als dies Kind wird deine Seele packen, wenn Gott zu dir spricht: „Weg von mir!" — Und nicht nur zieht Gott seine Hand und sein Erbarmen von dir zurück: er heißt dich verflucht. Also verflucht von Gott, also geschändet vor Himmel und Erde, und geschändet von dem allwissenden Richter mit dem ewigen Brandflecken der Verfluchung, also alles, was abscheulich, qualvoll, unerträglich, trostlos ist; der Haß des Allmächtigen ist über dich gekommen und bleibt immer. Deine Seele ist abscheulicher vor Gott als ein ausgegrabener, vier Wochen alter Leichnam vor uns Menschen. — Das ist, weil du im Leben Gott nicht geachtet und geliebt hast, so will er dich nun auch nicht.

2) Sie werden hinausgestoßen in die äußerste Finsterniß. Geh einmal in ein Bergwerk, tief in den Felsen drin, in finstern, engen Schacht, und denk dir: Wie wär's, wenn der Eingang zufallen würde, und ich käme nie mehr heraus! — Oder denk dir, wenn heute Abend die Sonne untergeht, wie das wär, wenn sie nie und nimmermehr aufging! Schon jede Pflanze wendet ihre Zweige dorthin, wo sie Licht findet, und die Kartoffel rankt ihren weißen Keim zum Kellerladen hinauf, um das goldige Tageslicht zu sehen und zu trinken — und nun denke erst eine Seele, eine Menschenseele ohne Licht — das Kind in der Nacht schreit, wenn es erwacht und finster ist — und wenn dem Sterbenden das Augenlicht ausgeht, so ruft er nach Licht. Am greulichsten ist es, was man von dem Aufwachen im Sarg erzählt. Man hat schon Todte ausgegraben, die sich im Sarge umgekehrt hatten, und sie hatten sich die Nägel an den Fingern ausgekratzt, und sie hatten sich das Fleisch an beiden Armen angefressen und zerbissen aus gräßlicher Verzweiflung, weil sie unten im Grab aufgewacht waren, und in der Enge und Finsterniß des Sarges nicht ein und nicht aus wußten. Der Verdammte ist aber in tiefster Finsterniß — er hat gar keinen Theil an Gott, und soll darum auch keinen Theil am Licht und allen Dingen haben, die Gott zum Wohlsein der Geschöpfe erschaffen hat — und nie- und nimmermehr wird es Tag für ihn, und er kann doch nicht noch einmal sterben wie der im Sarg. — Das geschieht den Verdammten, weil sie nichts nach dem Licht der Welt, welches ist Jesus Christus und seine Lehre, gefragt haben.

3) Es wird dort Heulen und Zähneknirschen sein. Zähneknirschen hab ich auch schon hören — ein Soldat wurde in den Bauch gestochen, so daß alsbald das Gedärm herausdrang. Der Feldscherer that es wieder hinein und nähte den Bauch zu. In der Nacht riß es aber wieder auf, und das Gedärm drang aufs neue hervor — und nun wurden

die Schmerzen so wüthig, daß er um Gotteswillen bat, man möge ihn doch todtschlagen aus Barmherzigkeit — und da er vor Grimm des Schmerzes nicht mehr reden konnte, da knirschte er die Zähne aufeinander, wie zwei Mühlsteine ohne Korn. Und etwas Aergeres und Unausstehlicheres gibt es nicht als das Geschrei der rasendsten Schmerzen und der Verzweiflung: hie und da kann man so etwas auf dem Kirchhof hören, wenn gerade eine Mutter oder ein einziger Sohn oder ein Familienvater begraben wird; oder wenn einem Verbrecher wider sein Vermuthen das Todesurtheil zum Schwert oder Galgen heruntergelesen wurde. — Das mußt du hören, weil du im Leben so taub gewesen bist gegen das Wort Gottes außer dir, und gegen die Stimme des Gewissens in dir — und mußt es hören ohne Rast und Ruh, und heulest selbst mit und knirschest mit den Zähnen.

4) Es ist dort Durst und kein Tropfen Linderung. Das wissen wir aus der Geschichte vom Prasser. Nun, was Durst quälen kann, sieht man daran: Der Heiland hat nicht über die schrecklichen Wunden und über den Spott und die Ungerechtigkeit am Kreuze geklagt und nach Hilfe gerufen, über gar nichts: alles hat er still getragen. Aber über den Durst hat er geklagt und dagegen um Hilfe gerufen: „Mich dürstet!" — Was er aber noch bekam, Essig und Galle — das nicht einmal bekommst du dort drüben in deinem brennenden höllischen Durst. — Das gilt dafür, daß du unbarmherzig gewesen bist und manchmal dem Nebenmenschen Linderung in Armuth, Krankheit und anderem Leid verschaffen hättest können. Du hast aber nicht gewollt, weil dein Herz hart und schwarz und fad gewesen ist wie eine angesteckte Kartoffel.

5) Und wie ist's mit dem Brennen? Wir brauchen den Pater Kochem nicht, um die Sache arg zu machen — der Herr sagt: Man komme ins Feuer. Was so Wasserköpfe sind, kraft- und geistlos wie ein Kürbis, die sagen:

„Ja Hölle und Feuer, das glaub ich nimmermehr, daß man ins Feuer kommt, wie kann denn eine Seele brennen?“ — Steck einmal den Finger in das Feuer, wie das thut — — wenn aber die Haut erst vom Finger abgerissen wär, thät es nicht noch ärger, wenn du ihn ins Feuer hübest? — Und der Leib ist die Haut der Seele; wenn der Leib abgezogen ist, wird der Gott, den der Apostel ein verzehrendes Feuer nennt, der Seele ohne Leibeshaut nicht beizukommen wissen? Schlag, stich oder brenn den todten Leib, das spürt er so wenig als ein abgeschnittenes Hühneraug. Es muß also die Seele sein, welche den Schmerz leidet, wenn am Leib etwas geschädigt wird. Ich habe zugesehen, wo einem Manne der Fuß vom Doktor abgesägt wurde. Da ich später den Mann besuchte, hat er mir gesagt, wie ihn der Fuß, den er nicht mehr hatte, so grimmig brenne, und der Fuß war doch nicht mehr am Leib. — Gott hat alle Gewalt im Himmel und auf Erden, an Seel und Leib — und die Seele kann Durst und Feuerqual leiden, wenn auch der Leib abgeschnitten ist. — Das ist dafür, daß du manchen Menschen durch Lügen, Schimpfen, Processiren, Spotten, Betrügen, Ehrabschneidung, Verführung, Mißhandlung, Wunderlichkeit geplagt, bekümmert und ins Leid und ins Böse gebracht hast; und dafür, daß du in wüster Lust, in Thierpläsir, in Fraß und Saufen, Bauchvergnügen, in Weichlichkeit und Nichtsthuerei geschlemmt hast.

Die hl. Theresia erzählt in ihren Schriften: „Ich befand mich eines Tages, wo ich im Gebet war, plötzlich, ohne zu wissen, wie, gleichsam ganz in der Hölle. In der Seele empfand ich ein solches Feuer, daß ich mir gar nicht denken kann, wie man es in seiner Eigenthümlichkeit nur beschreiben könnte. In meinem Leben habe ich schon ungemeine Leibschmerzen ausgehalten; nach Aussage der Aerzte die größten, welche ein Mensch auf Erden leiden kann, weil sich, als ich gichtbrüchig war, die Nerven zusammengezogen. Aber alles

dies war nichts im Vergleich mit dem, was ich da empfand, besonders indem ich sah, daß die Qualen ohne Ende, ohne alles Aufhören dauern würden. Und dies alles ist noch nichts gegen den Todeskampf der Seele: da ist eine Aengstigung, ein Zwang, eine entsetzliche Qual mit einem so verzweifelten, gramvollen Aerger, daß es nicht auszusprechen ist. Die Seele zerreißt sich selber in Verzweiflung, in ungeheuren Schmerzen, in einem innerlichen Feuer. Und wie wenn einer im Sarg unter der Erde aufwacht, so ist gräßliche Finsterniß, Beengung und fortwährendes Ersticken. So viel ist gewiß, daß alles, was die Menschen sich von der Hölle denken, und selbst wenn man auf Erden brennt, gegen jene Feuerqual ist wie ein gemaltes Feuer gegen ein wirkliches." (So erzählt die hl. Theresia.) Und die Leute, welche in Verzückung kommen, wo sie vieles sehen und verspüren aus der andern Welt, können nicht genug beschreiben, wie gräßlich der Zustand der Verworfenen sei, und manche fallen in Krämpfe vor Entsetzen, wenn sie nur daran erinnert werden. — Aber das Schreckhafteste, was die hl. Theresia darüber sagt, ist das: „Was sie gesehen habe in der Entzückung, das sei ihr zubereitet gewesen, wenn sie nicht ernstlich sich Gott zugewendet hätte. Und doch habe sie sich in gewissen Dingen, welche die Welt jetzt ungescheut thue, nie versündigt; sie habe nebstdem mit großer Geduld manche schwere Krankheiten ausgestanden; sie habe nicht gemurrt oder jemanden Böses nachgeredet, und sie hätte keinem Menschen etwas Uebels anthun mögen; auch sei sie nicht geizig oder besonders neidig gewesen, überhaupt habe sie fast immer in der Furcht Gottes gewandelt. Und doch wäre ihr dieser Zustand bestimmt gewesen, wenn sie in ihrer Lauheit verblieben wäre."

Und Jesus spricht 6) von einem nagenden Wurm, der nimmermehr stirbt. — Was der nagende Wurm ist, davon weiß der Brudermörder Kain zu erzählen; und es weiß der Judas davon zu erzählen; und man sieht's

und hört's von manchen, die lieber eine lebendige Schlange im Leib hätten als diesen Wurm in der Seele. In der Regel schlaft er aber, bis der Leib stirbt. Wärest du mit diesem nagenden Wurm selbst im Himmel, so würdest du dich lieber ins höllische Feuer werfen lassen, wenn nur der Seelenwurm dabei zu Grunde ginge — es ist dieser Wurm das Gewissen im Menschen, welches sich zu einem lebendigen Quälgeist umgewandelt hat und unendlich nagt und zehrt. Die Heiden haben von einem Mann erzählt, der wurde an einen Felsen angeschmiedet mit eisernen Klammern. Und da sei alle Tage ein Adler gekommen, welcher ihm die Lenden aufgebissen und aufgekratzt hat, und an der Leber gefressen. Und der Mann sei nie gestorben, und die Leber sei immer wieder neu gewachsen, und der Adler sei alle Tag wieder mit neuem Hunger gekommen. Adler oder Wurm, da ist schlechte Wahl! Und ein Wurm im Gehör mitten drin ist nicht so unausstehlich als ein Wurm im Gewissen. — Das ist dafür, daß du dein Gewissen erstickt und umgebracht hast durch den Rausch schlechter Kameradschaft, durch die Vermeidung der Predigt, durch schlechte Zeitungen und anderes unchristliches Geles, durch das Getös aller Lustbarkeiten, wo du zukommen hast können, durch das Gespött gegen gute Ermahnungen. Es ließen sich viele Dinge davon erzählen; aber es hören es die mehrsten nicht gern und sagen: sie glauben es nicht — heimlich glauben sie es doch, darum hören sie so ungern davon reden.

Das wäre aber alles noch nichts; das Aergste ist das: — 7) Wenn du im Zuchthaus auf den Zwangsstuhl gesetzt würdest, angeschnallt an Händen und Füßen, so daß du dich gar nicht regen könntest, und wenn du dabei einen grimmigen Durst und wüthiges Zahnweh hättest, und in dem stockfinstern Gewölb, worin du bist, seien Ratten und Schlangen und Kröten, welche an dir hinaufkriechen und da und dort anbeißen, als wärest du ein Leichnam, und zugleich

quält dich inwendig, daß du selber schuld bist — und jetzt wüßtest du auch noch ganz gewiß, daß du ein ganzes Jahr lang den Durst, das Zahnweh, die Finsterniß, das Nagen und den Zwangsstuhl aushalten müßtest — wie wär's dir da? Und doch wäre das eine Kleinigkeit gegen das, was drüben kommt. Das ist eben das Schrecklichste, daß die Hölle so wenig ein End hat, als an einem Reif ein End zu finden ist. Dort drüben steht der Zeiger still: wie viel Uhr es mit deiner Seele ist, wenn sie hinüberkommt, so viel Uhr bleibt es. Wenn du eine Zahl schreiben könntest, welche so lang ist als der Rhein vom Gotthardberg bis nach Holland an das Meer, mit lauter kleinen Ziffern, und so viele Jahre, als diese unermeßliche Zahl bedeutet, abgelaufen wären: wie viel von der Ewigkeit wäre dann vorüber? Das wäre an der Ewigkeit nicht einmal so viel als eine halbe Minute; denn die Ewigkeit hat ihre Wurzel und ihren Grund in Gott. So lange Gott nicht aufhört und stirbt, so lange stirbt auch die Ewigkeit nicht, und hört nicht auf, nie- und nimmermehr.

Bedenk nun, du Leser: Alle, die schon in jenem schrecklichen Zustand sind, denen nicht mehr geholfen werden kann, die sind auch einmal so gesund und wohl und — leichtsinnig gewesen wie du. Könnte es nicht sein, daß du auch auf ihrem Weg zu ihnen bist? — Jeder Mensch und jeder Sünder hat ein gewisses Maß von Leben und Strafverschub, und wenn dieses voll ist, dann geht schnell und voll die Strafe an. — Vielleicht ist dein Maß dieses Jahr schon voll, und eine schnelle Krankheit wirft dich ins Räderwerk der schrecklichen Vergeltung hinab! — Und was will der Mensch geben als Lösegeld für seine Seele? — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —

Du armer Mensch, hättest du doch bleiben können, wie du einmal gewesen bist!

§ 11. Klaglied.

Drüben im Ried steht eine junge Magd am Bühnenladen droben und lugt hinüber zu den Bergen, wo sie her ist. Es ist Sonntagabend und noch nicht lang, daß sie auf das Land verdingt ist worden, und jetzt hat sie das Heimweh. Darum geht sie am Feierabend so alleinig am einsamen Feldweg spazieren, und darum geht sie am Sonntag nach der Vesper so gern auf die Bühne, wo sie an die sonnigen Heimatsberge hinüberschauen kann; und sie setzt sich stundenlang hin und sehnt sich und weint und redet und streckt oft die Arme aus, dorthin zugegen, wo Mutter und Vater wohnen, und die Brüder und die Kamerädinnen, und wo das schöne Kirchlein steht. Und wenn es Zeit ist, daß sie Wasser holen und das Feuer anmachen soll zum Nachtessen, geht sie sachte hinunter, daß es niemand sehen soll; aber die Frau sieht es doch und sieht ihre verweinten Augen und schnauzt sie an: „Wo bist du wieder gesteckt? Wärst du daheim geblieben, wenn du alleweil heulen willst!“ Und das arme Mägdlein überläuft roth im Gesicht und sagt nichts, nimmt schnell den Kübel und geht zum Brunnen, um von der bösen Frau und ihren bitteren Reden wegzukommen.

Vielleicht hast du, o Christ, auch schon Heimweh verspürt, sei es auch, daß du noch nie in der Fremde gewesen bist. Es gibt auch ein Heimweh nach einer fernen Zeit, ein Heimweh in die Unschuld, in die Kindheit zurück, in jene süße Zeit, wo deine Seele noch so rein und heiter und gottlieb war. Ach, der harte Mörder im Gefängniß fangt an zu weinen, wenn er an seine Kindheit erinnert wird. Und auch du bist vielleicht vor Gott in der Todsünde und bist gefangen in schwerer Schuld, und bald kommt dein Gericht. Denkst du nie zurück an jene süße Zeit der Kindheit und der Unschuld?

Könntest du zurück in diese Kindheit, in dieses Bettlein! Auch du bist einmal so in Unschuld dagelegen, und auch um

dich hat einmal ein heiliger Schutzengel gewacht; und Gottes Auge hat mit Lieb und Wohlgefallen auf deine reine Kinderseele herabgesehen. — Und jetzt? — Das ist alles jetzt ganz anders geworden: ein böses, schwarzes Gewissen, schwere, bleischwere Schulden vor Gott, eine alte steife Seele, die starrköpfig nicht umkehren mag,



und das Lebenskapital ist vielleicht bald aufgezehrt und nah die Vergeltung! — Wärst du doch damals gestorben!

Ja, weine um deine Jugend, um deine Unschuld, um dein Anrecht zum Paradies. — Alles das ist verloren, verloren!

Gibt es denn gar keine Rettung mehr? ist denn ein Mensch auch in diesem Leben schon unrettbar verloren?

§ 12. Wo ist ein Ausweg?

Thut's die Reue? Antwort: Nein. Das wäre mir eine schöne Gerechtigkeit, wenn der Amtsrichter den Todtschläger und den Mordbrenner ungestraft laufen ließe, weil beide sagen: es reue sie, was sie gethan haben. Und der Judas hat auch Reue gehabt, eine recht grimmige Reue; und doch ist er jetzt an seinem Ort. Und die Verdammten zernagen sich selber in unausstehlicher Reue, aber sie kommen

dadurch nicht zur Erlösung; der nagende Wurm verbrennt nicht. Man sieht es ja tausendmal auf der Welt schon, wie wenig die Reue mehr hilft. Manche Zuchthäusler kommen von der Reue nicht wieder heraus; und wenn einer sein Vermögen und seine Gesundheit zu Schanden gerichtet hat, so wird ihm die Reue keinen Pfennig davon zurückbringen und seine Krankheit so wenig wegnehmen, als ein praktischer Arzt die Lungensucht wegnimmt. Und wenn eine thörichte Jungfer einen leichtsinnigen Menschen heiratet, der nichts hat als böse Gewohnheiten, und sie dann als Ehefrau wenig Brod und viel Schläge bekommt und sie erkennt, daß sie einen Lump geheiratet hat, da hilft eben alle Reue nichts mehr.

Thut's die Besserung des Lebens? Antwort: Nein. Leb so gut, als du willst und kannst, so bist du das auf jeden Fall schuldig gewesen vor deinem Gott und Herrn. Der heutige Tag und die jetzige Stunde können nichts gut machen, was vor Jahren geschehen ist. Der Rebmann weiß, daß alles seine Zeit hat. Wer im Februar die Reben nicht beschnitten hat, mag sie im Juli, wie es sich gehört, noch so fleißig heften und den Boden von Unkraut säubern: zum Beschneiden ist es im Juli zu spät; seine Reben werden auszweigen und in Gabeln geschossen sein und wenig Trauben bringen. Wenn du ein Schuldenmacher bist und von heute an keine mehr machst, darum sind deine alten Schulden noch nicht bezahlt und auch nicht geschenkt. Und wenn du einmal im Grab liegst, da wirst du gar viel Sünden bleiben lassen, keine Streithändel anfangen und keine Fensterscheiben einschlagen, und du wirst dich im Grabe gar sittsam aufführen; darum ist aber die Schuld von deinem sündigen Wandel noch nicht abgethan.

Ich habe einmal eine Jüdin im Gespräch gefragt: wie sie es machen, wenn es zum Sterben kommt, um Verzeihung von Gott zu bekommen für ihre Sünden? Sie sagte: Wir bitten Gott durch vieles Gebet, daß er verzeihe.

Thut es das Gebet? Antwort: Nein. Wenn dem Soldaten im Krieg das Bein weggeschossen wird, und er betete, daß ihm ein neues wachse: so wenig ihm ein neues wachst, und so wenig der Todtschläger mit Gebet den gemordeten und längst vergrabenen Menschen wieder lebendig machen kann, so wenig kann dir das Gebet zur verlorenen Unschuld helfen und sie von den Todten erwecken. Und wenn der Missethäter vor dem Richter auf die Kniee niederstürzt und ihn viele tausendmal bittet und salzige Thränen vergießt und seine Kniee umfangt: er möge ihn lossprechen — der Richter kann und darf nicht, so er nicht ungerecht werden will. Ebenso wenig und noch viel weniger kann die hohe Majestät und Gerechtigkeit Gottes auf dein Beten hin vergeben, wenn sein ewiges Gebot übertreten ist. Die Gerechtigkeit Gottes und seine Heiligkeit ist etwas so Festes und Unabänderliches als die Festigkeit eines Berges, und du veränderst sie so wenig, als ein Regenwind vom Rhein her den Mond und die Sonne und das Lebensalter und die Jahreszeit aus ihrer Bahn blasen kann. Und es wäre ein viel größeres Wunder, wenn Gott eine Sünde ungeahndet hingehen ließe, als wenn ein alter Mann plötzlich ein drei Jahre altes Kind würde.

Ich habe einmal in einem rauhen, abgelegenen Gebirg eine Person besucht, welche wild und ungeschlacht aufgewachsen war und schwer gesündigt hatte; und jetzt sollte sie sterben. Ich habe ihr gezeigt, wie es mit ihrer Seele stehe, und wie sie jetzt noch ihre Strafe zu gut habe vor dem gerechten Gott, und wie sie jetzt vom Tode abgeholt werde, um ihre Vergeltung in Empfang zu nehmen, und wie es nur einen Ausweg gebe, wenn sie keinen bösen Tod haben solle: nämlich wenn jemand anderer die Strafe für ihre Sünden übernehmen würde. Ich fragte, ob sie denn niemand wisse, der willens sei, für sie die Strafe zu übernehmen? Das arme Mensch hat sich kleinmüthig besonnen und endlich gesagt: Vielleicht

thäten es ihre Mutter und Geschwister. Allein ich sagte ihr, daß die Strafe zu groß und schwer sei, und Mutter und Geschwister werden mit ihren eigenen Sünden genug zu thun haben. Da wußte diese Heidin keinen Rath mehr und meinte: sie müsse eben in der Sünde und zur Verdammung rettungslos dahinsterben.

§ 13. Sonnenblick und Regenbogen.

Und da habe ich ihr denn die frohe himmlische Botschaft verkündigt von Jesus Christus, und wie dieser sein kostbares Blut am Kreuz für sie vergossen habe, und was er gelitten, das gelte für die Strafe ihrer Sünden, wenn sie nun in Reue, Glaube und Liebe zu ihm sich wende, wie sich auch der Schächer zu ihm gewendet und Gnade gefunden hat. Da ist es dann der geängstigten Creatur leichter geworden, und aus den dunkeln, finsteren Wolken in ihrer Seele brach wie Himmelsbläue die Hoffnung und Liebe zu Jesus Christus hervor.

Ja, o Christ, im Himmel und auf Erden gibt es nichts Größeres und nichts Wunderbareres als die Barmherzigkeit und Liebe Gottes, wie sie in Jesus Christus über die sündige Welt herabgekommen und Fleisch geworden ist.

In Frankreich drin liegt eine alte große Stadt und heißt Toulouse; und da ist eine alte Schrift, worin aufgeschrieben ist, was vor Zeiten in der Stadt geschehen ist. In dieser Schrift wird nun auch erzählt: es sei ein böser, grundverdorbener Jüngling gewesen; der sei einmal im Uebermaß seiner Gottlosigkeit abends hinaus aufs freie Feld, und habe da angefangen, schrecklich zu fluchen und Gott zu lästern; ja, er habe in rasender Verruchtheit seinen Degen herausgezogen, gegen den Himmel gehoben und Gott herausgefordert: Gott solle ihn zerschmettern, wenn ein Gott sei und er Gewalt habe.

Und sieh, was geschieht? Auf einmal schwebt langsam ein schneeweißes Blatt vom Himmel herab zu den Füßen des Jünglings zur Erde. Verwundert hebt er es auf, und es stehen darauf mit goldenen Buchstaben die Worte: Miserere mei! (So fangt der Bußpsalm 50 an: Erbarme dich, o Herr, über mich nach deiner großen Barmherzigkeit!) Ein wunderbares Erstaunen faßte darüber den Jüngling, wie Gott auch so gut sein könne und einem solchen Sünder auch noch selber Erbarmen antrage. Reue, Hoffnung, Thränen und Liebe sind aus seiner Seele hervorgebrochen, wie das Wasser aus dem Felsen, als ihn Moses mit dem Stab berührte. Und er kniete nieder, dankte und lobte Gott ob seiner unergründlichen Güte — ging nach Haus, bekehrte sich ganz und führte ein schönes, heiliges Leben bis an sein seliges End.

O Christ, du hast da kein Märlein gelesen, sondern diese Geschichte ist wahrhaftig geschehen am ganzen Menschengeschlecht. Der Jüngling ist das ganze Menschenvolk mit all seinen Sünden und seiner Gottlosigkeit — und das weiße Blatt ist der Sohn Gottes, den der Vater vom Himmel herabgesendet hat. Nicht mit Gold: mit seinem Blut ist die Vergebung uns verkündet und unsere Sünden ausgetilgt.

§ 14. Der blutige Rosenkranz.

Jerusalem ist wieder aufgebaut an der alten Stätte, und es wandern alle Jahre viele Christen dorthin ins ferne einst gelobte Land. Und wenn der Pilger nach monatlangem schwerem Wandern auf den Berg kommt, von wo er zum erstenmal die wundersame Stadt und Stätte sieht: da bricht aus seiner Seele wie aus tausend Quellen Freud und Schmerz und Wehmuth und Jubel — und es ist ihm, als sei das sein rechtes Vaterland, seine theure Heimat, und als komme er aus der Fremde jetzt erst ins rechte Heimatsort. — Ja, selbst der Jud, wenn er's machen kann, zieht aus fernen

Ländern dorthin, wohnt dort und will dort sterben und begraben werden. Am Fuß des Berges, worauf Jerusalem gebaut ist, ist ein enges Thal und in dem Thal ein Gartenfeld.

Wenn du vor 1857 Jahren dorthin gegangen wärest, da hättest du einmal spät abends einen Mann antreffen können, welcher in schrecklicher Angst und Seelenqual am Boden kniete, ja sein Angesicht betend bis zur Erde senkte — dreimal und immer dringender rief er zu Gott: „Vater, wenn es möglich ist, und dir ist ja alles möglich, nimm diesen Leidenskelch hinweg von mir — doch nicht mein Wille geschehe, sondern der deinige!“ — Unausstehlich wurde die Todesangst, und es kam zuletzt so weit, daß es ihm nicht mehr natürlichen Schweiß herauspreßte: es kam Blutschweiß und tropfte zur Erde.

Und wenn du dann die drei Männer, die ernst und trüb weiter hinweg gestanden, gefragt hättest, wer das sei, der dort so jammervoll am Boden bete, dann hätten sie gesagt: „Es ist der Sohn des lebendigen Gottes; und er nimmt auf sich unsere Sünden, die Sünden der Welt!“

„Jesus, der für uns Blut geschwitzt hat.“

Und wenn du dann in der Früh des andern Tages auch mit dem andern Volk hingelaufen wärst vor den Palast des Heidenherrn Pilatus, und wärst hineingegangen in den Hof, da hättest du den nämlichen Mann gesehen, wie er, fast nackt, angebunden an einen niedern Pfosten, geschlagen wurde: die Kriegsknechte schlagen aus Leibeskräften auf ihn mit ledernen Riemen, an denen scharfe, spitzige Zacken von Stahl hängen, die ins Fleisch fahren und es aufreißen und zerfetzen. Und wo auch Haut und Fleisch schon tief aufgerissen ist, wie mit Glasscherben, da schlagen sie noch mehr darauf, und es mag bis auf die Nerven und das nackte Gebein gedrungen sein. Denn das Geißeln war so entsetzlich, daß manchmal dem Gegeißelten der Bauch aufgerissen und das Gedärm heraus-

gefallen ist — (wend dich nicht weg, du sollst wissen, was dein Heiland für dich gelitten hat) — und manchmal, wenn der Gegeißelte losgebunden wurde, so war er schon todt und sein Leichnam ist schwer in die Blutlache am Boden gefallen. — Und wenn du einen von den Soldaten gefragt hättest, was der Mann Böses gethan habe, der Soldat hätte sagen müssen: „Ich weiß nichts.“ Aber der Prophet Jesaias 53. hat es vorausgesagt: „Er ist verwundet wegen unseren Sünden, und zerschlagen ob unseren Missethaten; die Strafe lag auf ihm zu unserem Heil, und durch seine Striemen sind wir genesen.“

„Jesus, der für uns gegeißelt ist worden.“

Wenn der Morgenländer über sein Pferd in den rasendsten Zorn gerathet und ihm das Aergste anthun will, was er weiß, so schlagt er das Thier nicht mehr, sondern zur grimmigen Schmach speit er ihm ins Gesicht. Und nun hättest du jenen Mann zergeißelt dasitzen sehen können, wie er von den Soldaten und Judenknechten mit Fäusten geschlagen und in sein edles Angesicht gespieen wurde. Und dann flochten sie zum Spott und zur Qual einen Kranz von Dornenzweigen, setzten ihn ihm auf das Haupt und schlugen ihm mit einem Stab die spitzigen Dornen in die Stirne und in die Schläfe. Weißt du, wer das ist? Er saß einmal im Himmel in Majestät und Schönheit, gepriesen und angebetet von den höchsten, herrlichsten Geistern; er ist Gottes Sohn und Gott und König der Welt. Und jetzt sitzt er gleichsam drunten in der Hölle, in höllischer Schande, in höllischen Schmerzen, unter höllischen, verworfenen Menschen. Er dürfte nur hauchen, und sie würden umsinken, todt oder lahm, oder die Erde würde sich aufthun und sie hinabstürzen lassen, wie mit dem Korah und seinem Anhang geschehen ist, als sie gegen Moses Aufruhr machten. Der Menschensohn thut aber nichts gegen sie, und leidet stumm wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird; denn es ist:

„Jesus, der für uns mit Dornen gekrönt ist worden."

Mögest du mir es verzeihen, o Herr, du weißt ja, wie ich's meine, wenn ich noch einmal dich vergleiche mit einem Geschöpf, daß unter den Menschen steht!

Wenn dem armen Krugmann sein Pferd auf der Straße gefallen ist und nicht mehr aufstehen kann vor Schwäche und Elend und ganz verstört um sich schaut, da dauert einen so eine arme Creatur, und man denkt: Sie muß es eben doch auch spüren.

Es geschah, daß am Freitag früh ein großer Zusammenlauf in der Stadt Jerusalem war — es wurde ein Mann durch die Straßen geführt, ganz entstellt von Blut, Speichel und Geschwulst; und wo kein Blut zu sehen, da war er sehr bleich. Und auf seiner Schulter, auf seiner ganz geschundenen, aufgerissenen Schulter lag ein schwerer, dicker Balken, ein



Kreuzesbalken, den er fortschleifen mußte — und zuletzt ging es bergauf — nun schmerzt und drückt es zu schwer, er fallt nieder und der Balken auf ihn. Wäre es dein Feind gewesen, du hättest ihm schnell alles verziehen und schmerzliche Bedauerniß gehabt. Wär es ein Heid oder ein Türk gewesen, du hättest es nimmermehr ansehen können. Und wie hätte dir es grimmig durch das Herz geschnitten, wenn du plötzlich erkannt hättest, es sei dein eigener Seelsorger oder dein Vater, dem sie es so machen! — Und nun sieh, du Christ, dem das geschehen ist, der war kein Feind, er war kein Fremdling, er war nicht dein Seelsorger und nicht dein Vater — es ist gewesen ein König, der nichts anderes als höchste Glückseligkeit gewöhnt war, es ist gewesen ein Mensch, der niemanden auf Erden je etwas zu Leid gethan hat, es ist gewesen der Sohn Gottes, der dich noch mehr liebt als je ein Vater sein Kind, und dem dein Heil angelegener ist, als dem allerbesten Seelsorger noch nie die Seelen seiner Gemeinde angelegen sind.

„Jesus, der für uns das schwere Kreuz getragen hat.“

Wenn du einen Menschen fändest in einer Stube am Tisch sitzen; seine Hände liegen auf dem Tisch — und da du genauer schaust, woher das viele Blut komme, welches am Tisch hinabtröpfelt, so siehst du mit Schrecken, daß sie mit dicken, starken Nägeln angenagelt sind. Wäre er auch ein arger Bösewicht, du würdest es doch zu arg und schrecklich finden, einem lebendigen Menschen es so zu machen. — Mit welchen Augen würde ihn aber erst seine eigene Mutter ansehen, und mit welchen Augen würde er sie ansehen?

An einem Freitag Morgen haben sie einen Mann auf den Richtplatz vor Jerusalem geschleppt. Die Kleider waren dem Manne an die Wunden angeklebt vom getrockneten Blut; sie wurden ihm nun ab- und die Wunden aufgerissen, so daß

er ganz nackt mit seinem zerfetzten, blutigen Leib vor allem Volk dastand. Nun wurde er auf dem Kreuz ausgestreckt, Arme und Beine festgehalten. Jetzt nahmen sie die großen fingerdicken Nägel und schlugen sie mit dem Hammer durch Händ und Füße, durch Nerven und Adern und Gebein in das Holz. Das Blut spritzt wild heraus, und wo die Nägel tief und haltbar eingeschlagen sind, da wurde das Kreuz aufrecht gestellt und in eine Vertiefung unten eingerammt, und die ganze schwere Last des Leibes senkt sich und hängt in den Nagelwunden. Und so hängt er nun da, elender als ein sterbender Wurm. Der halb zertretene Wurm krümmt sich noch; aber Er in seinen höllischen Schmerzen darf sich nicht krümmen, sonst reißen die Nägel noch tiefer hinein. Die Welt hat ihn verlassen, sie nahm ihm die letzte Bedeckung für seine Blöße, gibt ihm in glutheißem Fieberdurst keinen Tropfen Wasser, und in Todesnoth, statt Mitleid und Trost, wüthiges Spottgelächter und Schimpf -- und als wär er in der Hölle, so war auch der inwendige Trost gewichen — in unsäglichen Leibes- und Seelenqualen schrie er zum Himmel: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!“

„O Jesus, der für uns gekreuzigt worden ist.“

§ 15. I. N. R. I.

In Jerusalem ist ein Brunnen, ein Teich gewesen, und es ist da geschehen, daß von Zeit zu Zeit ein Engel des Herrn, Gottes allmächtige Kraft, herabkam und das Wasser in Wallung brachte; und wer dazumal gleich hinunterstieg und sich badete, der ward geheilt von jeglicher Krankheit.

Liebes Menschenkind, wäre es doch so weit mit dir gekommen, daß du so weh und bitter dein Uebel an der Seele fühltest, wie es fühlt, wer Gliederschmerzen hat — und daß du so ernstlich Hilfe suchtest! Ich wüßte dir jetzt noch und auch in unserem Land einen solchen Teich, wo du Heilung

fändest und Genesung von jeder Sünde. Kein Wasser ist in diesem Teich: es ist Blut und Geist darin; und kein Engel heilt darin: es heilt und erlöst darin der eingeborene Sohn Gottes; und wenn in deiner Seele eine Aufwallung geschieht in Gottesfurcht und Reue und Vertrauen und Liebe zu Christus, und so dich zu ihm wendest, so kannst du geheilt werden, wenn auch deine Sünden blutroth wären und alle Schuld der Welt auf dir läge.

O du Gott, der du wohnest und waltest über der Welt, vor dir ist das ganze Firmament, Sonne, Mond und Sterne, wie das Glimmen eines auslöschenden Funkens, und das ganze Meer ein halbverdünsteter Thautropfen — und das Menschenheer, das in mehr als 1000 Millionen über die Erde hinwimmelt, ach, es ist vor deiner Größe wie ein blödes Raupennest am Zweig! — Warum hast du es nicht schon lang zertreten und verbrannt in seiner Nichtswürdigkeit?

Wunderbar ist es in meinen Augen, was ich schaue. Sonst sucht der Unterthan die Gnade seines Fürsten, sonst soll der Beleidiger bei dem Beleidigten Versöhnung suchen. Du, o Gott, kommst uns entgegen, reichst uns die Hand zur Versöhnung, nein, nicht die Hand, sondern die höchste Gabe im Himmel und auf Erden, deinen eingeborenen Sohn. — Was Abraham thun wollte für seinen Gott und allerhöchsten Wohlthäter, nämlich seinen Sohn opfern, den er eben auch von Gott erhalten hatte: das hat Gott ungefordert für uns, seine Feinde, die Sünder, gethan, die ihm nie Freude gemacht, sondern stets seine Gebote übertreten hatten! Wie hast du das thun können, deinen ewig geliebten Sohn ins Zuchthaus der Erde, in den Henkertod des Kreuzes zu senden, um ein undankbares Geschlecht, um uns Menschen, die größtentheils doch deine Versöhnungshand von sich stoßen, zu retten? „Gott ist die Liebe.“ Sieh, du Christ, darum darfst du nicht verzweifeln, seien deine Sünden noch so groß — Gottes Verlangen, dich aus diesen Sünden zu retten, ist noch größer:

er hat seinen Sohn, der Sohn sein Leben daran gesetzt; Gott ist offenbar noch mehr an deinem Heile gelegen, als dir selber daran gelegen ist. Er sei gelobt, geliebt und gepriesen in alle Ewigkeit!

Vergiß aber auch niemals, daß du nie und nirgends Rettung finden kannst als in Jesus Christus. Wenn anders Vergebung zu finden wäre als durch ihn, das müßte ein entsetzlicher, ein grausamer Gott sein, der so blutig uns zur Vergebung hilft, wenn sie wohlfeiler oder auf anderm Wege zu gewinnen wäre. — Gott hat in seiner ewigen Weisheit keinen andern ersinnen können als den so schmerzenreichen Weg seines eigenen Sohnes vom Himmel herab in den Stall bei Bethlehem, hinauf nach Jerusalem und zum Kreuz auf Golgatha. Und darum ist es ein großes Elend, als Heid, Türk und Jud zu leben und zu sterben; und ist ein noch größeres Elend, als eingeschriebener Christ zu leben und zu sterben, ohne in Christus mit großem Glauben und Anschließen seine Rettung zu suchen. Darum haben die Apostel alles verlassen und alles Elend aufgesucht, um Juden und Heiden die Gnade Jesu Christi zu bringen — und darum wandern jetzt noch in allen Welttheilen Missionäre herum, lernen fremde Sprachen, setzen Heimat, Gesundheit und Leben daran, um den Wilden den Glauben zu predigen, und Millionen Christen unterstützen sie mit Gebet und Geld, damit das Werk gelinge. — Darum gibt es keine größere Sünde, als einen Menschen vom Glauben an Jesus Christus abwendig zu machen. Unmenschlich wäre es, würdest du eine Schwalbe tödten, welche nackte, hungrige Junge im Nest hat. Aber die verlassenen Thierchen sind nicht so elend daran als eine Menschenseele, welcher man ihren Erlöser genommen hat. Sünder sind wir alle, und wenn Gott schon an seinem geliebten Sohn die fremden Sünden so fürchterlich strafen mußte, wie wird es erst am Gericht dem Menschen gehen, der die ganze Last der eigenen Sünden noch auf sich hat!

— Für eine Todsünde gibt es nur zwei Dinge, welche eine Genugthuung für den König der schauerlichen Majestät sind: das ewige Feuer der Hölle, oder das Leiden Christi. An diesem Leiden hat aber nur Antheil, wer den Glauben hat. — Zwei große Sünder hingen neben dem Heiland auf Golgatha: der eine kam ins Paradies; denn er hatte in Christus Gnade gehofft und gesucht; der andere ging verloren, weil er keinen Glauben hatte und nur für den Leib, nicht für die Seele, Rettung suchte. — Wie willst du es machen?

§ 16. Wie weit und wie nah Christus sei.

Es ist einmal ein arges, lasterhaftes Weib gewesen, und die ist in sich gegangen und hat eine schwere Reu bekommen über ihr schandbares Leben. Und wo sie nicht aus und nicht ein gewußt hat, wie sie sich helfen wolle vor ihren Sünden und ihrer Seelenangst, da ist ihr eingefallen: Wer weiß, vielleicht thät sich Der auch über mich erbarmen, der doch schon so vielen Kranken und Elenden geholfen und sie freundlich angeredet hat? und es sind doch auch viele darunter recht böse, sündhafte Leute gewesen — er wird ja seiner Rede auch selber nachkommen, seiner lieblichen Rede, da er gesagt hat: „Im Himmel ist eine größere Freude über einen Sünder als über 99 Gerechte", und da er gesagt hat: „Kommt alle zu mir, die ihr mit Mühe und Arbeit beladen seid, ich will euch erquicken." Es gibt ja keine ärgere Mühe, als wenn man so schwer mit Sündenschuld beladen ist. — So mag das Weib gedacht haben und hat ein Herz gefaßt. Sie hat keine Schande und nichts gescheut, und da Jesus in einem vornehmen Haus zu Gast geladen war, so ist sie gerade hineingegangen, ist zu den Füßen Jesu niedergekniet und hat sie geküßt und bittere Thränen darüber vergossen. Jesus hat sie aber angeblickt und hat gesagt: „Gehe hin im Frieden,

deine Sünden sind dir erlassen!" — und so ist sie dann hingegangen und hat in Frieden gelebt und ist in Frieden selig gestorben.

Und da denk ich zurück an eine schwer kranke Frau: der Tod bohrte an ihr wie mit einem Nagel in zähem, grimmigem Schmerz — aber grausamer noch war ihre Seele angefochten von Verzweiflung, als werde sie ewig verdammt. Wie schrecklich sehen nur die Augen bei solchen Menschen drein, es ist, wie wenn die Höll und die ewige Verdammung selber heraussähe! — Du armes Weib, was wäre das für dich ein unsägliches Glück gewesen, wenn du auch wie jene sündige Jüdin vor den Heiland leibhaftig hinknieen hättest können — wie flehentlich hättest du gebittet, wie gewiß hätte er auch zu dir die süßen himmlischen Worte gesprochen: „Sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben!" Thut sich denn das gar nicht, daß der Mensch, welcher seine Sünden recht bereut, auch die Versicherung bekommen kann, daß ihm vergeben sei?

Warum denn nicht? Ist denn heute der Sünder, welcher sich bekehrt, Gott nicht ebenso lieb wie vor Zeiten? Ist denn das Leiden und Sterben Jesu Christi nur für die Juden vor 1857 Jahren das Lösegeld der Sünden? Ist er nicht das Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt? Ist denn Gott sparsamer mit dem Trost und der Vergebung geworden? Nein, gewiß nicht, Gott wird nicht alt und nicht geizig. — Wenn du eine Reue und eine Demuth und einen guten Willen hast auf so eine Art wie die obige Sünderin, oder wie der Schächer am Kreuz, so verlierst du nichts, daß du nicht vor dem Heiland sichtbar dich stellen kannst. Er hat nämlich eine Versorgungsanstalt für arme Sünder hergerichtet, wo allezeit jeder, der ernstlich umkehren will, so gut Trost und Vergebung bekommt, als wenn Jesus selber zu ihm spräche: Sei getrost, deine Sünden sind dir erlassen.

§ 17. Die Beicht.

Es hat vor Jahren im Bühler Amt ein Bursch den andern im Getümmel des Streites mit dem Messer zu Schanden gestochen. Um nun keine Ungelegenheiten vor Amt zu bekommen, und weil das badische Land schmal wie ein Strumpfbändel ist, so ist er geschwind außer Land über den Rhein gesprungen, und hat bei den Franzosen eine blaue Bluse angezogen, gearbeitet und Weißbrod gegessen. Nach etlichen Jahren ist er aber von freien Stücken wieder herübergekommen und hat sich vor Gericht selbst angezeigt: er sei der und der, und habe den und den gemordet. Der Schreiber hat ein Buch Papier zurecht gelegt zum Protokoll und mehrere Federn gespitzt, und der Amtmann hat verwundert gefragt: warum er sich denn selber ausliefere? Der arme Sünder gab zur Antwort: es habe ihm eben nirgends Ruh gelassen, und hab ihn geplagt und gejagt: er solle sein Sach gestehen.

Mord oder kleinere, dünnere Sünde, wo einmal das Gewissen die Sache inwendig recht aufrüttelt und die Seele von brennender Reue in Entzündung kommt: da gibt es keine Ruhe, bis der Sünder im Bekenntniß des Mundes die Sünde ausspeit. Nur wenn das Geschwür aufgeht und die Kugel oder der Splitter aus der Wunde herausgezogen wird, gibt es Linderung und Heilung. So will es Gott, und so will es der Mensch selber, wenn seine Reue wahr und tief ist. Der verlorene Sohn hat dem Vater sein Sündenleben freiwillig gestanden; der Zachäus hat offen gestanden, daß er ungerechtes Gut auf dem Gewissen habe; die Sünderin Magdalena schämte sich nicht vor einer ganzen Tafel der angesehensten Leute, durch ihre Thränen zu den Füßen Jesu ihr Sündenleben zu bekennen; der Schächer am Kreuz gestand, daß er seine furchtbare Todesstrafe wohl verdient habe; Paulus bekannte in seinen Briefen, wie schwer er sich gegen Jesus Christus versündigt habe; und selbst den unseligen

Judas trieb die Reue, den Hohenpriestern zu bekennen: Ich habe unschuldiges Blut verrathen. Und wer nicht bekennen mag, dessen Seele ist immer noch mit der Sünde fest verwachsen, das Geschwür ist verhärtet, und wenn's so bleibt, gibt's den unheilbaren, abscheulichen Krebs.

Der Mensch ist nach Gottes Ebenbild erschaffen, darum kann man in manchen Stücken am Menschen absehen, wie Gott ist, und so auch in dem Stück, was jetzt kommt. Gesetzt den Fall, ein ungattiger Mensch hat dir allerlei Unbilden angethan, dergestalt, daß du es fast gar nicht hinunterwürgen kannst; der Bursch kommt aber später zur Einsicht und gesteht es reuig anderen Leuten: er habe dir das und das Unrecht gethan und hätte es unterweg lassen sollen — da wird es dir auf einmal viel leichter ankommen, ihm von ganzem Herzen zu verzeihen. Desgleichen verzeiht auch Gott gern und leicht, wenn du deine Sünden offen gestehst. Es spricht darum der Psalmist in Psalm 31: „Da ich geschwiegen, verzehrte sich mein Gebein, und ich seufzte den ganzen Tag. Denn Tag und Nacht lag schwer auf mir deine Hand. Meine Sünde habe ich dir nun kund gemacht, und verhehle nicht mehr mein Unrecht vor dir. Ich sprach: Gestehen will ich dem Herrn gegen mich mein Vergehen, und du hast mir vergeben meiner Sünde Schuld."

Darum hat Gott schon von den ersten Menschen das Sündenbekenntniß gefordert: „Hast du etwa von dem verbotenen Baum gegessen?" — und hat es von Kain gefordert: „Wo ist dein Bruder?" — und forderte es von David durch den Propheten Nathan — und Gott fordert es von jedem Sünder durch das Gewissen: er solle bekennen, und sobald er bekennt, wird es ihm leichter. Und Gott fordert es insbesondere von jedem Christen, der gesündigt hat.

Gib jetzt Acht auf das Lehrstück, was da kommt, und zeig, ob du auch eine Portion Verstand habest und auch ohne

Zucker und Zimmet, ohne Geschichtlein und Gespaß etwas verdauen kannst. Gib selber Red und Antwort.

1) Wenn ein Sünder große Bangigkeit und Reue hat wegen seinen Sündenschulden, so ist ihm die größte Angelegenheit zu wissen, ob ihm Gott verziehen habe oder nicht. Ist es so, oder ist es nicht so? — Denkt er: Gott wird mir nicht mehr verzeihen, dann wird er kleinmüthig und trostlos, er mag Gott nicht recht lieben und dienen, und macht eben fort wie alleweil. Der Kain ist rumgelaufen wie der ewige Jud und der Apostel Ischkariot hat sich gehenkt. Hofft der Sünder aber recht frisch, Gott habe ihm verziehen: dann hat er eine recht große Freud zu Gott; schon weil Gott so gut gewesen ist, und weil es jetzt auch der Mühe werth ist, Gott zu dienen, weil das Verdammungsurtheil aufgehoben ist, will er jetzt gern einen christlichen Wandel führen. So hat es Petrus und Paulus gemacht. — Wird sonach der gütige Gott, welcher so gern den reuigen Sünder rettet, ihm nicht auch gern den Trost der Vergebung schenken, und ihn auf die Art aufmuntern und an sich locken?

2) Wenn es Zeit wäre, es erst in der andern Welt zu erfahren, ob man Vergebung bekomme oder nicht: so hätte nicht der Sohn Gottes selber zu manchen Sündern gesagt: „Geh hin im Frieden, deine Sünden sind dir vergeben“, sondern hätte gedacht: Du kannst warten bis nach dem Tod, dann wirst du schon sehen. — Auf inwendige Meinung aber bloß kann man auch nicht viel gehen; der Leichtsinnige meint gleich: Gott verzeihe, und der Melancholische meint: schwerlich. Und die Einbildung und der Teufel und das Geblüt und der Kaffee oder gar der Stuhlgang machen dem Menschen allerlei Gaukeleien vor, als seien das Einsprechungen von oben, und ist oft greuliche Verirrung. An den Rauchwolken der Gedanken und Gefühle kannst du dich nicht halten. Wird Gott nicht festern Halt geben, Halt an seinem Wort?

3) Jesus will, daß wir lebenslänglich und oft zum heiligen **Abendmahl** gehen. Und doch droht uns die Heilige Schrift: „Wer unwürdig ißt und trinkt, der ißt und trinkt sich das Gericht hinein." Aber es fehlt auch der gute Christ alle Tag, und wer ist ohne Sünde und würdig? — Wenn ich nicht erfahren kann, daß mir meine Sünden verziehen sind, so kann ich meiner Lebtag nicht zum heiligen Abendmahl gehen. Wie kann ich das erfahren? Hat Jesus dafür nicht vorgesorgt und Anweisung gegeben?

4) Im Evangelium Johannes, 20tes Kapitel, da Jesus wieder in den Himmel zurückkehren wollte, da heißt es: „**Jesus hauchte sie an und sprach: Wie mich der Vater gesendet hat, so sende ich euch: nehmet hin den Heiligen Geist; wem ihr die Sünden vergebet, dem sind sie vergeben, und wem ihr sie behaltet, dem sind sie behalten!**" Also Jesus hat wirklich vor-



gesorgt: hör ich nicht das Wort der Vergebung aus seinem Munde, so hat er ja auch seinen Jüngern die Gewalt gegeben, von Sünden giltig loszusprechen. Diese Gewalt ist aber mit den Jüngern nicht gestorben und ausgegangen, sonst wäre das eine kurze Vorsorge gewesen. In der Priesterweihe wird diese Gewalt fortgeleitet und von den Aposteln durch die Bischöfe in die Priester aller Orten und aller Zeit bis an das End der Welt. „Wie mich der Vater gesendet hat, so sende ich euch", sagt Jesus zu den Jüngern. Ich vergebe Sünden, ihr dürft auch vergeben; ich gebe diese Gewalt des Lossprechens an euch, ihr sollt diese Gewalt auch wieder weiter an andere geben. Wenn also inwendig rechte Bekehrung in dir ist, so gilt die Lossprechung des Priesters vor Gott, und auf diese Lossprechung hin kannst du ohne Angst zum heiligen Abendmahl, in den Tod und vor den Richterstuhl Gottes gehen. Du dürftest im Nothfall dem Herrn sein eigenes Wort vorhalten, welches dich an die gesendeten und aufgestellten Priester weist. Der Herr hat noch allemal jeden Menschen gelobt und selig gepriesen, der recht frisch und fest seiner Verheißung geglaubt hat. Und eine ganz merkwürdige Erscheinung ist es, daß solche Menschen, welche vom Gewissen geängstigt reumüthig beichten, fast immer gleich nach der priesterlichen Lossprechung vollständige Ruhe, oft sogar noch große Freudigkeit bekommen.

5) Zuerst mußt du selbst die Untersuchung halten, du mußt deine Sünden und deine Seele erforschen, du mußt dich besinnen, ob du auch wahre Reue habest, ob du den ernstlichen Willen habest, in allem von nun an Gott getreu zu sein, und ob du dich überhaupt wirklich inwendig so gewendet habest, daß dir Gott um Jesu Christi willen verzeihen könne. Denn Gott selber kann den Sünder ohne Bekehrung nicht lossprechen. — Die zweite Untersuchung muß der Priester über dich halten; denn fast jeder ist an der eigenen Person

parteiisch und blind: der Priester muß hören, fragen und urtheilen, ob es so mit dir steht, daß du Verzeihung bekommen könntest oder nicht. Und dann spricht er sein Urtheil und gibt dir im Namen und Auftrag Gottes Lossprechung, wenn er dich nämlich bekehrt findet. Darum spricht Jesus auch vom Sündenbehalten, wenn nämlich der Priester findet, daß der heilige Gott so, wie du bist, dir noch nicht verzeihen könne. Es kann aber nicht von Untersuchen und von einem Urtheil und Richterspruch die Rede sein, wenn du dem Priester nicht offen deine Sünden bekennst, und wie es dir ums Herz ist. Es ist deshalb der Wille Jesu, daß du deine Sünden bekennst; denn Jesus will, daß der Priester unterscheide, manchen Lossprechung ertheile, manchen die Sünden behalte. Darum muß auch dein Beichtvater, der Bischof, ja selbst der Papst seine Sünden beichten, wenn er giltige Lossprechung will. — Wer aber keine Reue hat und doch losgesprochen wird, dem nützt die Lossprechung so wenig, als wenn man einem todten Gefangenen die Thüre und die Fesseln aufschließt. Und wenn du wissentlich eine Sünde verschweigst, dann lügst du Gott an, in dessen Namen der Beichtvater dein Bekenntniß annimmt, und machst es wie Ananias und Saphira, was du nachlesen kannst in der Apostelgeschichte, 5tes Kapitel.

6) Der Herr will aber auch, daß die Jünger lehren und die Menschen anhalten, alles zu befolgen. Tausend Dinge lassen sich in der Predigt nicht sagen, und so manches, was andere nicht zu wissen brauchen, brauchtest du zu wissen. Deine Sündenerkenntniß hat meistens noch blöde Augen, und deine Reue ist dünn, und dein guter Wille, wie ein neugeboren Kind, kann noch nicht auf eigenen Füßen stehen und braucht viele Pflege. Nirgends kann der Priester in kurzer Zeit dem Menschen so vieles und nothwendiges beibringen, seiner Seele so eindringlich zureden, und ihr aufhelfen, dir gerade die besten Mittel anrathen und auflegen, damit du von der

Sünde loskommst und im Guten wachsest, als in der Beicht, wenn du ihm so offen und umständlich alles gesagt hast, wie der Kranke dem Arzt alles sagt.

Darum muß es der Wille Christi sein, daß du dem Priester, welchem er sein Wort und die Kraft seiner Sacramente anvertraut hat, deinen Seelenzustand eröffnest. Darum hat die Kirche stets darauf bestanden. Man weiß keine Zeit, wo die Beicht erst später als das Christenthum eingeführt wäre worden. Die Leute hätten sonst gewiß gewaltig sich dagegen gewehrt. Darum haben selbst solche Kirchengemeinden, die schon vor mehr als tausend Jahren von der katholischen Kirche abgefallen sind, die Beicht wie die Katholiken, weil sie schon vor ihrem Abfall dagewesen und von ihnen als göttliche Einsetzung angesehen worden ist. Selbst Luther, welcher so manches in der katholischen Kirche angestritten und abgestreift hat, hat doch die Beicht stehen gelassen und heilig gehalten. Er schreibt selber in seinen Schriften, „daß die Beicht ein Stück vom heiligen Kreuz sei, weil da auch der Mensch seine Seele entblößen müsse vor einem andern Menschen, und diese freiwillige Beschämung wende von uns ab die Sündenstrafen. Und wer nicht durch die Lossprechung des von Gott angeordneten Priesters Vergebung bekomme, der gaffe umsonst gen Himmel nach der Gnad oder innerlichen Vergebung". Erst später haben protestantische Pastoren und ihre Leute es bequemlicher gefunden, die Beicht einander zu schenken und eingehen zu lassen. Die Stadtherren haben dem Pastor den Cölibat erlassen, und der Pastor hat ihnen dafür die Beicht erlassen, um beiderseits lustiger leben zu können.

Der vernünftige Kranke erzählt dem Arzt gern und umständlich, wo es ihm fehlt; und es macht ihm Vertrauen, wenn ihn der Arzt noch recht ausfragt. Liegst du aber im wüsten Nervenfieber auf den Tod, so schlagst du um dich und den Leuten ins Gesicht und schlagst dem Doktor den

Löffel Medizin aus der Hand. Wenn du nicht beichten willst, oder noch dagegen schimpfest, woher kommt das? Ich will es dir sagen: Du sitzest noch mitten auf einem absonderlich goldenen Thron, nämlich auf dem Misthaufen des Hochmuths droben, und der Dunst davon ist in deinem Kopf. Du magst es nicht über dich bringen, davon herabzusteigen, dich zu verdemüthigen und in Reue dich selber anzuklagen. Und eben weil du keine Demuth und keine Gewissenhaftigkeit hast, kommt es bei dir nicht zur Bekehrung und Beicht, und darum kann dir Gott nicht verzeihen.



Du hast dich nicht geschämt, vor dem heiligen Gott zu sündigen — so schäme dich auch nicht, deine Sünden

einem Menschen zu bekennen. Und würde Gott sagen: Das böse Blut muß verspritzt und der sündige Leib schwer gepeinigt werden, das unreine Aug ausgerissen, die sündige Hand abgehackt, wenn du Vergebung willst, so nähme das der reumüthige Sünder an. Ist dir aber das schon zu viel, daß du den Hochmuth tödtest und das Geschwür aufstichst in reumüthiger Anklage deiner selbst: dann geb ich dir um deine Erkenntniß und Bekehrung keine dürre Bohne, und wenn du sagst: Ich beichte unserem Herrgott, so hat niemand Freude an solcher Beicht als der Teufel, und lacht über deinen Unsinn.

Bedenke wohl: Gott weiß deine Sünde, der Teufel weiß deine Sünde, der Schutzgeist (wenn er nicht schon lang gewichen und einem andern Platz gemacht hat) weiß sie, und dein Gewissen weiß sie. Ob nun einmal die ganze Welt beim letzten Gericht deine Sünden auch wissen, und die Sünde dich ewig schänden und quälen soll, oder ob du in Reue und Demuth sie beichten willst, und der Beichtvater allein sie wisse und ewig in sich begrabe, und Gott sie verzeihe: das wähle jetzt. Ich hab dir gesagt, wo du dran bist.

Als Schlußpunkt zu dem Artikel will ich noch eine altfränkische Geschichte hersetzen. In früheren Zeiten haben die Klosterleute als aufgeschrieben, wenn etwas Absonderliches bei ihnen geschehen ist. So ist auch noch ein schadhaftes Stück von einer alten Schrift aus dem Adelhauser Kloster zu Freiburg übrig. Daraus habe ich, was jetzt kommt, abgeschrieben; 's ist ein wenig bös zu lesen.

§ 18. Eine alte Geschichte.

„Barbara Behem des beschaidenen Henrich Behem, schaffner des Klosters St. Trutperti im schwarzwald, Eheliche Tochter ist von einem Rassenden hundt gebissen worden bei dem Closter der Closter-Junkfrauen, welches genanth würd Adlhausen, 1400 in der Osterwochen, welche da sie dem Todt

zue nahete ist Sie in ein Verzukhung gerathen, hat Sie solche Worth gehört von Christo Ihr erscheinend in Gestalt eines gecreuzigten. ein stundt vor ihren Toth, sahe sie mit erschrecklichen augen die Maur so gegen ihr wahr an, von forcht erschlagen, mit aufgehebten Henden gegen den Himel, gleich einen mißthetigen gegen einen erzorneten Richter, hat am ganzen leib gezitret; dis hat ein Zeitlang gewehrt alß einer drey Vatter Unser betten könnte. nach dem hat sie die hendt wüder gelegt Und ist unbeweglich gelegen, so daß gegenwerthige, Und Villmehr ihr BeichtVatter vermeinten, sie Seye thott. aber, in drey Vatter Unser langen Zeit hat Sie die Augen eröffnet, alß wan Sie auß einen schweren schlaff erwachet währe hat Sie den Athem wider geholt; Und hat Zur rechten gesehen auf den BeichtVatter, Und hat gesagt herr BeichtVatter Seit ihr noch hie, er antworthet ich bin gegenwerthig, widerum sagt sie, weichet Von mir nit ich bitt, biß daß ich werde sterben, dan ich hab mit Euch an Statt Gottes zu reden, darum höret mich an statt gottes gedultig ahn. Sie sagt ihr Vermeinet daß ich Von sinnen sey, oder an der Vernunfft mangle, nun wisset daß ich in dieser Stundt mehr mit dem liecht der Vernunfft erleicht bin, durch die wirkhende Gnade gottes, alß ich sonst je in der welt gelebt hab, derowegen glaubet meinen wordten, ihr alle solet wissen daß ich Verzukht gewesen sey, in-leib oder auß dem leib ich weiß nicht, Gott weiß, ich hab gesehen den herr Jesum an dem Creiz hangen, welcher mich erschrökhlich angeredt hat, wegen drei überaus großen Sindten. Und wan ich nit Vergangen nacht den Durst, welchen ich gelitten hab, in den Durst den Christus an dem Creiz gelitten hat aufgeopfert hätte, Und die andechtige Closter-Junkhfrauen Vor mich die ganze nacht durchgebettet hetten, in der Verzukhung wäre ich gestorben und Ewig Verdambt. dan ich gar große sindten begangen, welche ich niemahl gebeicht hab. noch jetzt da ich hl. Comunion Und letzte Öllung

Empfangen hab, noch Vergangne fasten Zur Zeit der Päpstlichen indulgenz, Und weil ich's in geheim nit gebeichtet hab, hat mir Christus Vorgeworffen, Und mir befolchen öffentlich in gegenwarth aller Selbige zu beichten, derohalben wan es möglich, wolte das alle im Closter, Und alle mentschen gegenwerthig wehren, Und Vor allen die begangne, Und niemall gebeichte sinden beichten. Und alßbald auf ihr begehren sein Ville gegenwerdige außgangen, damit Sie andere berueffsten. Und da die berueffene sich Verweilten, und langsam wider kamen, hat sie mit heller stim gerueffen. berueffet die hausleith, berueffet die hausleith, Und iber ein Kleins sehent zur linkhen seithen des Bets, hat Sie mit linkher hand den halß gehalten, als wan sie sich Selbst wolte erwirgen, Und sagte, ich sehe dich Deifl, du Undterstehest dich mir meinen halß zu brechen Vor der öffentlichen beicht damit ich mit dir Verdambt werde, aber mit nichten würstu dein Vorhaben Volbringen Können, dieweil mir gott Verheißen hat, daß ich nit sterben werde, bis daß ich meine sinde öffentlich beichten werde. Da aber der BeichtVatter der Barbara, welcher ihr Vor drey Tagen die hl. Comunion und letzte Öllung geben hatte, hr. Caspar Witolff der hl. schrifft Lector selbiger Zeit der Closterfrauen BeichtVatter, jetzt Prior zu Basel, Henricus Behem ihr Vatter. die geistl. schw. Anna Kilchstein Und Vill andere burger. Manß, und Weibßgeschlecht zugegen waren, hat Sie gesagt, ihr sollt alle wissen daß in dieser stundt gott mit einem sonderbahren gnadenliecht meinen Verstandt iberschittet, mehr alß in allen dagen meines Lebens, da ich in Verzukhung war, ich hab den herrn an Creiz hangent geseh'n, welcher mir drey sindten Vorgehalten hat, Nemblich huererey, gleißnerei, Und Verachtung der Eltern, welches ich niemals gebeicht hab. gott hat mir befolchen, euch allen Zu Offenbahren, dan ich hab fleischlichen mit dreyen Personen gesündiget. weiter hab ich mich angestellt Vergangne fasten, alß fastete ich alle Tag, da ich doch heimblich

in winklen deglich gessen hab. Zu letst da ich Zur stief Muetter berueffen Und Sie Kindebetterin wahr (sagte Sie) ob Zwar ihr mein StieffMuetter seyt, dannach solte ich euch nach den gebott gottes VerEhrt haben. leiter aber gots hindter Ruggs, dieweil ihr mißgebohren, wohlgunet, wegen hertigkeit gegen mich. mit bitterkheit Und betrug andere Zu Ziechen hab ich mich beflissen. da hat ihr die stieffMuetter die handt gereicht zur Vergebung ein Zeichen, Und ist nach hauß gangen. weiter sagte Barbara, Und ihr herr beicht-Vatter, auß befelch gottes bitte Euch, ihr wollt allem Volch diß waß bei mir geschehen, durch Predigen anzeigen, dan dises alles nicht allein meinetwegen, sondern auch aller mentschen heil wegen geschehen ist. auf daß andere solche sindten nicht begehn, Und ihren Eltern Ehr beweisen, Und seine große Und Kleine Sindten beichten. weiter hat Barbara gesagt — O waß vor eine große Blindheit ist in den mentschen diser wellt. Sie wissen nicht die künftige bese sachen iber sie, ich aber hab in der Verzukhung so erschrökliche sachen gesehen, Und so geEngstiget gewesen, daß wan mir zuegelassen wurden in diser welt lenger zu leben, wollte ich alle Tag in wasser Und Brodt fasten, Und mit blosen fiessen herumgehen, Und allein wullene Kleider auf blosem leib tragen, wolt auch auf kein weiß lachen, sondern alzeit mit erhobnen hendten gegen himel sagen O Jesu erbarme dich meiner."

Was noch kommt, und wie sie gestorben ist, und wie die Sach urkundlich von namhaften Zeugen unterschrieben ist — das wär zu weitläufig herzusetzen.

§ 19. Der Friedenskuß Gottes.

Wenn du aber recht gebeichtet hast, so spricht der Priester über dich giltig vor Gott die Lossprechung. Du wirst losgesprochen im Namen des Vaters. — Weißt du, was das heißt, in einem fremden Dorf, z. B. in Frankreich drin,

krank werden und kein Geld haben, und elendig im Gemeindehaus aufs Stroh gelegt und vom Polizeidiener bedient werden, oder auf den Schub gethan und fortkutschirt werden, wohl über den Rhein? Und wenn du so liederlich ins Dorf gebracht wirst, und es regnet und schneit untereinander, und der Koth an den Karrenrädern spritzt hinauf dir bis ins Gesicht, und es stoßt so arg, und du schämst dich im voraus, wie sie dich daheim schmähen und schänden werden, und denkst daran, wie du selber an allem schuld bist und d'heim auf niemand gehört und mit aller Gewalt ins Welschland gewollt hast, weil es da lustiger sei: jetzt wär es dir recht, wenn du nur auf dem Weg sterben könntest. — Wo du aber in euer



Ort kommst, und es dein Vater erfahrt, so vergißt er alles Böse und sucht dich ganz eilfertig und tröstet dich und laßt dich nicht fertig reden, wo du um Verzeihung bitten willst

— und sie tragen dich heim und legen dich in ein frisches Bett — und warten dir ab und reden so lieb und gut mit dir — und wo sie dir gute Nacht gesagt haben, so kannst du nicht schlafen, so stark regt sich's in dir vor Freud und Reueleid, daß du einmal so wüst gewesen, und vor Rührung, und möchtest gerne auf der Stell das Leben geben für den Vater und die gutherzigen Geschwistrige. Das hättest du auch gar nicht gedenkt, daß sie auch so gut sein könnten gegen einen so wüsten, schlechten Kerl, als wie du gewesen bist.

Das ist eine Kleinigkeit, ein dünnes Schattenspiel, gegen was Gott dem Sünder wirklich thut auf der Umkehr. Sieh, der ewige Gott, der Schöpfer Himmels und der Erde, der König über die Welt, nimmt dich wieder an als sein Kind, so wahr und treu, wie wenn du gar nicht gesündigt hättest. Und nicht halb unwillig und aus nothdürftiger Gnade: nein, Gott hat selber eine Freude an dir und deiner Umkehr; darum gibt er dir den Versöhnungskuß innerlich, nämlich einen solchen Trost und Freude, wie du Jahre lang nie inne geworden bist; denn Gott ist dein Vater und will nicht, daß eine Seele, die er erschaffen, verloren gehe. Ja, wie gern er verzeihe, kannst du daran sehen: Hätte dich Gott wegwerfen wollen, so hätte er dich geruhig und ungestört in deinen Sünden fortrennen lassen. — Du darfst jetzt wieder herzhaft an Gott denken und zu ihm beten. Gott hört es freundlich an, und thut's, wenn es dir nutz ist. Und er leitet von nun an dein Schicksal, alles zu deinem Besten.

Du wirst losgesprochen im Namen des Sohnes. Wo ist Bürgschaft, wo hab ich es schriftlich, daß meine vielen Sünden vergeben werden können? Das ist geschrieben mit blutiger Schrift und ist unterzeichnet mit dem Kreuz. Ein großer Prediger, der in alten Zeiten gewaltige Missionspredigten gehalten, sagte von sieben Schlössern, womit der Teufel die Herzen der Sünder zuschließt, damit sie sich nicht öffnen der Gnade Gottes. Das siebente Schloß, sagt er, ist

die Verzweiflung. Ihr müßt aber nicht verzweifeln, fahrt er fort; „denn hätte ein Mensch alle Sünden gethan, die je alle Menschen seit Adams Zeiten begingen: hat er wahre Reue und ganzen Willen, sie nimmermehr zu thun, so wird er am jüngsten Tag gerettet. Denn wir haben dafür eine Handschrift von dem Lamm Gottes, das die Marter litt um des Menschen Sünden. Eine Handschrift wird geschrieben auf Pergament, auf eine Haut. Da ließ das Lamm Gottes auf seine eigene Haut mit Geißeln und bitterlichen Schlägen die Handschrift schreiben, daß er des Menschen Sünden gebüßt habe. Und da seine zarte Haut also überschrieben war, da ließ er sich hoch am Kreuz aufhängen, damit alle Welt sie anschauen könne, und ließ fünf rothe Siegel daran machen, das sind seine heiligen fünf Wunden. Darum spricht Jeremias: ‚Es wird eine Handschrift aufgehängt mit fünf Siegeln.‘ Das war das Lamm, welches die Marter litt für die Sünder; darum mag er des Sünders nimmermehr vergessen, und wir sollen auch die Handschrift nimmermehr vergessen.“

Darum, weil der Sohn Gottes die Strafe des reumüthigen Sünders auf sich genommen, wirst du losgesprochen im Namen des Sohnes; was Er gelitten hat, gilt von nun an als Strafe für deine Sündenschuld: sie ist nun gebüßt. Darum empfangst du hernach im heiligen Abendmahl zur Vollendung den Leib und das Blut des Herrn, wie er sich am Kreuz hingegeben hat, damit du gleichsam eine Person mit ihm werdest, und sein Gehorsam und seine Buße wahrhaft dein Eigenthum, und du in und mit ihm ein gottgefälliger Büßer und gehorsamer Sohn werdest. Und er bestätigt das Wort des Priesters und sagt inwendig zu dir: „Sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben!“ Und sagt zu dir: „Du wirst bei mir im Paradiese sein.“ Und er hat eine Freude an dir, wie ein Hirt, der ein sehr theuer erkauftes Schaf wieder gefunden hat nach langem Suchen.

Du wirst losgesprochen im Namen des Heiligen Geistes. Wenn am Leib ein Hauptschade geschieht, daß z. B. die Lunge löcherig wird, oder das Gedärm in der Kolik verbrennt, oder daß das Gehirn von Blut überschwemmt wird: so sagt die Seel dem Leib Adiö und zieht aus; sodann ist der Leib todt. Ist er aber todt, so führt er sich anders auf, als wo die Seele noch in ihm war: er regt sich nicht mehr, Händ und Füß sind lahm und keinen Zehner werth; Aug und Ohren sehen und hören so wenig, als wenn sie aus Ahorn geschnitzelt wären; dafür wird der Leib häßlich und grausig anzusehen, und bald riecht er auch noch; und laßt man ihn zu lang liegen, so kommt auch abscheuliches Gewürm daran — und man muß ihn wegschaffen und muß ihn hinunterschaffen in die Erde. — Desgleichen kann auch die Seel sterben, wenn nämlich der Heilige Geist von ihr weicht: da hat sie freilich auch noch Gedanken und Lust und Unlust und Begehrungen, wie der todte Leib ein Gehirn und Gesicht und Glieder noch hat; aber diese Gedanken und Gefühle und Begehrungen sind alle nichts werth: sie gehen nur auf das Irdische und Vergängliche, wie bei dem Thier, das auch keinen Geist hat. Und die ganze Seele ist häßlich durch das Gewürm ihrer Sünden und stinkt vor Gott, weil das schönere Geistesleben in ihr weg ist — und Gott schafft sie zuletzt weg — er begrabt sie in die Hölle.

Wenn du aber im Namen des Heiligen Geistes losgesprochen wirst: da hat der Heilige Geist deine Seele von den Todten auferweckt; er kehrt wieder in sie ein, und Leben, Wärme und Schönheit kehrt wieder zurück — du denkst wieder gern und froh an Gott, du betest wieder gern; es ist dir viel daran gelegen, Gott zu gefallen und keine Sünde mehr zu thun; und was dir sonst schwer oder unmöglich vorgekommen ist, z. B. eine Unart und böse Gewohnheit abzulegen, das kommt dir jetzt so leicht vor, du hättest es gar nicht geglaubt. Und ein Friede und Freudigkeit lebt jetzt in

dir, wie du seit dem ersten heiligen Abendmahl nimmermehr verspürt hast. — Ja, frag einmal einen Sünder, der sich recht bekehrt hat, wie es ihm ist. Er wird dir sagen: So himmelanders die Erde aussieht an Pfingsten als an Fastnacht, so himmelweit anders ist es mir jetzt als zur Zeit, da ich ein dummes, finsteres, kaltes Sündenleben und Narrenleben geführt habe.

Und jetzt wird auch deine Reue schöner werden: hast du vorher Reue gehabt mehr aus Bangigkeit, und weil die Sünde alsgemach angefangen hat zu stechen und zu brennen, so wird jetzt deine Reue eine edle Reue aus Liebe zu Gott. Und um keinen Preis möchtest du jetzt den Gott, der mit so großer Liebe und theurem Opfer, nämlich durch Hingabe seines Sohnes ans Kreuz, dich gesucht, gefunden und aufgenommen hat, mehr beleidigen. — Ein besonders lieber Freund hat mir einmal erzählt, er habe einen Bruder gehabt, welcher leichtsinnig war und verschwenderisch. Nachdem der Vater mehrmal ihm die Schulden bezahlt hatte, schrieb er ihm: „Ich habe auch noch andere Kinder, und es wäre Unrecht, wenn sie durch deinen Leichtsinn verkürzt würden; von nun an werde ich keine solche Schulden mehr für dich bezahlen.“ Sammt dem kam nach einiger Zeit wieder die Nachricht, daß der Sohn 180 Mark Schulden habe, und wenn sie ihm der Vater nicht bezahle, so werde der Sohn eben Kredit und Aussicht auf Anstellung verlieren. Der Vater war gerecht und treu seinem Worte, und ließ doch auch nicht ab von der Vaterliebe. Er schickte dem Sohn 180 Mark und schrieb: „Deinen Geschwistern kann und darf ich dieses Geld nicht entziehen. Ich werde deshalb selbst keinen Wein mehr trinken und keinen Tabak mehr rauchen, bis ich durch diese Entbehrung die 180 Mark wieder erspart habe.“ Und so hat er es auch gemacht. — Die größte Strafe und das ärgste Elend hätten nicht auf den Sohn so gewirkt wie diese edle, ernste Liebe des Vaters. Der Sohn faßte den Entschluß,

sich zur Strafe seiner Schuld, und um den Vater den Ernst seiner Bekehrung zu zeigen, gar nie mehr Wein zu trinken. Und er hat es auch gehalten bis jetzt.

Denk auch du daran, wie um so theuren Preis dich Gott von deiner Sündenschuld gelöst hat, wie groß das Opfer und groß die Liebe gewesen — und bleibe diesem Gott von nun an ewig treu.

§ 20. Noch ein graues Wölklein.

Ach, wenn man nur gleich sterben könnte, sobald man seinen Fuß auf den rechten Weg gestellt hat! Denn sei man eben noch so rein geworden, was ist der Mensch? Man fangt eben meist die alten Sünden wieder an, und dann ist der Schade noch ärger. Und ich weiß von einer alten Frau, so oft ein Kind im Haus krank wurde, betete sie, daß Gott es sterben lassen möge, damit es nicht in späteren Jahren verderbe und verloren gehe. — Was soll man da sagen?

Es ist mir erst dieser Tage eine Geschichte eingefallen, und hab darüber nachgedacht. Ein Mägdlein ungefähr von 13 Jahren und zarten, krankhaften Körperbaues, aber sehr gescheidt und brav, bekam das Nervenfieber. Weil es den Anschein hatte, das Kind werde sterben, und den Unterricht schon hatte, bekam es zum erstenmal, und wie es schien, auch zum letztenmal das heilige Abendmahl. Die Stube war ganz voll Menschen und noch vor der Stube, und alles war schön wie in einer Kapelle da zugerichtet. Die Leute wußten nicht, sollten sie Freude haben oder Leid darüber, aber alle waren innig gerührt über einen so schönen Heimgang, den das Mädchen nehmen wollte. Als ich dann nach Haus ging über die Rebhöhe hin, so kam mir fast der Wunsch, daß das Mädchen sterben möchte; denn schöner und geheiligter werde es nimmermehr später sterben können, längeres Leben und Altwerden könne nur an seiner Seele Schaden anrichten. — Gott hat

anders gemeint als ich. Nachdem die Krankheit noch einige Zeit hin und her geschwankt hatte, so wurde das Kind wieder gesund. Es wuchs und wurde eine Jungfrau; ihr Sinn stand aber stets darauf, sie wolle nicht in der Welt bleiben, sondern in ein Kloster, obschon sie ordentliches Vermögen hatte. Aber wie wenn Gott nicht gewollt hätte, so konnte sie nirgends im Badischen Aufnahme finden: die Plätze waren überall schon besetzt. Dennoch blieb sie standhaft in ihrem Vorhaben und ging zuletzt über den Rhein, und dort ist sie nun aufgenommen und eingetreten als — barmherzige Schwester. Jetzt führt sie ein schönes, edles Leben, dient den Kranken um Jesu Christi willen bis zum Tod. — Und wenn sie nun einmal stirbt, nachdem sie lang und treu dem Herrn und den Menschen gedient hat, was ist dann besser für sie gewesen: wenn sie als Kind gestorben wäre, oder daß sie stirbt nach einem christlichen Leben, reich an Werken der Barmherzigkeit?

Und wenn nun Gott gleichermaßen den bekehrten Sünder nicht wegnimmt von der Welt, so wird das gar nicht übel gemeint sein, und Gott will durch ein längeres Leben den armen Tropf nicht auf das Eis führen, sondern will ihm Gelegenheit geben, an sein Leben ein gutes Stück anzusetzen, nachdem er bisher nichtsnutzig gelebt hat, damit er nicht ganz leer in der Ewigkeit ankomme.

Freilich wird die Welt und der Teufel arg Jagd machen auf einen bekehrten Sünder, der ihnen aus dem Garn entwichen ist; und der eigene Leib sträubt sich anfänglich mit Händen und Füßen gegen ein frommes, christliches Leben und meint: es könne nicht sein, daß er nicht mehr den Meister spiele, wie ein verzogener böser Bub, wenn er auf einmal von den dummen Eltern weg zu einem strengen Lehrmeister gethan wird. Das ist oft keine Kleinigkeit; und ist oft viel leichter, einen rechten Ansatz zur Bekehrung machen, als treu bleiben.

Wo ich mich nun so besinnet habe, wie ich jetzt Ausweis geben solle, daß der umgekehrte Mensch nicht wieder abwendig werde, und wo ich das viele Papier angeschaut habe, das schon vollgeschrieben ist, und daß ganz bald Allerheiligen ist und die Studenten wieder kommen, und daß ja doch jeder Mensch seinen besondern Umstand an der Seele hat, und daß Gott nicht wegen nichts allenthalben Seelsorger ausgestellt hat, und daß ich nicht alle Gescheidigkeit allein aufgegessen habe, sondern andere Leute auch noch etwas wissen, und daß das ein Quacksalber ist, der den Leuten ein Mittel anpreist, das für alle Schäden miteinander gut sei: wo ich über das mir so meine Gedanken gemacht habe, da ist mir ein Mann eingefallen, den ich in der weitläufigen Stadt Berlin um den Weg gefragt habe. Der hat mir einiges explicirt, wie ich rechts und links und gradaus gehen müsse; er mag aber wohl gemerkt haben, daß ich das nicht alles behalten könne, darum hat er gesagt: Wenn ich da und da sei, dann soll ich so gut sein und soll wieder fragen.

So hab ich jetzt ein Stück Leitweg angegeben; Rath und Lehr und Hilf zum weitern aber findest du hier nicht mehr, sondern nur Anweisung, wo das zu erfragen ist: nämlich bei jedem rechtschaffenen Seelsorger.

Wenn du nun wahrhaftig es einsiehst und erschwingest, eine rechtschaffene inwendige Bekehrung und auswendige Beicht zu thun: so mußt du sorgsam auch den rechten Beichtvater aussuchen. Du mußt nicht meinen: wenn du nur selber eines guten Willens seist, dann komme es so viel auf den Beichtvater nicht an. Da gilt besonders das Wort des Herrn: „Wenn ein Blinder den andern führt, so stürzen beide in die Grube.“ Gib somit Acht auf das Signalement: es ist freilich ein böses Ding mit dem Signalement, nicht als wär es schwer zu stellen, sondern weil es eben bei vielen einen Jähzorn aufstiftet und ärgerlich ist, wie ein rother Rock in den Augen eines welschen Hahns; davon gar

nicht zu reden, daß der Büchermacher riskirt, einen brenzlichten Geruch zu kriegen. Aber ich glaube, der rechte Herr, Jesus Christus, werde mich einmal darob nicht schelten. — Das einzige, weshalb ich mich besonnen habe, ist, daß nicht bösmäulige Leute auf den und jenen Geistlichen deuten und sagen: „Der und selbiger ist auch so einer." — Was da geschrieben ist, das ist nicht zum Richten, sondern es ist, daß der redliche Büßer den rechten Seelenarzt auffinden möge. Versündige dich daher nicht durch liebloses Urtheil über deinen Ortsgeistlichen!

§ 21. Blei, Messing und Gold.

Wenn ein Pfarrherr nie ruhig sitzen bleiben mag, obschon seine Pfarrei überflüssig ihren Mann nährt, sondern wo eine noch erträglichere zu fangen ist, alsbald Jagd darauf macht, so daß man schier gar meinen könnt, er sehe seinen geistlichen Stand als einen Erwerbszweig an: zu dem geh nicht beichten.

Wenn ein Pfarrherr alle Tag im Wirthshaus bei den Schreibern sitzt mit einer langen oder kurzen Pfeif, oder mit den Bauern Karten spielt, und ihm nichts lieber ist als Geschwätz und Geles von Welthändeln und Landständeleien, und wenn er viel Proceß führt und alleweil gern Schuldekan werden möcht und lieber ein Pfarramt ist als ein Pfarrer: zu dem geh nicht.

Wenn einer gar grimmig auf das Geld sieht bei sehr reichlichem Einkommen, und höchstens die Armen vor der Thüre Kupfer davon zu sehen bekommen, alle Wochen einen Bettelpfennig; dagegen aber die ärmsten Kranken niemals von ihm etwas bekommen, auch nichts zu essen — lieber gäb er es seinen vielen Katzen und den fetten Schweinlein: zu dem geh nicht.

Wenn einer an Sonntagen oft Predigt und Christenlehre aus Faulheit unterlaßt, und, thut er's auch Schande halber,

es so lahm und schläfrig thut, daß jede belesene Näherin im Stand wäre, gescheidter und anhörbarer zu predigen, und wenn er offenbar mehr Freud am Feldgeschäft hat und an dem lieben Vieh als am Beten und Studiren: zu dem geh nicht.

Wenn einer keine Sort von Schreinerwerk mehr haßt als den Beichtstuhl, und darum wenig und kurz drin zu sehen ist, den gemeinen Mann grob anschnauzt und ihm das Beichten verleidet, und dem Angestellten oder am Studiren verstickten Gerichtsschreiber oder sonst so einem Herrenmäßigen die Lossprechung gibt und ein fades Gewäsch als Brühe darüber gießt, obschon der studirte Sünder weiter nichts sagt, als was alle Welt weiß: daß er gesündigt habe in Gedanken, Worten und Werken — zu dem geh gar nicht. Er hat einen Meineid auf der Seele; er hat geschworen bei der Priesterweih: die Lehren und Anordnungen der katholischen Kirche getreu festzuhalten; daher gehört auch, daß er nur dann losspreche, wenn ihm reuig und demüthig der Sünder nach Gattung und Zahl seine erforschten Sünden bekannt hat.

Uebrigens wenn du es nicht anders machen kannst wegen der Zeit und dem Aergerniß, so beichte auch so einem gezeichneten Priester: denn hast du dich recht bekehrt, so wirkt die Kraft des Sacraments und gilt die Lossprechung auch vom gottlosesten Priester. Nur wenn du rechten Rath, rechte Sorge und rechte Leitung und Nachhilfe brauchst, so mußt du dich sonst umsehen.

Aber auch damit gehst du noch nicht sicher, wenn du den Beichtvater heraussuchst, der dir am allerfrömmsten aussieht. Wenn auch seine Frömmigkeit inwendig so groß ist als auswendig: so fragt es sich noch, ob er denn auch die richtigen Kenntnisse und Einsicht habe, die dazu gehört, um eine Seele sicher und auf kürzestem Weg zu Gott zu führen.

Es ist noch kein Zeichen, daß er der rechte ist, wenn er auf allerlei kommt, das stark in die Augen fallt, so daß

das einfältige, sinnliche Volk ihn für den allerfrömmigsten haltet und den alleinig rechten, und die anderen Geistlichen seien alle nichts, und er es zuletzt selber glaubt und halber sagt.

Es ist noch kein Zeichen, daß es der rechte ist, wenn er lieber in den Häusern herumsitzt, wo Fromme wohnen, und erbauliche Gespräche mit ihnen führt, statt gewissenhaft und fleißig die in den Augen des Heilandes unendlich theure Jugend in der Religion sorgfältig zu unterrichten.

Es ist noch kein Zeichen, daß es der rechte ist, wenn er fortwährend mit seinem Nebengeistlichen in Zwietracht lebt und im Dorf über ihn lamentirt und seufzt, was jener so unfromm und leichtfertig sei, und daß es gar nicht neben ihm auszustehen sei. Und wenn er in der Predigt viel unbesonnen redet und mit Stichel- und Scheltreden um sich wirft, wie wenn einer beim Thauwetter auf der Straße herumstolpert.

Es ist noch kein Zeichen, daß es der rechte ist, wenn er es gerade konträr macht als der gute Hirt. Der gute Hirt laßt 99 Schafe in der Wüste stehen und geht dem verlorenen nach, bis er es findet. Wenn er aber um ganze Schaaren Verlorener sich wenig kümmert, ihnen nicht nachgeht, ja sie eher noch verscheucht, als lockt, und dafür lieber seine Zeit und Arbeit von einem kleinen Häuflein wegfressen laßt, welche die Arbeit an den Nagel hängen, ein Unmaß von Andächteleien treiben, über Geistliche und Weltliche scharf richten und sich allein für auserwählt ansehen, ihm die Ehre anthun, auch aus fremden Orten alle Woche zuzulaufen, statt still, fromm und arbeitsam zu leben, wie es der Apostel den Christen vorschreibt — ein solcher Hirt ist selber vom rechten Weg aus Unverstand abgekommen, wenn er es auch noch so redlich meint.

Der rechte Seelsorger hingegen ist für eine Gemeinde ein größeres Gut als eine Allmende oder 7000 Morgen Wald.

Denn er ist ein gesunder Brunnen und Weide, wo Alt und Jung, Arm und Reich das rechte Wort und Kraft und Trost und Leitung allezeit holen können. An den Kleidern (Matth. 23, 5), am Gang und an den Mienen oder an Redensarten, die der Geistliche von sich stoßt, kannst du den rechten noch nicht ausfindig machen; denn das hat eben der rechte an sich, daß er nicht unnöthig Spektakel machen und heiligmäßiger als andere rechtschaffene Geistliche scheinen will. Ich will die Saiten nicht zu hoch spannen, und du sollst sie auch nicht zu hoch spannen; denn auch der rechte Geistliche hat noch mehrere Pfund Fleisch und Kalk an sich. Die Hauptsache, woran man den rechten Geistlichen ausfindig machen kann, ist der lebendige Glaube an Christus und die lebendige Liebe zur ganzen Gemeinde: das merkt man bald, wo das ist. Das merkt man an dem Fleiß, mit welchem er die Jugend für Gott unterrichtet und erzieht; an dem Ernst und der Herzenssprache, womit er predigt; an der Gottesfurcht, mit der er Messe liest; an der Barmherzigkeit, die er an Kranken und Nothleidenden ausübt; an dem reinen, tadellosen Wandel, womit er anderen vorleuchtet; an der Friedfertigkeit, die er wo möglich mit Geistlichen, Ortsvorstehern und Schullehrern zu erhalten sucht; an dem Muth und der Kraft, so daß er die Verkleinerung der vermeintlich Auserwählten und den Spott und Haß der Weltmenschen nicht fürchtet, wenn es Amt und Pflicht verlangen, ihnen zuwider zu handeln und zu reden; an dem Verstand, der ihn von unsinnigem Eifer und Unbesonnenheiten zurückhält, und ganz besonders auch an seiner Weise, Beicht zu hören. Ein solcher wird jede Woche Beicht sitzen, damit es ja nicht an Gelegenheit fehle, wenn auch nur ein einziger kommt. Im Beichtstuhl wird er es mit den Frommen, die sehr oft beichten, kurz machen, sich aber lang mit denen aufhalten, die nicht oft kommen, und ihnen eine Zeit bestimmen, wo sie wieder kommen müssen. Und weil ihm an der Rettung des Sünders

alles liegt, so wird er, wo es heilsam ist, die Losssprechung auch verschieben.

Wende dich an einen solchen Geistlichen, daß er dir helfe. Kann einer selbst sonntäglich über Feld gehen, um Leder einzukaufen, oder sich nach einer rechten Kuh umzusehen oder zu einem Wunderdoktor und dergleichen Leuten gehen, um abergläubische Mittel für leibliche Schäden zu kaufen: so kann der Christ auch über Feld gehen, um einen rechtschaffenen Seelsorger und geistlichen Rath zu suchen. Und kann man wallfahrten ein paar Tage weit zu dem oder jenem Heiligenbild von Holz oder Stein, so kannst auch wallfahrten zu einem lebendigen Bild des guten Hirten, zu dem wahrhaftigen Bilde Jesu Christi, zu einem wahren Seelsorger. Denn derartigen Seelsorgern gilt das Wort Christi: „Wer euch hört, hört mich.“

§ 22. Was hernach?

Also zu so einem geh, wenn dich das Gewissen mahnt, eine Beichte vom ganzen Leben abzulegen; sei aber nicht so dumm, daß du an einem hohen Feiertag hinlaufst, wo er viel zu thun hat; und bitt ihn, er solle sich um deine arme, schadhafte Seel annehmen. Du brauchst dich nicht zu scheuen, wenn deine Sünden so recht arg und grob und dick sind: es wohnt Jesu Christi Geist in ihm, und er hat ein Herz wie die Engel, welche eine größere Freud über einen Sünder haben, der sich bekehrt, als über 99 Gerechte. Ja, ein rechter Seelsorger hat eine ganz himmlische Freud und Liebe zu jedem, der recht arg gesündigt hat und nun sich ernstlich bekehren will: er möchte den Sünder herzlich umarmen und laut Gott loben und preisen. Wie im Thautropfen an dem Gras der Sonnenglanz in vielen Farben wunderlieblich glitzert und strahlt: so schön und selig strahlt und leuchtet die süße, himmlische Barmherzigkeit Gottes aus

der Seele eines bekehrten Sünders hervor, und ist nirgends im Himmel und auf der Erde so hell und lieblich zu schauen als am bekehrten Sünder. — Aber du brauchst es nicht zu wissen, wie dich Gottes Gnade wieder so schön umgeschmolzen hat: du könntest sonst eitel werden.

Der Seelsorger wird dir nun sagen, daß du wenigstens für die erste Zeit, da der Teufel und die bösen Gewohnheiten einen hitzigen Anfall gegen deine guten Vorsätze machen wollen, in ganz kurzen Zwischenzeiten wieder zu dem heiligen Sacramente gehen müssest — ferner welche Gesellschaften und Häuser du meiden müssest, daß nicht die Kameradschaft dich durch Gespött und Locken in die alte Sünde zieht. — Ferner wird er dir sagen, was du lesen müssest; vielleicht ist er so gut und gibt dir selber Bücher mit — und rathet er dir etwas zum Anschaffen, so sei kein Knicker und gib auch ein paar Mark für die Seele aus: ist gescheidter, als das Geld ins Wirthshaus oder in die Apotheke tragen, — und thue gewissenhaft die Buß', welche er dir auflegt, und auch sonst alles, was er dir sagt; denn der Heiland hat ihn aufgestellt, und hat ihm sein Zeichen auf Stirn und Augen und Rede aufgedrückt, und hat auch ihm gesagt: „Was du auf Erden binden wirst, das ist im Himmel gebunden.“ Der treue Gehorsam gegen den Beichtvater wird von Gott mit vielen Gnaden gesegnet.

Namentlich will ich dir jetzt etwas sagen: Lies einmal das Evangelium von der Kirchweih, von dem Zachäus. Als dieser kleine Mann und große Sünder bei der Einkehr Jesu Christi sich bekehrt hatte, was ist da vor allem sein Anliegen und Begehr gewesen? Nichts anderes, als Ersatz zu leisten für die alten Ungerechtigkeiten. Daran kannst du dich so recht probiren, ob deine Bekehrung echt ist, oder nur Mannheimer Gold, oder Mannheimer Wasser, oder Mannheimer Bildung (es ist nämlich eines so nichtsnutz und falsch als das andere). Frag so recht aufrichtig deinen Beichtvater,

und er soll dir es ganz ohne Schonung sagen: wie du es angreifen möchtest, um ungerechtes Gut zu ersetzen, Ehrabschneidungen und Verleumdungen auszulöschen, Aergernisse unschädlich zu machen, Verführte zurückzubringen und so weiters? — Und thue dann recht eifrig und getreu, was er dir sagt. Das ärgste und dickste Gift für alle Bekehrungen ist, daß man in den paar Wochen wieder lau und kalt und müde wird und in den alten Hohlweg der Gewohnheit zurückhuft; je älter der Mensch, desto lieber. Nimm dich recht in Acht davor; denn es ist ein hohes, edles Gut, was du gewonnen, wenn du dich bekehrt hast und bekehrt bleibst.

§ 23. Heiterer Himmel.

Wie denkt das Kind so wonnig an die Weihnacht und freut sich ganz selig darauf, und folgt gern und ist recht brav, damit nichts fehlschlage! — Du lieber Christ, sei doch du auch ein Kind auf diese Art, Jesus fordert's ja auch, daß wir werden wie die Kinder — freue dich auch auf den neuen, ewigen Winnetag (Christtag).

Ich habe schon in so neumodischen Predigtbüchern gelesen vom Himmel. Da ist dann von gar vornehmen und subtilen Himmelsfreuden die Rede, von den Freuden großer Erkenntnisse, von dem Umgang mit vornehmen Geistern, von Befreiung aus allen Leiden der Erde u. s. w.; man bekommt fast Schlaf, wenn man es nur liest; wie langweilig müßt es erst sein, wenn man einen solchen dürren Himmel ewig ausstehen müßte! — Da hat die Heilige Schrift ganz anders geredet vom Himmel: sie spricht von kernhaften Freuden, von einem königlichen Gastmahl, von auf Thronen sitzen und herrschen, von sonnigstrahlender Schönheit, von hoher Ehre vor Gott und der Welt, von Gesang und Harfenmusik, vom Wohnen in einer goldenen Stadt, wo es niemals Nacht wird. Das sind zwar alles nur Gleichnisse, aber es zeigt sich doch,

daß der Himmel nicht so kühl und wässerig sein müsse, als manche trockene Buchmacher einem vormalen.

Wenn eine barmherzige Schwester den ganzen Tag um Gottes willen bei den Kranken recht viel und schwer gearbeitet hat, um ihnen ihr Elend zu erleichtern, und es kommt die späte Nacht und sie stellt sich nun noch im Gebet vor Gott; oder wenn ein rechtschaffener Seelsorger an einem Sonntag recht sehr sich angestrengt hat im Beichtsitzen, Predigen, Kinderunterricht, Krankenbesuch u. s. w., und es ist Abend geworden, und er geht nun hinaus in den Wald, oder auf eine Bergeshöhe und setzt sich müde dahin und ruht aus — da geschieht es manchmal, daß über einen solchen treuen Knecht oder treue Magd Augenblicke kommen, wo ihre Seele überfließt von einer unbeschreiblichen Wonne und Seligkeit, wogegen alle Freuden der Erde wie Wasser sind. Der Gott nun, der für einen rechtschaffenen Tag einen Thautropfen seiner Seligkeit auf die Seele fallen laßt, ist auch im Stande, für ein ganz treues Leben die Seele in ein Meer ewiger Seligkeit zu versenken.

Ich weiß noch, wie ein Mädchen von etwa 15 Jahren lang und schmerzhaft krank gelegen, und mehr und mehr auf dem Kreuzesweg Christi Gott mit ganzer Seele gesucht und gefunden hatte, wie sie kurz vor ihrem Tode ohnmächtig wurde. Als sie wieder zu sich kam, klagte sie ganz bitterlich, daß man sie aufgeweckt und auf die Erde zurückgezogen habe: sie habe in dem Zustand der Ohnmacht unsäglich wunderschöne, liebliche Dinge gesehen. — Es ist der Himmel nicht bloß etwas Innerliches; hat der Verdammte den Wurm in sich und das Feuer um sich, so hat der Gerettete auch die Seligkeit in sich und den Himmel um sich. Davon sagt nun freilich die Schrift: „Kein Aug' hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört, in keines Menschen Herz ist es gestiegen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben.“ Da der Herr einmal auf dem Berge



Tabor in Verklärung einen Augenblick sich zeigte, war der Anblick so himmlisch schön, daß die Jünger vor Freude und Seligkeit und Entzücken ganz verwirrt wurden und Petrus rief: „Herr! da ist gut wohnen; wir wollen Hütten bauen!" Und doch war das noch lange nicht der Himmel, es war nur ein einziger Strahl aus dem Himmel. Der Himmel ist ungefähr so viel größer und schöner und ganz anders als die Erde, wie der Zustand eines gesunden, heitern Mannes an einem schönen Frühlingstag viel schöner ist als der Zustand, wo er noch ungeboren im Dunkel und in der Enge des Mutterleibes sich befand. Hättest du dir auch im Mutterleib schon Gedanken machen können? Was hast du damals gewußt von Tag und Nacht, vom blauen Himmelsgewölb,

von der strahligen Sonne und vom Sternenglanz? Was hast du gewußt von Schnee und Eis, von Wolkenzug und Regenbogen, vom zuckenden Blitz und stillen Mondesschein? Was hast du gewußt von Feuer und Wasser, von Fluß und See, vom Thautropfen und vom Rieseln der Quelle? Was hast du gewußt von Berg und Thal, von Flur und Wald, von der Frucht des Rebstocks und dem wogenden Fruchtfeld, vom Fisch im Bach, vom Vogel in der Luft, und wie die Mücken im Sonnenschein spielen, und im Boden der Maulwurf grabt? Was hast du gewußt vom Reiter auf schnellem Roß, vom Hirt und seinen Schafen, und wie im Busch und Feld der Jäger und sein Hund das Wild auftreiben? Hat dort dein Aug gesehen die Farbenpracht der Blumen, die Glut des Abendrothes, oder wie feurig und wild auf Eisenbahnen die Wagen daherrollen, oder wie groß und schön das Schiff auf Meereswellen zieht? Hat dein Ohr gehört die Nachtigall im dunkeln Gebüsch, und wie die Orgel mächtig im Hochamt tönt, und die große Majestät des rollenden Donners aus schwarzem Gewölk? — Und ist es je damals in dein Herz gestiegen, was das ist: Freud und Leid, Fürchten und Hoffen, Hassen und Lieben, Schwermuth und Trost, Zagen und frommes, frohes Gebet, und alles, was die Menschenseele bewegt? Was hast du von allem dem gewußt im Mutterleib?

So wenig du nun in jenem Zustand von der Erde und ihrem Tag etwas gewußt hast, so wenig kannst du von dem Himmel fassen, solange deine Seele nicht aus dem Mutterleib des eigenen Körpers hinübergeboren ist. Darum sagt der hl. Augustinus: „Der Leib ist ein dunkler Schleier, welcher der Seele die unermeßliche Gutheit Gottes verhüllt.“ So viel höher und größer das ganze Himmelsgewölb mit Sonne, Mond und Sternen ist als unsere kleine Erde: so viel höher, größer und wunderbarer sind die Freuden und der Zustand im Himmel gegen alles, was wir auf Erden

kennen. Ja, nimm alle Ehre, Freuden und Pracht der mächtigsten Fürsten auf Erden zusammen, und suche den schönsten Tag, die schönsten Stunden heraus, die je der glücklichste Mensch schon gehabt, und gib das einem einzigen alles zusammen: so wäre das doch nur ein trüber Nebelstreif gegen die Freuden des Geringsten im Himmel, und jenes stäubt vorbei wie ein paar Flocken Rauch aus dem Kamin, wenn der Sturmwind geht.

Denk nur daran: Gott bereitet dort das Beste und Schönste, was seiner Allmacht nur möglich ist, denen, die ihn lieben. Bist du noch nie an einem Fronleichnamstag in Freiburg gewesen, die Procession zu schauen? Wenn du da mit der Procession einziehest in den großen Tempel, wie magst du erstaunen und dich freuen über die Herrlichkeit um dich herum! Weithin in langem Gang reihen sich die mächtigen Säulen und neigen sich oben zusammen und formen das hohe prächtige Gewölb. An jeder Säule steht schön und ernst ein Apostelbild von Stein und brennt eine Kerze davor und ragt eine schlanke Birke mit weißem Schaft und grünen Blättern empor — du gehest wie in einem Wald von grünen Bäumen, von brennenden Kerzen, von felsengroßen Säulen und Statuen der Heiligen. Von den Fenstern funkelt und strömt das Licht in zahllosen Farben und Bildern. Und schaust du weit vor dich hin zum großen Chor, so siehst du dort den Hochaltar — es schimmert von dorther Reichthum, Kunst und Pracht in Gold und Silber und funkelnden Steinen, und hoch hinauf wie goldige Bäume streben in Aesten und Zweigen seine kunstvollen Säulen und Bogen. Und aus der Brust des gewaltigen Thurmes wühlen sich tief und schwer die Glockentöne, als hätte das große, halbtausendjährige Münster selbst eine Stimme bekommen; von innen braust groß und mächtig die Orgel — und Musik und Gesang tönt nah und fern, die schönsten Töne winden und flechten sich durcheinander, und loben Gott in ihrer

Weise. — Nun sieh, dieser hohe, herrliche Dom, diese Statuen, dieses Gold und Silber, dieses kunstvolle Schnitzwerk, diese mächtigen Glocken, diese große Orgel, die Töne der Hörner und Posaunen, der Glanz des Metalls, das wunderbare Farbenspiel von den großen, reichen Fenstern, der Duft des Weihrauchs: woher ist das alles? — Das will ich dir sagen:

Geh hinaus vor die Stadt und sieh einen von den waldigen Bergen an — daher ist alles. — Der Berg wird aufgerissen in Steinbruch und Schachten, und die hohen grauen Stämme im Wald werden gefällt; und die Axt und der Pickel, Pulver und Feuer und Menschenverstand und Menschenkunst haben den wilden Stein, das schwere Erz und die rindige Eiche zusammengeführt, und haben ein so schönes, reiches Gotteshaus daraus gebildet. — Und nun denk, o Christ, wir haben keinen Verstand und keine Liebe wie Gott, und wir sind nicht allmächtig und haben keine Schöpferkraft wie Er, und selbst das schönste Münster und die herrlichste Stadt ist vor Gott ein Kartenhäuschen, das die Menschenkinder zusammengesetzt haben, und welches wieder umgeblasen wird vom Sturm der Zeit: was wird wohl erst seine Allmacht, seine Weisheit, seine Liebe für die bereitet haben, die ihn lieben? Er gibt ihnen ja Antheil an seiner eigenen Herrlichkeit! — Der Teufel zeigte dem Heiland auf einem Berge alle Reiche und Herrlichkeit der Erde und bot sie ihm an; allein alle Reiche und Herrlichkeit der Erde sind klein und arm in den Augen des eingebornen Sohnes Gottes wie ein Ameisenhaufen. Was aber Gott in der andern Welt den Guten zeigt und gibt, das ist selbst in den Augen Gottes groß. Der Herr sagt selbst, nachdem er die acht Seligkeiten aufgezählt hat: „Freuet euch und frohlocket; denn euer Lohn im Himmel wird groß sein!" Und es schaudert einen, wenn man denkt: „Das alles kann ich jetzt noch gewinnen, das alles kann ich jetzt noch verlieren."

Sieh, durch wahre Bekehrung in Christus hast du das Anrecht auf den Himmel wieder gewonnen. Wird es wohl der Mühe werth sein, treu zu bleiben und dem Anlauf der Versuchungen zu widerstehen? Ist ja schon der Knecht, die Magd so fleißig, wenn bald Neujahr kommt und sie von ihrem guten Herrn ein rechtes Geschenk hoffen!

Freilich sollte schon die freie Liebe zu Gott ohne Furcht und ohne Lohn dich aufrecht halten; aber vielleicht bist du noch weiter drunten, und nur Freud und Weh auf Erden haben Gewalt auf deinen schweren, plumpen Willen.

§ 24. Wie der Himmel in der Erde seinen Anfang und seine Herzwurzel habe.

Wenn ich zu einem kleinen Büblein sag: „Lern brav, Andresel, dann wirst du auch einmal etwas Rechtes, vielleicht gar Bürgermeister“: so alterirt sich das Büblein so wenig darob, als wenn man einen Ochs ins Horn pfetzt, und es denkt gar nichts, oder wenn es nicht gar nichts denkt, so denkt der Strolch: „Was frag ich nach deinem Burgermeister? ein Lebkuchen oder ein paar Aepfel wären mir lieber.“ So bist vielleicht auch du, andächtiger Leser, ein kleines Büblein an der Seele und denkst: „Himmel hin, Himmel her, das lockt mich nicht besonders, ich kann noch lang leben und möcht doch nicht mein ganzes Leben in Fasten und Traurigkeit zubringen wegen einem luftigen Himmel, wo ich nicht recht weiß, wie es aussieht, und ob ich nur hineinkomme. Daß es mir jetzt gut geht, daran ist mir mehr gelegen.“ — Was ist da zu sagen?

Es ist wahr; was ich lebe, das leb ich im jetzigen Augenblick. Was mir gestern weh gethan hat, das beißt mich jetzt nicht; und wenn die Sonne im nächsten Sommer noch so warm scheint, so nutzt mir das im Winter nichts, da ich nasse Füß habe und es mich jetzt gerade in die Hände und Nase friert. — Aber sieh, du Christ, das gilt vom Himmel

nicht: wer für den Himmel sich präparirt, der hat jetzt schon etwas davon. Es ist nämlich mit dem Himmel eine ganz besondere Sache. Am dürren Felsen kann Sonnenschein und Regen keinen Waizen und grün Kraut erwecken: und wäre der unbekehrte Sünder im Himmel, er bliebe doch schwarz, kalt und hart. Ein Theil vom Himmel ist im Menschen selber und fangt in diesem Leben schon an, ganz still und unsichtbar im inwendigen Menschen sich zu regen und zu keimen und grün und blumig und duftig aufzugehen. Und der Mensch wird es oft gar lieblich inne, wenn er auch noch nicht gestorben ist. Als Jesus auf dem Berg Tabor stand, da ist er noch auf Erden gewesen und mit einem Erdleib umkleidet, und doch ist der Himmel in ihm hervorgebrochen und durchgeschienen, so daß sein Kleid war wie blendender Schnee und sein Antlitz strahlig wie die Sonne. — Das ist es nun: wenn ein Mensch sich von Herzen zu Gott bekehrt, durch Jesus Christus Vergebung bekommt, und der Heilige Geist seine Seele rein und heiter macht: da kehrt es in dem Menschen ein wie eine neue fröhliche Seele. — Wie mancher Sünder hat wie ein erlöster Geist die Hand des Beichtvaters in großem Dank und Seligkeit geküßt, der ihm geholfen hat zur innern Wiedergeburt! Wie mancher Sünder, der sich rechtschaffen bekehrt hat, sagt es mit lieblichem Antlitz und Freudenthränen im Aug, wie es ihm jetzt so wohl und freudenvoll innerlich sei, er möchte oft laut singen und jubeln vor Freude! —

Hast du noch nie gesehen im April oder Mai, wie wochenlang und monatlang Nebel über dem Land liegen und es regnet und schneit, und die Wolken kleben am Himmel dick und grau und kalt, wie eine abgeschlossene, hängen gebliebene Nacht. Man meint fast gar: unser Herrgott hat diesmal keine Lust mehr, ein neues Frühjahr kommen zu lassen, und es verleidet einem ganz das Leben vor dem ewigen Winter und Unwetter. — Und da klärt sichs endlich lang-

sam auf — o wie süß und hold ist dann der blaue Himmel zu schauen, wie goldig strahlt die Sonne um Berg und Dorf, ins Aug bis in das Herz hinein — und jedes nasse Gräschen lugt so liebreich zu der Sonne wie das Kind, das lang nach der Mutter geweint hat und sie auf einmal wieder sieht! — Und wie fangt es nun an, in jeder Knospe, in allen Zweigen und unten im nassen Boden, wie gährt es und drängt und spinnt und knospet und blüht auf an den warmen, lichten Sonnenstrahlen — wie eilt es und pressirt ihm, als wäre die ganze Natur eine weite, allmächtig weite Kirche, und Millionen unsichtbare Engel laufen und eilen sie zu schmücken auf einen großen Herrgottstag, auf den allerschönsten Frühling!

Sieh, du Mensch, so geht es dir inwendig, wenn du ein Herz fassest und dich wahrhaftig bekehrst. Deine ganze Seele war kalt, trüb, und die grauen Nebel der Erdgedanken und der Erdgelüste haben dich umzogen — und die mannigfachen Sünden verhindern wie Wolken, daß die Gnade und Menschenfreundlichkeit Gottes schön und warm und lieblich in deiner Seele strahle. All das zieht nun hinweg in der Bekehrung, wie wenn ein frischer Ostwind sich aufmacht und Nebel und Wolken wegfegt, und stahlblauen Himmel macht, und nun die Sonne auffsteigt und am Gipfel des Berges flammt wie ein heiliges Feuer auf dem Opferaltar.

Das innere Glück und der innere Friede ist so groß und unverwüstlich, daß, wenn auch irdisches Leid da ist oder noch kommt, alles gern getragen wird, wenigstens viel leichter, als andere Menschen es tragen. Zum Beispiel: du wirst einmal krank, vielleicht kriegst du eine zähe Krankheit, und mußt vielleicht lang leiden, bis dir der Tod das Herz abgedrückt hat. Aber was ist das für ein großer Unterschied zwischen zwei Kranken! Wie geduldig, ruhig und gottergeben liegt der Christ oder Bekehrte da, wie leicht kommt ihm das Leibesweh und Sterben an! Ich weiß von einem jungen

Burschen, welcher recht lasterhaft gewesen, sich dann gründlich bekehrt und dann die Auszehrung bekommen hatte: da gerade die Schmerzen heftiger wurden, schaute er den eigenen Leib an und lachte darüber. Als man ihn fragte, was er zu lachen habe, sagte er: „Es freut mich, daß mein böser Leib für seine Sünden auch noch etwas leiden muß; so ist es recht und gehört sich." — Hingegen ist niemand erbärmlicher in der Krankheit, als wo die Seele noch in Finsterniß liegt. Was ist das für ein Jammern, was für Ungeduld, was für Angst, was für ein Haften und Umklammern des Medizinglases, alle Stund einen Löffel voll! Es wandelt einen oft eine wahre Verachtung an, wenn man so ein elendes Geschöpf ansieht, wie es wimmert und winselt und gar nichts aushalten mag. — Oder geh in zwei arme Häuser, wo eine Familie gottlos ist und die andere recht. Wie still und einfach leben gute Christen auch in großer Armuth! Ihre Kinder sind brav, reinlich, arbeitsam und fromm; in Schule und Kirche sind sie die Bescheidensten und Sittsamsten. Kein Neid gegen Wohlhabende quält den armen Christen; er mag nicht in Schnaps die Sorgen ersäufen; es fechtet ihn nicht an, seine Ehre und sein Gewissen durch Diebstahl zu schänden. Er ist ergeben in seiner Armuth, weil es Gott geschickt hat und weil der Heiland auch arm gewesen ist. Und eben weil er vor allem Gott gefallen will, so verlaßt er sich auch auf Gott und hat keine Angst wegen der Zukunft, sondern laßt Gott dafür sorgen. — Wie grimmig ist aber das Elend in einem Haus, wo Gottlosigkeit und die Armuth eine wilde Ehe miteinander führen! Die Seele verdämpft da wie in einem Kasserol in Neid, Grimm, wüster Gier, Verdruß, Zorn gegen Gott und Nebenmenschen und in Anwandlungen von Verzweiflung.

Dann noch etwas! Was plagt so viele tausend Menschen und streut ihnen Galle und Bittersalz und Katzenhaar und Glasscherben ins Leben? Weshalb brennt das Menschenherz

oft so wild auf wie eine glutige Kohle ins Pulver geworfen? Es ist die Beleidigung: der und selbige haben das und das über dich gesagt! Es ist das Unrecht: der schlechte Meister läugnet dir hinweg, was er dir Lohn versprochen; oder sie sind dir vor dem letzten Markttag in den Krautgarten gestiegen und haben dir die schönsten Köpf mitgenommen. Es ist der Proceß, der wie ein Bandwurm schon ein halbes Jahr so ängstlich und oft der Seele Aufstoßen macht. Es ist die Theilung, wo du mit deinen Geschwistern in schweren Streit gekommen bist und keines dem andern mehr ins Haus geht. Es ist die Schwiegermutter, die nichts als Unfrieden in die Ehe bringt. Und wirst du heute nicht angefochten, so wirst du es morgen; aus bleibt es keinem, nicht dem Papst und nicht dem Dorfbot, nicht dem General und nicht der alten Bettelfrau. — Wer ist aber hier feuerfest, daß ihn der Verdruß nicht zu arg würgt, und daß sammt dem der innere Friede und die Freundlichkeit der Seele nicht zusammengetreten wird und wüster, stinkender Rauch aufsteigt? — Wieder nur der wahre Christ, und noch mehr der bekehrte Sünder. Der nämliche Geist Christi, welcher seine Seele von der Sündenschuld gereinigt hat, gibt ihm auch den freudigen Willen, andern Menschen zu verzeihen. Christus ist in ihm und betet bei jeder Beleidigung das alte Gebet aufs neue: „Vater! verzeihe ihnen!" und es ist der Heilige Geist in ihm, der aus Stephanus betete, da er gesteinigt wurde: „Herr, rechne ihnen dieses nicht zur Sünde an!"

Desgleichen hilft auch gegen den ärgsten Leutschinder, gegen den Tod, nichts als wahre Bekehrung. Wie diese dem Tod alle Gewalt nimmt, einen zu ängstigen, und ihm den Stachel ausreißt, das ist ganz ausführlich in dem groben Ewigkeitskalender vom Jahr 1843 explicirt; es ist der erste Jahrgang und heißt: „Mixtur gegen die Todesangst."



Wärst du ein Geist und könntest du in eine Wolke dich kleiden und auf dem Sturmwind reiten, und könntest nachts über Stadt und Dorf und einsame Höf hinschweben und mit Geisteraugen hinunterschauen durch Dach und Mauer, durch Bett und Leib in die Seele der Menschen in ihren Traum hinein und in ihr schlafendes Anliegen, und könntest scharf unterscheiden, wer noch tief in der Sünde liegt und wer in Christus Versöhnung gesucht und gefunden hat: wie groß und tief sähest du da einen Unterschied! Friedlich und freudig und freundlich und fromm webt die Seele im Versöhnten, wenn auch Schicksal und böse Menschen wie Sturm und Regen um ihn toben; aber wüst und häßlich, gleich einem aufgerissenen todten Menschenbauch, sieht es drein in des Sünders Seele, und die ärgste Qual einer Herodeskrankheit wachst erst dunkel und still innerlich, ihr selber unmerkbar. — Es ist gewiß, das ärgste Uebel ist mitten in der Seele drin, die Sünde und ihr Anhang; quält doch die innerliche Hitze im Fieber ärger als der schwülste Sommertag von außen! So muß auch jedes Wohlsein von innen anfangen; ein gesunder Leib tragt leicht die Glut der Hundstage, und wieder ein Uebermaß von Winterkälte.

§ 25. Wie die Sünde den Leuten zum Tanz geigt, hernach rupft und einsalzt für die Hölle.

Aber ich sage mehr noch: Schneidest du die Sünde von dir ab, so schneidest du auch vielen, vielen auswendigen Uebeln den Zugang zu dir und zu anderen Menschen ab. Ich will von der großen Menge nur einmal so ein paar recht grobe herausfangen:

Geh einmal in ein Zuchthaus; wie sieht's da aus? Wie sägt das Elend des bösen Gewissens am Herz; wie geistert das Bild mit der blutigen Wunde am Kopf ums Bett herum, und der Mörder schreckt auf und weiß nicht, hat er gewacht oder hat er nur geträumt! — Und die Ledige meint: sie höre immer das umgebrachte Kind aufs neue schreien; und die Mordehebrecherin: sie sehe das verzerrte Gesicht ihres Mannes; und das verbrannte Haus spukt auch, und brennt in der Nacht wieder aufs neue, und der Mordbrenner wacht auf vom Geschrei: Feurio! Feurio! — und alle Nacht packt der Schandarm wieder den Verbrecher, und alle Nacht verwirrt er sich wieder aufs neu vor Amt in der Red. — Ja, wie höllisch quält's in manchen, als wär das Schlafbett das Todbett, und würde alle Nacht Probe gehalten in dem Gericht, und als wär die Finsterniß die ewige Finsterniß! — Wohl hat mancher keine Blutflecken im Gewissen: er ist wegen Geld und Geldeswerth oder fälschlichem Eidschwur im Zuchthaus, und der Wurm inwendig ist schläfrig oder noch nicht ausgewachsen und zeitig. — Aber dann ist noch anderes da, was im Herzen des Züchtlings lang und nächtlich grämt und sägt wie der Holzkäfer im Vertäfer: der Arme denkt an Frau und Kinder und die alte Mutter, wie sie sich daheim fast hintersinnen vor Kümmerniß, und wie sie Schande vor den Leuten ausstehen, wenn sie sich nur regen, und wie alles so schwer zurückgeht tief in Schulden hinein; schon der Proceß hat so viel gekostet. Und die Tage

schleichen so langsam und trostlos wie ein Sumpfbach im Wald — und was auch dann, wenn er frei wird? Vorwürfe, Schuldensorge und Schand ohne End! — Und er denkt zurück, wie es vorher gewesen, wie er noch ohne Schuld und Proceß fröhlich gelebt hat bei Frau und Kind; und er denkt an das Jüngste, wie es ihn manchmal aus der Wiege so süß angelächelt hat, und wie es schon „Vater" zu ihm sagen konnte. — Und da fangt er an laut zu weinen, daß der Nachbar im nächsten Bett erwacht und sagt: „Was ist?" und er wischt die vielen Thränen ab mit dem Hemdärmel und mit der rauhen wollenen Decke. — Es ist eben jeder, der im Zuchthaus ist, nicht allein unglücklich: auch Frau und Kinder, auch Eltern und Geschwister sind es; und in einem Zuchthaus sitzen oft einige hundert Menschen. Und es geht damit wie mit den Irrenhäusern: man braucht seit Jahren immer mehr und größere. Woher kommt das? — Es kommt allein von der Sünde. Hätte der Züchtling diese nicht an sich kommen lassen, oder sie durch Bekehrung ausgerissen, bevor sie so dick geworden: alles wäre anders gegangen.

Oder geh still und ungesehen ins Spital; — nein, wir wollen die Kranken lieber in den Häusern, wie sie tausendweis in Stadt und Dörfern liegen, ansehen. Meinst du wohl: all diese Quälerei, diese höllischen Nächte, dieses Drücken und diese Hitz, und was die Angehörigen an Kummer, an Nachtwachen, an Unkosten, an Gefahr, selber krank zu werden, ausstehen müssen, das sei Zufall? Warum bleibt denn das freie Thier alleweil gesund? — Beim Menschen kommt es vielseitig von der Sünde: der Kranke hat aus Ehr- und Geldgeiz sich überarbeitet, oder er hat, sei es kürzlich, sei es in der Jugend, unmäßig oder unzüchtig gelebt, oder er hat vor Zorn, Eifersucht, narrenhafter Liebschaft Seel und Leib anbrennen lassen, oder er hat sich in einen Dienst verdingt, wo seine Kräfte nicht gelangt haben, oder es ist überhaupt seine Krankheit eine Heimsuchung wegen seinem Leicht-

sinn und seiner Gottvergessenheit. — Und ist die Sünde nicht von ihm selber gethan, so ist sie von seinem Nächsten gethan: die Eltern oder Großeltern haben vielleicht ein böses Blut den Kindern angeerbt, oder haben das Vermögen verlumpt und die Kinder hungerig und elend aufwachsen und verählen lassen, oder die Meister- und Herrschaft ist sorglicher mit dem Hausthier umgegangen als mit dem Dienstbot, und er hat da seinen Schaden geholt; oder es hat eine Frau so lang von ihrem Mann fort und fort alle Art Verdruß und Mißhandlung, und Eltern von ihren Kindern aller Art Kummer schlucken müssen, bis es sich zu einer Krankheit zusammengesotten hat. — Wie viele, viele Menschen würden nicht krank, wenn sie oder ihre Nächsten von der Sünde abstehen würden! — Ja, wie viel Unglück über Schuldige und Unschuldige auf Erden verbreitet nur eine einzige Gattung von Sünden — sündhafte Liebschaft! — Wer mag nur in einem einzigen Amtsbezirk zählen das Unheil in allen Farben und in allen Höhen und Tiefen, was in dem Herenkessel der Liebelei und Buhlschaft gekocht wird! Hättest du das Aug des Allwissenden! In jedem Ort, in Millionen Familien hat so eine Liebschaft schon wilden Verdruß und langwieriges Elend gebracht, bringt es noch und wird es bringen, solang die Menschen lieber von Fleisch und Blut sich regieren lassen als von Gott.

Hast du noch nie Vater und Mutter klagen hören, daß die Tochter auf einmal wie verrückt und verkehrt sei, und alle Liebe und Aufrichtigkeit aufgehört hat, seit der und der auf dem letzten Tanz mit ihr angebunden hat? — Und die Magd ist als früher so ehrlich und treu gewesen; seit sie aber mit dem Korporal eine Liebschaft hat, da verschleppt sie, was sie kann: Wein, Zucker, Fleisch, und was eßbare Sach ist. — Und das Kindsmädel, statt auf das Kind Acht zu haben, lauft unter die Bäume bei der Kaserne und wartet auf den Tambor oder Gefreiten, und das unschuldige Kind

muß alle Tag bei den zwei Sündern aushalten, bis sie genug wüste Reden und Gespäß und Geberden verführt haben. Vor einigen Jahren stand ein Kindsmädchen an dem Geländer auf der Rheinbrücke zu Konstanz. Ein Soldat machte ihr so angenehme Kurzweil, daß sie auf das Kind wenig Acht gab; auf einmal fiel es ihr vom Arm und in den Rhein, und nur als Leichnam wurde es aufgefischt. — Und der Bursch, der früher den armen Eltern, wo noch so viele junge Geschwister da sind, seinen Wochenlohn gegeben, hängt ihn jetzt dem Mensch an und schimpfirt gegen die Eltern: „Da wär ich ein Narr, wenn ich eure kleinen Kinder erhalten soll!“ und doch will er Essen und Kleider von ihnen. — Der alte Vater ist so Reden gar nicht gewöhnt, es druckt ihm fast das Herz ab. — Und wenn dann so ein Bursch eine Person in üblen Stand versetzt: was ist das zuerst heimlich für eine Gewissensqual vor Gott, dann eine Angst vor der Welt! Dann fangt das Lügen und Läugnen an, dann das Gestehen; dann flucht und tobt der Vater und älteste Bruder, dann heult und jammert die Mutter; dann kommt die offenbare Schande an, und das Gered und Gelächter am Brunnen von den Mägd und Töchtern ist schon früher laut geworden. Und dann kommt die Hebamm und die andern Unkosten und Unseligkeiten — dann ist gemeiniglich die Ehre hin, die Versorgung hin, die Lebensfreudigkeit hin, die Gottesfurcht hin. Die Seele ist aufgerissen, so daß alles Elend und alle Sünde frei einströmen kann wie das Wasser in einen zerschellten Nachen. — Ja, wer mag es aufzählen das greuliche Elend, was schon aus Liebschaften aufgeschossen und ganze Landschaften umrankt hat! Kindermord: die Person ist von guter Familie, möcht nicht so schlecht scheinen, als sie ist — Diebstahl: der Schatz will ein Geschenk und will auf den Tanz, und das Kind will gefüttert und gekleidet sein — das Aergerniß: andere junge Leute sperren sich auch nicht mehr so vor dem Laster, wenn auch die und

der mitgemacht hat — Gemeindskosten: die Schandthat hat nach badischem Gesetz ihren Preis und Lohn, und die arme Gemeinde muß Umlage machen, damit der Bastard hübscher geputzt in die Schule laufe als die Kinder ehrlicher Leute — der Lebensverderb: es mag kein rechtschaffen Mannsbild so eine Person mehr zur Ehe nehmen, die schon mit einem Soldat oder sonst so einem Bursch sich eingelassen hat — die verdorbensten Kinder: es erziehen auch viele Eheleute ihre Kinder schlecht, aber so regelmäßig und so arg schlecht erzieht niemand seine Kinder als die liederlichen Jungfern. Hoffart, Putzsucht, Bettel und Diebstahl, Fluchen, Saureden, Schimpfen, Feindseligkeiten und andere Schlechtigkeiten werden den Kindern täglich eingeflößt, oft reichlicher als Milch und Suppe.

Auf diese Weise hat auch jede andere Gattung von Sünde, z. B. die Trunksucht, die Spielsucht, die Tanzbegierde, ihr großes, weites Jagdrevier in allen Orten und allen Ländern, und hetzt und jagt die Menschen, schuldige und unschuldige, schaarenweis in Unglück aller Art. — Ja, wäre die Sünde nicht, thätest du die von dir und könntest du sie von anderen wegthun: tausend und tausend Uebel hörten auf, die Menschen zu plagen, und man wüßt wenig mehr davon. — Das ist aber eben die unermeßliche Verblendung der Menschen, daß sie unsinniger sind als die unvernünftigen Thiere. Ist ein Thier in das Garn oder die Falle gegangen, und die anderen haben es gesehen, so lassen sie sich nicht auch erwischen; aber wenn Tausende vor den Augen des Menschen durch die Sünde ins Unglück kommen, so meint er: ihm werde die Sünde allein nichts thun, und er rennt blind hinein. Man könnt oft darüber lachen, wenn es nur zeitlich wäre, und es ihm gönnen: warum ist er so dumm und ungläubig? Aber wenn man an die Verwüstung der Seele und das Elend der Ewigkeit denkt, was die Sünde bringt, wie dann? —

In einem alten Buch ist ein ganz absonderliches Exempel aufgeführt. Es heißt drin:

„Darumb sind diejenige, welche nur auf die gegenwärtige Ding gedenken, hingegen das Ewige vergessen, den fleischlichen Gelüsten sich ergeben, die Seel aber lassen verschmachten, und im Elend stecken, diese, sag ich, seind gleich einem Menschen, welcher ein wütendes und brüllendes Einhorn thäte fliehen, damit er nicht von demselben umbgebracht werde. In allem Laufen aber fiele er in eine tieffe Schlucht hinunter, und in dem Falle ergriffe er einen Baum und thäte sich auff das stärkste an denselbigen halten, er setzte auch seine Füß vest, und vermeinte jetzt ganz ohne Gefahr und sicher zu sein. Als er sich aber umbschaute, da sah er zwo Mäuß, eine weiße und eine schwarze, welche immer zu an der Wurzel des Baumß, daran er sich hielte, nicht nur nagten, sondern dieselbigen allbereit schier gar abgebissen hatten. Ueber dieses, als er unter sich in die Grub hinabschauete, da erblickte er in derselbigen einen grausamen feuer-speyenden Drachen, mit grimmigen Augen und mit aufgesperrtem Rachen. Item an demselbigen Orth, allwo er seine Füße hatte, sah er vier Schlangen-Köpff aus der Wand herfür gehen. Und als er auch über sich schauete, da sah er ein wenig Honigs ab den Aesten desselbigen Baumes herabtropffen. Dieses sehend, thät er aller Gefahren, welche umb ihn herumb waren, vergessen, daß ihn nehmlich das Einhorn wollte verwürgen, der unterliegende Drach verschluken, daß der fast abgenagte Baum bald würde fallen, und daß seine Füß an einem schlupfrigen Ort stunden. Dieser so vieler und großer Gefahren, sage ich, ohngeachtet, thäte er sich selbst mit Schlekung deß schlechten und wenigen Honigs beschäfftigen. Dieses ist ein Figur und Vorbildung derjenigen, welche sich den Gelüsten des gegenwärtigen Lebens ergeben: maaßen ich dann auch die Außlegung alsobald geben will. Das Einhorn bedeutet erstlich den Tod, welcher allzeit das menschliche Geschlecht verfolget

und ihm auf dem Fuß nachgehet. Die Grube ist aber diese Welt, welche voll ist allerhand Ueblen, und der tödtlichen Stricken. Der Baum, welchen wir mit beiden Händen recht halten, da er doch unterdessen ohne Unterlaß von zweyen Mäusen abgenagt wird, ist der Hauff des menschlichen Lebens: welches durch die Stunden deß Tags und der Nacht verzehret wird, und allgemach zum End gelanget. Die vier Schlangen bedeuten die vier Elementen, aus welchen der menschliche Leib besteht: welche wenn sie verunmäßiget werden oder in eine Unordnung gerathen, den menschlichen Cörper aufflösen. Endlichen so bedeutet der feurige und erschreckliche Drach den höllischen Rachen, der diejenigen suchet zu verschlucken, welche die gegenwärtige Wollust den zukünftigen Gütern vorziehen. Durch das Tröpflein Honigs aber wird verstanden die Freud und Süßigkeit dieser Welt, mit welcher sie ihre Freund also bethöret, daß sie ihres Heyls halber keine Sorg mehr tragen."

§ 26. Die letzten Bitten.

Morgen ist Advent und da wird das Evangelium verlesen vom Gericht und End der Welt. Das ist der prachtvolle, schreckliche Schluß von dem großen und langen Schauspiel, das wir Menschen vor Gott und den unsichtbaren Geistern aufführen. Es streitet nämlich auf Erden das Reich des Bösen und das Reich Gottes Tag und Nacht miteinander, Millionen Menschen halten zu dem einen und Millionen zu dem andern. In furchtbarstem Ernst wird um Himmel und Hölle gespielt, um Seelen und um Ewigkeiten. Und in jedem Menschen selbst ist dieser Krieg, und es kämpft in ihm die Versuchung und das Gewissen, und da wird die Sünde, dort der gute Wille Meister. Und unsichtbar streiten mit die Engel als Schutzgeister, und auch die Teufel, welche innerlich locken und hetzen in Unglauben, Leichtsinn, Laster und Verzweiflung. Mitten drin steht der

große Scharfrichter, der gewaltige Tod; wie er den Menschen gerade faßt, ob im Guten, ob im Bösen, so wirft er ihn hinüber in die Ewigkeit, und jeder bekommt sein Haus der Ewigkeit, wie es ihm gehört.

Als der Kampf auf Erden mehr und mehr verloren ging für das Gute, und die ganze Menschheit dem Reich des Bösen in die gierigen Arme sinken wollte, da konnte das nicht länger sehen ein großer Held und König: er hob sich von seinem Throne, stieg auf die Erde und pflanzte eine neue Fahne auf, sammelte das kleine Häuflein derer, die eines guten Willens waren, um sich, und hat dem Reich Gottes wieder Sieg und Macht gewonnen, so daß jeder wohl bestehen mag, wenn er auf der guten Seite steht und kämpft. — Der große Held ist Jesus Christus, seine Fahne ist das Kreuz. Und ihm nach muß auch jeder Mensch nun ringen und kämpfen, ob er auch königlich werde und ein Sohn Gottes, oder ob er thierisch und teuflisch verkrüpple. Darum ist ein Menschenhaupt ein wunderbares Gebild und selbst vor Gott sehr theuer und hochwürdig, und Gott und die Engel wenden dem Weben seiner Gedanken, dem Wort seiner Zunge, seinen Schritten und seinem Thun unaufhörlich Blick und Aufmerken zu.

Bedenk nun, du Leser, am letzten Gerichtstag wirst du zur rechten Hand Gottes gestellt, oder zur Rotte links. Jetzt noch kannst du dir selber deine Stellung und Platz auf jenen Tag wählen, später geht es nicht mehr. Der Kalender soll nun ein Mahn- und Warnbrief an dich sein: „Bleib nicht in der Sünde stehen, und streue nicht noch mehr Böses in dein Leben und in die Welt, sondern tritt durch wahre Bekehrung auf die Seite Christi.“ Und gewiß hat Gott auch innerlich dich gemahnt. — Willst du?

Keiner nützt und schadet sich allein, er mag für das Gute oder Böse kämpfen. Wer weiß: könntest du schauen all das Unglück, das deine Sünde und Sündigkeit schon

angezündet hat für dich und andere, an Aergerniß, an Verführung, an Kümmerniß, an Lebensverkürzung, an Leichtsinn, an Schaden in gutem Namen oder Geld und Gut, an sündiger Lust und Gewohnheit — und wenn du schauen könntest, was erst noch über dich kommen wird an Gewissensbissen im Alter, in der Krankheit, an Schande, an Schmerzen, an Kreuz in der Ehe, an ungerathenen Kindern, an Trostlosigkeit, und was auf dich wartet in der Ewigkeit; und wie das alles still und unsichtbar zeitig wird und näher rückt: du würdest dich entsetzen; du könntest vor Unruhe nicht schlafen, und würdest in dieser Stunde noch Hand ans Werk legen! Vielleicht ist das, was du jetzt gelesen hast, die letzte Mahnung zur ernstlichen Bekehrung: auch die Gnade hat ihr Maß; stoß Gottes Hand nicht zurück — sonst stoßt auch Gott einmal dich zurück.

Könntest du doch schauen all das Unglück, was weit und breit die Erde umsponnen hat, an Armuth, an Krankheiten, an Angst und Sorgen, an Verfolgungen, an Zwietracht, an Kränkung, an Strafen, Schwermuth, an Wahnsinn, an Unrecht und Druck! Und wenn du sähest, wie so viele Menschen verenden, und wohin ihre Seele fahrt: in jeder Stunde sterben ein paar Tausend — du bekämst gewiß Entsetzen und tiefes Mitleiden mit den Menschen, und würdest gern helfen, die höllische Wurzel von all diesem Elend ausrotten, die Sünde. Dazu gibt dir Gott aber manche Kraft und Gelegenheit. Wehre schlechten Menschen, wo sie durch Wort und Beispiel, durch Geheiß oder Lockung andere in Unglauben und Sünde führen wollen. Schick alle Angehörigen fleißig zum Wort Gottes, zum Gottesdienst, zu den heiligen Sacramenten. Halte sie an zur Lesung und zum Gebet. Führe Aufsicht über ihren Wandel, ihre Reden, ihren Umgang. Stifte Frieden, wo du kannst, — verhüte Zank, wo er ausbrechen will, leih dein Ohr nicht Ehrabschneidungen, lindere Mißgeschick, wo Gott dich hinführt, und gib gutes Beispiel

in aller Weise. — Der Mensch kann so oft am Nächsten mehr ausrichten, als der Nächste an sich selber ausrichtet.

Und nun sieh: Moses stand hin vor Gott und hat gebetet und hat errungen, daß Gott das schuldbeladene Volk verschonte. Der König Salomon ist bei der Tempelweihe vor den Altar des Herrn getreten und hat seine Hände gen Himmel ausgebreitet und hat gebetet: „Jehovah, Gott Israels, vergib deinem Volke, was sie wider dich gesündigt, und all ihre Vergehungen, womit sie sich gegen dich vergangen, und laß sie Barmherzigkeit finden.“ Und der Heiland stand beim letzten Abendmahl auf und betete für alle, die an ihn glauben, daß sie Gott bewahren möge in der Welt vor Verführung und Abfall.

Du aber, Christ, auch du bist gewissermaßen ein Priester und König und sollst auch ein Heiland und Erlöser an dir und anderen werden. Der Apostel schreibt: „Ihr aber seid ein auserlesenes Geschlecht, eine königliche Priesterschaft, ein geheiligtes Volk, eine eigenthümliche Nation.“ Darum sollst auch du und jeder Christ wie ein Priester und König und Heiland nicht für dich allein, sondern im Namen aller zum Himmel deine Hände erheben und beten, daß Gott ihnen und dir vergebe, dich und sie bewahre und errette von Sünde und allem Bösen, und sollst dann auch aus allen Kräften danach ringen, daß es geschehe. Und so trete denn alle Tage vor Gott in Andacht, und flehe von ganzem Herzen und ganzer Seele, was uns der Heiland selber in den Mund gelegt hat; bete im Geist und in der Wahrheit:

„Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.

„Und führe uns nicht in Versuchung:

„Sondern erlöse uns von allem Uebel! Amen.“



Der unendliche Gruß.

Kalender für Zeit und Ewigkeit.
Sechster Jahrgang 1858.

Von

Alban Stolz.



Achte Auflage.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1890.
Zweigniederlassungen in Straßburg, München und St. Louis, Mo.
Wien I, Wollzeile 33: B. Herder, Verlag.

Buchdruckerei der Herder'schen Verlagshandlung in Freiburg.

Es sind jetzt (1857) gerade zehn Jahre, daß ich keinen Kalender mehr geschrieben habe. Unterdessen ist Vielerlei an mir vorbeigegangen, und an Vielerlei bin auch ich vorbeigegangen. So bin ich z. B. vor zwei Jahren in einen andern Welttheil, nach Asien, gefahren, geschifft und geritten, und habe mich da umgesehen. Einmal ging es durch eine stundenlange Ebene, wo nirgends ein Haus oder eine Straße zu sehen war; endlich kam das Gebirg. Mein arabisch Pferd mußte jetzt mit mir an einem dürren sonnenheißen Felsberg hinaufklettern. Wo es nicht mehr steilwärts ging, rinnete ein fröhliches Bächlein in einem engen Hochthal. Von Hitz und Anstrengung durstig, hätte das Pferd gerne getrunken, aber das Wasser hatte sich schuhtief ein Bett im Kalkfelsen



hineingeleckt, so daß der Hals zu kurz war, um hinunterzulangen. Da kniete das arme Thier mit den Vorderbeinen nieder wie ein Kameel, um das Wasser erreichen zu können, und tränkte nach Lust und Begehr. Nachdem es dann noch einige Zeit zwischen den Berghöhen fortgegangen war, da wichen die Bergwände seitwärts zurück, und das Thal weitete sich mehr und wurde ganz grün, und man sah an einer aufsteigenden Höhe eine kleine Stadt: die Häuser sind so angelehnt, daß der Fels die Rückwand bildet, ja manchmal geht vom Haus noch eine ganze Kammer hinten in den ausgehöhlten Fels hinein.

In dieser Stadt wohnen Türken und Christen untereinander, und auch ein Franziskanerkloster ist darin. In der schönen Kirche des Klosters steigt man einige Stufen hinab und hinein, und kommt dann in eine Felsenkammer, wo viele Lampen brennen, und in großer Stille und Ehrerbietung



Männer und Weiber knieen. Ich sah einen Mann, welcher selbst seine Schuhe vorher ausgezogen hatte und vor der Höhlenkapelle draußen stehen ließ, weil ihm der Ort gar so heilig war; und es geht nicht wohl ein Christenmensch hinein oder hinaus, ohne daß er sich zur Erde niederwirft und ehrfürchtig und herzlich den Boden küßt. Und weit her, fast aus allen Welttheilen, wandern die Christen an diesen Ort und können da beten mit einer Rührung und Inbrunst, wie manche es noch nie und nirgends sonst in der Welt empfunden haben. Was ist denn so Besonderes an diesem Ort geschehen? Was meinst du wohl?

Es fehlt nicht viel zu zweitausend Jahren, da hat eine arme Jungfrau hier gewohnt. Als sie einmal ganz allein war, hat sie plötzlich einen Geist vor sich gesehen, einen Engel. Der Platz, wo der Engel gestanden sein soll, ist in der heiligen Kammer mit einer Säule angezeigt. Der Engel aber sprach:

1. Gegrüßet seist du, Maria!

Dies leise Wort, gesprochen vom Engel zur Jungfrau in der stillen Felsenkammer zu Nazareth in Asien drin, ist unterdessen laut geworden, so daß es über die ganze Welt hinübertönt, wie eine Glocke vom Himmel, und Tag und Nacht nie und nimmermehr still wird. Seit der Engel so gesprochen, seitdem haben es schon mehr als tausend Millionen Menschenzungen nachgesprochen; ja es geht kein einziger Pendelschlag an deiner Uhr vorüber, ohne daß jener Gruß irgendwo auf Erden gerade gesprochen wird. Und wie alle Augenblick auf Erden eine Seele aus sterbendem Menschenleibe ausgeht ins Jenseits hinüber, so geht auch alle Augenblick ein Mariengruß von Menschenlippen ins Jenseits hinüber. — Wenn in katholischen Gegenden ein Kind zur Taufe gebracht wird, und die Taufpathen den christlichen Glauben in seinem Namen geloben, so sprechen sie im Namen des Kindes auch

nach dem Vaterunser das Gegrüßet seist du, Maria! Und wenn das Kind anfangt zu reden, so wird es alsbald gelehrt zu beten: Gegrüßet seist du, Maria! — und das Kind wachst und wird groß und betet alle Tage ein paarmal so — und ist der Mensch einmal alt, so hat er es viele hunderttausendmal in seinem Leben gebetet — und wenn er stirbt, so hört er noch mit auslöschendem Ohr, wie sie noch um ihn beten: Gegrüßet seist du, Maria![1] — und wenn er todt ist, so beten die frommen Verwandten und Nachbarsleute noch diesen Gruß um seine Leiche herum und beten ihn im Rosenkranz, wenn sie ihn zu Grabe tragen: Gegrüßet seist du, Maria! Und so wird man beten, so lange die katholische Kirche steht, d. h. bis ans End der Welt — und wenn schon das Weltgebäude aus seinen Angeln gehen will, und das Zeichen des Menschensohnes am Himmel erscheint, und wenn die Erdmenschen voll Bangen und Verzweiflung rufen werden: „Fallet über uns, ihr Berge, decket uns, ihr Hügel!" — auch da wird man aus dem Mund von zahllosen frommen Christen noch die Worte hören: Gegrüßet seist du, Maria!

Wer muß denn Die sein, die so vielmal gegrüßt wird, als Blätter im Wald, als Gräser auf der Flur, als Thautropfen an den Gräsern sind, oder als Schneeflocken im ganzen langen Winter über die weite Erde hinstreuen? Und ist es recht, ein Geschöpf so übermäßig viel zu ehren und zu grüßen? — Zur Antwort auf diese Frage will ich ein wenig weiter ausholen, wie jetzt folgt:

Die Sonne ist jetzt untergegangen. Wie wäre es, wenn sie gar nie mehr heraufkäme? — Es würden eben Lichter angezündet werden müssen, und die Handwerksleute müßten

---

[1] Als mein ältester Bruder, ein Apotheker, nach langem Kranksein starb, hauchte er seine Seele aus mit den Worten: „Gegrüßet seist du, Maria!"

bei der Oellampe arbeiten. Und das wäre ein böses Arbeiten, wenn der Maurer und Zimmermann am Nachtlicht hantiren müßten, und der Scheerenschleifer käm nicht gut zu Streich mit seinem Geschirr, und der Färber thät die Farb nicht mehr treffen, und der Krummholz (Wagner) thät sich alle Augenblick in die Finger hauen oder in den Schenkel. Es wäre gar viele Verstörung überall und wäre auch traurig und ängstlich, wenn es nicht mehr Tag würde. Am ärgsten wärs aber auf dem Feld. Da müßt man vor allem die Arbeit einstellen; denn wer kann im Finstern Kartoffeln setzen oder mähen? Du thätst mit der Sense nur in die Grundschollen und Steine treffen. Und man müßt zu allem Elend noch lachen, wenn du z. B. mit einer Laterne auf deinen Kirschbaum stiegest, um die Kirschen zu brechen. — Aber wenn man auch nothdürftig mit Fackelschein auf dem Feld etwas zurecht richten könnte, so wäre es bald nicht mehr der Mühe werth, daß man hinausginge — denn was soll man noch draußen thun? Weil die Gewächse kein Licht mehr zu trinken bekämen, so würden sie bald bleich und siech, und stürben an der Verkältung und am Abzehren. Das wärs eben, was dem Menschenvolk am ärgsten zu Leib steigen würde. Hat es in verwichenen Jahren so schlecht ausgegeben, daß viele Länder Hunger gelitten, weil die Sonne und der Regen nicht recht miteinander sich vertheilt haben — wie ginge es erst, wenn die Sonne gar nie mehr käme! Es könnte nichts mehr sprießen aus dem Boden, es würde kalt und kälter, es gefröre das Wasser und die Grundschollen, und es gefröre Stein und Bein zusammen. Und die Thiere und die Menschen müßten verhungern und erfrieren, eines nach dem andern, bis alle todt wären — und zuletzt wäre die ganze Erde nur noch ein ungeheurer finsterer, schwarzer gefrorner Klotz, auf dem sich kein Laubblatt mehr regt, und kein Wassertröpflein, und kein Lichtstrahl, und kein lebendiger Odem — alles wäre schwarz und todt und kalt,

ein großer, großer Kirchhof in ewigem Winter und ewiger Nacht.

Wenn es fast gar so weit gekommen wär, aber noch nicht ganz so weit — und noch ein klein wenig Leben und Wärme in den Menschen wäre, aber das letzte Fünklein Hoffnung wäre schon gestorben und ganz todt — — auf einmal sieht man drüben am Gebirg ein schwaches Blinken, wie wenn es hinter dem Wald brennen thät; es wird weiter und stärker, und grauweiß gerinnt am Himmel ein neuer Tag; er wird hell, blau, und endlich blitzt die Sonne wieder ihre Silberstrahlen über die Erde in großer, herrlicher Majestät! — O Gott, was für ein Jubel und Freude wäre das — die Augen von Tausend und Millionen Menschen sähen gegen Morgen — und viele, viele, die gemeint haben, es müsse elend gestorben sein, fielen einander unter Thränen um den Hals und riefen: „Gott Lob und Dank! wir sind gerettet!"

Ohne die Sonne wäre nichts als Finsterniß und Tod auf Erden, und es ist darum kein Wunder, wenn schon Heidenvölker gemeint haben, die Sonne sei selber Gott, und sie darum als Gott angebetet haben. Die Sonne ist nun freilich nicht Gott, aber sie ist der Röhrbrunnen am Himmel, aus dem Gott Tag für Tag aller Kreatur auf Erden Licht, Leben, Bestand, Wachsthum, Schönheit und Freude zugießt. Dagegen wirst du nichts einzuwenden haben.

Wenn es nun aber eine andere Kreatur gäbe, durch welche Gott den Menschen auf Erden alle Erleuchtung, alles Leben und allen Segen zeitlich und ewig für die Seele zusendet, so dürften wir zwar diese Kreatur nicht anbeten, weil sie nicht Gott ist, aber wir dürften doch an ihr große Freude haben — und wenn sie eine vernünftige Kreatur ist und selber noch dazu eingewilligt hat, daß Gott aus ihr so großes Heil der Welt sende, und wenn sie auch noch schwer dafür gelitten hat: so werden wir sie auch verehren und

preisen dürfen. Ohne Umständ gesagt: Das Heil der Welt und aller Menschen ist Jesus Christus — und die Kreatur, durch welche Gott den Heiland der Welt gegeben hat, ist Maria. In der Offenbarung Johannis heißt es von ihr: „Es wurde ein großes Zeichen am Himmel gesehen: ein Weib, bekleidet mit der Sonne, den Mond unter ihren Füßen und auf dem Haupt ein Kranz von zwölf Sternen.“ — Darum haben wir Recht, wenn wir beten: Gegrüßet seist du, Maria!

Bist du ein Bauersmann: wenn der schöne Garbenwagen zum Hof hereinfahrt, und die goldige Frucht aufschwellt, daß fast das Thor zu schmal und zu nieder ist — ist dir der Acker nichts werth, der dir solche Frucht gebracht hat? — Bist du ein Rebmann: wenn's einmal einen rechten Herbst gibt, so ein vierunddreißiger, oder so ein siebenundfünfziger, und das Gähr schmeckt scharf wie Schnaps, daß man vom Geschmack fast umfallt, und sie jauchzen und schießen mit Flinten und Böllern in den Reben, und der Wirth vom Land thut dir ein ganz groß Gebot auf deinen Wein, vorab er ihn nur versucht hat: gelt, da könnt dir der Jud kommen und könnt dir viel geben wollen für dein Rebstück, du gäbst es nicht her, weil es dir einen so edeln, schönen Wein getragen hat? — Bist du ein Bergknappe und arbeitest im tiefen Schacht (auch ein ernstes, strenges Gewerk, und es ist ein schönes Volk, wenn die Bergleut in ihrer Tracht aufziehen bei einem Fest, oder bei einem Leichenzug aufsteigen so roth und dunkelfarbig), wie unselig wärst du, wenn dir dein Licht auslöschen würde im tiefen, tiefen Berg und Felsenkeller, wie unselig und finster und in schwerer Noth! Darum gilt dir dein Lampenlicht gar viel, das Flämmlein und die Oellampe, woraus das Flämmlein sprießt. — Bist du ein Christ, und hast deine Sünden hell und scharf erkannt, hast in bitterer Reue sie bedacht, und hast Trost in Jesus Christus gefunden: gelt, da ist dir das Kreuz,

an das er geheftet war, ein sehr heiliges Zeichen? Und wenn du das ächte Kreuz Christi sähest, wie würdest du in großer Ehrerbietung es betrachten, und es gäb dir nichts Sichtbares, was dir ehrwürdiger wäre, als dieses Kreuz von Holz, an welchem deine Sündenschuld gelöst worden ist! Ist es nicht so?

Wenn du nun das Kreuz schon ehrest, an dem Jesus gehangen, thut die Christenwelt Unrecht, wenn sie auch die Mutter ehrt, welche ihn getragen hat? — Und wenn der Bergmann seine Lampe in Acht nimmt, wird nicht auch die Mutter hochachtbar sein, aus welcher das Licht der Welt gesprießt und seinen menschlichen Anfang genommen hat? — Und wenn dem Menschen der Boden theuer ist, welcher ihm Brod und Wein hervorbringt, wird uns nicht auch die theuer sein müssen, aus welcher das lebendige Brod und das Blut hervorgekommen ist, welches die Sünden der Welt austilgt? Ist es darum Unrecht, wenn Tausende und Millionen Christenmenschen in Ehrfurcht und Liebe und Freude recht vielmal sagen: Gegrüßet seist du, Maria!

Und wenn du es weißt, daß das bittere Leiden und Sterben Jesu Christi dich erlöst hat, — lies doch noch einmal den blutigen Rosenkranz im Kalender vom Jahr 47, wenn du ihn noch hast, oder die Stationen im Gebetbuch — hat denn Jesus allein dabei gelitten?

Ich bin einmal bei einem kranken Scheerenschleifer gewesen, und der hat ganz entsetzlich an engem Odem gelitten; den andern Tag hat es ihn erstickt. Wenn aber Einer an recht engem Odem leidet, das ist viel ärger als die ärgsten Schmerzen: es ist, wie wenn man gehenkt wäre und stundenlang nicht sterben kann, und die Angst ist so groß wie in der Hölle. Und da so der Mann wie ein schadhafter Blasbalg ächzte und ganz verzweiflungsvollen Jammer ausstieß, saßen die Leute umher und hatten Bedauerniß und konnten nicht helfen, und redeten das und jenes, um ihn aufzumuntern,

und zuletzt wußten sie eben nichts mehr zu sagen. Und wie es dann tödtlich still war unter den Leuten, und nur noch der Kranke jammerte und nach Luft schnappte, und auf Allen die Angst lag, da drückte es den Buben des Kranken schwer, und er sagte: „Wenn nur ich es hätte!" — Ich mein, ich sehe und höre den Buben noch, es ist ein leichtsinniger und verwilderter Bub gewesen; aber wie er so sagte, da ist er schön und edel geworden in meinen Augen, und wenn ich unser Herrgott gewesen wäre, so hätt' ich ihm fast alle seine Sünden verziehen um dieses Wortes willen. Es sind jetzt wohl zwanzig Jahr, daß der Bub so geredet; aber die Verehrung für sein Wort ist in mir noch frisch, wie von gestern.

Wenn du aber die menschlichen Arten kennst, sag einmal an, welche Lieb ist größer: die Lieb von einem leichtfertigen Bub zu seinem Vater, oder die Lieb einer frommen Mutter zu ihrem einzigen Sohn? sag an! — Wenn also der wilde Bub lieber am eigenen Leib und Leben Todesnoth leiden möchte, als das am Vater sehen, so muß es noch mehr einer Mutter schrecklich schwer ankommen, den einzigen Sohn grimmig leiden zu sehen. So ist es. Wenn er in's Gesicht geschlagen wurde, so that es ihr ärger weh als ihm. — Wenn er ins Antlitz gespieen wurde, so mußte sie denken: Wenn sie lieber mir es so miechen! — Wenn ein Geißelstreich ihm über den Hals geschlagen wurde, so dachte sie: O träfe es doch mich statt seiner! — Da er fortgeführt wurde und den Kreuzesbalken schleppte, dachte sie: Wenn er doch lieber mir aufgelegt wäre! — Und da am Kreuz der Nagel angesetzt wurde, und der schwere Hammer ihn durch das Fleisch und das Handgebein durchhämmerte — das ist ein schreckliches Gehämmer, schrecklicher, als wenn man gerade den Sarg vom Vater zunageln hört — da muß es in ihrem Herzen geschrieen haben: Wenn doch der Nagel lieber mir durch Hand und Fuß und Herz geschlagen würde! — Und als

er am Kreuz hing und wie eine feurige Kohle, in unmenschlicher Schmerzensgluth verglimmte, da mußte sie denken: Ich nähme es gern doppelt; wenn ich es nur statt deiner leiden dürfte!



So hat denn Maria an der Seele so schwer Leid und Schmerz um den Sohn getragen, daß es ihr weher und unausstehlicher war, das zu sehen, als wenn sie es selber leiblich leiden hätte müssen. Wir aber sind schuld am Leiden

ihres Sohnes, also auch an ihrem Leiden. Hinter dem Kirchhof von Herdern bei Freiburg steht das Bild der schmerzhaften Mutter Gottes in Stein ausgehauen; darunter sind die Worte geschrieben: „Wir sind schuld an seinem Blut und an ihren Thränen.“ Und darum müssen wir gleichsam auch ihr abbitten; und auch sie müssen wir ehren und lieben — und darum sagen wir alle Tage: Gegrüßet seist du, Maria! und ehren sie und danken ihr für all ihr Leid. Ach, wenn du in unsinniger Raserei des Zorns oder in Besoffenheit um dich schlagst und triffst ein unschuldig Kind, und siehst es am nüchternen Morgen blutig und zerschlagen und todtenbleich vor dir liegen, ist dir dann das Kind wie jedes andere? Aber Maria ist auch unschuldig wie ein Kind gewesen, und deine wüsten Sünden haben ihren Sohn ans Kreuz und sie in unendlichen Schmerz gebracht: magst du gar keine Rücksicht auf sie nehmen? Und verdient sie nicht wenigstens das wohlfeile Opfer, die kleine Blume, einen frommen ehrenden Gruß von dir?

Halt aber, könnte das Gott nicht schief ansehen? — — — Meinst du Gott Vater? — oder Gott Sohn? — oder meinst du Gott Heiligen Geist? —

Gott Vater sandte den höchsten Himmelsfürsten, der vor dem Throne Gottes steht, den Engel Gabriel, zu Maria, und ließ sie grüßen mit dem Gruß, mit dem auch wir sie grüßen: „Gegrüßet seist du, Maria!“ In der biblischen Geschichte finden wir nirgends, daß Gott zu einem Weib einen Engel geschickt hätte. Gott schickte dem Abraham einen, Gott schickte dem Jakob einen, dem Gedeon einen, den drei Jünglingen im Brennofen einen, dem Zacharias einen, dem hl. Joseph einen, dem Apostel Petrus einen — aber einem Weib hat Gott niemals einen geschickt[1] außer der

[1] Man hat mir schon die Einwendung gemacht: Gott habe doch zu Hagar einen Engel gesandt. Allein Gott hat offenbar nicht der

Maria. Und selbst dem heiligsten Mann erwies Gott nie solche Ehre, daß Gott ihn grüßen ließ. — Die Maria aber ließ Gott grüßen. Gott hat also noch keinem Menschen solche große, außerordentliche Ehre erwiesen als der Jungfrau Maria. Sag nun selbst: wird es Gott gefallen, wenn wir ihr auch Ehre erweisen? oder wird es Gott besser gefallen, wenn wir ihr keine Ehre erweisen? — Sieht es eine Mutter gern, wenn manche Leute vor ihrem geistlichen Sohn den Hut nicht abziehen? Freut es dich nicht, wenn ein Mann gelobt wird, auf den du sehr viel hältst? — Ich weiß wohl, daß Gott nicht ist wie ein Mensch, aber Gott hat dem Menschen Manches eingegossen, wie es in Gott selber ist, und auch darin ist Gott wie wir, daß, *wen Er ehrt, den sollen auch Andere ehren.*

Wird wohl Gott Sohn dagegen sein, wenn du seine Mutter ehrst? — Was wäre das für ein Sohn, der hierin dagegen wäre! Wie er in den Himmel aufgefahren ist, so hat Jesus seinen Menschenleib mit in den Himmel genommen: wird er nicht auch sein Menschenherz mitgenommen haben und gerade das Schönste im Menschenherzen, das vierte Gebot drin, die Liebe und Ehrerbietigkeit zur Mutter? Wenn er vor Allem die Ehre seines Vaters suchte, wird es ihm einerlei sein, ob man seine Mutter ehre oder nicht, ihm, der sich stets den Menschensohn nannte? Was hieltest du von einem Sohn, der König wird, und seine alte, arme Mutter vergäße? — Kann Jesus, da er nun herrscht über Himmel und Erde, seiner Mutter vergessen, und kann er gleichgültig

---

Hagar wegen, sondern ihres Sohnes wegen Hilfe gesandt, und sie hat nur die Stimme des Engels vernommen, nicht aber ist er ihr erschienen. Die Bibelstelle heißt also: „Gott erhörte die Stimme des Knaben; und der Engel Gottes rief der Hagar vom Himmel zu: Fürchte dich nicht; denn Gott hat erhört die Stimme des Knaben; ich will ihn zu einem großen Volke machen. Und Gott öffnete ihre Augen, und sie sah einen Wasserbrunnen, ging hin und gab dem Knaben zu trinken."

sein, ob man sie ehrt oder nicht? — Und wenn du im heiligen Abendmahl den Leib des Herrn empfangen hast, und du dadurch eins mit ihm geworden bist, so ist ja Maria auch deine Mutter geworden — würdest du sie doch nicht ehren und grüßen mögen, so wäre dieß gerade ein Zeichen, daß du unwürdig den Leib des Herrn empfangen hast, weil der Geist des Sohnes, seine Liebe zur Mutter, deinem Geiste fremd geblieben ist.

Uebrigens ist es eine ganz unnöthige Sorge, oft nur eine Art Gleisnerei, wenn Manche sagen: durch den Mariadienst werde dem Herrn Jesus Christus von der ihm gebührenden Ehre entzogen. Im Gegentheil, in jeder Verehrung und Andacht zur Mutter Gottes liegt ja allemal der herzhafte gründliche Glaube und das Bekenntniß, daß Jesus Christus Gottes Sohn ist. Wer die seligste Jungfrau ehrt, der ehrt sie ja gerade deßhalb, weil er glaubt, daß Christus Gott ist, und darum Maria als Mutter Gottes zu preisen ist. Und jeder Englische Gruß, den du betest, ist vor Gott und der Welt ein christliches Glaubensbekenntniß, und ich bin überzeugt, daß (eins ins andere gezählt) die, welche die heilige Maria fleißig verehren, mehr zu Christus beten, als die, welche sorglich zu Niemanden als zu Gott beten wollen, aus Besorgniß, es könnte ihnen sonst das Pulver ihrer Andacht ausgehen, so daß sie nicht auslangen. Wenn man aber den Katholiken vorwirft, daß sie die Heiligen und Maria anbeten, so ist das eine grobe Lüge und Verleumdung, und ist ein Zeichen, wie es mit dem Christenthum derjenigen aussieht, welche diese Lüge predigen mit Mund und Schrift.

Vor sechshundert Jahren zog ein Franziskanermönch in Deutschland umher, genannt Berthold von Regensburg, und predigte. Er war wohl der prächtigste und mächtigste Prediger, der je in Deutschland gelebt hat. Sein Wort war „wie Feuer, wie ein Hammer, der Felsen zerschmettert".

Manche Sünder fielen in Ohnmacht vor der Gewalt seiner Predigten, und ungeheuere Schaaren zogen ihm nach, um ihn zu hören. Er predigte im Freien, weil manchmal hunderttausend Menschen sich versammelten, um ihn zu hören. Man hat seine Predigten noch[1]. In der Predigt von dem „Siebengestirn" steht recht deutlich, was für einen Unterschied der Katholik zwischen Christus und seiner Mutter zu machen hat. Es heißt daselbst: „Ich will ein großes Wort jetzt sprechen. Wäre es möglich, daß unsere liebe Frau Sankt Maria Gottes Mutter jetzund da auf der schönen Wiese wäre, und wäre es möglich, daß alle Heiligen und Engel kämen und hier Raum fänden, und ich es werth wäre, die Himmlischen zu sehen, — und wisset, daß ich sie recht gerne und ohne Maßen gerne sehen wollt — und ich auf dem Wege wäre, unsere liebe Frau Sankt Maria zu sehen, und ein Priester käme gegen mich und trüge im Altarsakramente unsern Herrn, um zu einem Kranken zu gehen: so würde ich mich gegen den Priester kehren, der unsern Herrn trüge, und würde gegen ihn eher auf meine Kniee fallen, als vor unserer lieben Frau Sankt Maria und allen Heiligen und allem himmlischen Heer. Wie gern ich sie sähe, und obschon ich sie noch nie sah, doch wollte ich unserm Herrn mehr Ehre bieten, und andächtiger, da ihn der Priester trägt, obschon ich ihn alle Tage hier auf Erden sehe. Und die Heiligen sind doch so über alle Maßen schön und klar, daß alle Welt es nicht sagen kann, und übergroß die Wunder, die in der Klarheit unserer lieben Frau Sankt Maria liegen; dennoch wollte ich mich lieber vor Gott neigen, wenn ihn der Priester am Altar in die Höhe hebt. Wie klein der Sonnenschein ist, der durch eine Nadelöhre scheint, gegen allen Sonnenschein, den die Sonne über alle Welt gibt: so klein ist die Heilig-

---

[1] Die Predigten des Franziskaners Berthold von Regensburg. Regensburg bei Manz 1857.

keit der Heiligen und aller Engel und alles himmlischen Heeres und unserer lieben Frauen, gegen die Heiligkeit, die Gott selber hat."



Ist aber nicht der Heilige Geist dagegen? — Wenn die Sonne Menschenverstand hätte, wäre sie wohl dagegen und eifersüchtig, wenn du die allerschönste Blume, die all ihr Gedeihen und ihr Farbenspiel und ihre liebliche Gestalt doch von der Sonne bekommen hat, wenn du diese Blume mit Freude und Verwunderung ansehen würdest? So ist ja gerade auch Maria die schönste Blume unter allen Menschenseelen, und ist so unendlich schön und lieblich vor Gott eben durch die außerordentliche Heiligkeit ihrer Seele, und diese Heiligkeit hat sie vom Heiligen Geist. Wird der Heilige Geist nun dagegen sein, wenn du die verehrst, welche er so

wunderbar geheiligt hat, daß noch keine Menschenseele ihr gleichgekommen ist?

Aber es fallt mir noch etwas ein: Was ist denn ein Engel? — Wenn nach einem Gewitterregen die Wolken vom Gebirg angelockt werden, und es regnet dort noch, aber auf der andern Seite thut sich der Wolkenvorhang auf und blauer Himmel und die prächtige Sonne schaut in das Gewölk und den Regen hinüber: da gestaltet sich der Regenbogen in allen Farben — es sind lauter Regentröpflein, in welche die Sonne strahlt und ihnen Farbe, Glanz und Schönheit gibt. So sind alle Engel auch ein Regenbogen um Gott, und der Heilige Geist strahlt in sie und durch sie; vom Heiligen Geist haben sie Heiligkeit und Schönheit. Darum was sie denken, wollen, reden und thun, denken, wollen, reden und thun sie im Heiligen Geist. Wenn darum der Engel zu Maria sagt: „Gegrüßet seist du, Maria!“ so sprach der Heilige Geist aus dem Engel so. Und wenn wir somit auch sagen: „Gegrüßet seist du, Maria!“ so sagen wir nur nach, was der Heilige Geist mit der Zunge des Engels vorgesagt hat. Darum muß es ihm auch recht sein, wenn wir die Worte, welche er aus dem Engel gesprochen hat, nachsprechen.

Sprich darum nur herzhaft: „Gegrüßet seist du, Maria!“ Du stoßest damit nirgends an, nicht bei Gott Vater, nicht bei Gott Sohn, und nicht bei Gott Heiligem Geist, und nicht bei den heiligen Engeln. Im Gegentheil, das wäre mir ein kurioses Christenthum, wo man die zu grüßen sich weigert, welche ein Engel, welche Gott selbst gegrüßt hat.

Es könnt aber doch Einer, der nicht von unserm Glauben ist, widersprechen und sagen: Warum steht denn in der Heiligen Schrift nichts davon, daß man die Maria grüßen soll, und warum liest man denn nicht, daß die Apostel und allerersten Christen gebetet haben: „Gegrüßet seist du, Maria!“ — Wie steht es jetzt? gib Antwort, wenn du kannst.

Die Jungfrau Maria ist alt geworden bis in die 60 Jahre hinein, und ist bekannt gewesen mit allen vier Evangelisten; und es laßt sich wohl denken, daß die vier Männer Manches von ihr erfahren haben, namentlich der Evangelist Johannes, bei dem sie gewohnt und an dessen Tisch sie gegessen hat. Nun wär das kurios gewesen, wenn die Evangelisten begehrt hätten, man solle eine Frau im Gebet grüßen, welche noch im irdischen Leib auf Erden wohnt; und sie hätte es auch gar nicht gelitten aus Demuth, daß die Evangelisten ein solches Begehren an die Christenheit gestellt hätten. Wenn aber die Apostel in ihren Briefen nichts derlei sagen von solchen Anrufungen, so ist es eben eine heikle Sache dazumal gewesen wegen den Heiden, welche Christen wurden. Manchen unter denen staken oft noch allerlei Heidenpossen von Göttern und Göttinnen im Kopf. Wenn man ihnen nun gleich mit der Verehrung Mariä gekommen wäre, so hätten sie gar leicht das Verehren mit Anbeten verwechselt und hätten die Maria für eine Göttin gelten lassen auf Heidenart. Darum ist es räthlicher gewesen, vorderhand noch nichts davon anzupreisen. — Uebrigens ist in den ältesten Zeiten unendlich Vielerlei geschehen, wovon in den Schriften nichts steht. Von deinem Leben steht auch nichts aufgeschrieben; wenn nun Einer in hundert Jahren sagen würde, du habest gar nie gelebt, denn es sei nichts über dich aufgeschrieben — wäre diese Behauptung nicht ein Unsinn?

So ist es eine gar einfältige Einwendung, daß in der Bibel nichts von der Verehrung Mariä stehe. Es steht im Neuen Testament auch nichts vom Sonntag halten und vom Weihnachtsfest und von der Kindertaufe, und daß man den kleinen Kindern das heilige Abendmahl noch nicht geben soll, und vom Morgen- und Nachtgebet; darum haltet der gläubige Protestant doch darauf. Das Christenthum ist nicht in die Bibel eingepackt wie in eine Schachtel, sondern ist etwas Lebendiges und hat vor der Bibel existirt, und kann in einem

Ort blühen, wenn auch gar keine Bibel drin wäre. Wenn du im Frühjahr im Garten umhergehst und einen Rosenstock anschaust, so siehst du wohl die Gerte und das Gezweig und Dornen, vielleicht auch schon Blätter und Knospen; aber die Rose und ihre Schönheit und ihr Geruch kommt erst, wenn das Jahr weiter vorgerückt ist. So ist im Garten der Kirche und in jedem wahren Christenherzen anfänglich schon die Marienverehrung gepflanzt gewesen, aber noch unscheinbar; erst später ist ihre Jahreszeit gekommen, wo sie zu voller



Blüthe sich entfaltet hat und mit ihrem Wohlgeruch den ganzen Garten erfüllt.

Auch fällt mir noch etwas anderes ein: Wenn ein ordentlicher Christ auf das Leben seiner Seele Acht gibt, so findet er, daß von Zeit zu Zeit innerliche Mahnungen und Aufforderungen kommen: z. B. er solle von nun an mehr in die Kirche gehen, er solle ein armes Kind annehmen, er solle sein unrecht Geschäft aufgeben u. s. w. Der Heilige Geist setzt nämlich das Werk Jesu Christi fort und geht bei Menschen umher, welche ihm nicht durch ein wüstes Leben den Eingang versperren, und mahnt sie, wie sie es in ihren Umständen brauchen. Was aber der Heilige Geist bei einem guten Christen thut, das thut er noch viel gewisser und sicherer bei der christlichen Kirche: er mahnt sie auch innerlich, was sie besonders zu der und jener Zeit thun soll. Nun aber hat er die Kirche gemahnt, sie solle viel mehr, als früher geschehen ist, die Jungfrau Maria verehren. Und die Kirche thut es, und alle thun es, die sich von der Kirche führen lassen.

2. Du bist voll der Gnade.

Wenn Einer aus der Ortenau gebürtig ist und von Metier ein Metzgerknecht, oder sonst Einer, der Weg und Steg kennt, so weiß er auch, wozugegen das Erlenbad und Sasbachwalden ansäßig ist. Dort hinaufzu liegt das Brigittenschloß (eigentlich nur noch ein zerbröckeltes Gemäuer) auf einem hohen Berg; und weil ich ein unruhiges Temperament habe, so bin ich auch schon zwei- oder dreimal dort hinaufgestiegen. Aber wahrhaftig, es ist der Mühe werth, viel mehr, als daß man in die vornehmste Komödie geht. Unser lieber Herrgott laßt Einem dort droben ein Stück Erdreich sehen, besonders wenn's hell Wetter ist, so schön, so schön, als wie der Teufel unserm Heiland bei der Versuchung auf dem Berg kein schöneres Stück gezeigt haben kann. Ja wohl, da ist es schön! — Hinter dir liegen die

Hornißgrinde, dunkle gewaltige Waldberge mit dem düstern Mummelsee im Schooß, um dich liegen Felsstücke so groß wie Kirchen und so frech umher, als hätten weltsgroße Riesen damit gewürfelt — und vor dir neigt sich das Gebirg lieblich und lieblicher hinab bis ins große schöne Rheinthal. Oben streifen noch Tannenwälder wie dunkelgrüne Bänder den Berg um das Haupt, und auf dem feinen Gras und Bergkraut weidet die Kuh und die Geiß — und weiter unten kommen die mächtigen Kästenbäume und das Laubholz; und Reben und Felder laufen über Hügel hin — und weiter unten kommen die Wiesenthäler, und es glitzert Bach und Bächlein hindurch wie geschmolzenes Silber. Und nun kommen Dörfer und Städte, und der Rheinstrom und das blaue überrheiner Gebirg. Und dort drüben ist es wieder so schön — und auf der andern Seite von den Vogesen liegt dann das große Land Frankreich[1] mit seinen hundert und tausend Städten und Dörfern und seinen vielen Soldaten — und dann kommt das Meer, so groß und tief und wunderbar, und in ihm lebt und webt eine ganz neue andere Welt von Meerthieren, groß wie ein Haus und wunderlich wie ein Traum — und dann kommt England und andere Inseln — und dann kommt wieder das Meer, so groß und breit, daß man meint, es sei ohne End — und dann kommt das große Amerika mit seinen Strömen, gegen die der Rhein ein Bach nur ist; mit seinen Wäldern und Wiesen, gegen die unsere Wälder und Wiesen nur ein Garten hinter dem Haus sind. Und wendest du den Blick um und siehst aufwärts, wo die Eisenbahn hinaufgeht — dort ist dann die Schweiz mit ihren Schneebergen und Seen und Gemsen und Adlern, und drüber hinaus das schöne Italia — und dann wieder Meer um und um. Und dann neue andere

---

[1] Das trifft nun freilich seit dem siebziger Kriege so ganz genau nur noch auf die sogenannten oberen Vogesen zu.

Anmerkung des Herausgebers.

Welttheile: das heiße Afrika mit den Mohren, und wo Tiger und Löwen und der Vogel Strauß und der Elephant wachsen, und wo der wunderbare Nilfluß strömt, und Asia mit seinen Palmbäumen, und dem Libanon und den Cedern — und dort ist das Himalajagebirg, so hoch, daß wenn man den Feldberg fünfmal aufeinander stellen würde, so wäre es nicht hoch genug.

Aber da käm ich an kein End, wenn ich nur die Namen vom Höchsten und Schönsten aufzählen wollte. — Und darüber hin beugt sich der Himmel mit seinen Wolken und seiner Sonne, seinem Mond und seinen Sternen, und fort und fort wälzen sich Tag und Nacht, Sonnenschein und trübes Wetter, Hitz und Kälte um die Erde herum über Meer und Land; und fort und fort sproßt und grünt und wachst es über der Erde, und welkt wieder und stirbt, und der Himmel legt sein weißes Todtentuch von Schnee darüber und der Bach gefriert und Nebel liegt über dem Land — und fort und fort werden geboren millionenmal Millionen Würmer, Fische, Käfer, Fliegen, Fleischthiere, Menschen u. s. w., und fort und fort sterben sie wieder ab und machen Andern Platz.

Wer schafft und hütet diese Welt, das Sternenheer und die Sonne, und das letzte kleinste Käferlein, das aus der Blume kriecht? — Ja, nimm nur die nächste beste Fliege, die um dich summt, oder einen Thautropfen, oder den kleinen Sandstein, der vom Felsen herabbröckelt — ja nimm nur ein einziges Grashälmchen in die Hand und gib Antwort auf die Frage, die ich dich frage: Wie ist es geworden? — Es ist geworden aus Erde, aus Wasser, aus Wärme, aus Luft, aus Sonnenschein. Ist die Erde grün, oder das Wasser, oder die Sonne? wie ist das Gras grün geworden? und warum ist es so schmal gewachsen und nicht so breit wie ein Laubblatt? wie steigt sein grünes Blut auf in die Höhe? und wie hat es denn wachsen können? Wenn es geregnet hat, so hat es doch kein Gras geregnet!

Ich will es kurz machen: So klein ein Gras ist, so ist doch mehr Maschinerie und Kunst darin, als in einer großen Fabrik; ein grünes taffetes Band, tausend Ellen lang, ist nicht so kunstreich als ein armes Grashälmlein, wie sie hundertweis zwischen den Pflastersteinen in manchem Städtlein wachsen und von Polizei wegen ausgerupft werden; und es könnte der gescheidteste Mann sein Leben lang nichts thun, als forschen und sinnen, wie ein einziges Gras wird und wachst, und wie alles drin eingerichtet ist: er käme doch an kein End, und würde es nicht recht verstehen. Und doch ist es nur ein Gras, und so ist es mit allen Dingen oben im Himmel und unten auf der Erde. „Himmel und Erde ist voll von seiner Herrlichkeit!“

Aber schau, dort drüben am steinigen Bergfeld hacken ein paar Mägde und Taglöhnerinnen. Besieh einmal eine, du wirst nicht viel Rares an ihnen sehen: lederne Gesichter, grobe Hände, grundige Barfüße, und gar gering gekleidet: ein Rock, um den der Jud keine fünf Zehner geben würde und den man ungestohlen an der Landstraße aufhängen dürfte — und das Hemd hat offenbar schon lang kein anderes Wasser zu schlucken bekommen als räßen Schweiß von der Arbeit und Sonnenhitz. — Wenn du dich umsiehst unter den Gewächsen und Thieren, du findest keines, das so gering und dreckig und betrübt daher kommt, wie so ein armes Arbeitsmensch. Selbst die Geiß, die dort drüben an den Hecken Laub zupft, hat ein viel besseres Gewand: es sind keine Löcher und keine Flecken drin, und das Geweb ist fein und glatt und in der Wolle gefärbt.

Hat denn unser Herrgott den Menschen vergessen, oder hat er keine Zeit und keine Materie mehr gehabt, den Menschen auch so schöne Aussteuer zu geben wie den Lilien des Feldes und den Sternblumen und den Rosen und den Nägelein? und ihn so fröhlich und sorgenlos zu machen wie das Vögelein im kühlen Bergwald, oder die wuselige Eidechse

am sonnigen Felsen, oder den Pfiffholder (Schmetterling) auf der blumigen Wiese? Wie meinst du? Besieh noch einmal so ein geringes, armes Menschengeschöpf, und besieh noch einmal die große schöne Landschaft und den blauen Himmel und die strahlige Sonne, und denk noch einmal daran, wie groß die Erde mit ihren Bergen und Seen, und Meeren, und Ländern und Welttheilen ist, und denk an alles Gold und Silber, das in ihr verborgen liegt, und an alles Grün der Felder und Wälder, und an alles Blut, das roth und weiß und grün und braun in unendlichen Gattungen und Gestalten der Thierheit quellt; — und denk noch einmal an den ganzen Weltbau mit den Lichtkugeln seiner Sterne und an seine unermeßliche Größe und Tiefe und Weite ohne End — und gib Acht, was ich jetzt dazu sage:

Sieh, unter diesen so geringen Menschen gibt es hie und da einen, in welchem noch Größeres und Schöneres ist, in welchem noch mehr Herrlichkeit Gottes verborgen liegt, als in der ganzen sichtbaren Welt, wie ein ächter Karfunkel oder Demantstein nur haselnußgroß auch mehr gilt, als hunderttausend Pflastersteine, oder als eine breite Viehweide.

Z. B. der hl. Vincentius von Paula, welcher die Barmherzigen Schwestern gestiftet hat, kam einmal an einen Meereshafen und fand daselbst einen Galeerensklaven, einen jungen Mann, der Frau und Kind hatte. Der hätte noch lange schellenwerken müssen und hatte gar viel Reu und Kummer um Frau und Kind. Das beelendete den hl. Vincenz, und er ging zum obersten Aufseher und begehrte und erlangte, daß der junge Mann losgelassen wurde und er dafür die Strafzeit ausstehen durfte. Er wurde an die Ruderbank nicht angeschlossen, sondern wie üblich angeschmiedet, mußte Tag und Nacht auf der Schiffsbank rudern, sitzen und liegen, und Sturm und Wellen, Kälte und Sonnenhitze in schlechtem Zwilchkleid ausstehen, unter den schlechtesten Verbrechern alltäglich alle Fluch-, Spott- und Lästerreden hören — mußte

elend hungern und das Schlechteste essen, und mußte eben wie ein schlechter Züchtling Schand ausstehen — und wenn die rohen Aufseher mit der Hundspeitsche um sich schlugen und auf ihn trafen, so durfte er nichts sagen. — Ich denk, eine Seele, die solches thut und tragt, sei stark wie ein Eichbaum und groß wie ein Berg und kostbar wie Gold und Edelstein.

Oder ein Anderes. Zu dem hl. Bischof Franz von Sales kam ein grober, zorniger Advokat und machte ihm giftige Reden wegen einer Affäre, wobei der Bischof nicht nach dem Willen des Advokaten gethan. Der Advokat, oder wie sie sich bei uns Titel geben, der Rechtsanwalt, ließ ganz wüste, häßliche Scheltworte gegen den ehrwürdigen Bischof fahren. Da gab dieser ihm zur Antwort: „Wenn ihr mir auch ein Aug ausreißen würdet in euerm Grimm, so würde ich euch doch mit dem andern noch liebreich ansehen." Diese Red und diese Gesinnung mitten in grober Beleidigung drin ist hold und lieblich, wie wenn im nächtlichen Sturm und Ungewitter die wilden Wolken auseinanderbrechen, und der Morgenstern so tröstlich und süß herunterschaut: er zittert nicht im Sturm und wird nicht naß und ausgelöscht vom Regen.

Und z. B. die hl. Johanna war eine Dame von vornehmem Geschlecht, aber um Jesu Christi willen that sie den ekelhaftesten Kranken solche Dienste, wie sonst um viel Geld kaum die ärmste Magd thut. Eine Frau bekam den Krebs im Gesicht und wurde so abscheulich davon, daß ihr böser Mann sie aus dem Hause jagte. Sie ging nun zur hl. Johanna. Diese nahm sie auf wie ein Geschenk, das Gott ihr machte. Jeden Tag ging sie dreimal zu der Kranken, um sie zu trösten und ihr die Wunden zu verbinden. Allmählich fraß der Krebs Wangen und Stirn an, so daß alles Fleisch im Gesicht, dann auch am Hals, dann auch an der Brust verfaulte, schwarz wurde und abfiel, so daß nur noch die

zwei Augenkugeln aus dem lebendigen Todtenkopf herausglotzten; und dabei war das ein Geruch, wie kaum ein Todter riecht, der schon drei Wochen fault. Und doch dauerte das länger als drei Jahre. Aber die edle Johanna wurde nicht müde, diesen entsetzlichen lebendigen Leichnam zu pflegen, wie eine Mutter ihr liebstes Kind pflegt. Zuletzt wurden auch noch die Halsröhren angefressen, so daß ihr die Brühe nicht mehr durch den Mund, sondern durch eine Oeffnung im Hals in den Magen gelassen werden mußte. Manche vornehme Nervenmamsell kann das vielleicht vor Ekel kaum lesen. Die Johanna hat es aber täglich mitgemacht, und vor Gott und allen, die von Gott erleuchtet sind, ist diese That und riecht diese That schöner als drei Rosen im Garten und drei Lilien im Wald, wie es im Lied heißt.

Oder z. B. als im Anfang des Christenthums die Christen schrecklich verfolgt wurden, lebte ein alter, frommer Bischof Namens Polykarpus. Er wurde vor den Heidenrichter gestellt, welcher ihm die Wahl ließ, ob er dem Christenthum absagen und bei Leben gelassen sein wolle, oder ob er Christ bleiben und zu Tod gemartert sein wolle. Er sagte zu Polykarpus: „Lästere Christus, dann sprech ich dich frei.“ Polykarpus antwortete: „Sechsundachtzig Jahre diene ich Ihm schon, und Er hat mir nie ein Leid angethan! Wie kann ich Den lästern, Der mich erlöst hat?“ Als der edle Greis dann auf den Scheiterhaufen geführt wurde, um lebendig verbrannt zu werden, da betete er noch mit fröhlichem Angesicht: „Herr Gott, Allmächtiger, dich preise ich, daß du mir die Gnade geschenkt hast, an diesem Tag und zu dieser Stunde auch für dich gemartert zu werden, und theilzunehmen am Leiden deines Sohnes. Nimm mich an als ein wohlgefälliges Brandopfer. Dich lobe ich für alles, dich preise und verherrliche ich sammt deinem himmlischen Sohn Jesus Christus, dir und ihm und dem Heiligen Geiste sei Ehre, jetzt und in Ewigkeit. Amen!“ —

und als er Amen gesagt hatte, wurde das Feuer angezündet. Sieh, diese edle Rede ist schöner als Gesang der Nachtigall in einer linden Maiennacht, oder als Töne von Flöten und Saitenspiel, und als wenn das Blechhorn vom Wald her tönt.

Und wenn ich weiter an die vielen tausend Martyrer denke, an die edlen Jungfrauen, selbst an Kinder: wie sie schaarenweis sich martern ließen aus Treue für Christus; wie sie in Thierhäute genäht und mit großen Hunden zu Tod gehetzt wurden, ein edles göttliches Wild — wie sie mit Pech bestrichen und lebendig angezündet wurden, wunderbare himmlische Johanniswürmchen — wie sie langsam am Kohlenfeuer zu Tod gebraten wurden, Weihrauchkorn aus Arabia — wie sie hungrigen Löwen und Tigern vorgeworfen wurden, edler Weizen von Thierzähnen zermahlen — wie ihnen Zähne eingeschlagen, Glieder mit Zangen abgezwackt, der Leib mit spitzigen Krallen aufgerissen, die Zunge ausgeschnitten wurde, eine edle Frucht vom Rebstock Jesus Christus, die auf der Trotte ausgetreten und ausgepreßt wurde: — sieh, all die Schmerzen und all dies Blut ist doch noch schöner und herrlicher als das wunderbarste Abendroth, wenn es den halben Himmel mit seiner Glut umfaßt, oder als ein Halsband von rothem Edelstein und schneeweißen Perlen. Oder sieh die edlen Schottländer, die vor mehr als tausend Jahren herüberschifften in die Wälder und Sümpfe, womit unser Vaterland verdüstert war — um den ungeschlachten Heidenvölkern das Christenthum, Licht und Seligkeit zu bringen. Sie achteten nicht den wilden, rauhen Boden, den groben, finstern Menschenschlag, die Nebel und Kälte, den drohenden Mord. Sie haben das Christenthum da verkündet, und ihr Thun war schöner, als wenn im October die Sonne mit dem Nebel streitet und ihn zerspaltet und verjagt, und blauer Sonntag wird.

Sieh nun, so gibt es Menschenseelen, die schöner und größer sind als eine ganze sichtbare Welt: ihr erleuchteter

Sinn ist heller als die Sonne; denn die Sonne weiß nichts von sich — ihr Friede ist süßer als eine stille Sommernacht, vergeht nicht so bald — ihre Gedanken sind schöner als Sternengeflimmer, sie gehen noch weiter und höher als die Sterne, bis zu Gott — ihr Thun ist segensreicher als der Bergbach, wie er die Wiesen wässert und die Mühlen treibt: es fließt nicht fort ins Wassermeer, es fließt fort ins Meer der Ewigkeit — ihr Herz ist schöner als ein Blumengarten, oder als das liebliche Murgthal bei Weißenbach oder Ottenau; denn es blühet dort so viel Liebe, Demuth, Freundlichkeit, gefälliges Wesen, Entschuldigung und Sanftmuth; und wie Lerchengesang und Wachtelschlag: so freut und lobt und singt und dankt die Seele zu Gott empor.



Ist die Welt voll Herrlichkeit Gottes, so ist auch manche Seele voll Herrlichkeit Gottes — in einer Seele heißt man aber die Herrlichkeit Gottes — Gnade, und so war Maria voll der Gnade, die schönste, edelste Menschenseele, in welcher so viel Gnade war, als eine erschaffene Seele fassen und aushalten kann.

Aber ist nicht der Apostel Paulus größer gewesen, welcher ganze Heidenländer bekehrt hat, und dessen Briefe jetzt noch dastehen und Licht bringen über die Christenheit wie vierzehn ewige Lichter vor dem Tabernakel — oder Petrus, auf den der Herr seine Kirche baute — oder Andreas, der mit Freude sich für Christi Lehre kreuzigen ließ — oder Johannes, der Liebling des Herrn — oder der hl. Franz Xaverius mit seinen wunderbaren Thaten in Asien — oder sonst Heilige verschiedener Zeiten? Sag an, wie sieht es da aus?

Sei doch still mit deinen schwächlichen Gedanken und greif Gott nicht in seine Rechnung! — Was sind alle Thaten der Menschen gegen ein reines, göttlich-schönes Herz? Und ein reineres, von Gott durchstrahlteres Herz als das der Maria hat es noch nie gegeben. Den und die und jene Heilige hat der Papst heilig gesprochen — Maria ist aber heilig gesprochen von Gott selber, und zwar nicht erst nach ihrem Tod — der Engel verkündete es im Auftrag Gottes: „Du bist voll der Gnade.“

Sind andere Heilige auch voll der Gnade gewesen gegen ihr End zu, so war Maria schon im Anfang ihres Lebens voll der Gnade. Und was sonderbar zu sagen ist: sie war noch mehr als voll der Gnade. — Kann denn ein Lineal das ganz gerade ist, noch geräder werden? kann eine Kugel, die vollkommen rund ist, noch runder werden? kann ein Glas, das ganz angefüllt ist, noch mehr fassen? — Wir wollen sehen.

Es war einmal eine ganz besondere Gesellschaft, in die nur Männer von größter Einsicht und Wissenschaft auf-

genommen wurden, und wo nur eine gewisse Zahl sein durfte, so daß niemand darin aufgenommen werden konnte, solang die gesetzte Anzahl voll war. Nun meldete sich einmal ein sehr scharfsinniger, weiser Mann bei dem Vorstand der Gesellschaft, um auch Mitglied davon zu werden. Es war aber da gebräuchlich, daß man wenig oder nichts mit Worten redete, wenn man es durch Zeichen sagen konnte. Der Vorsteher ließ ein Gefäß holen und füllte es so mit Wasser an, daß ein einziger Tropfen mehr es überlaufen gemacht hätte. Dieses zeigte er dem Fremden als Antwort auf sein Begehren zum Zeichen, daß die Zahl der Mitglieder schon voll sei. Da legte der Fremde ganz sachte ein Rosenblättchen auf das Wasser, und auf das schwimmende Rosenblättchen setzte er einen Tropfen Wasser in der Weise, daß der Tropfen Wasser über dem Gefäß schwamm, ohne daß es überlief. — Diese sinnreiche Antwort gefiel der Gesellschaft so gut, daß mit dem Fremden eine Ausnahme gemacht wurde, und er dennoch in die Gesellschaft aufgenommen wurde, obschon die Zahl schon vorher voll war.

So hat auch Gott an Maria gezeigt, daß er einer Seele voll Unschuld und Heiligkeit und aller erdenklichen Gnaden doch noch eine Gnade zusetzen könne, an die kein Mensch je von selber gedacht hätte: Gott hat sie zur Mutter seines Sohnes auserlesen; darum ist sie voll der Gnade auf eine Art, wie kein Heiliger auf Erden und kein Engel im Himmel je gewesen ist.

Nun das wäre gut, und deshalb ist unter denen, welche Christen sein wollen, kein besonderer Streit. Aber da hat vor einigen Jahren der Papst zu Rom einen neuen Glaubensartikel in die Welt hinausverkündigt, nämlich: Maria ist ohne den Flecken der Erbsünde empfangen. Darob hat es ein groß Geschrei gegeben und die bekannte Bierhauszeitung von Frankfurt, welche von Judenhaß gegen die Katholiken besessen ist, hat wie eine Zigeunerin oder Sibylle angefangen zu prophezeien: jetzt gehe es mit der katholischen

Kirche zu End, sie werde auseinandergehen und zerfallen, wie ein alter Zuber, der keine Reif mehr hat. Am allerkuriosesten aber ist es, daß Leute gegen den Glaubenssatz von der unbefleckten Empfängniß Mariä gelästert und geheult haben, welche nicht einmal an eine Erbsünde glauben, welche also glauben: sie selber, nämlich diese Bierbäuche, seien total ohne Erbsünde, unbefleckt empfangen. Wir wollen jetzt die Sache gut katholisch auseinandersetzen und zwar deutlich und kurz, wie viele Leser kurze Geduld oder kurzen Verstand haben, besonders in manchen Städten, und zwar gerade in solchen, wo man sich für absonderlich gescheidt und aufgeklärt hält.

Die Eva ist ganz anders auf die Welt gekommen, als ich und du. Erstens hat sie keinen Vater und keine Mutter gehabt, und zweitens hat sie keine Sünde auf die Welt gebracht, sondern eine reine, unschuldige Seele. Maria ist in einem Stück der Eva nicht gleich gewesen; denn Maria hat Vater und Mutter gehabt wie andere Menschenkinder auch; hingegen ist Maria darin der Eva gleich gewesen, daß auch ihre Seele vom Augenblicke an, wo sie erschaffen worden ist, ganz rein von Sünden blieb, das heißt: Maria ist ohne den Flecken der Erbsünde empfangen. — Davon steht aber kein Wort in der Heiligen Schrift, sagen solche, welche alles schwarz auf weiß in der Bibel lesen wollen. Ich sage hingegen: Freilich steht etwas davon in der Heiligen Schrift, du darfst nur deine rostigen Vorurtheile beiseite legen und mit Verstand in der Schrift lesen. Dort heißt es: wir seien von Natur Kinder des Zorns, weil wir schon in der Sünde empfangen werden. Deshalb werden auch neugeborene Kinder schon getauft, damit die Befleckung ihrer Seele und das Mißfallen Gottes hinweggenommen wird. Zu der Maria hat aber der Engel gesagt: „Du bist voll der Gnade.“ So kann man doch nicht zu einer sündigen Seele, zu einem Kinde des Zorns sagen. Wenn die, von welcher der Erlöser kam, nicht einmal die Gnade gehabt hätte,

welche Eva, von welcher die Sünde in die Welt kam, bei der Erschaffung hatte, oder die wir in der Taufe bekommen, nämlich eine unbefleckte, reine Seele, so wäre sie doch wahrhaftig nicht voll der Gnade gewesen.

Maria war aber damals nicht getauft, folglich muß sie ursprünglich vor der Erbsünde bewahrt geblieben sein; voll der Gnade sein und zugleich an der Seele befleckt sein, das ist gerade so unmöglich, als dürres Wasser oder ein stummes Geschrei oder eine sonnenhelle Finsterniß oder ein gefrorenes Feuer. Maria muß daher wie Eva bei ihrer Entstehung ohne Sünde gewesen sein.

Es ist nach göttlicher Anordnung nicht erlaubt, das heilige Abendmahl, den Leib des Herrn, einem Menschen zu reichen, der nicht vorerst von der Erbsünde gereinigt oder getauft ist: wird nun der heilige Gott selber mit seinem ganzen Wesen in eine Person eingehen, um von ihr menschliche Natur, Fleisch und Blut anzunehmen, wenn diese Person von der Sünde befleckt ist? Gewiß nicht. Das ist aber kein größeres Wunder, wenn Gott sie gleich im Beginn ihres Daseins von der Erbsünde ausgenommen hat, als was alle Tage geschieht: daß an den Kindern die Erbsünde durch die Taufe hinweggenommen wird — wie es auch kein größeres Wunder ist, daß Gott die Jünglinge im Feuerofen vor den Flammen unversehrt bewahrt hat, als wenn Gott sie vorerst in den Flammen sterben hätte lassen, und dann wieder von Todten erweckt. Willst du ein Christ sein und glauben, daß du durch die Taufe von der Erbsünde gereinigt seist, willst du aber nicht an die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau Maria glauben: so hast du den Dünkel, du seiest unbefleckter und reiner, als jene war, zu welcher der Engel sprach: „Du bist voll der Gnade, der Herr ist mit dir, du bist gesegnet unter den Weibern, und das Heilige, was aus dir geboren wird, wird Sohn Gottes genannt werden!“



Aber auch noch in anderer Hinsicht müssen wir glauben, daß Maria ohne Erbsünde empfangen ist. Der Sohn Gottes ist Mensch geworden, aber er ist erschienen als Mann, nicht auch als Weib. Auf diese Weise hat es nun doch einen Mann auf Erden gegeben, der vom Augenblick seiner Empfängniß bis zu seiner Aufnahme in den Himmel stets ohne Sünde geblieben ist, an dem Gott auch keinen Augenblick lang Mißfallen haben konnte. Soll es nun im weiblichen Geschlecht keine einzige Person geben, welche auch von Anfang bis zu End ohne Sünde war und Gott stets gefallen hat? Eva war im Anfang sündenlos, hat sich aber später mit der Sünde befleckt; alle Nachkommen aber sind

wenigstens bis zur Taufe vor Gott unrein durch die Erbsünde. Gerade deshalb, damit auch im weiblichen Geschlecht gleicher Weise wie im männlichen Geschlecht eine allzeit rein gebliebene Person sei, an der Gott auch nicht einen Augenblick lang Mißfallen haben konnte, muß Maria ohne Sünde empfangen sein.

Weil mit Maria der Sieg über den Teufel seinen Anfang nahm, so wird sie abgebildet, eine Schlange unter den Füßen. Und wie bei uns gute Katholiken einander grüßen mit dem Spruch: „Gelobt sei Jesus Christus! In Ewigkeit, Amen", so grüßen die bestkatholischen Spanier schon seit alten Zeiten einander mit dem Gruß: „Ave Maria, gegrüßt sei, Maria, sin peccado concebida, ohne Erbsünde empfangen!"

Zu was sagen wir aber so oft: „Du bist voll der Gnade"? Der Engel hat es zu ihr gesagt, weil sie so demüthig war, daß sie gar nie gedacht hat, als sei etwas Besonderes an ihr. Und hat es zu ihr gesagt, weil er sicher war, daß sie sich dessen nicht überheben werde. Und wir sagen es zu ihr, nicht als wollten wir ihr schmeicheln, dafür ist sie zu hoch und wir zu nieder, gerade wie wenn ein Haufen Ameisen sageten, da ein Mann an ihnen vorbeigeht, was das für ein großer Ameiserich ist. Und wir sagen nicht so zu ihr, als wüßte sie nicht, was an ihr sei, und wir müßten es ihr erst sagen, und müßten es ihr alle Tage ein paarmal aufs neue sagen, als habe sie es gleich wieder vergessen vor schlechtem Gedächtniß: wir sagen es uns selber, um dran zu denken, woher ihre große Herrlichkeit und Hoheit kommt — von der Gnade Gottes. Und wir sagen es, um eine schöne, süße Tugend zu üben, die Freude an den Gnaden Anderer. Wie unendlich schön ist das Aug eines Kindes, wenn es mit Freude ansieht, wie einem andern Kind etwas geschenkt wird! Und das macht uns auch schön vor Gott, wenn wir von Herzen uns freuen und von Herzen und in Freude es sprechen, daß Maria voll der Gnade ist.

3. Der Herr ist mit dir.

Wenn ich an einem steinernen Wegkreuz vorbeigehe, und das Christusbild daran auch gar so unschön und gröblich gestaltet ist, so denkt unsereiner: Hätte der Steinhauer es lieber weggelassen, es wäre mit dem Kreuz genug gewesen! Aber es gibt auch schöne, edle Bildnisse von Jesus Christus; wohl das allerschönste habe ich einmal in der mächtigen Stadt Mailand drin in Italien gesehen, wo die Zinngießer her sind, und die, welche mit Gypsfiguren herumgehen. Das ist ein besonderes Bildniß, wie es keines mehr in der Welt gibt; und es wird gerade nicht langweilig sein, wenn ich mehr davon sage.

Vor 400 Jahren hat ein frommer Maler in einem Klostersaal ein großes Bild an die Wand gemalt, und hat malen wollen, wie Jesus mit den 12 Jüngern das letzte Abendmahl hielt. Und da der Maler mit den Jüngern fertig war, so wurde er fast kleinmüthig und ist schier verzagt, wie er denn auch den Herrn und Heiland selber schön und gut genug malen wolle. Ich weiß nicht mehr alles, was die Mär darüber berichtet, kurz, an einem Morgen sei das Christusbild dagewesen, und man habe nicht gewußt, wie es hingekommen ist, und der Maler soll es selber nicht gewußt haben. Das Bild von den Jüngern und dem Heiland ist noch zu sehen; weil aber die Wand und das Bild darauf schon 400 Jahr alt ist, und allerlei Unbilden von dem Wetter und im Krieg von den Franzosen gelitten, so ist das Bild sehr schadhaft und krank. Und doch schaut aus diesen halbausgelöschten Farben ein wundersames Leben heraus. Wenn man die Jünger ansieht, so kömmt Einem fast vor, als höre man den Tumult, den sie verführen über das entsetzliche Wort von Jesus: „Einer unter euch wird mich verrathen", und man sehe, wie sie sich regen, aufstehen, dahin und dorthin sich neigen. Und mitten drin sitzt der Herr,

still und schwermüthig, sehr schwermüthig, wie wenn er schon alles gelitten hätte und schon gestorben wäre, und das Leben und der Schmerz und alles Leid auf dem Gesicht nur noch so fortdämmerte, wie in spätem Abendroth die untergegangene Sonne. Oder es ist, wie wenn er, des Lebens müde, am Leibe wohl noch lebte und aufrecht wäre, aber die Seele wäre am Absterben vor Schmerz und sei versunken trostlos ins Meer der tiefsten Traurigkeit, trostlos und schwer gekränkt von den Menschen und doch ohne Funken von Bitterkeit, gut und lieb, wie allezeit, aber unendlich traurig. — Und ich habe mir vor dem Bild so meine Gedanken gemacht und habe gedacht: Wenn ein Mensch jeden Morgen vor dieses Bild hinstünde und dem Heiland ins Antlitz schaute und da sein Morgengebet verrichtete: er müßte gewiß dadurch selber ernster, edler und sündenfreier werden; es ließe ihm inwendig keine Ruhe. — Und doch ist das Bild nur auf eine Kalkwand gemalt und mit Erdfarben und Menschenhand, und hat vielen Schaden gelitten, und ist zuletzt doch nur das Bild von dem Leib Jesu Christi.

Es gibt aber noch viel vornehmere Bilder Gottes als das schöne Bild in Welschland drin, und man braucht gar nicht so weit zu wandern: in manchem christlichen Dorf findet man mehr als eines von der allerschönsten Sorte. Und ein solches Bild, wie ich es meine, ist nicht gemalt auf eine Kalkmauer, sondern auf eine unsterbliche Seele; und es ist nicht gemalt mit Erd- und Oelfarben, sondern mit Licht und Geist; und nicht eine Menschenhand hat das Bild gefärbt: der Finger Gottes selber hat ihm Gestalt und Schönheit gegeben; und was das Bild vorstellt, das ist nicht so ein Konterfei, wie sich ein Mensch Gott einbildet, sondern es ist Gottes Wesen selber, was in diesem Bild zu sehen ist.

Hast du noch nie ein armes Kind gesehen, das still und fromm alleinig in die offene Kirche gegangen ist, und da seine Vaterunser für die Eltern und die Base und die

Gotten (Pathen) gebetet hat? — Hast du noch nie einen alten Großvater gesehen, wie er übelhörig doch gar so freundlich und süß andere Leute anredet, und dem man es ansieht, daß er ein liebes, gutes Herz hat, und dem alles gut genug ist, was man ihm gibt und wie man es ihm macht? — In einem Haus auf dem Hochgebirg gegen die Steckenhald bei Neusatz hinaus sagte eine Kranke, die viel allein sein mußte, zu mir: wenn sie von weitem aus dem Fenster einen Menschen sehe, so bete sie jedesmal für ihn, weil beim Anblick jedes Menschen die Liebe sich in ihr rege. — Und es ließe sich gar viel erzählen von manchem edeln Mann und hohen Geist, von mancher stillen Frau und ihrer unendlichen Geduld, von mancher reinen Jungfrau und ihrem Thun und Abwarten und Opfern für die Eltern und jungen Geschwister, und von manchem christlichen Jüngling, der Weltlust nicht suchte und Weltspott nicht fürchtete, sondern gerade stark auf kürzestem Wege Gott entgegenwandelte, wie z. B. der hl. Aloysius, und von manchem bekehrten Sünder, der in seinen Sünden und seiner Bekehrung unendlich schön und lieb und gut dreinsieht, wie die Sonne, die spät am Abendhimmel durch schwarze Gewitterwolken durchbricht.

Das sind aber, wenn man es recht nimmt, nicht Bilder von Gott, sondern Spiegel von Gott. Schau den Thautropfen an, wenn er morgens glänzt und glitzert: es ist die Sonne selber und ihr Bild, das im Thautropfen sich badet, das Feuer im feuchten Wasser. — Schau den Rheinstrom an, wie er blau und grün so weit und groß dahinströmt: es ist der blaue Himmel und der grüne Berg, der hineinschaut und drin sich spiegelt. — Schau den schwarzen See im Tannenwald, den finstern Bach, wenn dunkles Gewittergewölk Blitz und Donner kracht: es ist eben das Waldesdunkel, es ist der schwarze Himmel, der aus dem Wasser widerschaut. — Schau ein Menschenaug an: es ist zwei, was in ihm flimmert, im weißen Glanzpünktlein der

Widerschein des Tageslichtes, und im feinern, tiefern Glanz der Widerschein der Seele und ihrer Freude und ihrer Trauer und ihres Zornes und ihrer Liebe und ihres Neides und ihrer Ruhe.

Sieh nun, wie der Thautropfen und der Rheinstrom und der Bach und See und das Menschenaug ein Glas und Spiegel ist: so ist Maria ein Glas und Spiegel, nicht von Himmel und Berg und Gewitterwolken, und nicht von Tageslicht und Menschenfreud und Schmerz — sondern von Gott selber. Und wie in einem frommen Menschen vielfärbig die



Liebe und Schönheit Gottes durchschimmert, wie Mondschein durch dünne Wolken: so ist in Maria schöner noch und lieblicher der Herr zu sehen. Darum hat der Engel gesagt: „Der Herr ist mit dir.“

Und wenn nun das stille Bild im Mailänder Kloster schon Einem innerlich predigt und Einen ruhig und still macht, wie ein sanftes Lied das kranke Kind: so wird es eben doch auch seine Wirkung machen, wenn du im Geist oft die Jungfrau anschauest, mit welcher der Herr ist.

Und so ist es auch. Gesetzt den Fall, ein zorniger Mann verehrt und grüßt alle Tage die Jungfrau Maria und schaut im Geist die Mutter Jesu Christi an, der so sanftmüthig war: das muß wirken; es muß wirken, wie wenn er mitten im Zorn ein unendlich süßes, holdes Bild sähe, und muß wirken, wie wenn er alle Tage mit einer guten, lieben Person umginge: seine Zornmüthigkeit verliert die Schärfe. Wie im Augustmonat die harten, herben Traubenbeeren allmählich lind und süß werden, weil sie alle Tage die Sonnenglut und die Sonnenstrahlen einsaugen: desgleichen wird eine harte und herbe Seele linder, wenn sie im Andenken und Verehrung alle Tage einem frommen Heiligenbild sich zuwendet.

Oder wenn eine junge Person alle Tage die heilige Jungfrau verehrt und grüßt, und mit ihr im Geist umgeht, wie mit einer Freundin und einer lieben Lehrmeisterin: gewiß, so eine wird eher rein bleiben und unschuldig an Leib und Seele von wegen dieser heiligen Kameradschaft, als so eine gemeine Mamsell, die nur mit anderen Mamsellen und Mannsbildern umgeht, schwätzt und tanzt, und nur an derlei denkt, ins Theater geht und liederliche Romanbücher liest.

Oder bist du mit dem Speichelfluß behaftet und geht den ganzen, lieben Tag deine Zunge wie eine Maultrommel, und mag so wenig ruhig bleiben als der Schwanz einer Bachstelze, und kommen deswegen gar viele unnütze Worte und überzwerche Reden, vorab wegen der Menge — das ist eine

böse Untugend. Verehre die himmlische Jungfrau und denk daran, wie sie so still gewesen und so wenig gesprochen hat, und wie alle Reden, die von ihr aufgeschrieben sind, so kurz und einfach sind, daß es niemand zu viel ist, und jeder gern hundertmal mehr von ihr lesen möchte oder hörte.

Oder wenn eine von vornehmem Geschlecht ist und Gelüst hat, in Seiden- und Kleiderhoffart und güldenen Ringen oder gar in einem so schändlichen Reifrock[1] aufzutreten, und auch das Geld dazu hat, oder wenn eine schön singt und rothe Backen und zierliche Haar hat, und sie verehrt viel im Geist die edle Jungfrau Maria, von königlichem Geschlecht und die Vornehmste in Gottes Augen vor allen, die doch so einfach und demüthig war: wenn du sie verehrst, sieh, so schämst du dich der Hoffart, und sie vergeht dir mehr und mehr, und alle eitlen Sprünge im Kopf und in den Manieren vergehen, und es grünt in der Seele Einfalt und Demuth auf, wie im Frühjahr die Schneewerfte wegschmilzt und drunter liebliches Gras und Veilchen sprießen.

Oder wenn du dich nicht schicken willst in das Geschick und in anderer Leute ihren Kopf, und wenn das und jenes geschehen sollte: z. B. du solltest zuerst wieder der wunderlichen Schwiegermutter ins Haus gehen, um den Frieden anzuzetteln, oder du sollst deinen Liebhaber aufgeben, weil solche Gesellschaft nichts nutz ist, oder du sollst einen guten Dienst verlassen und heimkommen, weil die alte Mutter krank ist, und die verheirateten Geschwister im Ort sind hart und wüst und lassen sie liegen: wenn du die treue Magd Gottes, die Maria, recht verehrest und an sie gern und viel denkst, so kommt es dich nicht so schwer an, du sprichst: „Sieh, ich bin eine Dienerin des Herrn, mir geschehe nach deinem Wort", und thuest und fügst dich, wie Gott will.

---

[1] Die neuen Moden sind fast noch schändlicher als die Reifröcke in den fünfziger Jahren. Anmerkung des Herausgebers.

Aber so viel sag ich: Wenn Einer nur wie ein Papagei die Worte „Der Herr ist mit dir" herunterplappert, und sei es auch alle Tage so vielmal, als Kügelein am Rosenkranz sind, und nicht im Geist das geistige Bild Mariä anschaut: so kommt nicht viel dabei heraus, und der Schade wäre nicht groß, wenn du statt dessen sonst etwas Nützliches gethan hättest. Ganz anders ist es aber, wenn Einer sie im Geist und in der Wahrheit verehrt, das edle Bild und Gleichniß Gottes in ihr sucht und anschaut. — Es gibt einen Edelstein (der Opal), wenn der eine Zeitlang in der Helle gelegen ist und viele Helle eingesaugt hat: so leuchtet er hernach aus sich selber, wie ein Leuchtkäfer, auch wenn kein Licht mehr da ist. Desgleichen saugt die Menschenseele Heiligkeit ein und wird selber heilig, wenn sie lange im Andenken an Maria sich anstrahlen läßt von dieser geistigen Sonne heiliger Vollendung. Der Priester sagt in der heiligen Messe siebenmal zu dem Volk: „Dominus vobiscum, der Herr sei mit euch." — Damit wünschte er das Beste an, was es nur gibt. Zu Maria sagen wir aber: „Der Herr ist mit dir"; sie hat also einen sichern Besitz von dem, was wir einander anwünschen.

4. Du bist gebenedeit unter den Weibern.

Es ist doch wunderlich zu lesen in der Heiligen Schrift, was die Maria gesprochen hat über sich selber; sie hat gesagt bei Luc. 1, 48: „Sieh, von nun an werden alle Geschlechter mich glückselig preisen!" Wie kann denn so einer armen Juden-Jungfrau in dem selbst von den Juden verachteten Nazareth einfallen, daß ganze Völkerschaften etwas von ihr wissen werden und sie glückselig preisen werden! Die Juden haben ohnedies schon dazumal auswärts nichts gegolten, wie heutigen Tages auch; sie sind dazumal unter den Römern gestanden, und sind von ihnen tractirt und verachtet worden, wie jetzt die Griechen von den

Türken tractirt und verachtet werden. Wie kann denn das Mägdlein aus Nazareth von einer Ehre reden, wie sie noch keinem Menschen, namentlich keiner Weibsperson, auf Erden widerfahren ist, daß alle Geschlechter von ihr wissen und sie glückselig preisen werden?

So etwas kann eine junge arme Jüdin in einem kleinen Flecken nur sagen, entweder weil es ihr im Kopf nicht richtig ist, oder weil sie wie ein Prophet vom Heiligen Geist erleuchtet ist und Gott ihr die zukünftigen Dinge geoffenbart hat. Die Geschichte ist aber schon alt, wir stehen ab oder auseinand von der Maria bald zweitausend Jahre. Das ist genug abgelaufene Zeit, um jetzt hintennach die Rechnung machen und unser Urtel sprechen zu können, was an ihrer kühnen Rede war, da sie sprach: „Alle Geschlechter werden mich selig preisen", ob dieses Wort ein Irrlicht war, das aus einem dünkelhaften Weibergehirn hochmüthig aufgedunstet ist, oder ob es ein Morgenstern war, welcher vom Himmel herabgeblitzt hat in die unendlich helle, reine Seele dieser Jungfrau. — Wenn es eine unsinnige Rede gewesen wäre, so hätten wir nicht einmal etwas davon erfahren; denn wer soll diese Rede über tausend Stunden weit aus dem heißen Judenland in Asia drin heraustragen bis übers Meer und über den Rhein ins badische Land, auf den Schwarzwald und in das Neckarthal und ins Hagenschieß hinter Pforzheim? — und wer soll das Wort, das eine junge Person von Nazareth zu ihrer Frau Base, der Elisabeth, im Gebirg drin bei Hebron vor 1890 Jahren gesprochen, wer soll das Wort unbeschädigt bis auf den heutigen Tag frisch aufbewahrt haben, wenn nichts daran gewesen wäre? Das wäre schon lang in alle Wind verflogen wie Spreu, wie die Worte ohne Zahl, welche in den Irrenhäusern und in den Wirthshäusern, auf den Rathhäusern und in manchen Schulstuben und Ständehäusern und bei den Frau Basen, wenn sie Kaffee trinken, und an den Waschzübern

und Brunnentrögen und am Weg auf den Wochenmarkt verführt worden sind und noch verführt werden. — Aber dem ist nicht also: wenn wir uns umlugen, so sieht es aus, als ob das Wort der Maria gleich sei einem klaren Stern am Himmel, der Sommer und Winter, in Sturm und Erdbeben, in Krieg und Frieden, Jahrtausende lang am nächtlichen Firmament ruhig und fest steht, und tröstlich zu den Menschen herabglitzert.

Ich habe oben schon davon gesagt, wie alle Tage mehr als 200 Millionen Katholiken in allen Welttheilen die Maria täglich grüßen und verehren, und alle Tage jeder in seiner Sprache sagt: „Du bist gebenedeit unter den Weibern.“ In jeder katholischen Kirche auf der ganzen Erde, und auch bei den Russen, ist ein Altar oder doch ein Bildniß zu ihrer Verehrung aufgestellt, ja viele Kirchen sind ihr zu Ehren gebaut, z. B. das Freiburger Münster; alle Jahre sind mehrere Festtage, wo sie besonders verehrt wird: Mariä Empfängniß, Mariä Geburt, Mariä Himmelfahrt; in jeder Vesper wird sie durch ein besonderes Lied oder Gebet verehrt, und das Magnificat ist nichts anderes, als die Worte, welche sie selbst in Erleuchtung des Heiligen Geistes gesprochen hat. Und wo ein Maler auf der Welt gelebt hat, der Christenthum und viele Kunst gehabt hat, so hat er das Mariabild gemalt (die zwei schönsten und allertheuersten Gemälde in der ganzen Welt, eines in Dresden von Rafael und eines in Paris von Murillo, sind zwei Muttergottesbilder); und wo einer gewesen ist, der auf kunstreichen Gesang und allerlei Saitenspiel sich verstanden, so hat er meist auch ein Lied gesetzt, so schön er es nur gekönnt hat, auf die Maria. Und Millionen Christinnen aller Zeiten und Länder tragen ihren Namen, so daß es keinen Namen gibt, welchen so viele Menschen in der Taufe bekommen, als den Namen Maria, ihr zu Ehren. Das kann doch kein Zufall sein, daß sie so gesprochen hat und daß es so gegangen

ist bis auf den heutigen Tag, daß der Spruch: „Mich werden selig preisen alle Geschlechter“, und die millionenfache Verehrung Mariä zusammenpassen, und daß es auch kein Aussehen hat, als wolle es abgeschafft werden in der Zukunft.

Die Sache ist eben so: der nämliche Heilige Geist, welcher aus Maria die Prophezeiung gesprochen hat: „Mich werden selig preisen alle Geschlechter“, der nämliche Geist ist auch der unsichtbare Regent der katholischen Kirche und treibt deshalb darauf, daß alle Geschlechter, die katholisch sind, seine Prophezeiung erfüllen. Und wo die Leute zwar Christen sein wollen und getauft sind, wie z. B. die Reformirten oder die Rongeaner oder die unglückseligen Neuprotestanten, aber die Mutter Gottes nicht selig preisen, überhaupt nichts von ihr wissen wollen: da kann auch der Heilige Geist nicht sein, da hat der Glaube an die Gottheit Christi keine gesunde, tiefe Wurzel und fallt leicht um. Je mehr aber wahre Liebe und Anbetung zum Heiland in euren Herzen wohnt, desto mehr treibt schon das natürliche Gefühl zur innigen Verehrung seiner gebenedeiten Mutter. Und wenn in neuester Zeit die katholische Kirche aus der Schatzkammer der alten apostolischen Ueberlieferung den Glaubenssatz ans Licht gestellt hat: „Maria ist ohne Sünde empfangen“, so hat sie eben nur das ausgesprochen, wovon das Herz ganzer Millionen Christen schon lange überzeugt war.

Es gibt allerlei Weibervolk, es gibt unter diesem Geschlecht auch viel Unkraut, namentlich unter den wohlhäbigen und geputzten (schau z. B. die Figuren an, wie sie in den Stadtgassen herumstolziren mit Röcken, heute aufgeschwollen wie ein achtöhmiges Faß, morgen so schamlos eng wie ein Kornsack, woran gewiß der Teufel mehr Freude hat als ihre Männer oder ihre Väter): Klapperrosen, Sauerampfer und Sengelnesseln, Gänsblumen, Herbstzeitlose, alte Jungfern, welche wider Willen stehen geblieben sind, und statt in christ-

licher Liebe ein schönes Leben für Gott zu führen, immer noch nach irdischer Liebschaft gelüsten und dabei eine Stachelzunge haben; Disteln, an denen nur einer mit langen Ohren Geschmack finden kann; Mausöhrlein, die sich aber lieber „Vergißmeinnicht“ nennen lassen und an der Seele rongisch sind wie eine Kartoffel vom Jahr 49 u. s. w. Und es gibt ferner auch brave Hausfrauen und rechtschaffene Töchter, die alleweil waschen, nähen, flicken, kochen, abwarten und sparen und wenig aus dem Haus laufen, gar nutzbare Wesen, die man in Ehren halten muß, lauter Töchter der Martha, lebendige Spinnräder: aber ohne ernstliche Frömmigkeit kommen sie Einem vor langweilig wie ein Gemüsgarten mit seinen geraden Ländern und seiner Einfassung von gestutztem Buchs oder kriechendem Erdbeerenkraut.

Maria aber ist dagegen schön und edel und ruhevoll wie ein großes Gebirg gegen Morgen, wenn drüben die Abendsonne niedersinkt, wie eine Linde oder Ahornbaum an den Turennehöhen von Sasbach. In ihr war Prophetengeist, ein königliches Herz und eine Seele von göttlichem Adel. Und Gott selber hätte nichts ersinnen können, wie einem Menschengebild Größeres und Herrlicheres zugetheilt werden könnte, als das, daß sie die Mutter des Gottmenschen würde. Dem Mannsgeschlecht hat Gott die Ehre angethan, selbst als Mann auf Erden aufzutreten. Auch der weibliche Theil der Menschheit sollte Eine ihres Geschlechtes haben, welche ganz rein und schön und heilig vor Gott war und blieb von Anfang bis ans End — und diese Eine und Einzige ist Maria, die Mutter des Herrn.

Wenn man sich nun aber besinnt, wie es ihr gegangen ist, so kommt Einem eben doch ein kurioses Bedenken, daß man schier wankelmüthig oder wankelsinnig werden möchte. Der Engel sagte also zu ihr: „Du bist gebenedeit“, d. h. der allmächtige Gott wendet ihr allen Segen zu. Setz dich einmal hin, du junge oder alte Jungfer, und besinn dich,

wenn du gebenedeit wärest, und Gott früge dich: Liebe Seele, was begehrst du? — Ja, da kämen schöne Antworten und Begehren heraus bei mancher — vor allem z. B. ein schöner folgsamer, reicher Mann, wo möglich mit einem Titel oder einem großen Bauernhof; Klavier spielen und singen können ganz übertrieben und unerhört schön; auf dem Tanz, daß sich die Tänzer um dich reißen; einen seidenen Rock und Atlashut, goldenen Fingerring und Kanapee; Schäß und Pferd u. s. w. Was aber der gebenedeiten Maria zu theil wurde, das würde unter Millionen Weiberherzen schwerlich ein einziges begehren. Denn was ist das für eine Gebenedeitheit: vom vornehmsten königlichen Stamm sein, vom besten Adel auf der Welt, und so heruntergekommen leben, daß sie einem armen und zudem, wie es heißt, einem alten Handwerksmann, dem hl. Joseph, sich eben verloben mußte? — und was ist das für eine Benedeiung und Bescherung bei dem Manne, nach dem sie auf Erden doch am meisten fragen mußte, in den entsetzlichsten Verdacht kommen? denn — einer rechtschaffenen Jungfrau ist Ehre und guter Name unendlich kostbar. Ein Engel im Traume mußte dem hl. Joseph erst das Gewürm seiner bösen Zweifel wegnehmen. — Und was ist das für eine Benedeiung, so armselig wie nicht einmal eine Bettelfrau, in der Fremde, in einem Stall, in der Winternacht, ohne Bett ihren Sohn gebären? — Und was ist das für eine Benedeiung, wenn die heimatlose Familie mit einem kleinen Kind durch die heiße, steinige Wüste, wo man tagelang keinen Tropfen Wasser findet, den weiten Weg machen muß in ein wildfremdes Land, wo Heiden und Zigeuner wohnen, nach Aegypten? — Und was ist das für eine Benedeiung, die Procession mitzumachen, wo man ihren Sohn durch Jerusalem auf den Henkerplatz hinaufgeschleppt und hinaufgeschlagen hat, und wo man ihn dann mit lebendigem Leib angenagelt hat und hängen ließ, bis er sich zu Tod geblutet hatte?



Ich will nicht selber viel darüber sagen, ich will nur herschreiben, was ich dieser Tage in einer alten Schrift hiervon gelesen. Da steht geschrieben, als spräche die göttliche Jungfrau also: „Alle Herzenleide, die je ein Herz gewonnen, die sind als ein Tröpflein gegen dem Meer, gegen dem grundlosen Herzenleid, das mein mütterlich Herz da gewann. Je lieber und minniglicher und süßer die Liebe ist, je unleidlicher ist sein Verlust und Tod. Seine schöne, leutselige Menschheit war mir ein lustliches Ansehen; seine würdige Gottheit war meinen Augen ein süßes Anschauen; von ihm gedenken war meines Herzens Freude, von ihm sprechen war meine Kurzweil, seine süßen Worte hören war meiner Seele Saitenspiel. Himmelreich und Erdreich und alles, was darin ist, hatte ich an seiner süßen Gegenwärtigkeit. Und da ich das Lieb sah also vor mir aufgehenkt in sterbender Noth, o weh des Anblicks! Ich sah auf, da konnt ich meinem

lieben Kinde nicht zu Hilfe kommen; ich sah nieder, da sah ich die mit meinen Augen, welche mir mein Kind so jämmerlich behandelten. Wie eng war mir da auf allem Erdreich; und da hob ich auf meine heisere Stimme und sprach in gar kläglicher Weise: O du begierlicher Tod, was vertragest du mir? nimm hin, nimm hin zu meinem Kinde die arme Mutter, der Leben bitterer ist, denn kein Sterben. Ich hob meine Hände und meine Arme auf, und hätte gern vor Jammer meines Herzens den Sohn umfangen, aber das mochte mir nicht werden. Und von rechtem überwundenem Herzeleid verlor ich die Sprache, und so mir anders nicht werden mochte, küßte ich das Blut, das von seinen Wunden danieder floß, also daß meine erbleichten Wangen und mein Mund gar blutfarb wurden.“ [1]

Ich glaube schwerlich, daß je eine Frau auf Erden in einer solchen Kohlenglut von Schmerzen gestanden ist, als Maria unter dem Kreuz. Je größer die Liebe, desto größer der Schmerz. Wie kommt denn nun das? Ist Gott launenhaft, daß er vor 33 Jahren eine Jungfrau mit höchsten Ehren anthut und später sie verachtet und von allem Leid und Schmerz der Welt zertreten und zerstampfen laßt?

Nein, du Christ, das ist anders. Geh einmal hinten ins Bühlerthal, ins schöne Thal mit den dunkeln Wäldern und den hohen Bergen und mit dem Wasserrauschen ums Felsgestein. Schau dort, wie an der gähen Bergwand die Reben, gleich hundert und tausend grünen Kerzen, aufrecht stehen. Weißt du auch, wann aus diesen Reben der Wein am süßesten und feurigsten gerinnt? wann dieser Wein fast wird wie Menschengeist? Das geschieht, wenn die

[1] Das Ganze und noch viel gar Schönes von der Art ist zu lesen in der Schrift: „Heinrich Suso's Leben und Schriften“, zu haben in Regensburg bei Friedrich Pustet, sowie in den Schriften des seligen Heinrich Seuse (gebürtig in Ueberlingen am Bodensee), herausgegeben von Max Huttler in Augsburg-München. 1880.

Sonnenglut drauf brennt, ganz wie unsinnig. — Ein kühler, behaglicher Sommer, der bringt ein schlechtes Gebräu — ein Getränk, daß der Magen davon sich windet wie ein getretener Wurm.

So ist es auch gewöhnlich mit der Menschenseele; es liegt in ihrer Art: je edler und geistiger sie werden soll, desto schärfer müssen die scharfen Strahlen der Leiden auf sie glühen. Daher kommt der wunderbare Spruch in der Schrift und das wunderbare Vorkommen im Leben: „Wen Gott lieb hat, den züchtigt er und schlagt einen jeden, den er als Kind annimmt.“ Wir wollen einmal sehen, ob das wahr ist, und einen Spaziergang machen ins Alte Testament hinunter.

Wen hat Gott da absonderlich lieb gehabt? Einmal den Abel; und wie ist es dem armen Bursch gegangen? Er ist jämmerlich zu Tod geschlagen worden vom eigenen Bruder; das ist doch gewiß ein arger Tod. — Wen hat Gott noch lieb gehabt? Den Joseph, des Jakobs Sohn, nicht wahr? Wie ist es ihm gegangen? Die Stiefbrüder haben ihn gehaßt, haben ihn verspottet, haben Rath geschlagen, ob sie ihn nicht abschlachten wollten, haben ihn dann in einen alten Ziehbrunnen gethan, haben ihn letztlich an Menschenkrämer verkauft. Und im heißen Aegypterland, wo die Sonne einen schwarz brennt, da ist er einem Hofherrn verkauft worden; und da er dem Schandweib Widerstand gethan, so ist er schmachvoll verleumdet und fast gehenkt worden; und er hat länger als zwei Jahre im Gefängniß sitzen müssen u. s. w. — Und wie ist es dem Moses gegangen? Hat er sich nicht davon machen und hat als Schäferknecht sein Brod verdienen müssen, da er doch vornehm Essen und Trinken gewöhnt war? Denn die Königstochter hatte ihn vorher gehalten, wie ein reiches kinderloses Stadtweib ihr Hundlein haltet. Und wie hat das hitzige Judenvolk ihm erst noch Verdruß und Zorn eingejagt ohne End, so daß er manch-

mal Gott um den Tod gebittet hat, und ist doch ein gewaltiger, prächtiger Mann gewesen! — Und wie ist es nachgehends dem David gegangen? Ich will nicht reden, wo er liederlich geworden ist und den schlechten Streich am Urias und der Frau Uriasin gethan hat; vorher als braver Knab und Jüngling hat er von dem langwüchsigen, vierstöckigen König Saul viel Angst und Flucht ausstehen müssen, und es hätt nicht viel gefehlt, so wär er an die Wand gespießt worden wie eine Bremse. — Und wie ist es den Propheten gegangen? Die sind ja gehetzt und gejagt worden gleich dem Schwarzwildpret: den einen haben sie in ein Wasserloch geschmissen, einen andern haben sie mit Steinwürfen ertödtet, und noch einen andern haben sie mit einer hölzernen Säge entzwei gesägt. — Und wie ist es dem Johannes, dem größten Propheten im Alten Bund, gegangen? — 's ist eine böse Geschichte, so alt sie ist, sie will nicht aussterben und repetirt sich heutigen Tages noch auf allerlei Art; Johannes gibt es zwar nicht mehr viel, aber Herodes und Herodiassine und Herodestöchter, welche lustig tanzen können, und denen ein großer Herr um ihres Getänzes willen willfahret, den und jenen zu schädigen, wenn er keine gute Miene dazu macht: derlei gibt es alleweil noch, auch im Deutschen Reich. Aber um von dem Herodesgeschlecht im Neuen Testament auf den Johannes im Alten Testament wiederum zu kommen: der ist gefänglich eingesetzt worden, und hernach, weil das Fräulein schön getanzt hat und Johannes das Schandleben nicht loben wollte, so hat er Haar und Blut und den Kopf lassen müssen.

Kommen wir aber in das Neue Testament, da ist es noch viel ärger, wie die Guten geplagt werden. Lies die Legende von den ältesten bis auf die neuesten Heiligen: du wirst fast allemal finden, daß sie gar hart mitgenommen worden sind. Ist einer nicht geschunden worden am Leib, so ist er geschunden worden an der Seele mit schlechten Nachreden, mit Gespött, und ist gezwickt worden mit Sticheleien und schiefem

Ansehen, und ist bedrängt worden von Vorgesetzten und mit scharfen Verweisen oder Gefängniß gemaßregelt.

Der kurze Sinn von dem langen Lied ist eben der: „Wen Gott lieb hat, den züchtigt er." Mancher muß grün und blau und schwefelgelb vom Schicksal zerschlagen sein, damit er geschlacht werde, und die gröbsten Sünden ausfahren. Die Jungfrau Maria hat aber dies so wenig gebraucht, als man frisch gefallenen Schnee zu waschen braucht, damit er weiß werde; denn sie war ohne Sünde. Auch hat sie nicht in der Weise gelitten, wie Christus, zur Vergebung für unsere Sünden, als hätte Blut und Tod des Gottmenschen allein nicht zugereicht, um die Sünden der Welt in der andern Wagschale zu überwiegen. Maria mußte leiden, weil Gott etwas recht Schönes, das Schönste, was eine Menschenseele werden kann, aus ihr machen wollte; denn die Schmerzen, welche auf Erden in eine unschuldige Seele gesäet worden sind, gehen im Himmel auf als wunderschöne Blumen. Und Maria mußte leiden, weil eine Mutter, wie sie, gar nicht zufrieden wäre, ohne Leiden durchzukommen, während ihr Sohn zu Tod gemartert wurde. Haben doch schon viele Christen selber freiwillig sich große Leiden aufgelegt und wollten gar nicht mehr ohne Leiden sein, sobald sie das Leiden des Erlösers recht betrachtet und sich zu Herzen genommen hatten.

Jetzt komm ich an dich, andächtiger Kalenderleser oder Leserin. Wenn die Reinste und Heiligste ins bittere Meer der Leiden untergetaucht wurde, wo es am tiefsten ist, was willst du, Sünder, ein großes Geschrei machen, so du mit ein paar Tropfen Leid und Schmerz besprengt wirst? Ich will dir sagen, wie du es in Zukunft hierin machen sollst:

Wenn du jetzt gerade oder später einmal verlästert wirst, und dein Herz ist tief gekränkt, und es bohrt und sticht, als wär eine unruhige Schlange drin, und wenn du dich fast schämst, nur über die Gasse zu gehen, so denk daran, was

die bösen Leute gesagt haben, und Heiden und Juden und ruchlose Christen jetzt noch lästern über die gebenedeite Jungfrau. Aber du sagst: Ja, das wollte ich schon noch tragen, was nichtsnutzige Leute mich ausschänden, aber das keit (grämt) mich am ärgsten, daß selber der Pfarrer und christliche Personen den Verleumdungen glauben und mich darum ansehen. — Was ist dann? Ist denn Maria nicht



auch bei dem hl. Joseph in gar bösem Verdacht gestanden, so daß er ihr aufkünden wollte, wenn der Engel ihm seine schlimmen Gedanken nicht verscheucht hätte? — und doch war sie gebenedeit unter den Weibern.

Wenn du eine Wittfrau bist, und Michaeli kommt, und du kannst den Hauszins nicht erschwingen, und den Kindern fehlt es an Schuh und Kleidung, und der Beck will dir kein Brod

mehr auf Borgs geben — du arme Frau, aber du bist doch noch lange nicht so arm, als die Frau Maria von Nazareth gewesen ist, welche mitten im Winter, wo sie jede Stunde ihre Niederkunft zu erwarten hatte, eine weite Reise nach Bethlehem machen mußte, und in der Nacht da angekommen, an allen Herbergen abgewiesen wurde — und nachher wieder mit dem neugeborenen Kinde eine noch viel weitere Reise durch die Wüste machen mußte, wo man viele Tage lang gar kein Haus antrifft, und wo der Wanderer das Wasser mit sich tragen muß, wenn er nicht elend verdursten will. Ist sie gebenedeit gewesen und ist es ihr doch so gegangen, so denk: Ich will auch nicht begehren, daß ich es viel besser habe, als die Königsjungfrau und Gottesmutter.

Wenn ein schlechter Nachbar über dich flucht und sich verschwört, er wolle dich todt stechen und wolle dir das Haus anzünden, und er wolle dich aus den Augen schaffen, „ich oder du!“ — nimm dir das nicht so arg zu Herzen, und bete: „Gegrüßet seist du, Maria!“ — und denk: Hat sie denn niemand gehabt, der ihr nachgestellt hat? Ist denn nicht ihre eigene Obrigkeit teufelmäßig wild und bös gewesen, und hat Jagd gemacht auf ein Leben, das ihr lieber gewesen als ihr eigen Leben, auf das Leben der Frucht ihres Leibes, Jesus. Und hab ich denn vornehmeres Geblüt, daß mir nicht auch ein Herodes nachstellen dürfte?

Oder wenn du groß Leid hast wegen den Kindern: der Sohn hat es verspielt und muß zu den Soldaten, und du thätst ihn doch so nothwendig brauchen — oder eine Tochter ist gar unglückselig verheiratet an einen Mann, der alles verthut und vertrinkt und spielt und grob ist wie ein Eber, sie kann fast nicht mehr bei ihm bleiben — oder wenn dir dein Büblein oder Maidele stirbt, und du meinst, du könntest's schier nicht aushalten und willst halber bös werden auf Gott, so bet wieder: „Du bist gebenedeit unter den Weibern“,

und denk, du habest kein Recht, es besser zu verlangen, als die Gebenedeite.

Ich bin verwichene Tage mit dem Omnibus von Waghäusel nach Bruchsal gefahren; es ist nur noch ein Mann aus Hambrücken drin gesessen, der hat mir erzählt: die vorige Woche sei er mit einem schrecklichen Unglück heimgesucht worden. Sein Knabe von zwölf Jahren sei beim Viehhüten zu nah an ein Feuer gekommen, das auf dem Feld angezündet war; die Kleider gingen an, und ehe Leute dazu kamen, war das Kind von den Knöcheln bis zum Mund gräßlich verbrannt, so daß die gebratene Haut fetzenweis an ihm herunterhing. Eine Frau zog ihren Oberrock aus und wickelte die noch lebendige Gestalt hinein, und so wurde das Kind nach Haus gebracht; am Abend erlöste der Tod seine Seele aus dem brennenden Schmerzensleib. — Der Vater redete mir nun davon, wie die ersten Tage unendlicher Jammer über sein Herz gekommen sei. Im weitern Gespräch erzählte mir der Mann auch, wie er seit frühen Jahren schon gewöhnt sei, viel das Leiden Christi zu betrachten und auch das, was die Mutter Gottes dabei ausgestanden habe; und der Gedanke: Sie habe ihren Sohn noch in unermeßlich größerer Noth sehen müssen als ich den meinigen, und sie war doch die Gebenedeite, dieser Gedanke habe ihm geholfen, sich in die Schickung Gottes christlich zu ergeben. — Vielleicht ist es besondere Fügung Gottes gewesen, daß ich mit diesem heimgesuchten Vater zusammenkam und er mir sein Kreuz erzählte; du Leser sollst etwas daran lernen: nämlich daß du es auch so machest mit Leiden, welche du hast oder noch kommen werden. Denk: Unser Herrgott wird keine neue Manier erfinden meinetwegen, eine Manier, mich von meinen Sünden zu reinigen und für den Himmel geschlacht und fertig zu machen, ohne daß ich etwas dabei auszustehen hätte. Es muß auch das Salz der Schmerzen an dich, und du mußt gesotten werden im siedigen Oel der Leiden, wenn deine Seele

vor Gott schmackhaft werden soll. Was bist du denn, daß es dir besser gehen soll als den Liebsten und Besten vor Gott? Hast du eine feinere Seel und ein vornehmeres Geblüt?

Viel tausend Menschen, die auserwählt, d. h. gebenedeit sind, denen ist eben dasselbe beschieden, was der Allergebenedeitesten: auf Erden ein Schwert ins Herz, im Himmel eine Krone aufs Haupt.

5. Gebenedeit ist die Frucht deines Leibes, Jesus.

Es geht mir mit diesem Satz, da ich ihn erklären soll, gerade wie jenem Maler in Mailand, als er die Apostel



fertig gemalt hatte und an die Person Christi kam. Ich verzage auch daran, die „Frucht ihres Leibes“ hier zu

zeichnen, und wie dieselbe gebenedeit ist. Und es geht mir wie dem Evangelisten Johannes, der am Ende seines Evangeliums also schreibt: „Es gibt aber auch viel anderes, was Jesus gethan hat; wenn man aber alles insbesondere aufschreiben wollte, so würde, glaube ich, die Welt die geschriebenen Bücher nicht fassen." Lies die ganze Heilige Schrift und alle Bücher der Kirchenväter, und alle Gebetbücher, und alle Predigtbücher, und alles, was fromme Männer und Frauen bis auf den heutigen Tag zusammengeschrieben haben — da steht viel von „der Frucht ihres Leibes", von Jesus, und wie er der Segen, das Heil der Welt ist. Aber das alles zusammen ist gegen die Person Christi selber nur so viel, als wenn ein Kind auf die Schiefertafel einen schiefen Ring mit dem Griffel macht und noch viele Striche macht auswärts und abwärts und dann meint, es habe jetzt die Sonne abgezeichnet. Auch alles Herrliche, was an der seligsten Jungfrau ist, kommt eben doch nur aus Christus, wie der Mond nicht von sich selber leuchtet, sondern all seinen Schein und Helle von der Sonne hat, die ihr Licht darauf wirft.

Darum fallt es mir gar nicht ein, etwas Vollständiges hier von der Frucht ihres Leibes zu sagen und in einen dünnen Kalender einzuthun, wie in eine Gucke von Fließpapier, was hunderttausend Bücher nicht umfassen und das allergelehrteste Menschengehirn, ja nicht einmal die vornehmsten Erzengel ganz begreifen können. Was ich darum hier sage, ist nur ein klein wenig vom Ganzen, wie wenn durch einen Spalt im Fensterladen ein ganz dünner, feiner Sonnenstrahl ins finstere Zelt glastet.

Mancher hört erzählen oder liest in einem Buche von Jerusalem oder vom Kalvariberg, und sein Herz schlägt ihm stärker, wenn er so im Geist die Wallfahrt mitmacht, und er fühlt es selber, wie es einem sein muß, wenn man so zum erstenmal vom hohen Felsberg herab drüben auf der

andern Bergeshöhe wie eine Krone das Jerusalem sieht mit seinen Thürmen und hohen Mauern und dem großen Bau der Kirche vom heiligen Grab. Ach, denkt mancher, könnt ich doch auch dorthin kommen und dies einmal sehen — wie wollt ich da beten und danken und weinen und bereuen und selig sein! Ein Ritter ist einmal nach langer Wanderschaft nach Jerusalem gelangt, und als er auf den Kalvariberg kam, da hat ihn die Liebe Jesu Christi so übermächtig erfaßt, daß ihm vor Liebe das Herz zersprungen und er an der Todesstätte seines lieben Herrn selber gestorben ist.

Aber sieh, du christliche Seele, ich weiß noch etwas Vornehmeres als Jerusalem und den Kalvariberg und das heilige Grab. Und du kannst schier alle Tage dorthin kommen, es ist nicht weit weg von hier: mancher hat eine Stunde weit, mancher keine hundert Schritte. Es ist deine Pfarrkirche und die heilige Messe drin. Hier ist gegenwärtig der Gottmensch Jesus Christus, und ist gegenwärtig derselbe Leib und dasselbe Blut, welches auf dem Kalvariberg für die Sünden der Welt aufgeopfert worden ist, und ist gegenwärtig dasselbe Herz Jesu mit seiner unendlichen Liebe und seinem unendlichen Gehorsam, welches einst am Kreuz hing, und woran der Vater sein größtes Wohlgefallen hat. Und es ist so gewiß gegenwärtig, als gewiß wahr sind die Worte des Herrn: „Dies ist mein Leib, der für euch hingegeben wird, und dies ist mein Blut, das für euch vergossen wird.“ Darum geschieht in der ganzen Welt an jedem Tag nichts, worauf der heilige Gott mit solchem Wohlgefallen herabsieht, als auf das, was in der heiligen Messe sich ihm opfert, auf dieses Opfer der Demuth und Liebe und des Gehorsams bis zum Tod am Kreuz. Und es gibt nichts, worin wir Vergebung, Gnaden und Wohlgefallen Gottes gewinnen können, als alleinig gerade im Anschließen an Jesus Christus. Darum nimmt der Priester nach der Wandlung die heilige

Hostie und hält sie über den Kelch, bewegt sie darüber und erhebt dann beides, indem er die Worte spricht: „Durch Ihn erschaffest, heiligest, belebest, segnest und erhaltest du alles Gute. Durch Ihn, mit Ihm und in Ihm ist dir, Gott, allmächtiger Vater, in Einigkeit des Heiligen Geistes alle Ehre und Herrlichkeit." Diese Worte sind gleichsam ein ganzes Evangelium und eine Naturgeschichte Gottes. Merk jetzt auf und lies mit Bedacht, was ich sage:

Wenn einer vom Schlag getroffen worden ist, oder das Rückgrat gebrochen hat, so hat er wohl Füße und Beine; er kann sie aber nicht regen, und man kann ihn mit einer Nadel ins Fleisch stechen oder ihn mit einem Licht brennen, so spürt er es nicht. Woher kommt dies, da doch Fleisch und Blut und Gebein und Leben im Fuß ist? — Oder es gibt manche Blinden, die so helle, glänzende Augen haben, daß du ihnen gar nichts Schadhaftes ansiehst, und dennoch sind sie stockblind. Woher kommt dieses? Desgleichen gibt es Leute, welche so gut eine Nase haben, als du — aber sie haben gar keinen Geruch: sie wissen gar nicht, was Wohlgeruch oder Gestank ist, und eine Rose oder brennender Schwefel macht so wenig Eindruck auf ihre Nase, als wenn sie an einem Kieselstein riechen. Woher kommt dieses? Sieh, dieses kommt daher, weil die Nerven in der Nase oder in den Augen oder in den Beinen verdorben sind. Die Nerven sind nämlich ganz feine Fäden, welche vom Gehirn durch das Rückenmark gehen und in alle Glieder und Sinne des Leibes sich in zahllose Fasern verlaufen. Durch die Nerven wird die Seele augenblicklich inne, was überall am Leib und in der Welt vorgeht; durch die Nerven sieht und hört und riecht und schmeckt und fühlt die Seele. Die Nerven telegraphiren alles, was außer der Seele geschieht. Ohne die Nerven würden uns Augen und Ohren so wenig nützen, als wie wenn sie nur von Holz geschnitzt wären.

Umgekehrt aber, wenn die Seele mit dem Leib etwas machen will, z. B. aufstehen, gehen, sitzen, die Hand bewegen, sprechen, die Augen öffnen u. s. w., so geschieht dieses wieder durch die Nerven. Die Seele laßt ihren Willen auf die Nerven wirken, und diese wirken dann ganz schnell auf die Theile des Leibes, welche etwas thun sollen. Hast du z. B. ein geladenes Gewehr angelegt: im nämlichen Augenblick, wo du schießen willst, laßt die Seele den Nerven merken, was sie im Sinne hat, und die Nerven tragen den Willen der Seele blitzschnell in den Finger, daß er drückt — und die Flinte geht los, und wenn die Kugel trifft, so hat's die Seele durch die Nerven gethan. — Du liesest jetzt den Kalender. Die Augen verkünden dir durch die Nerven, was da steht, und durch die Nerven richtest du die Augen auf die Buchstaben und die rechte Zeile, und durch die Nerven zwingst du die blinde Hand, zur rechten Zeit das Blatt im Kalender umzukehren.

Vielleicht meinst du, ich sei jetzt abgekommen, oder was da von den Nerven steht, sei ein Druckfehler und gehöre nicht daher. Nur gemach! Das ist ein Gleichniß vom Verhältniß Gottes des Vaters zu Gott dem Sohn. Wie durch die Nerven die Seele nach außen wirkt, und die Außenwelt durch die Nerven auf die Seele zurückwirkt: in ähnlicher Weise wirkt Gott alles, was er schafft und wirkt, durch Jesus Christus, und ohne ihn wirkt Gott nichts; und umgekehrt, wenn unser Bitten, Danken, Loben, Anbeten, Bereuen und unsere guten Werke auf Gott etwas wirken sollen, so muß es wieder durch Jesus Christus geschehen. Wenn ein Heide betet, so gut er es weiß, wie z. B. der Hauptmann Cornelius, so ist es doch wieder Jesus Christus, der dieses Gebet dem Vater vorführt, obschon der Heide vorderhand nichts von Christus weiß. Wer aber von Christus gehört hat und doch ohne Christus beten und recht thun will, dessen Beten und Rechtthun ist gleichsam taub und todt:

Gott mag nichts davon wissen, viel weniger streckt er seinen allmächtigen Arm aus, das Gebet des Christusläugners zu erhören [1].

Das sieht man ganz besonders an den Juden. Von der Zeit an, wo sie mit Moses aus Aegypten ausgewandert sind, haben sie gar oft schlechte Streiche gemacht, sind von Gott abgefallen und haben Götzendienerei getrieben. Da hat denn der Herr jedesmal schweres Unglück und Elend über sie kommen lassen, bis sie im Elend gemerkt haben, daß goldene Kälber und der kupferne Moloch und der Dagon mit dem Fischschwanz und dergleichen Herren schlechte Nothhelfer sind. Und wenn sie sich dann in der Angst wieder an den wahren Gott gewendet haben, so erbarmte er sich jedesmal wieder, half ihnen von ihren Feinden, oder führte sie aus der Gefangenschaft zurück, ganz so wie Moses es vor seinem Tod prophezeit hat. Seit aber Christus auf Erden war, sind die Juden niemals mehr in Götzendienst verfallen, und doch sind sie 40 Jahre nach Christus auf schreckliche Weise heimgesucht und in alle Länder zerstreut worden. Und schon seit mehr als 1800 Jahren beten die Juden in allen Ländern: der Herr möge sie wieder in ihr Vaterland und nach Jerusalem zurückführen. Ich will das schöne Gebet, das sie in allen Synagogen an ihren Versöhnungstagen und den Sabbaten hebräisch beten, in deutscher Sprache hersetzen: „Ach, wegen unserer Sünden sind wir aus unserem Vaterland verjagt, und müssen fern von unserem Erdreich wandeln; können nicht unsere Pflicht in deinem vortrefflichen, herrlichen und heiligen Tempel erfüllen, wegen der Gewalt, die daran ausgeübt worden. O daß es dir wohlgefällig wäre, Ewiger, unser Herr! und Herr unserer Vorfahren! allbarmherziger König! bald mit deinem grenzenlosen

[1] Für unverständige Leute will ich hier bemerken, daß Gott, der nur Geist ist, keine Nerven hat und keine braucht; das Obige ist nur ein Sinnbild.

Erbarmen zurückzukehren, und dich unser und deines Tempels zu erbarmen, ihn bald wieder zu erbauen und seinen Ruhm zu erheben! Unser Vater! unser König! offenbare bald die Herrlichkeit deines Reiches über uns; erscheine und herrsche über uns vor den Augen aller lebenden Wesen; sammle uns ein aus allen Winkeln der Erde, wo wir zwischen den Völkern zerstreut sind, und bringe uns in Freudengesang nach deiner Stadt Zion, und nach Jerusalem, dem Ort, wo dein heiliger Tempel ist, in unaufhörlicher Wonne. Dort wollen wir nach unserer Pflicht Opfer zubereiten, die täglichen Opfer nach ihrer Ordnung nach deinem wohlgefälligen Gebot, geoffenbaret durch Moses, deinen Diener, und niedergeschrieben in deiner heiligen Lehre."

So beten die Juden in allen Ländern[1] und beten schon mehr als 1800 Jahre lang um die Rückkehr alle Festtage und alle Sabbate und treiben seit 1800 Jahren keinen Götzendienst — und Gott erhört sie nicht, da er sie doch früher so gern und bald erhört und ihnen geholfen hat. — Warum nicht? Einzig darum nicht, weil sie von Christus nichts wissen wollen, nachdem er doch viele Wunder und Zeichen gethan, und seine Kirche herrschend ist über die ganze Erde. Deswegen sagt Jesus selbst: „Niemand kommt zum Vater, als durch mich"; und er sagt: „Ohne mich könnt ihr nichts thun." Deshalb schließen alle Kirchengebete mit den Worten: „Dies bitten wir durch Jesus Christus deinen Sohn, unsern Herrn." Und deshalb spricht der Priester am Altar: „Durch Ihn erschaffest, heiligest, belebest, segnest und ertheilest du alles Gute. Durch Ihn, mit Ihm und in Ihm ist dir, Gott, allmächtiger

[1] Vor noch nicht langer Zeit las man in öffentlichen Blättern, die Juden im Ungarland drin hätten solches Beten aufgegeben, weil Ungarn-Oesterreich ganz und gar zu ihrem Gelobten Lande geworden. Ob die Juden im neuen Deutschen Reich das Gleiche schon gethan, weiß ich nicht; doch Gründe dafür hätten sie vollauf. A. d. H.

Vater, in Einigkeit des Heiligen Geistes alle Ehre und Herrlichkeit."

Durch die Sünde der ersten Eltern ist aber das Band zwischen den Menschen und Gott zerrissen, und ist wieder angeknüpft worden dadurch, daß der Sohn Gottes Mensch geworden ist und dabei Gott geblieben — so daß die Menschheit und Gott wieder durch Ihn miteinander verwachsen sind, und alle Gnade und Leben wieder durch Ihn aus Gott in uns Menschen fließen kann — sonst wären wir ein abgeschnittenes Glied, in Tod und Fäulniß ewig verloren gegangen.

Jetzt wirst du verstehen, warum wir beten: „Gebenedeit ist die Frucht deines Leibes, Jesus" — und warum Christen einander grüßen: „Gelobt sei Jesus Christus!" — und warum der Christtag ein so großer Feiertag ist — und warum auf den Königskronen und den höchsten Thürmen der Welt das Zeichen des Menschensohnes in Gold glänzt — und warum der Apostel Paulus schreibt: „Verflucht sei, wer unsern Herrn Jesus Christus nicht liebt!"

Das ist aber etwas unendlich Herrliches, daß durch Christus Himmel und Erde, alle Geister vor dem Throne Gottes, alle Sterne und Meere und Berge und Wälder und alles, was auf Erden lebt, geschaffen ist — und daß er wieder so nah und so demüthig und lieb in Hostiengestalt auf dem Altar liegt, gerade so, wie einst als kleines Kind in der Krippe zu Bethlehem. Und diese Kleinheit und Menschennähe hat er angenommen, da Elisabeth zu Maria gesprochen hat: „Gebenedeit ist die Frucht deines Leibes, Jesus."

Ich bin letzte Ostern einige Wochen in Rom gewesen. Es fehlt nicht viel, daß vierhundert Kirchen drin sind; die größte ist so groß, daß man das Freiburger Münster sammt seinem Thurm hineinstellen könnte. Und man kann ein ganzes

Jahr in Rom leben und alle Tage umhergehen, um alles Merkwürdige zu schauen, — und man ist nach einem Jahr noch nicht fertig. Die prächtigen Bilder und Malereien, die in Kirchen und Palästen sind, kann man gar nicht zählen, viel weniger beschreiben. Aber von all der unermeßlichen Pracht und Herrlichkeit hat fast nichts mehr die innerste Seele in mir so berührt und eine so liebe Freude gemacht, als ein armes, geringes Bild, das man in den Grabgängen (Katakomben) gefunden hat, welche stundenweit unter und um Rom herum unter dem Boden sich hinziehen. Dort haben nämlich die ersten Christen, zur Zeit, als sie so schwer verfolgt wurden, ihre Todten, besonders die Martyrer, beigesetzt, und haben dort ihren Gottesdienst gehalten und oft auch drunten bei ihren Todten gewohnt, lieber als oben bei den Lebendigen, bei den Heiden und ihrem Christenhaß. Man findet jetzt noch dort Höhlen zu Kirchen ausgewölbt und mit christlichen Bildern angemalt. Dort hat man auch ein Bild gefunden, auf welchem Adam und Eva abgebildet ist, und zwischen beiden steht Gott Vater und reicht mit der einen Hand der Eva ein Lamm, dem Adam einen Bund Fruchtähren. Was bedeutet dieses? Was hat nun Gott dem weiblichen Geschlecht erst nach der Erschaffung und nach dem Sündenfall besonders geschenkt? und was hat er besonders dem männlichen Geschlecht geschenkt? Besinne dich einmal — —

Jedes Geschlecht hat etwas anderes bekommen und dem Wesen nach doch wieder dasselbe, nämlich: Zu der Schlange, welche die ersten Menschen verführt, sprach Gott: „Ein Nachkomme des Weibes wird dir den Kopf zertreten." Aus dem weiblichen Geschlecht, aus einer Tochter der Eva, ging hervor das Lamm Gottes; an seiner Geburt hat das männliche Geschlecht gar keinen Antheil; Maria hat als Jungfrau geboren. Hingegen gab Gott dem männlichen Geschlecht eine ebenso große Gabe, wovon das weibliche Geschlecht ausgeschlossen ist: Dies ist das Priesterthum, daß auf das

Wort des geweihten Priesters aus zermahlener Frucht Christi Leib wird, wie einst aus dem Leib Mariä.

Was in jenem Bilde Gott dem Adam, dem männlichen Geschlechte, gibt, das preisen wir mit den Worten: „Gelobt und gepriesen sei das allerheiligste Sacrament des Altars!“ Und was Gott der Eva gibt, dem weiblichen Geschlechte, das preisen wir mit den Worten: „Gebenedeit ist die Frucht deines Leibes, Jesus.“

* * *

Aber ich bin noch nicht fertig. Es gibt viele Dummheiten und viel Schlechtes in der Welt: das ist freilich gerade keine Neuigkeit. Es gibt aber auch viel Gutes drin; nur glitzert das Gute nicht so stark und schreit nicht so laut, als die Sünde und ihre stinkende Hoffart. Ich will nicht einmal von der großen Schaar der Heiligen sprechen und all ihren christlichen Liebes- und Heldenthaten: sieh nur einmal einen wahren Seelsorger an, wie es gottlob doch viele gibt. Jeden Tag betet er stundenlang für dich und seine Gemeinde; und manches Wohlergehen und manche inwendige Gnade hat dir Gott um seines frommen vielen Betens willen zugewandt, ohne daß du nur weißt, oder daran denkst, woher es kommt. Er denkt nach und studirt alle Tage, um dir das Wort Gottes recht zuzubereiten und es am Sonntag klar und kräftig dir zu verkünden. Er liebt deine Kinder vielleicht mehr als du selbst, und es ist ihm eine innige, süße Herzensangelegenheit, deine Kinder recht fromm und gut und treu zu machen; darum geht er alle Tage in die Schule. Er übt willig die schwere Mühe, im Beichtstuhl deine Seele von ihrem Sündenaussatz zu reinigen; während du die Lust von der Sünde hattest, hat dein Seelsorger im Beichtstuhl die Last davon, und vielleicht mehr Schmerz darüber, als du selber: ja, er bringt bei der Lossprechung oft seine eigene

Seele in Gefahr, indem er aus Barmherzigkeit losspricht, wo deine Reue kaum langen will. Bist du krank, so kommt er zu jeder Stunde des Tages und der Nacht, wenn man ihn zu dir ruft, und wenn es im Schwarzwald tiefen Schnee geworfen hat, so arbeitet er sich dennoch stundenweit weglos in Finsterniß und Kälte und Schneegestöber zu dir hindurch, um dir die Hilfe und den Trost der heiligen Sacramente zu bringen. Und habest du das Nervenfieber oder Cholera oder schwarze Blattern, so daß fast deine eigenen Leute nicht zu dir mögen aus Furcht, sie könnten es auch kriegen, oder vor unausstehlichem Gestank — es thut nichts, dein Seelsorger kommt doch, selbst wenn er gewiß wüßte, daß es ihm das Leben kostet.

Darum weiß auch die christliche Gemeinde, was sie an einem wahrhaft guten Geistlichen hat; wenn er fortkommt und die Abschiedspredigt hält, da kann man oft sehen, daß aus tausend Augen heiße Thränen fließen und so heftiges Weinen und Jammern gehört wird, daß er nicht einmal in der Predigt fortfahren kann. Und wenn gar ein rechter Seelsorger schwer krank wird, wie ist Angst in der Gemeinde; wie wird da gebetet; wie manche wären bereit, ihr eigenes Leben dran zu geben, wenn sie damit ihrem Pfarrer das Leben erretten könnten! Und wenn er stirbt — ach, der Seelenschmerz legt sich da wie ein großes Leichentuch über alle Christen im Ort, und es ist mehr Wehklagen und Trauer, als wenn ein Hagelschlag die Früchte des Feldes zernichtet hätte. —

Aber auch wenn der Grabstein eines solchen Seelsorgers in der Kirchenwand schon seit Jahren grau geworden ist, und statt der Vergoldung grünsammetes Moos daran wächst, so lebt noch lange in der Gemeinde manche gute Sitte und fromme Einrichtung fort, und mancher Mensch, der am Todestag des Pfarrers noch nicht geboren war, hat sein Christenthum doch von ihm, weil durch sein treues Bemühen Eltern

und Großeltern gute Christen und christliche Erzieher geworden sind.

Jetzt frage ich aber: Woher kommt denn der edle, schöne Geist in einem wahren Geistlichen? wer hat dieses Licht angezündet? wer hat diesem Salz seine Kraft gegeben? Niemand anders als die gebenedeite Frucht Jesus. Er ist es, der in jedem echten Seelsorger wirkt und sich in jedem vervielfältigt; er ist der Weinstock, und jeder echte Seelsorger ein fröhlich grünender Zweig daran. Und was je die besten Priester in der Welt Gutes gethan und gewirkt haben, das hat Christus gethan, und die Priester waren nur seine Finger. Und wo in der Welt der Arme unterstützt wird, der Kranke besucht und verpflegt, das Kind gut gelehrt und erzogen, wo Leiden geduldig ertragen werden und Beleidigungen herzlich verziehen; wo jemand jungfräulich und mäßig lebt, wo Demuth und Liebe, Wahrheit und Treue wohnen — überall, wo die Tugend echtes Gold ist, nicht bloß das Similor des Temperaments oder der Verstellung oder der Hoffart — so ist eben Christus dahinter: er hat es ins Menschenherz gegossen, und aus ihm ist es gesprießt. — Darum sagen wir viel tausendmal im Leben: „Gebenedeit ist die Frucht deines Leibes, Jesus.“

* *
*

Endlich noch etwas. Sieh, Gott hat einmal Wesen erschaffen, welche eine Schönheit, eine Hoheit, eine Erkenntniß, eine Kraft und eine Heiligkeit hatten, so groß, als der allmächtige Schöpfer einem Geschöpf nur geben kann, und wie ein armes Menschengehirn nicht von weitem sich denken kann: sie standen Gott am allernächsten von allem, was es nur gibt. Und diese Wesen sind jetzt das Abscheulichste, was es gibt. Ihr Gelust und ihr Jagen geht nur darauf, die Menschen in Laster und Unglückseligkeit zu bringen; und wo etwas recht Schlechtes, Ruchloses und Abscheuliches in

der Welt geschehen ist, so haben sie es angeblasen und dazu gehetzt — es sind die Teufel. Sie hassen Gott über alles, und sie sind auch von Gott gehaßt und verflucht: die Hölle ist besonders für sie erschaffen. Was hat diese ungeheure Veränderung gemacht? — Eine einzige Sünde, d. h. ein Absondern und entschlossenes Widerstreben gegen Gott.

Nun schau das Elend an, das schwer und zäh über dem Erdboden liegt. Ach, man braucht ja nur ein kleines Stücklein herauszubröckeln, man sieht schon genug daran. Ich bin einmal auf der Höhenstraße eines einsamen Gebirges dahingegangen, und unter mir im Thal ist eine Ortschaft gelegen im trüben Herbstmorgen. Das Städtlein, oder was es ist, war mir unbekannt, und doch wußte und betrachtete ich, wieviel Streit und Leid, Noth und Tod darin die Menschen quält. Schaut man so herab auf einen Ort und denkt sich: Wenn auf eine Wagschale alle Freude, auf die andere alles Weh und Trübsal der Leute gelegt würde, ach Gott, was wäre das für ein Unterschied! Die Freude könnte man auf eine Goldwage legen, sie hätte wohl Platz darauf — aber die Schale ums Leid hineinzulegen müßte so groß sein als das ganze Kirchspiel. Und so ist's auf der ganzen Welt, von den Geburtsschmerzen an und dem Schreien eines neugeborenen Kindes bis zum Todesröcheln und dem oft grimmigen Schmerz der Umstehenden, was für eine Kette von Sorgen, Kummer und Schmerz — jeder Tag ist ein Geleich daran! — Schon manchmal haben Kranke zu mir gesagt: „'s ist mir einerlei, wenn ich auch sterben muß — ich habe meiner Lebtag keine gute Stunde gehabt.“ Und doch kann's einem nicht einerlei sein; denn hernach kommt erst das ewige Gericht und was hinter dem Vorhang der Ewigkeit bereitet liegt. — Was ist denn die erste Schuld an all dem Jammer, Elend, Noth und den vielen betrübten, armseligen Zeiten und dem unaufhörlichen Sterben und dem angstvollen

Gericht? — Wieder nichts, als eine einzige Sünde, die Sünde unserer Stammeltern.

Ja die Sünde, das ist etwas so Fürchterliches, wie wir in unserem erdhaften Blödsinn nicht einmal begreifen können. Die hl. Katharina von Siena begehrte einmal von Gott, er möge ihr die Gestalt der Todsünde zeigen, wie sie in Wahrheit und vor Gott sei. Der Herr offenbarte ihr, daß ein lebendiger Mensch diesen Anblick nicht aushalten könne. Sodann zeigte ihr Gott auf ihr Begehren die Gestalt der läßlichen Sünde. Dieser Anblick nun war so schrecklich, daß Katharina erklärte: sie wolle lieber ihr Leben lang barfuß auf glühenden Kohlen gehen, als noch einmal so etwas sehen.

Nun denk einmal, was ich jetzt gesagt habe, das ist nur gesagt von einer einzigen Sünde. Wie viel hast aber du? — Es ist entsetzlich zu sagen und doch wahr: Deine Seele gleicht vielleicht einer schwarzen Schlange, die sich in einem Abtritt wälzt; wohin sie sich bewegt, vor und hinter ihr, ober und unter ihr Koth und Gestank und sie selber eine — Schlange. Was du hinter und unter dir hast, war Sünde, dein Denken und Sinnen jetzt ist Selbstsucht und Sünde, und vor dir in der Zukunft wird's so fortgehen, abermals Sünde[1]. Weh! Und du hast für alle deine zahllosen Sünden erst noch deine Strafen zu gut — dort, wo das Feuer nicht erlöscht und der nagende Wurm nicht

[1] Es haben sich manche Leute über jenen Vergleich aufgehalten, als sei er gar so unanständig. Wer bedenkt, was die Sünde vor dem heiligen Gott ist, der wird es gerade recht finden, wenn man sie mit dem Abscheulichsten vergleicht. Von manchen Heiligen wird sogar erzählt, daß sie durch großen Gestank es gerochen haben, wenn jemand in einer Todsünde war — und in der Hölle wird nicht nur Qual sein, sondern auch so häßliche Dinge, als mein obiger Vergleich. — Du Gleisner, ist dein verwesender Leib im Grab und die verdammte Seele an einem bessern Ort, als wenn du mit Leib und Seele ewig im Abtritt lägest?

stirbt. Ja, dort ist schrecklich viel Zeit dazu. Du bist vielleicht ein Frevler gegen den Namen Gottes, so einer, der keine sieben Worte spricht, ohne sein „Bi Gott“ dazu zu schwören — oder du bist eine Ehrabschneiderin, die nichts lieber thut, als wie ein Schwein herumzuschnuffeln im Gassenkehricht übler Ortsschwätzereien. Sieh, wenn dich Gott für ein jedes einzige böse Wort einmal so viel Jahre strafen will, als Regentropfen schon vom Himmel gefallen sind von Anfang der Welt bis auf den heutigen Tag an allen Orten der weiten Erde und auf dem Meer, und wenn diese millionenmal Millionen vorüber sind, dann das zweite böse Wort, das du gesprochen hast, vornimmt und dich eben so lange Qualen dafür leiden laßt — und wenn endlich jede deiner Sünden nach so vielen Jahren, als eine Ziffer bedeutet, die so lang wäre als die Donau von Donaueschingen bis ins Schwarze Meer, abgewandelt wäre — so wäre an der Ewigkeit noch nicht einmal eine Minute abgelaufen; denn die Ewigkeit ist wie ein Kreis, da ist kein End.

Dorthin mußt du: so wenig du dem Tod ausweichen kannst, ebenso wenig kannst du ausweichen dem Gericht und einer Ewigkeit von unsäglicher Freude oder gräßlichem Unglück. Der Himmel, wohin nichts Unreines eingeht, der ist für dich schon verspielt, wenn du auch nur eine einzige Todsünde hast: dein Guthaben ist die ewige Verdammung. Was willst du als Lösegeld deiner verspielten Seele geben, da nicht einmal eine ganze Welt zureicht?

Sieh, da die Juden wegen ihrer Sünden von zahllosen giftigen Schlangen gebissen wurden, richtete Moses auf Geheiß Gottes an einer Art Kreuz eine eherne Schlange auf, und wer sie ansah, wurde gesund. Auch für unsere tödtlich gebissenen Seelen ist in der Welt etwas zur Rettung aufgepflanzt — am Kreuz, die gebenedeite Frucht ihres Leibes, Jesus — das ist die himmlische Standarte, mit welcher allen gläubigen, reuevollen Sündern Generalpardon

und Amnestie angekündigt ist. In bitterem Elend, in Hohn, Verfolgung, Qual und Angst, in Schweiß und Blut, in Schande und Schmerzensglut hat er deine Hölle übernommen. Sieh, darum sprechen wir katholische Christen viel hunderttausendmal nach, was uns Elisabeth vorgesprochen hat: „Gebenedeit ist die Frucht deines Leibes, Jesus.“ Und wenn hie und da dein Herz zum Ueberlaufen voll ist von Liebe, Dank, Süße und Lob gegen unsern herr-



lichen Gott und Heiland, und deine Seele funkelt von seliger Freude, so daß dir jener Spruch: „Gebenedeit ist die Frucht deines Leibes“ zu kurz ist — da bete noch das prächtige Gebet, das Gloria, aus der heiligen Messe. Es heißt so:

„Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen mit gutem Willen. Wir loben dich, wir benedeien dich, wir beten dich an, wir hochpreisen dich; wir sagen dir Dank ob deiner

großen Herrlichkeit, Herr Gott, himmlischer König, Gott, allmächtiger Vater! Herr Jesus Christus, eingeborner Sohn, Herr, Gott, Lamm Gottes, Sohn des Vaters, der du hinwegnimmst die Sünden der Welt, nimm an unser Flehen; der du sitzest zur Rechten des Vaters, erbarme dich unser; weil du bist allein heilig, allein Herr, allein der Allerhöchste, Jesus Christus, mit dem Heiligen Geiste in der Herrlichkeit Gott Vaters. Amen."

* * *

Was du bis hierher im Englischen Gruß gebetet hast, das sind lauter Worte aus der Heiligen Schrift. Betest du im Vaterunser dem Sohn Gottes nach, so betest du im Englischen Gruß dem Heiligen Geist nach; denn diesen Gruß hat er dem Engel und der Frau Elisabeth in den Mund gelegt. Aber jetzt wollen wir auch die Worte visitiren, welche nachher kommen, nämlich:

6. Heilige Maria, Mutter Gottes.

Ist das der rechte Titel oder nicht? — Die meisten Titel unter den Weltleuten sind hohl wie eine leere Schachtel: so z. B. ein Hofrath oder Geheimerath hat gemeiniglich gar nichts zu rathen; es fragt ihn nicht einmal eine alte Frau um Rath (wenn er nicht allenfalls das Doctorgewerb treibt), viel weniger der fürstliche Hof. Oder wie mancher wird mit Herr angeredet, der weiter nichts ist als ein herrenmäßig gekleideter Dieb, d. h. ein Kerl, der Schulden macht und nichts mehr zurückzahlt! — Wenn du aber zwei Loth Menschenverstand und drei Loth Christenglauben im Kopf hast und eine Prise Gedächtniß an das, was du vorher von der Maria gelesen hast, so wirst du selber sagen müssen: Ja

wohl ist sie heilig und darf als Mutter Jesu, des Gottmenschen, auch Mutter Gottes genannt werden.

Also der Titel ist probhaltig; aber zu was so eine vornehme Anrede? — Während meiner Studentenzeit in Heidelberg ist manchmal so ein zweideutiger Mensch Einem aufs Zimmer gestiegen, hat um Unterstützung angehalten, weil er so übel daran sei, und hat unsereinen angeredet: Excellenz und Eure Gnaden, da es doch im Geldbeutel eines Studenten fast nie excellent aussieht und wenig Vorrath zum Gnadenaustheilen darin ist; er wollte eben mit so einem Schmeichelwort geb-lustig machen. — Aber da kämen wir fehl, wenn wir mit herrlichem Titel die Mutter des Herrn gut stimmen wollten, wo wir einen Anlauf nehmen, sie um etwas zu bitten; denn solang sie auf Erden war, hat nie ein Fünklein Eitelkeit in ihrer Seele geschimmert; sie wird jetzt nicht erst im Himmel hoffärtig geworden sein. Wir sagen den Titel „Heilige Maria, Mutter Gottes" zu unserer eigenen Seele, damit diese den rechten Respect, aber auch den rechten Muth bekommt zu einem Bittgesuch, ungefähr wie auch das Gebet des Herrn mit den Worten anfangt: „Vater unser". An diesen Worten magst du ausrechnen, so oft du den Englischen Gruß beten willst, ob derselbe für dich passe, und ob du für den Englischen Gruß passest oder nicht.

Es gibt gar kuriose Leute in der Welt. So weiß ich z. B. einen Bauer, der ging zu zweit einen Kuhhandel zu machen. Auf dem Bauernhof, wo das Thier zu kaufen war, gab er dem Knecht einen halben Thaler, damit der Knecht seinen Meister anlüge und betrüge und die Kuh um geringen Preis hergebe. So geschah es denn auch. Als der Bauer nun mit dem andern die erlogene Kuh fortführte, so zog er seinen Hut ab und fing an, da der Weg weit war, den Rosenkranz zu beten — der andere aber, der es erzählt hat, sagte jedoch: „Hör, laß das bleiben, das gehört jetzt nicht zusammen." Hätte der betrügerische, habsüchtige Kuhbauer

ernstlicher die Worte bedacht: „Heilige Maria", er hätte entweder den Rosenkranz bleiben lassen, oder, was besser gewesen wäre, den Betrug bleiben lassen.

Ich weiß von einem andern, der gar gottselig schwätzt, man sollte meinen, er sei ein Kirchenvater an Heiligkeit und Erkenntnissen. Der hat seinen alten Vater so schlecht tractirt, oder vielmehr gar nicht tractirt, daß der 70- bis 80jährige Mann bei guten Leuten umgegessen hat und manchmal in einer Scheune übernachtet. — Ich meinerseits glaube, daß, so oft dieser Kirchenvater seine vielen „Gegrüßet seist du, Maria" betete, der Teufel vielen Spaß und die heilige Maria wenig Freude daran gehabt hat.

Oder wenn so eine Ledige im weißen Kleid, gar noch einen Kranz um den Kopf, bei der Procession hilft das Muttergottesbild tragen — und sie stellt sich an wie eine himmlische Kammerjungfer, während sie dabei eitel ist und mißgünstig und sonst nicht sauber in der Seele, da wird ihr „Gegrüßet" der heiligen Maria gerade so appetitlich vorkommen, wie wenn man Einem das Essen auf ein Tischtuch legt, auf welchem das Gesind schon drei Wochen lang sein Mahl gehalten hat.

Oder wenn so eine Hausfrau ein böses Maul hat und ihr liebstes Gespräch bei der Nachbarin oder bei der Gevatterin ist, wie schlecht die und die ist, und wie es in dem und dem Haus zugeht, und wie der nach dem Tode keine Ruhe habe, und wie selle eine Hexe ist, ganz gewiß! — Ja, ganz gewiß kann ich dir das sagen: Du kannst freilich nicht hexen, aber deine „Englischen Grüße", welche du bringst, die werden vor der heiligen Maria gerade so riechen, wie wenn du mit stinkendem Athem Einem ins Gesicht redest.

Oder mancher Mann, sei er geistlich oder weltlich, ist ein Geizhals, der nie genug bekommen kann, und wo er älter wird, wird er immer noch zäher, und sein Herz klebt an Geld und Gut, als wäre es mit Kitt und Blei und Eisenklammern

damit vermacht. Derlei Leute sind dabei manchmal noch fromm in ihrer Art; man will eben doch auch für die andere Welt sorgen, und das Beten kostet nichts, und das Fasten kostet gar nichts. Wie werden der heiligen Maria und ihrem liebeglühenden Herzen die Englischen Grüße vorkommen, welche so eine geizige Grundschollen-Seele betet? — Der Prediger Berthold endigte einmal seine Predigt also: „Daß wir befestigt werden mit der Kraft des allmächtigen Gottes, so daß wir das Himmelreich nicht mehr verlieren können, gleich den heiligen Engeln, das verleihe uns allesammt der Vater und der Sohn und der Heilige Geist und unsere liebe Frau Sankt Maria und alle Engel, deren Fest wir heute begehen, und alles himmlische Heer. Sprechet alle mit inniglichem, andächtigem Herzen: Amen. — Pfui, Geiziger! Dein Amen lautet vor Gottes Ohren wie das Bellen eines Hundes!" — So ungefähr mag auch vor den Ohren der heiligen Maria des Geizigen Englischer Gruß lauten, und nicht nur des Geizigen, sondern auch der Gruß aus jeder unreinen Seele, die von Sünden stinkt.

Aber halt, Kalendermacher, auf die Art verderbst du ja den Leuten alle Lust, noch ein „Gegrüßet seist du, Maria" zu beten. Wenn man so rein und sauber an der Seele sein muß als wie der Engel, der zuerst den Gruß gesagt hat, da kannst du zuletzt selber keines mehr beten; denn du wirst eben auch kein Heiliger sein.

Antwort: So ist es auch nicht gemeint. Wir sind alle Sünder — das ist gewiß; aber auf zweierlei Art: den Einen ist es wohl in ihren Sünden, wie einer Kröte im Sumpf, den Anderen sind ihre Sünden ein Kreuz und Kummer, wie einem Kind, das mit seinen Sonntagskleidern beim Regenwetter ins Straßengräbele gefallen ist. Wer ungerechtes Gut besitzt und gibt es nicht heraus, wer mit dem Nachbar sich durchaus nicht versöhnen will, der Familienvater, welcher alle Tage in seine Spiel- und Saufgesellschaft

geht, die Magd, welche den Dienst nicht verlassen will, wo sie monatelang nie in die Kirche darf, der ledige Bursch, welcher hinter dem Bierglas Schandreden führt, um die Leute lachen zu machen, oder, wenn er Neuen getrunken hat, auf der Gasse unzüchtige Lieder brüllt und jauchzt: derlei Leute, die können es bleiben lassen, den Englischen Gruß zu beten; denn das paßt zusammen, wie das Sprichwort sagt: wie eine Faust auf ein Aug.

Hingegen wenn du noch so sündig bist, und habest du die größten Sünden der Welt, aber es regt sich auf der Stätte der Verwüstung und dem Todtenacker deines Herzens auch nur ein klein winziges Würmlein von Reue und Sehnsucht anders zu werden: auch da bete herzhaft den Englischen Gruß zur heiligen Maria, zu der Zuflucht der Sünder. Gerade weil sie heilig ist, hat sie eine übergroße Freude, wenn ein Sünder umkehren will. Wenn doch selber die Engel, welche ihrer Lebtage keine Menschen gewesen sind, und welche mit uns nicht blutsverwandt sind, wenn selbst diese einen großen Festtag halten, so oft sich ein Sünder bekehrt: wie wird erst Maria sich freuen und gern durch ihr Gebet dazu helfen, wenn ein sündiger Mensch sich bekehren will! Du darfst nur bedenken: Das bittere Leiden und Sterben waren die Geburtsschmerzen, womit Jesus Christus den Sündern die Wiedergeburt und Erlösung gewonnen hat — und auch Maria hat die Schmerzen mitgelitten. Ein Sünder, der sich nicht bekehrt, dessen Seele liegt da wie ein todtgeborenes Kind: alle Geburtsschmerzen waren umsonst und nutzlos gelitten. Wo sich aber Einer bekehrt, da verwandelt sich zu Leben und Freude alles, was der Herr am Kreuz und Maria mit ihm unter dem Kreuz gelitten haben. Das Kreuz Christi bringt eine neue Frucht an der Seele des bekehrten Sünders. Rufst du die heilige Maria daher an, daß sie dir mit ihrer Fürbitte zur Bekehrung helfe, so rufst du sie an, daß sie sich selbst eine große Freude bereite. Darum

beten wir in ihrer Litanei: „Du Zuflucht der Sünder, bitt für uns!“

An dem, was da oben geschrieben steht, hat sich ein sonst ganz ordentlicher Mensch protestantischen Glaubens gestoßen. Er hat in einem Blatt, welches drunten im Preußischen gedruckt wird, sich darüber ausgelassen, daß ich dem Sünder zumuthe, „nicht etwa den Herrn anzuschreien, sondern zur Maria, der Zuflucht der



Sünder, zu beten". — Ei, ei, wo habe ich denn das gesagt, daß man den Herrn nicht vor allem und über alles anschreien solle? Solches versteht sich ja von selbst, und jeder Katholik thut's von selbst, daß man gar nicht weiter darüber zu schreiben braucht. Allein das wird doch gerade das Gebet nicht unlauter machen, wenn ich dazu noch die heilige Mutter des Herrn zu Hilfe rufe, daß sie mir helfen soll, recht gewaltthätig durchbrechend zu beten; denn die Bibel sagt: „Das Gebet des Gerechten vermag viel." Ich und du sind aber keine Gerechte, wohl aber Maria, an welcher der Teufel kein Bröselein gefunden, um sie anzuklagen, und an welcher Gott kein Bröselein gefunden hat, um ihr zu verzeihen.

Wir kommen jetzt an den zweiten Titel: Mutter Gottes. Das ist freilich ein viel größerer Titel, als der Name Erzengel, Cherub, Seraph u. s. w., aber doch kein Härlein Schmeichelei darin; denn die den Heiland geboren hat, die hat insofern Gott geboren, als der Gott-Mensch nur eine einzige Person ist; die also die Mutter des Menschensohnes Jesu Christi ist, die ist auch die Mutter Gottes. Wie der vorige Titel „heilige Maria" mahnt, daß man nur mit ihr reden soll, wenn man nicht unsauber ist, oder wenigstens den Willen hat, sauber zu werden: so mahnt der zweite Titel, ein recht herzhaftes Vertrauen zu haben. Wie so? — In der lieblichen Schrift, wovon ich oben geredet habe und worin ich verwichenen Sommer gar zu gerne gelesen habe, da heißt es:

„Es saß ein frommer Mann an einem fröhlichen Ostertag in der Kirche und saß da in Ruhe und es war ihm gar genüglich zu Muth. Da begehrte er von Gott zu wissen, welche Ergötzung die Menschen in der Zeit empfangen sollten, die um seinetwillen mannigfaltig gelitten hätten. Und in einer Entsunkenheit leuchtete ihm ein von Gott also: Drei

sonderliche Gaben will ich ihnen geben. Eine ist: ich will ihnen geben Wunsches Gewalt im Himmel und auf Erden, daß alles, was sie immer wünschen, geschehen soll.

Nun wer hat denn unter allen Menschen um Gott und durch die Gottesliebe am meisten ausgestanden?

Ich habe schon manchmal viele Liebe in der Welt gesehen, z. B. Liebe von dem Schatz zum Liebhaber, Liebe vom Kamerad zum Kamerad, Liebe vom Kind zum Vater oder Mutter, Liebe von einem Schüler zum Lehrer. Aber eine größere, aushältigere Liebe gibt es doch nicht auf Erden, als eine Mutter zum Kind hat. Wenn z. B. eine Mutter einen ganz nichtsnutzigen Sohn hat, der ihr schon mehr Verdruß gemacht hat, als sie Haar am Kopf hat oder alle anderen Menschen zusammengenommen, und der ihr alles verthan hat, und so ein nichtsnutziger Sohn wird krank: sie kann es eben doch nicht lassen, sie muß ihn pflegen, legen und heben, und weint sich die Augen roth, wenn er stirbt, und küßt den Leichnam auf Mund und Stirn; und man sieht da wohl, daß es ihr nicht Ernst gewesen ist, wo sie als gesagt hat: „Wenn dich nur der T** holen thät, wenn du nur wärst, wo der Pfeffer wachst, wenn ich dich nur nie mehr vor Augen sehen müßt!“ Von aller Erdenlieb ist keine zäher und treuer, als die Liebe der Mutter zum Sohn.

An alle, welche Sohnsmütter sind und den Kalender gerade lesen, richte ich jetzt meine Red und frage dergestalt: Du Mutter, wie ist dir, wenn man deinen Sohn (vielleicht ist er ein böser Bub) auf der Straße schimpfirt und mit Steinen nach ihm wirft, so daß er geschwind zu der offenen Hausthüre hereinrennt?

Wie ist dir, wenn er einen Schaden gelitten hat und es muß ihm ein Bein abgesägt werden, ein lebendiges Bein vom lebendigen Leib? Sag an, wie ist dir, wenn die Säge am Knochen rasselt, und der Sohn wilde Schreie auslaßt und auf

einmal bleich wird und kein Wort mehr redet, und der Feldscheerer hebt ihm ein Gläschen mit scharfem Spiritus an die Nase und spritzt ihm kalt Wasser ins Gesicht, daß er wieder zu sich kommen soll?

Oder wie ist dir, wenn er Soldat ist und ist durchgegangen und desertirt, und ist im Blättlein ausgeschrieben und zuletzt wieder eingefangen worden, und zwei Schandarmen haben ihn zwischen sich auf einem Bauernwagen, und der Wagen fahrt durchs Dorf, und viele Schulkinder laufen nach, und die Leute gucken überall heraus und bleiben stehen und schauen nach und reden darüber — und wo er an eurem Haus vorbeifahrt, da schaut dein Sohn so traurig, so herzzerschneidig zu dir herüber — du armes Weib, wie ist dir?

Jetzt lese einmal die Stationen, den Kreuzweg Christi, wie sie in jedem ordentlichen Gebetbuch zu lesen sind; und denk dir bei jeder Station die Mutter Gottes dazu: was hat erst sie gelitten?

Die letzte Station der Maria habe ich einmal schön abgebildet gesehen. — Ich bin ganz alleinig auf den Bergen des Odenwaldes gegangen, dort hinaus, wo Wallbürn liegt — und da hab ich auf einer rauhen Bergeshöhe eine kleine Kapelle gefunden, und darin ist nichts gewesen als ein gemaltes Bildniß, wie die Mutter Gottes dasitzt und den Leichnam ihres Sohnes auf dem Schoß hat — und darunter stand geschrieben:

Kein Kind so lieb, kein Schmerz so groß,
Als Jesus auf der Mutter Schoß!

Wenn aber das wahr ist — und es ist gewiß wahr, so muß besonders die Mutter Jesu Wunschesgewalt haben; denn sie hat unsäglich schmerzhaft gelitten. Und sie hat nicht gelitten, um ihre eigenen Sündenschäden auszubrennen, denn sie war ohne Sünde; und hat nicht gelitten mit Verdruß und Widerspenstigkeit, sondern still und edel, wie es einer Mutter Gottes ziemt, wie eine Silberspange im Feuer glüht. Man

hat kein elendig Weibergeschrei und Weibergeächz von ihr gehört, wie es anderes Weibervolk in der Bedrängniß zu verführen pflegt, und sie ist nicht unter dem Kreuz ohnmächtig niedergesunken, wie geistesschwache Bildermacher es oftmalig abbilden, die Heilige Schrift sagt: „Sie ist gestanden." Ja, sie ist gestanden mit Leib und Seele, und hat mit gewaltiger Standhaftigkeit den Sturm des Schmerzes ausgehalten. Wie mit Hammerschlägen hat es auf sie losgeschlagen — und sie ist stehen geblieben und nicht umgesunken, nicht am Leib und nicht an der Seele. Darum hat sie jetzt große Wunschesgewalt.

Aber es fallt mir noch ein Umstand ein, und der ist ganz schriftmäßig. Es ist nämlich einmal ein Heidenweib dem Herrn Jesus nachgerennt und hat ihm fort und fort nachgerufen: „Herr, meine Tochter ist besessen, hilf doch!" Die Jünger aber waren damals noch arg im Judenthum drin, und haben gemeint: so ein Heidenmensch sei kein rechtmäßiger Mensch, das sei nur so eine Art Hundseele in einem Menschenleib drin, und der Messias sei nur für die Juden da, und solle sich mit den Heiden gar nicht einlassen. Und doch, als das Weib so jämmerlich bettelte, da ist das Menschenherz in den Jüngern Meister geworden über das Judenherz, so daß sie zuletzt selber zum Herrn sagten: er solle sie zufrieden stellen. Da wollte ihnen nun der Herr zeigen, wie wüst und hart es ist, wenn man Leute von anderer Religion verachtet, und redete, um sie zu beschämen, gerade wie wenn er selber ein hartnäckiger Jude wäre. Er sprach: „Es ziemt sich nicht, daß man das Brod den Kindern nimmt (nämlich den frommen, lieben, zarten Jüdelein), und es den Hunden gibt" (nämlich den gottlosen, abscheulichen Heiden). — Wenn das Heidenweib gewesen wäre, wie die Weiber tausendweis in Christenorten zu finden sind, so hätte sie ob dieser Red angefangen zu fluchen und zu lästern, und hätte gesagt: „Ihr Juden, ihr seid Hunde, recht verfluchte Hunde", und was dergleichen Lieb-

kosungen und Redensarten mehr sind. — Aber das arme Weib hat viel Kummer gehabt wegen ihrer Tochter, und hat eben doch auch gar viel Gutes von Jesus gehört, und hat ihre eigene Person nicht viel in Anschlag genommen und ist zäh gewesen in ihrem Vorhaben, und hat darum in lieblicher, geduldiger Demuth gesagt ohne allen Zorn: „Ja, Herr, das ist schon recht; aber man gibt doch den Hündlein die Brosamen, welche unter den Tisch fallen und die Kinder nicht mögen.“ Auf diese Red hin hat sich Jesus mit Freude und mit Freundlichkeit zu dem Weib gewendet und hat gesagt: „O Frau, dein Glaube ist groß; geh hin, es geschieht, wie du willst — deine Tochter ist gesund.“

Nun gib Acht, wir wollen jetzt das Goldkorn der rechten Auslegung in dieser Geschichte suchen. Jesus hat einer Heidenjungfer, die vom Teufel geplagt wurde, geholfen. Die Heidenjungfer ist nicht selber zu Jesus gegangen, und hat ihn nicht selber um Hilfe angerufen. Es sind noch viele tausend Heiden und Juden in allen Ländern damals krank herumgelegen und geplagt gewesen, warum hat Jesus gerade dieser Heidentochter geholfen? — Antwort: Weil ihre Mutter für sie bei Jesus Fürbitte eingelegt hat. Dieses Weib hat aber gar nichts gehabt, wodurch ihre Fürbitte besonders ins Gewicht fallen konnte: im Gegentheil, sie war eine Heidin, eine Ausländerin — und dennoch hat der Herr wegen ihres Glaubens die Bitte erhört, und hat um ihrer Bitte willen der Tochter Befreiung gesendet. Jetzt frag ich: Wird er seiner leibeigenen Mutter, welche nicht nur den größten Glauben, sondern auch die größte Liebe zu ihm hat und seinetwegen unsäglich gelitten hat, es abschlagen und nichts zu lieb thun, wenn sie um etwas bittet?

Wer mag so etwas sagen? Wer so etwas sagen kann, der hat gerade so vielen Verstand, als der Sohn jener Rothen im Stall, die euch die Milch zum Kaffee oder zu den Kartoffeln liefert.

Daß aber ganz wahrhaftig der Maria Bitte eine große Gewalt hat, wie ein Blicken von lieben Augen oder wie das Tönen einer süßen Stimme, das ist ersichtlich aus einer andern Geschichte, nämlich der Hochzeitsgeschichte in Kana. Da ich jedoch glaube, daß nur gescheidte und ganz gelehrsame Leute so einen Kalender lesen, wie den da, so will ich das nicht umständlich erzählen, und annehmen, daß sie die Geschichte ganz gut auswendig wissen nach allen Umständen



von vornen und von hinten, gerade wie wenn sie dabei gewesen wären — ich will darum nur so mein Gutachten darüber hersetzen. Ich sage nämlich also: Der Heiland hat allerlei Sorten von Wundern gethan — aber er hat, wie ein sparsamer Mann das Geld, seine Wunder, nur da ausgespendirt, wo den Leuten die Noth an den Hals gelangt hat, zum Exempel, wenn Einer von einem Teufel geplagt wurde, oder wenn Einer den Aussatz und Erbgrind hatte, oder wenn

Einem die Augen oder Ohren abgestanden waren, oder wenn Einer die Gliederkrankheit hatte, oder wenn Einem die Seele vor der Zeit ausgegangen war, da machte sie der Herr gesund. Und ein paarmal, als ihm die Leute in die Einöde nachgelaufen waren und scharf Hunger litten und nirgends nichts zu kriegen war, da hat ihnen der Herr Fastenspeis, Brod und Fisch, hergeschafft, genug und sattsam; aber von Wein war keine Rede oder sonst so einem Getränk. Wein aber vom allerbesten, wie man den halben Liter bei uns nicht um 60 Pfennig bekäme, hat er im Ueberfluß hergeschafft durch ein mächtiges Wunder, als die Mutter zu ihm sagte: „Sie haben keinen Wein mehr" — also da sie nur so von weitem ein klein wenig bei ihm anklopfte. Warum soll aber Jesus, da er und Maria jetzt im Himmel sind, weniger Rücksicht auf ihre Fürbitte nehmen als bei der Judenhochzeit in Kana? Jesus wird doch nicht weniger Liebe zu seiner Mutter haben als vormals. Die Schrift sagt aber ausdrücklich: Jesus sei seiner Mutter und seinem Pflegvater unterthan gewesen. Jetzt wird allerdings seine Mutter ihm nicht befehlen wollen, aber sie wird doch wohl bitten dürfen, und der früher gehorchte, wird jetzt erhören. Darum betet die katholische Kirche unverzagt und ohne Wanken:

7. Bitt für uns.

Will man ein Stück Land urbar machen, so wälzt man vor allem die gröbsten Steine hinweg. So will ich jetzt auch zuerst die gröbsten Bedenken gegen die Fürbitte der seligsten Jungfrau auf die Seite schaffen. Da liegt z. B. eines schwer wie die große Glocke am Freiburger Münster, 95 Zentner schwer. — Die Protestanten, welche sich sorgfältig in Acht nehmen, die hl. Maria anzurufen, sagen nämlich also: „Gott ist uns allen nahe und ist unser Vater; wir brauchen niemanden dazwischen, wenn wir ihn um etwas bitten wollen, er hört gut und ist gut genug, uns zu erhören." — Wie

sieht es jetzt aus? was kann der Kalender für Zeit und Ewigkeit dagegen sagen?

Ich bin erst vor kurzem von Böhrenbach über die Schwarzwaldberge hin über Kaltherberg und Waldau gelaufen, bei der Wagensteig in's Thal herabgestiegen und kam bei Buchenbach heraus. Hier liegt der Kirchhof und die Kirche am Weg, und weil beide vorschriftsmäßig offen waren, ging ich hinein. Auf jedem der Seitenaltäre liegt schön verziert unter Glas ein Todtengerippe, ein heiliger Leib. Der eine hatte die Unterschrift: Candida, der andere Florina, und jeder Name hat die Buchstaben beigesetzt V. M., d. h. virgo martyr, gemarterte Jungfrau. Ich war schon vor längeren Jahren einmal in dieser Kirche und weiß mich noch wohl zu erinnern, wie ein eigenes Wohlgefallen und Wohlgefühl mich anwandelte in der Nähe dieser heiligen Ueberreste, dieser Ruine von zwei Tempeln voll des Heiligen Geistes. Derselbe geistige Wohlgeruch hauchte mich jetzt wieder an, und als ich meinen Gang weiter fortsetzte, waren meine Gedanken in der Kirche zurückgeblieben und schwebten wie Bienen um die zwei schönen Blumen, schneeweiß in Unschuld und blutroth im Martyrthum, die glückseligen Martyrjungfrauen Candida und Florina.

Ein Tröpflein Honig habe ich davongetragen, klar und süß wie goldiger Rosenhonig, und lind, um die harte Geschwulst deiner Bedenken aufzuweichen. Es hat mich nämlich der Gedanke und die Anmuth angeflogen: „Gott ist die Liebe.“ Deshalb müssen auch die, welche Gott als echte Kinder am meisten gleichsehen, besonders von Liebe durchdrungen sein; sie müssen also auch wie Gott sinnen und streben, Liebe und Güte auszuüben. Das wäre aber eine schlechte Seligkeit, wenn sie danach ein starkes Verlangen hätten, aber gar nichts thun könnten; das wäre ein ewiger Hunger und Durst ohne Stillung. Da wären die Heiligen in einem Zustand, wie wenn eine Frau am Ufer stünde und

sähe, wie das Schiff, worauf Mann und Kinder, Vater und Mutter und Geschwister, auf dem wilden und stürmischen Meer umhergeworfen wird und jene um Hilfe schreien und jammervoll die Arme ausstrecken — die Frau kann aber nichts, gar nichts thun. So kann es nicht sein im Himmel. „Geben ist süßer als empfangen“, sagt der Heiland — und so ist es auch jedem Heiligen ums Herz: ihm ist auch das Geben süß. Gott wird ihm aber gewiß die süße Freude zu geben im Himmel nicht entziehen und wird ihn wenigstens durch seine Fürbitte etwas für uns erobern lassen. Mancher Heilige hat dieses deutlich vorgefühlt; mancher hat die jammernden Leute, welche um sein Sterbebett standen, getröstet mit der Versicherung: „Ich werde euch im Himmel mehr nützen als auf Erden.“ Und sehr oft kommt es vor, daß unmittelbar nach dem Tod eines Heiligen ganz auffallende, wunderbare Hilfe denen zu theil wurde, welche den Verstorbenen um seine Fürbitte anriefen. Ja es scheint, daß Gott jedem Heiligen gleichsam eine bestimmte Summe von Wunschesgewalt im Himmel zum Geschenk macht. Ein sehr gelehrter Herr redete mir einmal von zwei Martyrern aus der neuern Zeit, die fast ganz unbekannt sind, einem Engländer und einem Italiener[1]; der Herr sagte: er habe besonders viel Vertrauen auf ihre Fürbitte, weil sie gleichsam unbekannt, noch selten angerufen worden seien; sie hätten daher von ihrem Guthaben bei Gott, nämlich die Wirksamkeit ihrer Fürbitte, erst wenig gebraucht, also noch vielen Vorrath.

Desgleichen kam mir der Gedanke und das Vertrauen: Die zwei Jungfrauen, die ihren Leib Gott im Martyrthum geopfert haben und jetzt wenig beachtet in der Dorfkirche ruhen, haben gewiß noch manche Gabe der Erhörung zu

---

[1] Siehe: Sammlung historischer Bildnisse. Erste Serie I. Heft. Philipp Howard, Graf von Arundel, und Marc-Anton Bragadino. 2. Aufl. Freiburg, Herder, 1874.

gut. Ich rief sie nun an mit besonderem Vertrauen in einer Angelegenheit, welche mich schon Jahre lang und gerade damals wieder plagte — und sogleich geschah, was ich begehrte.

Diese Ordnung Gottes, daß uns Gott durch Engel und Heilige gern Gutes erweist, halte ich für so gewiß, daß ich mich eher wundern würde, wenn es nicht so wäre. Schau dich einmal auf der Erde um: wie hat es Gott denn hier eingerichtet? Gibt er dir denn seine Gaben für Leib und Seele alle mit eigener Hand, und laßt er sie vom Himmel herabfallen, wie das Manna? Bei weitem das Meiste thut er dir durch andere Menschen: er hat dich durch die Eltern in deiner Kindheit verpflegen lassen; er hat dir Nahrung und Kleidung bereitet durch die Hand anderer Menschen; bist du krank, so bietet er dir Genesung an durch die Wissenschaft des Arztes, und hebt und legt dich durch deine Angehörigen; Lehrer und Bücher haben deinen Geist genährt, und durch den Priester empfangst du die Wahrheit und Gnade des Heilandes. So ist es in der Haushaltung Gottes auf Erden: um uns in Liebe zu verbinden, macht er uns zu Gehülfen, zu Handlangern seiner Liebe für einander; und so wird es gewiß auch im Himmel sein. Auch seine Heiligen, die auf Erden über Weniges treu waren, sind jetzt über Vieles gesetzt, und sitzen nicht müßig im Himmel, wie pensionirte Herren, die ihr Sach verzehren und nichts mehr thun, als Zeitungen lesen, spazieren gehen, zu Mittag essen und ein Schläflein machen.

Jesus sagt: „Mein Vater wirkt unaufhörlich“ — und sagt: „Werdet vollkommen wie euer himmlischer Vater.“ Derowegen werden die Vollkommenen im Himmel auch etwas thun, und weil sie viel Liebe haben, so werden sie auch Liebe ausüben und für uns bitten — 's ist doch das Wohlfeilste, was man für einen Andern thun kann — thut es doch auch unser Heiland, wie Sankt Johannes in die Heilige Schrift hineingeschrieben hat, also: „Hat jemand gesündigt, so haben

wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum." Die Heiligen sind aber Eins mit Christus, folglich thun sie auch dasselbe, was er thut: einst richten sie mit ihm, jetzt fürsprechen sie mit ihm.

Darum ist gar nichts riskirt, wenn wir zu Maria sagen: „Bitt für uns"; im Gegentheil, es ist reiner Gewinn.

Wenn man in katholischen Ländern umherreist, trifft man überall Wallfahrtskirchen an, wo die heilige Maria verehrt wird und starker Zulauf ist. Du bist vielleicht selber schon in Maria-Einsiedeln oder Maria-Stein oder doch in Triberg gewesen. In diesen Kirchen sieht man fast überall eine ganze Menge Täfelein beisammenhängen, sogenannte Votivtafeln; manchmal auch Hände, Beine, Köpfe, Augen von Wachs. Dieses sind lauter Gedenkzeichen von solchen Personen, welche in einer Noth oder Lebensgefahr die Mutter Gottes angerufen haben und erhört worden sind. Ja, es ist eine vieltausendfältige Erfahrung in der katholischen Kirche, daß eine herzhafte Anrufung der Mutter Gottes in einer guten Sache gewöhnlich wirksam ist. Daher kommt auch das bekannte Gebet, welches vom hl. Bernhard sein soll:

„Gedenke, o gütigste Jungfrau, es sei etwas ganz Unerhörtes, daß jemand verlassen geblieben sei, welcher zu dir seine Zuflucht genommen, deine Hilfe angerufen und um deine Fürbitte gebeten hat. Von solchem Vertrauen beseelt, nehme ich meine Zuflucht zu dir, Jungfrau der Jungfrauen, Mutter, zu dir komme ich, vor dir stelle ich seufzend als Sünder mich. Wolle nicht, Mutter des Wortes, meine Worte verschmähen, sondern höre und erhöre sie gnädig. Amen."

Selbst Protestanten, welche gründlich an Christus glauben und aufrichtig nach der Wahrheit forschen, läugnen in neuerer Zeit nicht mehr, daß allerdings der Katholik oft erhört werde, wenn er die Jungfrau Maria inständig anruft. Es hat mir aber Einer, der auch redlich dieses zu-

gestanden hat, einmal die Sache so ausgelegt; er hat gesagt: Gott habe eben Nachsicht mit Irrthum und Schwachheit der Katholiken, und deshalb erhöre er auch das Gebet, welches man der Maria zuwende, obschon man besser oder überhaupt nur dann richtig bete, wenn man niemanden als den alleinigen Gott anrufe.

Das wäre aber eine kuriose Weisheit von Gott. Gerade die vielen Erhörungen, welche auf die Anrufung der Mutter Gottes erfolgen, sind ja schuld, daß die Katholiken so fleißig sie anrufen. — Wenn Gott kein Wohlgefallen daran hätte, daß wir die seligste Jungfrau anrufen, so hätte er es uns schon lange ganz einfach verleiden können. — Gott dürfte nur all diese Anrufungen unerhört lassen. Hinten im Thal von Oberried oberhalb Freiburg ist ein alter Stollen von einem verfallenen Bergwerk auf einmal ins Geschrei gekommen, man finde Gold drin. Da haben dann eine Anzahl Männer angefangen, nach Gold zu graben; wie aber das eine Zeit lang so fortgegangen ist, und immer kein Gold gefunden worden — da haben sie es wieder liegen lassen; Zeit und Mühe und Arbeit war verloren, und der Gewinn war purer Spott. Wenn die Anrufung der Jungfrau Maria auch so ein leerer Stollen wäre, wo kein Gold der Erhörung zu finden ist: glaubst du denn, die Katholiken hätten es nicht schon lange bleiben lassen, die Jungfrau Maria anzurufen? — Es ist ihnen aber bis auf den heutigen Tag noch nicht verleidet, weil bis auf den heutigen Tag Erhörungen geschehen. Gott macht uns also noch Appetit zur Anrufung der seligsten Jungfrau, und lockt uns durch Erfüllung der Bitten; es muß ihm also die Anrufung ganz wohl gefallen und recht sein — so heut, so gestern, so vor zehn Jahren, so vor tausend Jahren; und so wird's auch gelten bis ans End der Welt!

Ich will eine besonders wunderbare und gewisse Begebenheit von der Art erzählen, die sich in unserer Zeit mit einem

Manne ereignet hat, welcher jetzt noch lebt. In Straßburg wohnte ein sehr reicher Jude, Namens Ratisbonne. Die Eltern hatten ihn unterrichten und abrichten lassen in allen Kenntnissen und Künsten, die in der vornehmen Welt etwas gelten. Sein reicher, kinderloser Onkel (versteht sich auch ein Jude) hatte ihm Pferde, Kutsche und Geld im größten Ueberfluß geschenkt und wollte ihm zuletzt sein großes, reiches Geschäft übertragen. Ratisbonne war zugleich verlobt mit einem Mädchen, wovon er selber sagt: man könne sich keines denken, das liebenswürdiger und anmuthiger wäre als seine Braut.

Wenn man aber ein wenig die Menschenarten kennt, so weiß man auch, daß so ein Herrenjüngling, der viel Geld hat und frisch und hellauf ist und gar noch eine Verlobte hat, daß dem sein Gehirn meistens zu klein ist, um auch noch Platz zu haben für Religion, selbst wenn er zufälliger Weise getauft wäre: wie wird es erst bei dem jungen Judenkavalier stehen? — An die jüdische Religion glaubte er nicht, und die christliche haßte er.

Da aber seine Braut erst 16 Jahre alt war, so wurde die Heirat noch aufgeschoben, und er machte eine größere Reise, um sich in der Welt umzusehen; durch ein eigenes Geschick kam er auch nach Rom. Hier wurde sein Haß gegen das Christenthum durch einige Umstände erst noch stärker angeblasen, so daß er nicht genug bekommen konnte, Spott und Lästerungen gegen die katholische Kirche auszusprechen. Da er nun einmal wieder seine gehässigen Spöttereien gegen den christlichen Glauben machte, als ihm ein frommer Herr, Namens Bussieres, von Religion redete, kam dieser wie durch Eingebung Gottes auf den seltsamen Gedanken, diesem höhnischen Juden zuzumuthen: er solle die Medaille der heiligen Jungfrau sich anhängen lassen und das obige Gebet des hl. Bernhard: „Gedenke ꝛc.“ abschreiben und täglich morgens und abends beten; Ratis-

bonne solle auf diese Art selbst probiren, ob etwas an der katholischen Religion sei oder nicht.

Nach anfänglichem Auslachen und Weigerung ließ sich Ratisbonne endlich die Medaille und das geschriebene Gebet aufdringen mit dem Gedanken: er wolle das als eine katholische Lächerlichkeit und als einen Spaß seiner Braut vorweisen. Ungeachtet er aber in seinem Hohn gegen das Christenthum fortfuhr, kam ihm zuweilen das Gebet in den Sinn, dessen Worte er gegen seinen Willen in der Seele sprechen mußte.

Zu derselben Zeit lebte in Rom der ehemalige französische Minister Ferronays (spr. Ferronä). Derselbe war ein äußerst religiöser, tugendhafter Mann; Büssieres (spr. Büssjähr), der mit ihm gut bekannt war, redete ihm auch von Ratisbonne und bat ihn, für denselben zu beten. Ferronays versprach dieses und sagte freundlich: „Ich sage dir voraus, der Jude wird sich bekehren.“ Den andern Morgen ging Ferronays in die heilige Messe; am Abend desselben Tages starb er ganz plötzlich. Als zwei Tage darauf Büssieres in die Kirche St. Andreas gehen wollte, um wegen der Leichenfeierlichkeit für Ferronays etwas anzuordnen, begegnete ihm Ratisbonne auf der Straße. Büssieres lud ihn ein zu einer gemeinsamen Spazierfahrt, er möge nur einige Minuten warten, bis er seine Angelegenheit besorgt habe. Während er nun in die Sakristei ging, wollte sich Ratisbonne unterdessen in der nicht großen Kirche umschauen.

Als Büssieres zurückkam, fand er seinen Begleiter am Eingang einer kleinen Kapelle knieen, das Gesicht auf die Hände gelegt; Büssieres redete ihn an und berührte ihn einigemal an den Schultern, bekam aber keine Antwort; endlich richtete er ihm gewaltsam den Kopf in die Höhe. Da sah er, daß Ratisbonne heftig weinte und die Medaille vielmal küßte — sein erstes Wort war: „Ach, wie hat dieser Mann für mich gebetet!“ — er meinte damit den verstorbenen

Ferronays, den er aber nie im Leben gesehen und von dessen Gebet für ihn er nichts gehört hatte. — Als Ratisbonne von seiner heftigen Aufregung sich erholt hatte, erzählte er: in der Kirche sei ihn eine plötzliche Unruhe angekommen, die Kirche sei ihm unsichtbar geworden und nur aus der Kapelle habe ein großer Lichtstrahl gestrahlt, und in Mitte des Glanzes die Jungfrau Maria, groß, leuchtend voll Majestät und Süßigkeit. Er sei auf die Kniee niedergefallen und auf einmal sei der lebendigste Glaube an die christliche Religion und ein heißes Verlangen, getauft zu werden, in seiner Seele da gewesen. Er brauchte später den Ausdruck: „Im Augenblick fiel es mir wie eine Binde vom Geistesauge, wie Schnee, Eis und Unrath vor den brennenden Strahlen der Sonne verschwinden; von den Vorurtheilen gegen das Christenthum, die ich von Kindheit an in mich gesogen, war auch keine Spur mehr übrig. Mit dem Anblick jener Erscheinung hatte ich einen Blick in die Gesammtheit der katholischen Wahrheit, obschon ich vorher nie ein katholisches Buch gelesen hatte, und all mein Sinnen und Streben dem Christenthum feindselig gewesen war."

Um es kurz zu sagen: Ratisbonne ließ sich taufen, und da er seine Braut nicht bereden konnte, auch das Christenthum anzunehmen, entsagte er ihr, wurde Priester, führte ein sehr christliches und sehr priesterliches Leben, und wendet seither alle Mühe und Eifer an, seine ehemaligen Brüder, die Juden, auch zur Bekehrung zu bringen [1].

* * *

[1] Dieser Alphonse Ratisbonne ist auf dem Schauplatze seines langjährigen segensreichen Wirkens, nämlich in Jerusalem, am 6. Mai 1884 eines herrlichen Todes gestorben, nachdem ihm sein älterer Bruder Theodor, der lange vor ihm katholisch und Priester geworden, am 2. Januar 1884 zu Paris im Tode vorangegangen. Die Waisenkinder in den von Alphonse Ratisbonne in und bei Jerusalem gegründeten Anstalten setzen herrliche Bildlein zusammen aus den wunderbar feinen

Haben wir nun die erste Schanze überstiegen, so stehen wir schon wieder vor einer dicken Mauer, nämlich vor einem neuen Bedenken; dies lautet also: Wie kann denn Maria darum wissen, wenn wir sie anrufen? Ist dieses Fragezeichen „?" nicht scharf und krumm, wie ein Rebmesser, daß es Einem wohl den Glauben und die Lust zur Anrufung der seligsten Jungfrau entzweischneiden kann? — Wir wollen sehen:

Es hat mir einmal ein Officier, welcher in päpstlichen Diensten steht, aber sonst badisches Gewächs ist, erzählt, daß in der nämlichen Stunde, da seine Mutter in Kuppenheim bei Rastatt gestorben ist, sie sich in Italien, wo er gerade in Garnison war, ihm erzeigt habe. Desgleichen habe ich solches schon gehört von Personen, denen ein Verwandtes in Amerika gestorben ist, daß sich das Sterbende deutlich bei ihnen angekündigt hat. Und mir selbst ist es begegnet, daß ein Freund von mir in seiner Sterbstunde sich bei mir erzeigte; ich war in Basel und er in Böhmen[1]. Wenn du aber meinst, das sei nur so ein Aberglaube bei den Katholiken, so gehe zu den Protestanten, und frage nach. Du wirst fast keine Familie finden, wo nicht bei dem Tode eines Angehörigen zuweilen ein Erzeigen vorgekommen wäre. (Manche Leute haben nur das Herz nicht, es zu erzählen, sie fürchten, man könnte sonst an ihrer Aufklärung zweifeln, dieweil der Herr Schullehrer und das Lesebuch und andere Kinderbücher verbieten, an solche Dinge zu glauben.) Wie

---

und farbenprächtigen Feldblumen, welche auf dem Oelberge und in den Gefilden von Bethlehem wachsen. Wer ein solches Bildlein um etwa 50 Pfennig sich erwirbt, hat nicht nur ein halb lebendiges Andenken an die genannten heiligen Stätten, sondern hat zugleich die christlichen Waisenhäuser im Heiligen Land unterstützen helfen. A. d. H.

[1] Dieser Freund war der Geschichtschreiber August Gfrörer, Professor der Geschichte an der Hochschule Freiburg, der am 6. Juli 1861 in Karlsbad starb. Er ist ein Convertit und tüchtiger Mann gewesen und werth, daß du ein Vaterunser für ihn betest. A. d. H.

geht das aber zu, daß eine arme Seele noch im Augenblick, da sie von ihrem Leichnam entbunden wird, bei ihren Liebsten noch eine Visit machen und Adiö sagen kann mit einem Glast an der Wand, oder mit einem Rufen oder Klopfen oder Glaszersprengen, oder mit einem Anhauchen oder frei und frank mit der Erscheinung der ganzen Gestalt? Manche wollen es damit erklären, daß die Seele des Sterbenden nur auf die Seele des Lebendigen wirke, so daß die Erscheinung eigentlich nur innerlich sei, wie im Traum, oder wie der Feuerschein, wenn man stark auf das Aug drückt, während es Einem vorkommt, als sei es auswendig. — Nun das gilt mir jetzt gleich, auf jeden Fall geht so viel daraus hervor, daß eine Seele weiter langen kann als der angewachsene Leib und sein Arm, und daß eine Seele auch ohne Leib auf eine andere Seele zu wirken vermag. Desgleichen haben schon oft Personen, die in Liebe aneinander gewöhnt sind, die Erfahrung gemacht, daß, wenn Eines lang und ernstlich an das Andere in der Entfernung denkt, bei diesem in der nämlichen Zeit auch der Gedanke an jenes geweckt wird. Desgleichen wird gewiß auch die hohe, heilige, mit aller Vollkommenheit erfüllte Seele Mariä nicht blöd und blind und taub bleiben, sondern es deutlich inne werden, wenn die Seele eines frommen Christen täglich in Verehrung und Vertrauen sie anfleht um ihre Fürbitte. — Wie begreift man, daß am Draht- und Stangenwerk ein Gedankenbrief geschickt werden kann, in zehn Minuten tausend Stunden weit? Vor hundert Jahren hätte jeder, der vom Telegraphen geredet hätte, als voller Narr gegolten. Und doch haben wir jetzt die Telegraphen. Wer kann sagen, es sei ein Unsinn, wenn der Christ geistig telegraphirt von Geist zu Geist, von der Erde zum Himmel?

Ueberhaupt ist eine Seel eigentlich kein kupferner Kessel oder ein Pfosten von Eichenholz oder so etwas, sondern das Feinste und Edelste von allem, was Gott erschaffen hat.

Selbst in dem groben Erdleib eingewickelt kann sie ungeheuer schnell und weit manches erkennen. Schau z. B. nachts den Himmel an: selbst der glänzende Hundsstern (Sirius) ist von uns so weit entfernt, daß, wenn eine Eisenbahn dorthin ginge, der Schnellzug nach hunderttausend Jahren rasend schneller Fahrt doch noch weit, weit vom Ziele wäre. Die Sterne aber in der Milchstraße erst sind so weit hinweg, daß eine Flintenkugel, wenn sie unaufhörlich mit gleicher Schnelligkeit, wie sie aus dem Rohr geschossen wird, fortflöge, nicht einmal in ein paar Millionen Jahren dort anlangte. Dennoch blickt unser Aug dorthin, und der Stern blickt in unser Aug in einem Augenblick. — Der Tod des Leibes macht aber die Seele nicht blind und taub: werden die Läden, nämlich die Augen, im Tod auch zugemacht, so ist die Seele zum Haus und zur Haut hinaus; im Freien sieht man aber besser als durch die angerauchten, halbblinden Fensterscheiben in der Stube drin.

Habe darum keine Sorge, als werde Maria dein Gebet nicht merken: im Geisterreich braucht man keine Briefpost. Kann der Telegraph in einigen Minuten die Nachricht von Europa bis nach Asien tragen: so braucht das Gebet zu Maria keinen Eisendraht und keine Telegraphenstangen. Alles Gebet kommt zu Gott; und der Herr ist stets mit Maria und sie mit dem Herrn; in und durch und mit ihm erkennt sie auch alles Gebet, das die Menschen zu ihr senden. Geister können auch ineinander sein und darum ein Geist durch den andern Geist erkennen. Sagt ja der Heiland: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der ist in mir und ich in ihm.“ Wie muß erst Maria auf das innigste mit ihm vereinigt sein und Theil haben an allem, was er hat, also auch Theil haben an seiner Erkenntniß!

Nur dafür mußt du Sorg haben, daß du auch recht betest. Denn dafür möchte ich dir gerade nicht gut stehen, daß Maria mit Aufmerksamkeit und Wohlgefallen, als wäre

es ein lieblich gesungenes Lied, auf jedes faule Ave Maria hört und mit kräftiger Fürbitte darauf antwortet. Was nicht aus dem Geist kommt und bloß ein faules Maulwort ist, das fliegt nicht in den Himmel, sondern fallt auf den Boden. — Noch mehr mußt du dich aber in Acht nehmen, daß du um nichts bittest, was unanständig ist. Du bist ein Mensch und Christ, und sie ist die heilige Maria und Mutter Gottes. Da wird sich auch herausrechnen lassen, was sich nicht geziemt zu reden zwischen dir und ihr, und zu bitten.

Daher gehören einmal Niederträchtigkeiten jeglicher Art, als da sind: Reich werden, das heißt, von der heiligen Maria begehren: sie solle deine Habsucht füttern, daß sie noch mehr anschwellt, wie die Leber einer Straßburger Gans, die zugerichtet wird zu einer Gansleberpastete. — Daß du oder (wenn du ein Eheweib bist) dein Mann Burgermeister werde oder etwas von diesem Rang; ja freilich, nicht wahr, da dein Kopf voll Hochmuthswind ist wie ein gefüllter Blasbalg, so soll noch mehr Wind hinein! — Daß du beim Tanz oder Ball viele Tänzer kriegst (das Geriß um dich habest, wie sie bei uns sagen); wenn du einen Funken christlichen Verstandes hättest, so könntest du dir recht wohl einbilden, daß vor der heiligsten Jungfrau dein Tanzen fast so schön sein wird, als wenn ein Besoffener auf der Straße herumtorkelt.

So wird manches „Gegrüßet seist du, Maria" gebetet in einer Absicht und Hoffnung so niederträchtig und gemein, als eben mancher Mensch selber ist. Eine grobe Unverschämtheit und Beleidigung gegen die heilige Jungfrau ist es aber im höchsten Grad, wenn man um etwas Sündhaftes bittet. Ich bin einmal mit einem ordentlichen jungen Menschen nach Straßburg gegangen; da machte ihm ein Judenbub einen liederlichen Antrag, und darauf hat ihm mein Kamerad eines ins Gesicht geschlagen, und ich halte

diese Antwort bis auf den heutigen Tag ganz richtig und wohlgetroffen auf eine unverschämte Zumuthung. Noch viel mehr muß es Abscheu und Beleidigung für die heilige Maria sein, wenn ein Christenmensch ihr zumuthet, ihm zu helfen bei einem sündhaften Unternehmen: so z. B. wenn ein Waldfrevler oder Schmuggler sie anruft, auf daß er nicht vom Waldhüter oder Grenzwächter angetroffen werde; oder wenn eine lüderliche Jungfer betet, daß es nicht herauskommt; oder wenn einer betet, daß die oder jener sterben möge und Platz mache, vielleicht ein Geschwister oder gar der leibeigene Vater. Du heilloser Mensch! ein solches Beten lautet vor der heiligen Maria noch viel unausstehlicher als das Bellen eines Hundes — dein Beten ist eine Lästerung und eine Sünde, und daß dir dafür eines ins Gesicht geschlagen würde, daß dir Maul und Nas bluten, wäre noch eine glimpfliche Antwort. Aber wo eine wahre Noth ans Herz oder an den Hals geht, sei es leiblich in Weh und Krankheit und Nahrungsangst, sei es an der Seel in Gewissensgrimmen, in Schwermuth, in Sündengefangenschaft — ach, da rufe recht herzhaft zu ihr, wie das geängstigte Kind zur Mutter! Maria hat unangerufen und von selber bei der Hochzeit zu Kana um etwas Ueberflüssiges gebittet. Wird sie nun lieber für Einen bitten, wenn man nicht genug Wein hat, oder wenn man im Unglück ist? — Und wird sie eher für Einen bitten, wenn man sie darum ansucht, oder gar nicht an sie denkt? — Und wird sie eher für lustige Hochzeitleute und satte Gäste bitten oder für arme, unglückselige Geschöpfe? Sag einmal selber.

Ganz gewiß bleibt sie nicht gleichgiltig bei deinem Leid und Kummer: es ist ihr wohl der Mühe werth, dein Bitten in Anschlag zu nehmen; sie hat ja auch ein Menschenherz und das allerbeste. Es hat einmal eine langwierige Kranke das schöne Wort zu mir gesagt: „Ich habe ganz besonders viel Vertrauen, daß die Mutter Gottes Erbarmen mit mir

hat und für mich bittet, weil sie unter allen Heiligen im Himmel allein ihren menschlichen Leib beibehalten hat, und darum in dieser leiblichen Verwandtschaft am besten fühlen mag, was ich leide."

8. Arme Sünder.

Wir machen es nämlich wie recht ausgelernte Bettelleut: wir kehren unsere Armseligkeit hervor, damit die, welche voll der Gnaden ist, Mitleiden für uns habe und sich um uns annehme. Ist aber das nicht so eine verlogene Redensart, wenn wir uns arm nennen? Wie kann denn so ein Mehlmüller oder Weinhändler, oder satter Bürgermeister, oder gar ein Advokat oder ein Bauer von mehr als 20 Stück Vieh sich selber arm heißen? Er soll einmal den Schlüssel hergeben, den er immer im Hosensack oder im Kamisol herumtragt. Wir wollen einmal den Kommod, oder was es sonst für eine Lade ist, aufschließen. Da liegen Kronen und Fünfmarkstücke, und in einem Schubládlein da sind auch goldene Napoleon, haben alle das Gewicht — und jetzt sind erst noch Papiere da, Obligationen und badische Loose, ich weiß gar nicht wie viel an Werth, und auch Papiergeld ein ganzer Bündel, so stark wie ein Spiel Karten. Wie kann so ein Mehlmüller oder Kapitalist oder Gutsbesitzer ungelogen sagen: Armer Sünder? Daß er ein Sünder ist, glaubt ihm alle Welt recht gern, wenn er es auch nicht sagt; aber daß er arm ist, das ist schwer glaubhaft.

Und doch ist so ein Geldmann blutarm, mag er auch tausend Mark Kapitalsteuer zahlen, und der Mühlhauser Fabrikant ist arm, und der Rothschild ist arm. So wird es auch dir gehen, wenn du jetzt noch so reich bist, sobald du stirbst. In diesem Stück ist das Leben ein Traum. Darum sagt die Heilige Schrift: „Denn wir haben nichts in die Welt gebracht, offenbar können wir auch nichts hinaustragen." Schau einmal in der Stube herum: was tragst du denn mit



dir hinaus, wenn du selber einmal hinausgetragen wirst? Sei du noch so reich und dick: ja, das Geld ist nicht nagelfest. Die Seele und das Geld geht gerad auseinander, wie wenn die Vorderland aus dem Wagen sich losmacht und das Pferd mit den zwei Rädern davongeht; hat nicht schwer daran, und läßt die ganze Bagasche hinten sitzen. Der Tod ist ein

kurioser Exequent und Gerichtsvollzieher. Er macht es eigentlich nicht, wie der dort auf dem Bild (S. 99), daß er das Geld nimmt und forttragt, sondern gerade umgekehrt: er laßt das Geld liegen und nimmt dafür den Mann und tragt ihn fort, gleich dem Fuchs, der die Henne vom Nest nimmt und die Eier liegen läßt.

Bist du ein schönes Weibsbild — kannst du denn deine Schönheit einbalsamiren? wie lange dauert es? Ach, geh auf den Kirchhof und schau die Kreuze von den Jungfern und Frauen an — was meinst, was sie jetzt für Gesichter machen im Grab drunten? Sie werden nicht stark blinzeln; 's müßt nur grad ein Wurm im Augenloch sich schwenken, um zu probiren, ob auf der andern Seite kein schmackhafteres Menschenfleisch zu finden.

Oder meinst du, du seiest reich an Verstand und Kenntnissen? — Das ist ganz besonders lächerlich; — was die Gescheidtesten denken, das ist vor unserem Herrgott grad so gescheidt, als wenn so ein erstjähriges Schulbüblein mit anderen Gassenkindern weise Gespräche führt von den Bären und Walfischen im Wald. Und wenn es auch etwas mehr wäre, ach du armer Tropf, das Alter und die Krankheit kratzen selbst am Verstand den Firniß ab, und zuletzt schwätzest du so dumm, wie der Juden-Aberle von Bühl, der zu gering gewesen ist, als daß sie ihn nur in das Narrenbuch gesetzt hätten.

Und so ist es mit allen Dingen, wobei der Leib ins Spiel gezogen wird: wenn die Handhab verbricht, so fällt der ganze Plunder hinab. — Was ist aber eine arme Seele an sich? Wie kann denn eine Seele arm sein? Ja wohl sind wir arm und dürr an der Seele, wie altes Stroh oder Reiser. Weis mir einmal eine einzige Tugend auf oder ein einziges Werk, das vor Gott besteht. Nun, vielleicht meinst du, so gar übel stehe es gerade nicht: „Ich gelte überall für eine rechtschaffene Person, ich arbeite mein Sach, sorg und

spare für meine Kinder, ich laß andere Leute gehen, sie sollen mich nur auch im Frieden lassen, und es wird niemand sagen können, daß er mich schon in einem Rausch gesehen habe. Was will man mehr? Ich gehe auch alle Sonntag in die Kirche, wenn ich kann."

Um das gebe ich dir gerade noch nicht viel; denn sieh, der Mensch ist keine Kuh und auch kein Schafhammel, darum langt das allein nicht vor Gott, wenn man zahm und nutzbar ist wie ein solches Gethier. Du arbeitest alle Tag: das thut der Ochs am Pflug auch. — Es geht dir übel: dem alten Schimmel, der das Schiff am Fluß 'naufwärts ziehen muß, geht es auch übel. — Du sorgst gar sorgfältig für deine Kinder: schau nur, wie liebreich die Katz mit ihren Jungen spielt, und sie schleckt und herumschleppt und holdselig knurrt. — Du hast Friedsamkeit mit Nachbarsleuten und im Haus: schau, das Schäflein beißt auch Keinem ein Loch ins Bein und tritt Keinem einen Leibschaden. — Du gönnst auch anderen Leuten ihr Sach, und thätst lieber selber Hunger leiden, als Frau und Kinder Hunger leiden sehen: nun, der Hahn kratzt auf dem Dunghaufen, und hat er etwas Eßbares gefunden, so frißt er es nicht, sondern ruft seinen Weibern, auf daß diese es verzehren — und so macht es auch die Henne mit ihren Jungen. — Oder du bist nüchtern, nicht dem Fraß und der Völlerei ergeben; aber was ist das? Eine Spinne fangt nicht alle Tage eine Muck, die Zeiten sind oft schlecht, so daß sie oft wochenlang strenge Fasten führt und ein Spinnengesicht dazu macht u. s. w.

Wenn du etwas Gutes an dir hast, will ich dir es nicht vernixen, aber ich sag eben so viel: Nur das ist gut, wo du Gott meinst und nicht dich, was du um Gottes wegen thust, aus einfältiger, ehrlicher Liebe zu ihm; so z. B. wenn du deswegen einen reichen Bursch, der sauber ist von Brust und Lenden, und der dich heiraten will und dir nicht übel gefallt, ausschlagst, weil du denkst: es werde Gott besser ge-

fallen, wenn du deine alte kränkliche Mutter und die jungen unerzogenen Geschwister nicht verlassest. — Oder es heißt Gott meinen, wenn ein angesehener Mann, der nach niemand etwas zu fragen hat, einen armen Tropf, der viel über ihn geschimpft und gelogen hat und jetzt im Elend sitzt, heimlich unterstützt. — Und es heißt Gott meinen, wenn ich bei meinem Thun und Lassen nicht frage: Was gelüstet mich, was tragt mir ein, was bringt mir Lob, was ist mir gesund, was macht mich beliebt, was schafft mir Ruh, was hilft gegen Angst vor der Höll, was kostet nicht viel Müh, was ist pläsierlich und vortheilhaft für die, welche mir am liebsten sind? — Gott meinst du nur, wenn du recht einfach, gradaus und ehrlich fragst bei deinem Thun und Lassen: Was gefallt Gott am besten?

Wenn du nun Visitation haltest und beschauest alle Tage, die du gelebt, alle Worte, die du geredet, alle Gedanken, die du gesponnen, alle Wünsche, die in deinem Herzen gewuselt haben, alle Werke, die du gezimmert: wie viel findest du, wo du rein nur Gott gemeint hast? Sieh, du bist arm, blutarm, hast vielleicht nicht für einen Heller Werth an Gut, das vor Gott gilt. — Und wenn du auch ein paarmal nach einer guten Beicht und Communion einen Anlauf genommen hast, treu dem Willen Gottes nachzuleben — wie lang hat es gedauert? Einen Tag oder zwei; und was darüber ist, das war schon Rückgang. Und wenn du einer von den seltenen Christen wärest, welche bei ihrem meisten Thun nur auf Gott sehen — so hast du ja bei deinen besten Handlungen nichts gethan, als was du schuldig bist: du hast keinen Lohn von Gott anzusprechen; denn du hast Gott nichts genützt und bist sein Eigenthum. Es ist pure Wahrheit und kein höfliches Compliment, wozu der Heiland uns anweist, nämlich: „Wenn ihr alles gethan habt, so sprechet: Wir sind unnütze Knechte, wir haben nur gethan, was wir schuldig sind.“ — Du denkst doch auch nicht darauf, deinem kleinen

Büblein Lohn dafür zu geben, wenn er dir die Geißen oder die Gäns hütet – und wenn es Lohn fordern wollte, kämst du in Zorn und thätst ihm eine Ohrfeige hinschlagen und sprechen: „Du nichtsnutziger Schlingel, ich will dir den Lohn geben, ich jag dich fort, schau dann, wer dir zu essen gibt und Kleider anschafft und Schulgeld für dich zahlt — mach, daß du mir aus den Augen kommst oder —."

Sieh, darum dürfen wir alle herzhaft uns arm nennen, und es ist noch gar keine besondere Demuth. Und wir dürfen uns auch einen andern Titel geben, der noch weniger glorreich ist, nämlich den Titel Sünder.

Jeder Beichtvater, der nicht mehr heurig ist, wird die Erfahrung machen, daß die Kinder gar viel zu beichten wissen, und die Erwachsenen gar wenig, und am allerwenigsten die Ostermänner. Wie kommt das? sind denn die Alten schneeweiße Lämmlein und die Kinder so arge Bösewichte? Keineswegs, sondern die Sache verhaltet sich also: Wenn du ein weißes Kleid oder auch nur einen Schurz umgebunden hast, z. B. auf Frohnleichnamstag, und es ist ein Schmutzfleck oder zwei darauf, da siehst du es wohl mit vielem Verdruß, und es plagt dich und stört dich in der Andacht. Wenn aber so Einer, der in der Stadt die Laternen anzündet, sein Kamisol von ehemalig weißer Leinwand ansieht — ja der sieht keinen Flecken daran, obschon kein weißer Punkt mehr daran zu finden ist: nur wenn Kalkschmier das dunkelbraungelbgrau glänzende Wappenfeld seines Wamses mit einem weißen Balken durchzieht, so merkt man das noch. — So ist es mit der Seele auch: Wenn sie noch ziemlich weiß und rein ist, da sticht jedes Flecklein daran dem Gewissen grell ins Aug; deshalb wissen Kinder und wahrhaft fromme Christen überflüssig zu beichten, und manche Heilige haben alle Tage gebeichtet. Hingegen Menschen, deren Seele in langem Weltleben voll Staub und Schmutz geworden, ja, die sehen schier nichts mehr und sind groß in Verlegenheit,

was sie an Ostern nur beichten sollen, wenn sie nicht allenfalls so eine Zuchthaus-Sünde begangen haben, diese unschuldigen Hämmel! Hat mir doch einmal ein leibhaftiger Schreiber in allem Ernst versichert: er habe deshalb schon fünf Jahre nicht mehr gebeichtet, weil er sich durchaus keiner Sünde bewußt sei.

Aber auch unter denen, die oft beichten, gibt es genug, welche meinen, sie hätten eigentlich keine wahre Sünde. Daher gehören die Betschwestern. Diese unterscheiden sich nämlich von wahrhaft frommen Christen dadurch, daß sie ungeachtet aller Gottseligkeit oder vielmehr Gottgeschwätzigkeit keine Liebe und keine Demuth haben, und eigentlich ihre Gedanken mehr mit den Geistlichen zu schaffen haben, als mit unserem Herrgott. Ich habe einmal von einer absonderlich Frommen dieser Art erzählen gehört. Sie habe gar andächtig den Kopf und die Augen gedreht und geseufzt, wie sie in Demuth sich als überaus sündhafte Kreatur anklage und schon tausendmal verdient habe, von ihrem Gott verstoßen zu werden, der Herr Hochwürden möge sich doch ihrer sündigen Seele annehmen. Der Beichtvater war nicht erst letzten Herbst aus dem Seminar gekommen und merkte deshalb, woran er mit dieser Person sei. Statt sie zu trösten und zu lobpreisen ob ihrer feinen Seele, glanzig wie ein nagelneuer Zinnteller, und sie aufzumuntern, auf dem Weg der Vollkommenheit fortzufahren, hat er gar nicht widersprochen, wie sie es erwartete, sondern hat gesagt: „Es ist wahr, ich habe auch schon gehört, daß Sie nicht viel nutz sei; es ist gut, wenn Sie jetzt einmal Ernst machen will mit einem bessern Lebenswandel.“ — Potz tausend, wie ist die Fromme aufgebraust! „Wer kann mir etwas Schlechtes nachsagen?“ hat sie fast überlaut herausgesprudelt; „was wissen Sie gegen mich? Stellen Sie mir die, welche mir etwas probiren kann; ich bin nicht in Beichtstuhl gekommen, mir Grobheiten sagen zu lassen, wissen Sie das, das verbitt ich mir!“

Und sie ist ganz dunkelroth wie eine überzeitige Erdbeer fortgelaufen und hat noch gescholten, wo sie schon aus dem Beichtstuhl draus war: „Der kriegt mich nimmer, der da!“ (So denk ich mir es ungefähr.)

Ach Gott, wie ist der Mensch doch so blind! Da doch gar nichts gut ist, als was man aus Liebe zu Gott thut, und da auch die besseren Christen so wenig, gar wenig nur aus reiner Liebe zu Gott thun, so sollten wir doch wenigstens erkennen, daß unser Thun und Lassen größtentheils sündhaft und befleckt ist, abgesehen von den Uebertretungen bestimmter Gebote. Wenn man von den Tausenden, welche diesen Kalender lesen, die allerbeste christliche Seele heraussuchen würde, die würde noch genug Flecken an sich finden, wenn sie zum Spiegel sich selber das siebente Kapitel im vierten Buch der Nachfolge Christi vorhielte. Dort nämlich heißt es also:

„Klag und habe Leid, daß du noch so fleischlich und weltlich bist: so wenig gezähmt in heftigen Neigungen, so voll von begierlichen Regungen; so unwachsam über deine Sinne, so oft verstrickt in vielen nichtsnutzigen Gedanken; gar so lustig zum Auswendigen und gar so wenig frisch zum Inwendigen; so leichtfertig zum Gelächter und zur Ausgelassenheit, so spröd zu Reuethränen und Zerknirschung; allzeit so bereit zum Ungezogenen und zu dem, was dem Fleisch behaglich ist, so welk zur Strenge und zum Eifer; so gierig, Neues hören und Hübsches zu sehen, so aberwillig, mit Niedern und Armen dich abzugeben; so geizig, vieles zu haben, so spärlich zum Geben, so zäh im Behalten; so unbesonnen im Reden, so wenig rückhaltig in Bezug aufs Schweigen; so unordentlich im Benehmen, so wenig gelassen im Handeln; so unenthaltsam im Essen, so harthörig zum Wort Gottes; so eilig zur Ruhe, so lässig zur Arbeit; so hörlustig zu eitlem Gered, so schläfrig zum Wachen und Beten; so hastig zum Aufhören, so zerstreut zum Achtgeben;

so säumig in den schuldigen Gebeten, so lau im Gottesdienst, so dürr beim Communiciren, so bald zerstreut, so selten ganz gesammelt; so plötzlich zum Zorn gebracht, so leicht mißliebig gegen den Nächsten; so geneigt zum Richten, so hart im Zurechtweisen; so hellauf, wenn's gut geht, so kläglich in Widerwärtigkeiten; so voll von guten Vorsätzen, und so leer an guten Werken."

Das wäre genug vor dem heiligen Gott, um gar unschön vor ihm auszusehen; aber wie schwarz sind dann erst noch die Sünden, welche schwerer ins Gewicht fallen, die Todsünden und die daran streifen! Ich will nicht repetiren, was ich im Kalender von 47 umständlich ausgelegt habe — du kannst es dort nachlesen; denn du wirst doch nicht viel mehr davon wissen — aber ich will nur daran erinnern, wie viel Unehrlichkeit kommt in jedem Gewerb vor, man könnte zehn dicke Bücher davon vollschreiben; wie viel Lüge, Verstellung, Schmeicheln ins Gesicht und Ehrabschneiden im Rücken ist in der Welt, wie viel Hoffart und Spiegelei und Selbstanbeten; wie viel Schwelgerei in zuchtlosem Essen und Trinken; wie viel Zeitvertreiben, da doch die Zeit unbeschreiblich viel werth ist; wie viel Unkeuschheit innerlich in der Seele, und wie viel Unzucht im Ehestand; wie viel ungeheure, unauslöschliche Schuld durch schlechte Kindererziehung, oder durch sündhafte Reden und Geberden vor der Jugend, wie viele ewig fortnagende Verantwortung wegen Verschlechterung und Lüderlichkeit der Dienstboten durch Schuld der Herrschaft! Ja, es will mir fast vorkommen, die Menge und Schwere aller Sünden, die meist nicht erkannt, nicht bereut, nicht gebeichtet, nicht gebessert werden, und in denen die Menschen sterben, sei noch größer, als die, welche in gültiger Beicht abgewandelt werden. Und ich glaube, wenn uns Gott im Leibesleben alle unsere Sünden zeigen würde, und was sie auf sich haben, wie sie vor dem unaussprechlich heiligen Gott selbst erscheinen, wir würden es nicht aus-

halten; unsern Leib würde der ungeheure Schrecken tödten, und unsere Seele würde sich in den Abgrund der Verzweiflung hinunterstürzen.

Wer derlei christliche Erkenntniß hat, um dieses einzusehen, o wie von Herzen ruft er flehentlich zur heiligen Maria: „Bitt für uns arme Sünder!" Hätte der gute Zöllner, der hinten im Tempel gestanden und sich nicht getraut hat, aufzublicken, und auf die Brust geschlagen hat und gesprochen: „Gott sei mir Sünder gnädig!" — hätte der schon von dem Sündenerlöser und seiner lieben Mutter gewußt, ganz gewiß, er hätte auch gebetet: Heilige Maria, bitt für mich armen Sünder. — Im Gefühl, er sei unwürdig, selbst Gott anzureden, wäre es ihm ein großer Trost gewesen, eine gütige Fürsprecherin bei Gott anrufen zu können. Und so jeder Mensch, der erkannt hat, wie schrecklich sündhaft er selber ist, und wie schrecklich heilig Gott ist — jeder Mensch, der dieses recht erkennt, dem ist es ein großer Trost, Eine zu wissen, die Gott unendlich lieb ist, und die uns unendlich lieb hat, und betet mit Angst und Zudrang und Hoffnung: „Bitt für uns arme Sünder!" — Wer aber nimmermehr so gebetet hätte, das ist der Pharisäer vornen im Tempel: was braucht dieser Gerechte eine Mittelsperson? Er meint, mit Gott auf dem besten Fuß zu stehen!

9. Jetzt.

Dahinten in den Bergen des Kinzigthals liegt ein Bauerngut, man heißt es den Höllenhof. Der alte Höllenbauer war schon lange durch Krankheit und Alter schadhaft, so daß er seit vielen Wochen das Bett hütete. Er wird hoffentlich in der Oede, Zurückgezogenheit und Fastenzeit des Krankliegens mit seiner Seele Rath gehalten haben und sie gewaschen und gekämmt und ordentlich gekleidet haben, auf daß er sie zurechtrichte für einen fröhlichen Ostertag und Kirchgang ins Jenseits.

Da war es nun gerade Herbstzeit und gar viel Arbeit in den Feldern, wo man jede Hand brauchte, die sich regen konnte, als eines Morgens der Höllenbauer zu seinen beiden Söhnen sagte: „Heute geht es mit mir aus; das Feldgeschäft erleidet es aber nicht, daß ihr zu Hause bleibet und wartet, bis ich sterbe. Ladet mir jetzt den Brummler (so nannte er sein Standrohr), leget mir ihn auf das Bett und seine Mündung an das Fenstergesims; wenn ich spüre, daß ich sterbe, schieße ich los, damit ihr es gleich wisset, und betet dann ein paar Vaterunser für mich." Die mannhaften Söhne machten es, wie der Vater befohlen, und gingen dann zur Arbeit auf das Feld. Nach einiger Zeit toste ein Büchsenschuß durch das Thal; es war das Scheidezeichen. Die Söhne knieten nieder auf die Grundschollen und beteten für den ausgelebten Vater; sie beteten unser tägliches Gebetsbrod: „Vater unser" und „Gegrüßet seist du, Maria" — und als sie die Worte gebetet hatten: „Und in der Stunde unseres Absterbens, Amen", standen sie auf, gingen heim und fanden den Vater gestorben. Dann ging einer in den Pfarrort und zeigt's dem Pfarrer an. Hat zuerst der Bauer mit dem Brummler selber sich das Scheidzeichen gegeben, so läutete nachher auch die große Glocke in Gengenbach durch das Thal, und betet und singt und erzählt's und klagt's an die Waldberge hin, daß der Höllenbauer gestorben sei.

Sieh, der Schuß aus dem Rohr, die Seele aus dem Leib, der Schuß und der Tod, das war ein Jetzt. Die Kugel, einmal losgeschossen, laßt sich nicht einfangen und zurückführen, und die abgeschiedene Seele da darf nicht noch einmal ins Leibesleben zurück; oder sie darf zurück, aber erst dann, wenn sie mit Leib und Seele gerichtet wird. So ist es eigentlich mit allem Jetzt deines ganzen Lebens. Der hl. Augustin hat gesagt: „Der Mensch lebt nur einen einzigen Augenblick." Dies ist nämlich der Augenblick Jetzt. Alle anderen Augenblicke sind schon ins Meer der Ewigkeit

hinuntergeflößt, und du kannst sie nicht mehr auffangen — und die Augenblicke, welche erst noch kommen werden, gehören noch nicht dein.

Weißt du aber auch, was das Jetzt ist? Jetzt ist ein Hammerstreich aufs Stemmeisen: Was du jetzt thust oder sagst oder freiwillig denkst und begehrst, das ist wie in Fels gehauen, nein, mehr noch: es ist wie eingeschrieben in den Ewigen, in Gott selber. Das Jetzt ist so schnell vorbei wie ein Blitz; seit du diesen Abschnitt angefangen hast zu lesen, sind schon einige Dutzend Jetzt vorbeigefahren, wie in einem mächtigen Gewitter ungeheuer schnell ein Blitz über den andern zuckt. Und doch sind alle Jetzt auch wieder ewig, wie das Leiden Christi und der Kuß des Judas und das Urtheil des Pilatus. Jedes Jetzt wird von Todten auferstehen und wird im Himmel oder in der Hölle vor den Augen deiner Seele ewig aufgestellt sein, dort zur Freude und Ehre, hier zur Qual und Schmach.

Wenn du stirbst, werden nämlich alle deine erlebten Jetzt verlesen von Demjenigen, welcher leichter alle Tannennadeln auf dem Schwarzwald zählt und alle Haare an den Menschen und Thieren auf der ganzen Welt, als du drei zählst. Und ein Jetzt kann dann schwer, gar schwer ins Gewicht fallen; so ein winzig kleines, kurzes Jetzt, das schwarz ist und stinkt wie Einer, der an der Cholera gestorben ist, das kann dir die ganze Ewigkeit vergiften und in Brand stecken. Ein so schreckliches Jetzt ist es gewesen, was schon vor Erschaffung der Welt zahllose Engel in Teufel verwandelt hat; und von jenem einzigen Jetzt brennt für sie die Hölle, und löscht in alle Ewigkeit nimmer aus.

Darum sind die paar Jetzt, welche wir auf Erden zu leben haben, unsäglich wichtig. Ja, ich will ein keckes Wort sagen, und es ist doch wahr: „Ein einziger Augenblick jetzt ist wichtiger, als eine Million Jahre in der Ewigkeit.“

Manches Jetzt ist ein Würfelwurf, wonach deine Ewig-

keit berechnet und zugerichtet wird. Es gibt nämlich insbesondere Augenblicke, welche oft wahre Loostage oder Sternen für Zeit und Ewigkeit sind. Ein solches Jetzt ist z. B. der Tag deiner ersten Communion; ferner wenn du den Dienst oder den Ort wechselst; ferner wenn du einen bestimmten Stand wählen sollst; ferner wenn dir eine Heirat angetragen wird; ferner wenn du schwer krank bist, und man noch nicht weiß, ob es zum Leben oder zum Tod hinausschaut; ferner wenn dir ein Angehöriges stirbt; ferner wenn eine Mission in eurem Ort ist; ferner wenn Gott, sei es äußerlich durch besondere Begegnisse, oder sei es bloß innerlich, dein Gewissen aus dem Schlaf aufrüttelt, und es dir bang wird, als stehe es mit deinem Seelenheil gar nicht gut. Ja, vielleicht hat selbst das Lesen dieses Kalenders manche bedenkliche Gedanken in dir aufgestäubt, als sollte an deinem Wandel und Lebensart vieles anders sein. — Solche Augenblicke, Stunden und Tage sind gar wichtig, daß man sie wohl und recht benützt, um mit großem Ernst sich von Gott ergreifen zu lassen und selber Gott zu umfassen; läßt man sie leichtsinnig vorübergehen, so ist es gar oft, wie wenn Einer den letzten Zug auf der Eisenbahnstation verfehlt — es kommt kein zweiter mehr.

Dann aber magst du gerade noch so geruhig in deiner Stube sitzen, so glaube ja nicht, dein jetziges Jetzt sitze auch fest wie euer Stubenofen und rege sich nicht. Das steht so wenig still als ein Wasserfall, wenn du deine Jetzt auch nicht rauschen hörst — und zwar gilt dieses vom Leib und gilt von der Seele. Gib einmal Acht:

Was du täglich issest und trinkst und einathmest, das wird zu Blut, und wenn du schon ein ausgewachsener Mensch bist, so tragst du ungefähr 20 Pfund Blut in dir [1]. Dieses

[1] Die Menge des Blutes ist bei den einzelnen Menschen gar verschieden nach Alter, Körperbau, Temperament, Constitution und im

Blut nun lauft unaufhörlich durch die zahllosen Adern und Aederlein und speist alle Theile des Körpers, so daß das Blut jedem etwas zurücklaßt: dem Auge, was zum Aug gehört, dem Knochen, was zum Knochen gehört, der Haut oder dem Fingernagel, was diese brauchen. Ja, dieser Umlauf des Blutes ist so nothwendig, daß das Leibesleben sogleich erlöscht, wenn das Blut nicht mehr lauft, wie ein Lampenlicht erlöscht, wenn im Docht das Oel nicht mehr aufsteigt. Man hat schon untersucht und gefunden, daß in jeder Stunde alles Blut 21mal seinen Gang durch den ganzen Leib macht [1]. Wer treibt aber das Blut, daß es nach oben in den Kopf und nach unten bis in den kleinen Zehen lauft? Sieh, dazu hat Gott gleichsam ein Blutrad in deinem Leib angebracht, nämlich das Herz. Dieses ist ungefähr so groß als eine geballte Faust und zieht sich unaufhörlich zusammen und schnellt dann wieder auseinander, und jagt das gesammelte Blut fort; der Wellenschlag des fortgestoßenen Blutes ist der Puls. Und dieser Herzstoß oder Puls geschieht durchschnittlich in einer Minute gegen 80mal, also in einer Stunde gegen 5000mal. Wenn aber dein Herz nur eine halbe Minute lang müd wäre und still stände, so wärest du auch sogleich todt.

Nun aber geht auch alle Tage am Menschenleib ungefähr 4 Pfund Leibesstoff wieder ab in Ausathmen, in Dunst und Schweiß und noch auf andere Art, die mehr ins Gewicht fallt. So kommt es, daß alle 6 oder 7 Jahre fast kein

---

Durchschnitt schwer zu bestimmen; so hat man sie auch auf 9—10 Pfund angegeben, was etwa der dreizehnte Theil des Körpergewichtes wäre. A. d. H.

[1] Nach anderen Berechnungen geht das noch fünfmal schneller: da braucht das Blut zum Kreislauf durch den ganzen Körper nur 23 Secunden — 25 bis 28 Pulsschläge reichen dafür aus; das macht aber für die Stunde über 150, für den Tag über 3700 Blutumläufe. A. d. H.

Fetzlein Fleisch und kein Fingerhut voll Blut und kein Faser Haut mehr das nämliche ist, sondern es hat sich sachte und verstohlen abgeschliffen und aus dem Zufluß des Blutes stets neues angesetzt. Es ist mit dem Menschenleib wie mit einem Brunnentrog voll Wasser: der Brunnen röhrt immer neues Wasser hinein, und altes lauft von der Ueberfülle obenaus; der Trog bleibt aber immer noch voll, und man merkt nur daran, daß stets anderes Wasser drin ist, weil es sonst nicht so frisch wäre.

Obgleich aber dein Leib seit der Geburt bis auf den heutigen Tag unter lauter Ab- und Zufluß immer der nämliche ist, so ist doch vieles daran anders geworden. So z. B. tragst du vielleicht jetzt einen grausamen Bart, den hast du gewiß nicht mit auf die Welt gebracht. Oder wenn du dir einmal mit dem Messer stark in die Hand geschnitten hast, und es ist wieder ganz ordentlich verheilt worden, so bleibt eben doch die Schramme oder Narbe, solange du lebst, und wird dir mit in den Sarg gelegt, und wird nicht glatt, mag auch Jahr für Jahr noch so viel an deinem Leib hinwegschweißen und abdampfen. Oder wenn du schon von Jung her Schnaps trinkst, oder sonst auf nichtsnutzige Weise deinen Leib tractirst, so gerinnt eben im Leib allmählich etwas zusammen und schlupft zuletzt heraus als Siechthum oder Krankheit und früher Tod. Deine Jetzt sind überhaupt für deinen Leib gerade, wie wenn Einer an einem Nußbaum alle Tage einen Span heraushaut: ein Hieb allein thut's nicht, aber ein Windstoß oder der tausendste Hieb thut's, wenn ihm 999 Hiebe vorgearbeitet haben — der Baum kracht, wankt und stürzt. Jedes Jetzt ist ein Hieb mit der Axt ins Leben. Vor Zeiten bin ich einmal in Spanien ein wenig herumgefahren, da kam ich zuletzt in einen Ort, wo auf dem Uhrenblatt am Kirchthurm die Worte stehen: „Omnes vulnerant, ultima necat“, zu deutsch: „Alle (Stunden) verwunden, die letzte tödtet.“

Wie nun am Leib nichts gleich bleibt, sondern fortwährend allerlei drin gewoben, gestrickt und gesponnen wird, was zuletzt an den Tag kommt, z. B. graue Haare und Runzeln im Gesicht und eine Wassersucht oder so etwas: desgleichen ist's auch in der Seele niemals windstill. Ihr Blut, das sind die Einfälle, Gedanken, Stimmungen, Launen, Begierden, Vorsätze und Vorsätzlein. Die kommen und gehen alle Stunden und alle Augenblicke. Die Seele ißt und trinkt auch, sie schluckt mit Augen und Ohren und verdaut in dem Gehirn zu allerlei neuen Gedanken und Einbildungen und im Herzen zu Gelüsten und Begehrungen. Sie verdunsten aber auch wieder in Vergessenheit, wie ein Fetzen Rauch im Freien. Aber all dieses Gewimmel und all diese Spinnerei von Gedanken und Anwandlungen laßt zuletzt der Seele doch eine bestimmte Gestalt. Wenn du keine ordentliche Zucht inwendig haltest, und deine Seele z. B. an rachsüchtigen, schadenfrohen Gedanken oder unzüchtigen Vorstellungen wie an einer Zigarre raucht, so brennen die Gedanken Flecken und Narben in die Seele, welche du nicht wegwischen kannst, wie der Wirth die Rechnung auf der Schiefertafel wegwischt. Ueberhaupt alles Falsche und Sündige, das sich in deine Seele schleicht und das gerinnet zu Begierden, Worten oder Werken, oder Unterlassung guter Werke: das ätzt sich in die Seele; jede Sünde ist ein Brandfleck, der Biß einer giftigen Schlange, ein Beinbruch, und ist mit keiner menschlichen Kunst oder Gewalt mehr auszulöschen.

Was aber besonders bös ist bei der Sünde und bei dem ewigen Schaden, den sie bringt, ist der Umstand, daß man jeden Augenblick darein verfallen kann, wie wenn man mit neugesohlten Schuhen auf dem Glatteis geht. In Betracht der großen Gefahr, zu fallen, in der wir unaufhörlich sind, sagt der hl. Chrysostomus, daß der Mensch in diesem Leben einem Seiltänzer gleich sei, welcher auf dem Seil geht und mit der größten Sorgfalt Acht geben muß,

daß er keinen falschen Schritt macht, oder rechts oder links aus dem Gleichgewicht kommt und hinabstürzt. Und auch Menschen, die sonst nicht zu den schlechtesten Sorten gehören, die gerade nicht von dem Seil in grobe, dicke Todsünden fallen, die sind eben doch in der nämlichen Gefahr, wie wenn Einer, der getrunken hat, in einer kalten Winternacht dahinwandert: er wird müd und lauft große Gefahr einzuschlafen und zu verfrieren. Jede Seele kommt seit der ersten Sünde schon halbbesoffen auf die Welt, nämlich besoffen von zu viel Leibesblut und Sinnlichkeit, und geht in eine Welt, wo es finster und sehr kalt ist. Darum passirt es so vielen Menschen, daß sie in dieser Kälte einschlafen und erfrieren, d. h. thun, was der Leib begehrt, und den Geist im Leib einschlafen lassen, und ewig für Gott zu Grunde gehen.

Bedenke nun: Gerade jetzt befindest du dich auf diesem Glatteis oder auf diesem Seil: möchtest du nicht, daß dir jemand, der fest steht, die Hand reiche? — Gerade jetzt bist du in großer Gefahr einzuschlafen, oder sitzest schon auf einer Bank und nickest mit dem Kopf und bist schon halb eingeschlafen: wäre es nicht gut, wenn jemand über dich wachte und dich noch rechtzeitig aufwecken thät? — Gerade jetzt sind die Tage, Stunden und Augenblicke, aus denen deine Seele und deine Ewigkeit ihre Gestalt bekommt; die zahllosen Jetzt, welche du gegenwärtig lebst, werden dir auf das Todtenbett gestreut als Flaumfedern, dir es lind zu machen, oder als Nägel, Glasscherben und giftiges Gewürm, worauf du dich wälzest: möchtest du nicht, daß jemand seinen Segen allen Jetzt, die du lebst, mit himmlischer Wunschesgewalt ertheile?

Verstehst du nun, warum wir so vielmal die heilige Maria anrufen: „Bitt für uns jetzt"? Und verstehst du nun, was sie jetzt gerade hauptsächlich bitten soll? — Wärest du schon am Sterben, so könntest du nichts Gescheidteres thun, als nachbeten, wie dir der Schächer vorgebetet hat: nämlich

daß du in den Himmel aufgenommen werdest; denn beim Sterben muß man das Gewehr strecken und um Pardon bitten. Aber bei lebendigem, gesundem Leib, da ist noch anderes nothwendig. Da ist vor allem nothwendig ein wahrer Christenwandel inwendig und auswendig, daß du deine Sündhaftigkeit erkennest, darüber erschreckest und lebenslänglich mit Reue und Vertrauen auf Christus daran tilgest; daß du großen Ernst machest mit deinem Leben gottwärts; daß du dir ein ordentliches Vermögen sammelst, das jenseits gilt: goldenes Gebet, Werke der Barmherzigkeit, feuerfeste Geduld, stille Demuth, Mäßigung, treue Arbeitsamkeit u. dgl. Sieh, das ist's, um was die Mutter des Herrn für dich und für uns alle jetzt bittet, so oft du und wir alle den Englischen Gruß beten.

10. Und in der Stunde unseres Absterbens.

In dem Jahre, wo die badischen Landstände den Bastard der Rongerei an Kindesstatt annehmen wollten, und wo das Bockbier der Revolution gebräut wurde, das im andern Jahr ausgeschenkt und die Leute besoffen gemacht hat: da begehrte ich auch einmal wieder andere als lauter badische Luft zu schmecken und bin deshalb ins schöne Land Tirol gereist. Als ich dort so auf den stillen Bergen herumgestiegen bin, kam ich einst an eine Kirche und einen Kirchhof darum. Ich weiß nicht, bin ich an die letze Thüre gegangen, oder wo es sonst gefehlt haben muß, die Thür ist eben zugeschlossen gewesen, wie am Rhein drunten, wo mancher Pfarrer mehr Sorg trägt, daß keine Wachskerze oder sonst etwas gestohlen werde, als daß jeder Christ einsam und still in der Kirche beten könne, zu jeder Stund, so oft es ihn anwandelt.

Weil nun die Kirche zugeschlossen war, so bin ich auch nicht hineingegangen; aber ein paar Schritte davon, halb unter dem Boden, sah ich eine Todtenkapelle, oder wie man es heißt, deren Eingang zum Glück keine Thorflügel hatte.

Darin sah ich nun eine mächtig große und breite Beige von Todtenbeinen und Todtenköpfen, und davor stand eine Todtenbahre. Die war mir gerade recht, und ich setzte mich darauf zu dem Todtenwesen, und habe ihm ganz von der Nähe zugeschaut, was es für ein Gesicht mache. Das ist nun gar zahm und ruhig gewesen. Manches Bein hat sich vielleicht an Fastnacht wild im Tanz herumgeschwenkt, jetzt regt sich's nicht mehr und thut keinen Zuck. Und wenn auch da und dort ein Todtenkopf noch einen oder zwei Zähne blöckt, er beißt niemanden mehr, nicht mit dem Zahn und nicht mit der Zung. Einen habe ich vor mir sitzen gehabt, dem hat jemand etwas Wälsches mit Bleistift auf den Schädel geschrieben; aber auch das Geschreib ist schon wieder halb verblichen, und vielleicht der Schreiber selber, so daß ich es nicht mehr recht lesen hab können: es war so etwas wie ein Gebet um Barmherzigkeit beim Gerichte. Vielleicht hat die Seel, die in diesem Kopf gehaust hat, wenig Gebet von der Art im Sinn gehabt.

Absonderlich gefallen hat mir aber der spitzfindige Anschlag, welchen eine Spinne ausgesonnen hat. Diese ist hingegangen und hat ihr Netz an drei Todtenköpfen festgemacht, so daß diese dadurch zusammengespannt waren. Und wie es denn bei den Todtenköpfen gebräuchlich ist, die haben gar geduldig still gesessen, und der Spinne ihr Netz gehalten, und hat keiner gewackelt und keiner geblinzelt, wenn eine Muck ins Netz geflogen und die Spinn herbeigesprungen ist, um die Muck zu erwürgen. Diese drei Menschenköpfe sind vielleicht einmal gar unruhige Köpfe gewesen, und haben ihrer Lebtag nicht miteinander harmoniren können, und jetzt hat die elendige Spinn sie zusammengefädelt, und sie lassen sich's gefallen, der Spinne zum Dreifuß und Webstuhl zu dienen.

Und wie ich so das Ding geschaut habe, so habe ich auch an die Seelen gedacht, welche da ihr Gebein, wie abgelegte Krücken, liegen haben lassen. Das Gebälk und Stangenwerk

des Leibes liegt da; aber wie steht und sitzt es mit den ausgewanderten Seelen?

In alten Schriften liest man eine schauderhafte Geschichte, die in Paris geschehen sein soll. Es sei da ein vornehmer, gelehrter Geistlicher gewesen, den man für so fromm gehalten, daß er im Geruch der Heiligkeit gestorben sei. Da man nun den offenen Sarg, wie es dazumal gebräuchlich war, in die Kirche gestellt habe und die Todtenandacht gehalten: da habe sich der Todte aufgerichtet und habe mit böser Stimme in die Kirche hineingerufen: „Ich bin angeklagt!" Den zweiten Tag, wo die zweite Seelenmesse gehalten wurde, habe er sich wieder aufgerichtet und gerufen: „Ich bin gerichtet!" — Da man nun den Todten noch nicht begraben hat, und am dritten Tage wieder das übliche Todtenamt hielt, da habe er sich zum drittenmal aufgerichtet und mit schrecklicher Stimme gebrüllt: „Ich bin verdammt!" — Der hl. Bruno, welcher es selbst gehört, habe sich darüber so entsetzt, daß er sich von der Welt zurückgezogen, ein übermäßig strenges Leben geführt und den strengen Karthäuserorden gestiftet habe. Es mag sein, daß dies nur eine Sage ist, auf die ich keinen Eid schwören möchte — aber das Schauerliche 'dran ist eben doch wahr: nämlich daß gleich hinter dem Tod ganz entsetzliche Dinge kommen können. Die Schrift sagt eben ganz wörtlich: „Nach dem Tod kommt das Gericht", und: „Es ist schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen", und: „Auch unser Gott ist ein verzehrendes Feuer."

Kehren wir wieder in unsere Todtenkapelle auf den Tirolerbergen zurück: wenn in jedem Kopf die Seel, welche einmal drin gehaust hat, auf eine Viertelstund zurückkommen und Einem Red und Antwort stehen könnt, was müßt man da für Sachen hören? — Wenn man da so hören müßt von den Anklagen in der andern Welt, und von den Gerichten, die dort gehalten werden, und von den Verdammungen,

die dort für ewig ausgesprochen sind: da könnt es Einem auch kommen, daß man der Welt und ihrer Lust entsagte und an gar nichts mehr dächte, als wie man seine arme Seel erretten möcht.

Aber ich will diesmal nicht viel reden von dem tiefen Abgrund der Ewigkeit und der Verdammung und der Seligkeit: ich will nur am Eingange dort hinüber stehen bleiben. Ihr Todtenköpf und Köpflein, was habt ihr denn für Gesichter geschnitten im letzten Todeskampf? Es müßte eine gräuserliche Komödie sein, wenn diese Schädel alle zusammen auf einmal ihre Backen und ihr Fleisch und Haut darüber bekämen und die Nerven, und jeder noch einmal die Gesichter machen thät, wie er gethan in der Stunde seines Absterbens, und wenn auch das nämliche Geröchel und Gestöhn und Gedrängs und die nämlichen Herzschläge zu hören wären. Das müßte gräßlich aussehen, wenn noch einmal der Todeskampf über all diese Köpf flatterte, wie eine nächtige Fledermaus, wie ein greuliches Gespenst.

Das tiefste Elend, in welches der Mensch auf Erden kommen kann, ist eben doch: im Todeskampf liegen. Du bist vielleicht ein starker Mensch gewesen und bist gewaltthätig aufgetreten: wo ist jetzt die Kraft in deinen Schenkeln? Sie hängen dir lahm und schwer am Leib und tragen dich nicht mehr — und wenn das Sterblichtlein dein Bett anzünden thät, du könntest doch nicht herausspringen. Und wenn sie dich noch mit dem letzten Löffel voll Medizin plagen wollen, so kannst du es nicht wehren, und die Mücken sitzen dir an die Schläfe und um die Augen; der Arm ist dir zu schwer und die Hand zu lahm, sie zu vertreiben. — Du warst vielleicht eine stolze, üppige Jungfer, die in ihrem Sonntagsstaat zuerst im Spiegel sich schaute, und dann sich auch gern gespiegelt hat in den Augen der Leute: weh, wie käm es dir vor, wenn dir jetzt Einer einen Spiegel vorhielte! Was sind das für fürchterliche Augen, was ist das für eine

feuchte, käsfarbige Stirn, wie ist die Nas so spitzig und schief, was macht der Mund für abscheuliche Grimassen, wie wenn du Kinder verschrecken wollest! Das kommt daher, weil der Tod dich mit seinen Händen walkt. — Du hast vielleicht viel auf gut Essen und gut Trinken gehalten: wie steht es jetzt? Vielleicht kocht das Blut in dir und du meinst, es brenne dir das Herz ab vor inwendiger Hitz, und hast schon vorläufig Durst, wie der Prasser in der Höll — aber du kannst nicht mehr schlucken und kannst auch nimmer sagen, was du willst. — Du bist einmal so frisch und fröhlich gewesen, wenn du als am Sonntag mit den Kameraden ins Freie spaziert bist: wie ist alles so lustig gewesen, Musik und Gesang, Wald und Flur, und auf dem Hut ein Blumenstrauß, und vergnügenreiches Gespräch und Gelächter, und es ist dir übermüthig wohl gewesen in allen Gliedern! Jetzt thut's dir überall so weh, von den Kameraden lassen sich wenig sehen, und schleichen bald wieder trübselig fort, und du jauchzest nicht aus Lust, du jauchzest aus Schmerzensstich, welche dir der Tod mit seinem Metzgermesser versetzt; es ist dir so eng, und ächzest so hart, und in den Ohren braust es wie ein mächtiger Waldstrom in der Nacht, und vor den Augen wird es dir so dunkel wie ein schwarzes Leichentuch. — Bist du reich, sehr reich — du armer Tropf, was thust du jetzt damit? Eine Lebensstunde mehr ist nicht um tausend Mark zu kriegen, und das Bettelbüblein auf der Straße könnte dir um dein ganzes Vermögen noch keine Portion von seiner Gesundheit und Jugend und Lebensfrist verkaufen, wenn es auch gern wollte. Und wenn ein Basler Millionär seine starken, frischen Pferde im Stall auch metzgen ließe: er kann ihr Blut trinken oder drin baden, aber er kann nicht ihr Leben einsaugen. Bald, bald kommt der Notar, und es wird alles zugesiegelt und getheilt — und der Geldschlüssel, den du so sorglich alleweil in dem Westentäschel oder im Hosensack bei dir getragen hast, den nehmen sie

jetzt, ohne dich zu fragen, und gehen über den Kommod mit dem Geld, wo du sonst niemanden hineinschauen hast lassen.

Und habest du auch Freunde und Verwandte, was thun sie da? Was helfen dir 20 Dokter? was hilft dir die Ehre, wenn selber der Herr Amtmann dich besuchte? was hilft dir das Geschrei von Frau und Kind? was hilft es dir, wenn sie dir das Kopfkissen anders legen, die liebseligsten Namen geben und dir Gesicht und Hand küssen? — Ach sie machen dir nur eng am Leib und an der Seel!

Ja, es ist eine große Angst und Noth, die Stunde des Absterbens. Wenn es ganz gegen das Ende geht, verziehen manche Sterbende noch plötzlich schmerzhaft das Gesicht, wie wenn ihnen der Tod mit einer Beißzange innerlich etwas abkneipen thät. — Doch, muß es einmal sein, in Gottes Namen, es wird auch vorbeigehen.

Ja, es — wird — vorbeigehen; aber wir haben ob der Drangsalirung des Leibes ganz aus den Augen verloren die Seele: was macht denn die?

Leute, die es schon mitgemacht haben, sagen: es sei eine ganz erschreckliche Sache, wenn man in einer Festung sitzt, und der Feind schießt Löcher in die Mauern, und fangt an zu stürmen; man könne es fast nicht aushalten vor Aengsten und Schrecknissen. Desgleichen sei es eine erschreckliche Sache, wenn man auf dem weiten Meer schifft, und in wildem Sturm und Unwetter bekommt das Schiff Risse, und das Wasser tost hinein, und das Schiff wird voll und voller und fangt an zu sinken: da höre man ein unermeßliches Jammergeschrei vor dem Versinken und Ertrinken. — Sieh, desgleichen ist es mit dem Sterben: der Leib ist bisher die Festung und das Schiff der Seele gewesen. Solange sie den Leib um sich hat, so kann ihr der böse Feind nicht so recht beikommen, sie ist noch nicht gerichtet und verstoßen, selber das Gewissen ist noch ziemlich still und wartet; es ist der Seel immer noch

zu helfen. In der Stunde des Absterbens aber wird die Festung vom Tod erstürmt, das Lebensschifflein zerschellt, und deine Seel ist jetzt nur noch ein Geist, — Geist zu Geist, sie wird hinuntergestürzt in den Abgrund der geheimnißvollen schrecklichen Geisterwelt.

Wie angst ist es dem Kind, der jungen Magd, ja selbst manchem Mann, wenn er ganz allein in ein fernes fremdes Land reisen soll! — Wo auf Erden ist es aber so fremd und fern als in der Ewigkeit? An wen willst du dich halten dort drüben? — An Gott? Nicht wahr, du denkst: „Gott war immer in diesem Leben so gut gegen mich, er wird mich dort drüben auch gut aufnehmen“? — Das ist noch eine große Frage. Dem Prasser, dem Herodes, dem Annas und Kaiphas und noch vielen tausend großen und kleinen Herren ist es ganz prächtig gut im Leibesleben gegangen: wo sind sie jetzt? — Bedenk wohl: Wenn du in die andere Welt hinüberkommst, so ist das nicht wie in der Geschichte vom verlorenen Sohn, als er nach Haus zum Vater kam: das erste, was drüben kommt, sind nicht Willkomm und Grüß und Freud — das erste ist die Rechnung, das Gericht. Der Apostel schreibt: „Es ist einem jeden Menschen bestimmt, einmal zu sterben, und nach dem Tod kommt das Gericht.“ Und er schreibt auch, daß es dort sehr schwer gehalten wird; er schreibt: „Es ist schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.“

Du magst nun wohl beten und auf Gott und Christus vertrauen; aber Gott und Christus wollen dich eben nach dem Tod richten, recht genau bis auf das nichtsnutzige Wort und den unreinen Blick und die Unterlassung des barmherzigen Werks mit voller unabänderlicher Gerechtigkeit. — Und es könnte wohl sein, daß auch du angeklagt, gerichtet und verdammt würdest. Bedenke wohl: Dein Todestag ist schon vorläufig dein jüngster Tag; darum gilt eben auch

da, was in der Seelenmesse der Priester vor dem Evangelium betet:

Judex ergo cum sedebit,
Quidquid latet apparebit,
Nil inultum remanebit.
Quid sum miser tunc dicturus,
Quem patronum rogaturus,
Cum vix justus sit securus?

Das heißt auf Deutsch ohne Vers: „Wenn der Richter zu Gericht sitzen wird, offenbart sich, was je verborgen ist; nichts wird ungestraft zurückbleiben. — Was werde ich Elender dann sagen, welchen Anwalt anrufen, — da kaum der Gerechte sicher ist?"

Ich habe zuweilen ein Mädchen besucht, das an der Auszehrung krank lag und wohl fühlte, daß es bald dem Ende zugehe. Einmal, da ich wieder kam, erzählte es mir folgendes: „Ich habe mir kürzlich so Gedanken gemacht über meinen baldigen Tod, und es ist mir sehr bang geworden wegen des Gerichtes: da müsse doch gar zu schwer durchzukommen sein, wenn selbst über jedes unnütze Wort Rechenschaft gefordert werde. In dieser Seelenangst bin ich eingeschlafen. Nun sah ich im Traum einen weißgekleideten Mann hereintreten; dieser machte mir Vorwürfe, ob ich denn nicht mehr an die Barmherzigkeit Gottes glaube; dann ließ er mich eine Beicht ablegen und gab mir nach der Lossprechung einen Beichtzettel. Es war aber nicht hell genug, um ihn lesen zu können, ich trat deshalb an das Fenster; hier sah ich nun auf dem weißen Blättchen mit goldenen Buchstaben das Wort geschrieben: Paradies."

Dieses Mädchen war recht gut und christlich, und unter meinen Lesern werden nicht viele sein, die weniger zu verantworten hätten als jene Kranke; dennoch fühlte sie wohl, daß es etwas Schweres sei, über das ganze Leben gerichtet werden von dem heiligen und allwissenden Richter. Im

Traum bekam sie die richtige Antwort und Hinweis, wie wir allein gerettet und getröstet werden können, nämlich durch Barmherzigkeit. — Wenn es einmal mit euch zum Sterben kommt, ihr Leser, so gibt es auch für euch nur zwei Wege, ruhig zu sterben: nämlich entweder ihr sterbet in Verblendung und Verstockung, oder ihr sterbet, indem ihr reuevoll die Barmherzigkeit Gottes, wie sie in Christus erschienen ist, umfasset. Aber ob ihr noch könnt? Dies kann man sich nicht selber geben; so z. B. hat Kain und Saul und Judas, obschon sie noch nicht am Sterben waren, keine Hoffnung mehr auf die Barmherzigkeit Gottes fassen mögen. Und mancher Geistliche weiß zu erzählen, wie da und dort bei einem Kranken aller tröstliche Zuspruch nicht anschlagen wollte, weil dieser es nicht erschwingen konnte, zu glauben und zu hoffen, daß ihm Gott noch verzeihen werde. Wie könnte man da vorsorgen, daß in der letzten Stunde des Absterbens der Seele mit dem Leib nicht auch die Hoffnung und der Zutritt zur Barmherzigkeit Gottes ausgehe wie ein schmaler Waldweg?

Sieh, die Barmherzigkeit Gottes ist die Freundlichkeit Gottes, gleichsam sein Lächeln; und die Barmherzigkeit Gottes wird geweckt durch den Anblick und Vorhalt Dessen, an dem Gott sein größtes Wohlgefallen hat auf Tabor, am Oelberg, auf Golgatha und zu seiner rechten Hand im Himmel, an seinem Sohne. Also Christus ist der Schlüssel zur Barmherzigkeit Gottes. Und doch ist Christus auch wieder der Richter: „Der Menschensohn wird kommen auf den Wolken des Himmels“, und der Menschensohn wird sagen: „Weg von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das dem Teufel und seinem Anhang bereitet ist!“ Wer kann denn bei dem Menschensohn, bei Jesus Christus, ein Fürwort für dich einlegen in der schrecklichen Stunde des Absterbens, gleich bevor deine Seele sich stellen muß vor den Richterstuhl Christi? Quem patronum rogaturus? Welchen Anwalt soll ich da anrufen?

Ich denke, der beste Fürsprech oder Anwalt wird die sein, welche dem Heiland am nächsten von unten herauf steht, seine leibliche Mutter, und uns am nächsten von oben herab, die jetzt im Himmel nicht nur mit abgetrennter Seele wohnt wie andere Heilige, sondern mit Leib und Seele aufgenommen ist, die Jungfrau Maria, und mit welcher du ja schon von Kindheit an bekannt bist, an welche du jeden Tag deines Lebens deinen Gruß geschickt hast.

Sag selbst: wenn du oder ein anderer Christ meinetwegen fünfzig oder sechzig Jahre alt wirst, und alle Tage



bei jedem Vaterunser und auch sonst die Maria gebittet hast, daß sie für dich bitten möge in der Stunde des Absterbens — und weil eben die vielen Millionen Christen, welche so beten, allemal nicht jedes für sich allein, sondern auch für dich beten: „Bitt für uns“ (Einer für Alle und Alle für einen Jeden, der nicht unkatholisch den Antheil an der Fürbitte wegwirft), so hast du und Andere, wenn es einmal zum Sterben kommt, viele hundert und tausendmal so gebittet, und ist eben so vielmal von Millionen Katholiken auch so für dich gebetet worden, daß die heilige Maria in der Stunde des Absterbens für dich bitten möge. Müßt' es da nicht kurios zugehen, wenn alles dies umsonst wäre und die Heilige, welche bei der Hochzeit um noch mehr Wein für die Gäste bat, nicht für einen armen sterbenden Menschen in der schrecklichen Todesnoth bittet, der sie doch viele hunderttausendmal darum angesucht hat? Das ist gewiß nicht umsonst. — Schon sehr oft ist es vorgekommen, daß Personen, welche in ihrem Leben Maria viel verehrt und angerufen haben, in der Stunde ihres Absterbens tröstlich und freundlich ihre Erscheinung sahen. Magst du solches auch für Einbildung und Fieberhitze verschreien, so wird's eben auf jeden Fall eine andere Vorbedeutung haben, als wenn Einer, wie ich auch schon Leute gekannt habe, auf dem Todbett meint: der Teufel stehe davor und wolle ihn holen. Hast du mit dem Teufel durch ein schlechtes Leben Kameradschaft gemacht, so wird er dir eben bei deinem End nahe sein, du magst ihn sehen oder nicht. Wer aber mit Maria Freundschaft geschlossen hat durch täglichen Umgang, durch tägliche Verehrung und Anrufung, ganz gewiß, den wird sie in der Todesstunde nicht vergessen, sondern ihre goldschwere Bitte in die Wagschale legen bei dem Richter, der auf dich wartet.

Daß sie es thun wird, das predigt mir sogar der Dachtrauf vor meinem Zimmer und gibt mir recht. Indem ich nämlich dieses schreibe, regnet es gerade schon den ganzen

Morgen. Was gibt es Weicheres als ein Wassertropfen und was gibt es Härteres als ein Pflasterstein? Wenn aber ein Pflasterstein jahrelang unter der Dachtraufe liegt, so wird er zuletzt doch von den zahllos vielen Wassertropfen, die jahraus, jahrein auf ihn fallen, überwunden, so daß eine Vertiefung sich hineinfrißt. Wird nun das Herz Mariä härter sein als ein Pflasterstein, und wird ein Gebet um ihre Fürbitte, das wir alle Jahre mehr als tausendmal zu ihr richten, weniger ausrichten, als der Wassertropfen auf dem Stein?

Da könnte aber Einer kommen und sagen: „Ja, bei Gott da geht es nicht zu wie auf Erden unter den Menschen; da gilt nicht Fürsprache und Rücksicht, da heißt es: Jeder muß mit der eigenen Haut oder Seele bezahlen." — Ei, du Allerweisester, woher weißt du denn dieses? Hast du schon Einsichten von den Gerichtsacten in der Ewigkeit genommen, und kennst du genau die Proceßordnung jenseits? Wenn du so bibelfest bist, sag mir einmal, warum sind die 276 Personen auf jenem Schiff (Apostelg. 27), das so große Sturmesnoth ausgestanden und zuletzt zu Grunde ging, bis auf den letzten Mann gerettet worden? Der Apostel Paulus hat es gesagt, und die Leute in ihrer Todesangst getröstet, indem er sprach: „Ein Engel trat die letzte Nacht zu mir und sprach: Fürchte nichts, Paulus, du mußt dem Kaiser vorgestellt werden; und siehe, Gott schenkt dir Alle, die mit dir im Schiffe sind." Wird nun Gott nicht auch der gebenedeiten Mutter seines Sohnes Menschenseelen schenken, zumal solche, die alle Tage ihres ganzen Lebens sie angerufen haben?

Gott nimmt allerdings, nachdem er gerichtet hat, sein Endurtheil nicht mehr zurück; wir beten deshalb nicht für den Judas und für den Kaiphas und den Herodes, überhaupt nicht für Solche, die man als verdammt ansieht. Und der heilige Gott kann auch einen Sünder, der in Verstockung gestorben ist, nicht dem Himmel zusprechen; eben

darum wird die heilige Jungfrau solches auch nicht begehren. Eben deshalb sagen wir: sie solle, bevor wir gestorben und gerichtet sind, für uns bitten „in der Stunde unseres Absterbens". Denn hier ist noch alles möglich; hier kann Gott selbst dem größten Sünder noch die Gnade der Erkenntniß, der Reue, der Hoffnung und Liebe zu Christus und der Vergebung durch dessen Blut verleihen; und so ist also in jener Stunde die letzte Zeit noch, wo die Bitte der seligsten Jungfrau unendlich vieles, ja noch alles uns erringen kann.

Aber (und dies ist ein Aber, wie wenn Einer mit ausgestrecktem Schwert dich zurückweist, wo du hehlings auf ein verbotenes Fußpfädlein schleichen willst) versteh die Sach nicht falsch, und glaub ja nicht, der Englische Gruß, alle Tage gebetet, sei eine unfehlbare Feuerassecuranz gegen die Hölle, und wie eine dreifache Obligation auf den Himmel. Du könntest allweg übel anlaufen, wenn du dich gar zu stark auf das „Bitt für uns in der Stunde unseres Absterbens" anlehnen wolltest, ohne dir Mühe zu geben, christlich zu leben. — Da wäre freilich gut machen; da könnt' Einer zum Exempel allerlei Lug und Betrug im Gewerb treiben, oder Händel stiften und Feindschaft tragen, oder in unsäuberlicher Liebschaft leben, oder ein Hoffartsnarr sein, oder allem Tanz und Lustbarkeiten nachlaufen, oder fluchen und schwören, oder dem Trunke ergeben sein, oder Frau und Kinder aus Jähzorn mißhandeln, ohne sich je ernstlich zu bekehren: es thät's zuletzt doch noch, und würde in der Stunde seines Absterbens alles sauber und glatt abgehen, wie bei einem unschuldigen Kind, wenn er nur alle Tage brav Englische Grüße gebetet hätte.

Ja, so ist es nicht gemeint. Sollte sich je eine solche Meinung in deinem Gehirn festgesetzt haben, so nimm einen Besen und fege sie hinaus; denn das hat eine böse Kreuzspinne gesponnen, die es darauf angelegt hat, deine eigene

Seele im Netz zu fangen. Nimm einmal deinen gesunden Menschenverstand zusammen und sag selber: Wie wird es der heiligen Maria, der Mutter Gottes, gefallen, wenn du sie ehren und anrufen willst durch den Englischen Gruß, und zu gleicher Zeit ihren Sohn schwer beleidigst durch dein unaufhörliches Sündigen? Der Apostel sagt: „Durch schwere Sünden kreuzigen wir den Heiland noch einmal und treten sein kostbares Blut mit Füßen" — durchstichst du nicht auch noch einmal seiner heiligen Mutter das Herz mit einem Schwert, wenn du ihren Sohn noch einmal kreuzigst? Muß da dein Englischer Gruß nicht wie frecher Spott und grausamer Hohn ihr vorkommen? Das wäre, wie wenn ein Henkersknecht, der die Nägel in Hände und Füße Christi geschlagen, hernach mit blutbespritztem Gesicht zu seiner heiligen Mutter Maria sich gewandt und gesagt hätte: „Gegrüßet seist du, Maria!"

Uebrigens wird ein solch gottloser Aberglaube wohl selten zu treffen sein, daß Einer meint: die Mariaverehrung sei eine Dispens und Ablaß von einem christlichen Wandel. Wenn aber auch Jeder, der gehörig katholisch ist, sich ernstliche Mühe gibt, alle Gebote Gottes zu halten, so sieht er es deshalb noch nicht für unnöthig an, nebenher alle Tage fleißig sein „Bitt für uns" zu beten für sich und für Andere. Denn für die Stunde unseres Absterbens kann man gar nicht genug vorsorgen.

Auch der bessere Mensch braucht in jener schrecklichen Stunde ihre Fürbitte, damit es nicht gar zu herb zugehe, und die Brücke des Vertrauens nicht zerrissen und fortgeschwemmt wird, wenn es innerlich mit Grundeis geht und sich die Seele vom Leibe löst. Sodann ist mancher Mensch nie recht unterrichtet worden, oder unglückselige Umstände können ihn durch Dick und Dünn in das Böse verhetzt haben, die Sehnsucht und das Anheben der Bekehrung ist wohl oft dagewesen, aber immer hat es nicht gelingen wollen; oder schweres Elend und lange Krankheit machen eine harte Seele

endlich geschlacht. Da laßt es sich wohl denken, daß noch die mitleidige Fürbitte der Mutter Gottes auch in der Stunde des Absterbens den Ausschlag gibt, das Zünglein schwankt, und die Gnade wird Meister.

Weil aber die letzte Stunde eben doch in der Regel eine Farbe hat, wie eben das Leben war, so stellen wir allemal, wenn wir beten: „Bitt für uns“ das Jetzt — vornen dran. Es ist nämlich Gott nicht schwerer, dem Menschen jetzt die Gnade zu geben, wahrhaft christlich zu leben, als es Gott schwer ist, Einen zuletzt in den Himmel zu nehmen. Und wenn Gott einen Menschen selig macht, so hat er in der Regel einem solchen vorerst die Gnade eines christlichen Wandels geschenkt. Auf so eine Art ist es auch mit der Fürbitte Mariä. Wenn ihre Fürbitte in der Stunde deines Absterbens so stark ist, daß du selig wirst, so ist sie auch so stark, daß du jetzt recht christlich wirst. Und wenn du davon nichts inne wirst und in Sünden bleibst, so ist es ein Zeichen, daß du sie nicht recht anrufst oder ihrer Fürbitte nicht genug nachhilfst — und daß es eben zuletzt in der Stunde des Absterbens gerade so schlimm bestellt sein wird, wie jetzt mit der Christlichkeit deines Wandels. Wie du lebst, so stirbst du — das ist die Regel; daher auch wie ihre Fürbitte jetzt anschlagt, so wird sie auch anschlagen in der Stunde deines Absterbens.

Amen.

Es gibt Amen von allerlei Gestalten: das Amen steckt nicht nur in den vier Buchstaben, sondern es steckt auch in vielen Dingen drin; ja, viele Dinge sind, so groß und breit und dick sie sein mögen, selber nur verkleidete und maskirte Amen. Besieh doch einmal z. B. das nachstehende Bild. So ein Kirchhof ist das Amen von eurem Ort und eurer Gemeinde, und das Scheidzeichenläuten ist der Amengesang eines Menschenlebens vom Glockenthurm herab; und das Meer ist das



Amen vom Rheinstrom und vom Donaufluß; und die Sylvesternacht ist das Amen vom Jahr; und der jüngste Tag und die Ewigkeit ist das Amen für alle Welt. — Das Amen aber am Schluß eines Gebetes heißt so viel, wie wenn man ein Protokoll unterschreibt oder das Siegel darauf drückt oder einen Handschlag darauf gibt. Mit deinem Amen am Schluß des Englischen Grußes sagst du: Ja, es ist mir gewiß Ernst mit dem, was ich da gebetet habe.

Ist es dir denn gewiß auch Ernst mit deinen Englischen Grüßen, oder sind sie meist erlogen? — Ich will dir jetzt eine ganz besondere Mutter-Gottes-Litanei hierhersetzen, die du zugleich auch als Beichtspiegel brauchen kannst; ich will dir nämlich zeigen, in welchem Falle deine „Englischen Grüße" falsch und erlogen sind. Sie sind nämlich erlogen, wenn du gerade das, weshalb Maria bei Gott am meisten von allen Menschen gegolten hat und ewig gilt, wenn du das gering

achtest, nicht liebst und nicht suchst, und dennoch betest: „Gegrüßet seist du, Maria!" Wie ist aber Maria beschaffen? Darauf gibt es eine einfache, sichere Antwort: Wie sonst das Kind die Natur der Mutter annimmt, so hat Maria die Natur ihres Kindes angenommen; von allen Menschen ist dem Heiland niemand ähnlicher, als seine Mutter; deshalb ist sie:

1. Demüthig. Verehrst du und liebst du die Demuth? Wenn du vor geputzten und vornehmen Leuten großen Respect hast, neben einem dürftig gekleideten Menschen aber nicht einmal gehen magst auf dem Kirchgang oder bei einer Leiche, und den Dienstbot nur wie eine Arbeitsmaschine anschlagst; und wenn du selber immer noch mehr sein willst, höher hinauf trachtest und dich so vornehm kleidest, wie die Hoffärtigsten in deinem Stand: dann ist dein Englischer Gruß erlogen; auf dem Thron deines Herzens sitzt die Hoffart, die Demuth magst du nicht. Ich kann es z. B. nicht begreifen, wie so eine Reifrock-Madam[1] oder so eine frech gekleidete Person, dergleichen beim Ball und Tanz zu sehen sind, noch den Englischen Gruß beten mag. Ich will nicht sagen: es sei das Nämliche, aber es sieht ihm doch ein wenig gleich, wie wenn die Herodias oder ihre feine Tochter den Englischen Gruß beten wollten.

2. Maria ist voll Liebe Gottes. Gefallt dir und suchst du die Gottseligkeit? Wenn du nicht gern betest, wenn du Langweile im Gottesdienst hast, wenn du selten zum heiligen Abendmahl gehst, wenn du dich noch ärgerst und darüber spottest, daß Andere mit der Religion ernst machen, und sie Betschwestern und Heuchler schimpfst: sieh, dann bist gerade du ein Heuchler, so oft du den Englischen Gruß betest; denn du lügst: du verachtest ja die Frömmigkeit, somit auch die Allerfrömmste, Maria.

---

[1] Heutzutage spielt die Tournure- oder Turnür-Madam die Rolle.
Anm. d. H.

3. Maria ist die Allergütigste. Ich will nicht einmal fragen, ob du auch viele Liebe und Güte hast; aber vielleicht sticht dich sogar die Güte; vielleicht gönnst du deinem Nebenmenschen sein Glück nicht, vielleicht hast du selbst Neid, wenn ein armer Mensch ein größeres Geschenk bekommen hat; vielleicht freut es dich, daß deine Nachbarn wieder Händel miteinander haben, und du blasest manchem den Teufel der Feindschaft ins Ohr, indem du ihm sagst, was die oder jene über ihn gesagt haben. Da magst du jeden Tag 54 Ave Maria beten, so sind eben alle 54 faul und stinken, weil sie aus einem häßigen erlogenen Mund kommen.

4. Maria ist die allerkeuscheste Jungfrau. Schon eine gewöhnliche Person, wenn sie rechtschaffen ist, wendet ihre Augen hinweg, so oft sie etwas Unanständiges sieht, und geht mit Unwillen aus der Stube fort, wo sie unkeusche Reden oder Späße hört. Wie sieht es hierin bei dir aus? — Und schüttelst du augenblicklich auch jeden unreinen Gedanken ab, wie eine Wanze, die dir am Kleid hinaufkriecht? — Wenn du dieses nicht thust, so sind deine Ave Maria hergelogen; denn wer die Reinigkeit und Unschuld nicht in Ehren hält, der ehrt auch nicht die allerreinste Jungfrau.

5. Maria war gehorsam: „Siehe, ich bin eine Dienerin des Herrn, mir geschehe nach deinem Wort.“ Wenn du aber selber noch prahlst, wie du deinem geistlichen oder weltlichen Vorgesetzten trotzig geantwortet oder dem Vater oder der Herrschaft widerspänstig dich erwiesen hast; oder wenn du Einem recht gibst, der sich groß macht, wie er von niemand sich etwas sagen lasse und nichts nach dem Gesetz frage: wie kannst du denn einen solchen rebellischen Kopf ehren und zugleich die gehorsame Magd des Herrn ehren? — Deine Ave sind Lügen; wen dein Herz heimlich grüßt, das ist eigentlich der, welcher zuerst Gott den Gehorsam aufgekündigt hat, der Satan.

6. Maria ist geduldig. Ja wohl ist sie geduldig; davon hast du im Kalender genug schon gelesen. Bist du ein Verehrer der geduldigen schmerzenreichen Mutter, standhaft unter dem Kreuz? Wenn du es bist, so gib dir auch Mühe, dein klägliches Geseufz und Gejammer abzulegen um Leiden, die eine Kleinigkeit sind gegen das Leiden der vom Schwert des grimmigsten Leids durchbohrten Edelfrau Maria. Wenn du aber gar noch fluchst und sacramentirst, so oft dir etwas überzwerch geht, und deine Seele vor Zorn raucht, wie nasses Holz; oder wenn du unzufrieden mit Gott fragst: Wo habe ich das verdient? da lügst du beim Englischen Gruß; denn du magst die Geduld nicht ehren, also auch nicht die Geduldigste.

7. Maria ist still. Wer schwätzt lieber als das Weibervolk? Und wenn ein Mannsbild viel schwätzt, so heißt man seine Art weibisch. Im Stillsein ist oft etwas Ehrwürdiges, manchmal ist Schweigen majestätisch und selbst furchtbar. Manchmal hat ein böser betrunkener Mann es gar nicht ausgehalten, wenn bei seinem Toben die christliche Frau schweigt. Ein bisheriger Lump sagte einmal zu seiner geduldigen Frau: „Neben dir bin ich ein Teufel; entweder bring ich mich um, oder ich werde anders", und ist dann anders geworden. — Wenn du aber, wie ein altes Faß, das leck ist und an allen Fugen rinnt, deine unnöthigen Gedanken und alles, was du gehört, überall laufen lassest und meinst, es sei Schad, wenn du nicht alles zusammen herausgesagt habest: da verehrst du nicht in Wahrheit die stille Jungfrau von Nazareth, die Mutter stumm unter dem Kreuz. Deine Gegrüßet-seist-du-Maria sind eben in deinem Mund Geschwätzwerk, wie dein übriges Taggeschwätz auch.

Wenn dir diese Litanei nicht lang genug ist, so kannst du sie noch strecken, du darfst dich nur besinnen, was sonst noch von der heiligen Maria im Kalender gesagt worden ist. — Der Englische Gruß ist ein schönes Gebet, und es ist auch

schön, wenn du einen Blumenstrauß oder Kranz vor dem Muttergottesbild in Verehrung hinlegst — aber dein Gruß und dein Strauß ist der Mutter deines Heilandes nur dann lieblich und riecht gut, wenn du dir auch Mühe gibst, ihr nachzufolgen in Sinnesart und Wandel, wenn der Gruß von einer demüthigen Seele und der Strauß von einer saubern Hand kommt.

Aber wenn deine Ave Maria auch nicht gerade erlogen sind, so sieht es vielleicht damit aus, wie mit dem guten Morgen und guten Abend, das die Leute zu einander sagen, das heißt: du denkst nichts dabei. Ja, wenn man alle Englischen Grüße sortiren würde, die du so gebetet hast, und die andächtig gebeteten auf eine Seite legen, und die unandächtigen auf die andere Seite, da möchte es schief aussehen. Die Wort-Spreu, wo du nicht innerlich mitgebetet hast, gäbe vielleicht einen Haufen größer als euer Haus; und der übrige Rest Englische Grüße, wo der Kern wahrer Andacht drin ist, das hätte bei Manchem Platz in einem Kelchgläslein. Ich will nicht sagen, daß alle Gebete, wo nicht bei jedem Wort auch der Gedanke mitgelaufen ist, gar nichts seien: es ist doch der gute Wille dabei gewesen, und man wird zu Zeiten schwerer über seine Gedanken Meister, als wenn man eine Heerde Heuschrecken hüten und in Ordnung halten müßte. Aber so ein gedankenleeres Gebet ist eben doch gegen ein andächtiges, wie ein Kupferpfennig gegen ein Zehnmarkstück; es braucht viele Pfennig, bis es ein Zehnmarkstück ausmacht.

*
* *

Fast hätte ich vergessen, daß auch Katholiken diesen Kalender lesen, die so wenig den Englischen Gruß mehr beten, als der Hirsch im Wald — und Leute andern Glaubens, die eben so eifrig von Jugend auf unterrichtet und angehalten worden sind, vor aller Heiligenverehrung sich zu hüten, als

wir Katholiken angehalten werden, sie zu ehren. Zuerst also etwas von den ersten.

Wie sieht es in eurer Stube aus, was für Bilder und Tafeln hängen drin? Manchmal kann man daraus abnehmen, was auch in dem Herzen desjenigen hängt, dem das Zimmer gehört. Ich möchte freilich nicht sagen, daß solche Personen immer die allerchristlichsten sind, wo die Zimmerwände wie eine Wallfahrtskapelle bis obenaus von Heiligenbildern vollhängen (es könnte da leicht auch im Kopf mehr Bilderei und Spielerei als Wahrheit sein). Aber wenn ein Katholik in seinem Wohnzimmer alle möglichen Bilder hat, Heidengötter oder Jägerei und Pferd oder Schlachten oder Potentaten oder schöne Weibsbilder — hingegen nicht ein einziges christliches Bild, so wird man schwerlich bei einem solchen Katholiken ernstliche Frömmigkeit suchen und schwerlicher noch finden. Namentlich geziemt sich gar wohl für eine jede Wohnstube ein Kruzifix und ein Bild der seligsten Jungfrau. Es ist nicht nur ein Bekenntniß deines Glaubens vor jedermann, der in die Stube kommt, sondern ist auch eine Erinnerung für dich und die Deinigen. So oft der große Borkenkäfer, der Teufel, mit seiner Versuchung an dir bohren will, oder eigenes insässiges Ungeziefer sich regt, so richte deinen Blick zu dem Bild des Gekreuzigten oder seiner heiligen Mutter: du wirst sehen, die Versuchung flieht oft so schnell wie eine Fledermaus, wenn man den Laden aufmacht und die Sonne hereinblitzt.

Aber der Mensch sitzt nicht alleweil in der Kammer, wo er die Augen zum Bild wenden kann. Darum stelle auf jeden Fall auch das Bild Christi und der reinsten Jungfrau in der Seele auf: so oft dann eine Sünde nach dir langt, oder ein Leid an dir nagen will, so schau das Bild an in Andacht. Zu diesem inwendigen Anschauen hilft aber gar nichts besser, als wenn du den Englischen Gruß betest; denn da haltest du deiner eigenen Seele vor, wer Christus und



seine Mutter ist, und was sie dich angehen; und da wird deine Seele ernsthafter und anständiger und das Gesindel schlechter Gedanken macht sich davon. Ueberhaupt wüßte ich auf der Welt kein besseres Morgengebet aufzutreiben, als wenn du jeden Morgen ein Vaterunser und Gegrüßet-seist-du-Maria beten würdest, aber mit langsamem, ernstlichem Nachsinnen dazwischen, so daß es fast eine Viertelstunde lang dauerte; und wenn du es allemal untertags oder beim Aufwachen in der Nacht wieder beten würdest, so oft etwas Böses im Herzen anfangt zu kochen, oder lüderliche Gedanken im Kopf herumflattern.

* * *

Da ich dieses Spätjahr in meiner freien Zeit bald alleinig, bald selbander auf den Höhen und in den Thalgründen des Schwarzwaldes umhergewandert bin und Leib und Seele in der Bergluft gebadet habe, kehrte ich einmal in der Frühe in einer Kirche an, wo gerade Gottesdienst gehalten wurde, und stellte mich oder kniete an des Zöllners Platz. Da sangen sie den Meßgesang vor der Communion, wo es heißt:

Nicht würdig bin ich Armer,
Mich deinem Tisch zu nah'n;
Du aber siehst, Erbarmer,
Mein Sehnen gnädig an.
Ich glaube deinem Worte,
Vergebung ist bei dir,
Und offen steht die Pforte
Der Seligkeit auch mir.

Die nämlichen tröstlichen Worte und ihre schöne Melodie habe ich vor langen Jahren, wo ich noch ein schmächtiges Studentlein war, manchmal singen hören, und habe sie besonders lieb gehabt. Und wo ich sie jetzt wieder hörte, haben sie gar süß und lind meine Seele aufgeweicht, wie wenn mitten im harten Winter ein warmer Oberwind kommt, und das Wetter aufgeht, und es Einen innerlich anweht, als komme schon der Frühling.

Wenn Einer auch schon lange in dem Alter steht, wo um das Herz eine harte, rauhe Rinde sich gelegt hat und nicht mehr so leicht Einen etwas rührt wie in jungen Jahren: so übt das oft noch große Gewalt, wenn man wieder hört oder sieht oder thut, womit in der Kindheit die Seele umgegangen ist: es regt sich innerlich etwas, das schon lang in Vergessenheit begraben war, als wollte es von Todten auferstehen. Bist du ein Katholik von Geburt und betest den Englischen Gruß schon lange nicht mehr, oder schleppst ihn nur noch wie eine unliebe Last aus Gewohnheit hinter

deinem Vaterunser nach und mit: so kehr einmal in Gedanken zurück in deine frühe Jugend, wo mit euch Kindern noch die Mutter zu Morgen und zu Nacht gebetet hat, und euch gelehrt und angehalten hat, die liebe Mutter Gottes zu verehren und zu grüßen. Ist es dir denn jetzt wohler und bist du selber besser geworden, seitdem es dir zuviel ist, und du den Englischen Gruß nicht mehr betest? Sieh, es gilt auch in solchen Dingen der Spruch des Heilandes: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, so könnt ihr nicht eingehen in das Reich Gottes." Kehre wieder zurück zu der Uebung deiner Kindheit. Du erfreuest deine eigene verstorbene Mutter und wirst ihr wieder näher anverwandt; vielleicht wird es auch sonst wieder besser mit dir, und es wird dich gewiß nicht gereuen in der Stunde deines Absterbens. Amen.

Was soll ich aber zu dem Protestant sagen, der es über sich gebracht hat, so einen Kalender, wie den da, bis hierher zu lesen? Deine Erinnerungen aus der Jugend werden freilich gerade das Gegentheil von unseren sein: man hat dir vielleicht in der Schule gesagt, daß die dummen Katholiken die Mutter Jesu und die Heiligen anbeten, und wie das gegen alles Evangelium sei und eine schreckliche Verfinsterung. Unterdessen bist du groß geworden und hast eigenen Verstand bekommen, und wenn du gesunden Verstand hast und ehrlich nach der Wahrheit dich umgesehen, so wirst du vielleicht gefunden haben, daß manches, was du in der Schule oder von mancher Kanzel gegen die Katholiken gehört, oder in einem Basler Traktätlein gelesen hast, nicht ein Evangelium, sondern eine Verleumdung ist. — Und wer weiß, ob es dich nicht schon zuweilen angeheimelt hat, wenn du in einem katholischen Ort Betglocke läuten hast hören, oder an einer Muttergotteskapelle vorübergegangen bist, so daß der Christenmensch aus dem trockenen Bibelchrist auferstehen wollte.

Man sagt, die Kinder erben nicht immer Gesicht, Temperament, gute und böse Tugenden von Vater und Mutter, sondern weiter her von den Großeltern. Es könnte wohl sein, daß auch dir eine Art angeboren ist, die noch viel weiter in die Vergangenheit hinunterlangt. Sieh, vielleicht spürst du noch ein leises Regen in dir von Mariaverehrung, das dir angeboren ist von deinen Urahnen, die vor 400 Jahren treu und innig alle Tage die Mutter Gottes angerufen haben. Und wenn du dir trauest, solchem nachzusinnen, so kommt es dich an, wie wenn du ein altes Lied hörtest, das man dir in der Jugend vorgesungen hat. Sei gewaltthätig im Geist: wie Samson die Bande der Philister zerriß, so zerreiße du die Bande der Vorurtheile, womit man dich in der Jugend schon umstrickt hat. Die christliche Vernunft, wenn sie frei und treu die Wahrheit sucht, findet die Mariaverehrung. Faß darum ein Herz und fang von heute an, den Englischen Gruß zu beten. Thue es nur einen Monat lang; du wirst sehen: nach einem Monat hast du ihn so lieb gewonnen, daß du fortfahrest, ihn zu beten, und nimmermehr davon lassest bis zum Tage und zur Stunde deines Absterbens.

Damit du ihn aber lernen könnest, so lasse ich ihn für dich besonders hier noch einmal abdrucken:

„Gegrüßet seist du, Maria,
du bist voll der Gnaden,
der Herr ist mit dir,
du bist gebenedeit unter den Weibern,
und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes, Jesus.
Heilige Maria, Mutter Gottes,
bitt für uns arme Sünder,
jetzt und in der Stunde unseres Absterbens. Amen.“

